ED-106/53-1

KRAIN, Willibald

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte
ARCHIV
Akz. 3911/67 | Best. ED 106/53
Rep. lo | Kat. lo

EB-106/53-2

Dies zur Weitergabe an den Rowohlt-Verlag

Unser fleißiger Leser und freier Mitarbeiter Heinz Strix, Stuttgart-N, Doggenburgstraße 10, der die von uns gebrachten Auszüge aus dem Weisenborn-Buch über die Widerstandsbewegung aufmerksam verfolgt hat, macht uns betreffs des M a l e r s W i l l i b a l d K r a i n eine Mitteilung, die Sie, bezw. Herrn Weisenborn interessieren dürfte.

Herr Strix , im Hauptberuf Werbeschriftsteller, hat Herrn Krain noch im November 1944 wiederholt gesprochen,weil Krain auch Werbebriefe,Inserate und Plakate für industrielle Reklamezwecke illustrierte.

Aus dieser persönlichen Beziehung weiß Herr Strix, daß Willibald Krain für das Propagandaministerium tätig war und daß er auch Plakate, Broschürentitelblätter, Bilderbogen etc, entwarf, die zur Verteilung in Rußland bestimmt waren. Auf diesen Entwürfen sah Herr Strix im Atelier von Krain auch recht bissige Karikaturen von Stalin, knutenschwingenden Kommissaren, kurzum Darstellungen, zu denen sich - hüben und drüben !- nun einmal die Greuelpropaganda im Kriege versteigt.

Inwieweit Krain freiwillig oder gezwungenermaßen diese Entwürfe mit seinem Schriftzug signiert hat,weiß Herr Strix nicht genau. Es wäre denkbar, daß Krain,der in erster Ehe mit einer Jüdin verheiratet war, mit Rücksicht auf seinen Sohn aus dieser Ehe auch gegen seine innere Überzeugung zum Interpreten der Nazipropaganda wurde. Er selbst hat jedenfalls Herrn Strix wiederholt die Befürchtung ausgesprochen, daß es ihm schlimm ergehen würde,wenn die Russen je nach Berlin kämen.

Als Herr Strix,der noch als 52jähriger im Dezember 1944 zum Militär eingezogen wurde , im Juni 1945 nach Berlin zurückkehrte, war der Stadtteil Friedenau , in dem sowohl er als auch Krain wohnten, noch von den Russen besetzt. Strix hat selbst immer wieder beobachtet, wie russische Offiziere , mit Listen in der Hand, die Häuser in seiner Straße und den anliegenden Straßen "durchkämmten" und wie verschiedene Zivilisten abgeführt wurden.

So soll es nach Berichten aus der Nachbarschaft Krains in der Stubenrauchstraße auch ihm, dem Maler, ergangen sein.

Wäredies der Fall, dürfte man gerechterweise das Verschwinden Krains nach Kriegsende nicht den Nazihäschern gegen die Widerstandsbewegung zur Last schreiben.

./.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/53-3

Herr Strix hat Herrn Krain als einen stillen, weichherzigen Menschen in Erinnerung, dem kaum das Kämpferische oder gar Fanatische , das Rebellische lag.

Nun kam freilich in der Zeit ,da Strix beim Militär war (im ehemaligen Protektoriat),also von Dezember 1944 bis zu Kriegsende, allerlei passiert sein, so daß Krain vielleicht doch noch durch unvorsichtige Bemerkungen trotz seiner Betätigung für die Nazipropaganda als Defaitist denunziert worden ist . In der Zeit, in der Strix bei Krain ausundeinging,haben sich beide wohl oft genug über den Irrsinn der Nazideologie ausgesprochen, ohne daß sich dabei auch nur der geringste Anhaltspunkt ergeben hätte, daß Krain etwas mit der Widerstandsbewegung zu tun hatte.

Es würde Herrn Strix,dem Krain menschlich nahestand, interessieren, ob Günter Weisenborn anders unterrichtet ist,nachdem Weisenborn den Namen Willibald Krain im Zusammenhang mit den Opfern und Bedrängten der Widerstandsbewegung aus den Kreisen der Künstler erwähnt. Und noch mehr wäre Herrn Strix, der Willibald Krain wohlgesinnt ist, jede Mitteilung über den Verbleib Krains willkommen, falls das Buch Weisenborns oder die Veröffentlichung der Auszüge in der Abendpost in dieser Richtung irgendwelche Zuschriften ergeben hat und Krain danach noch am Leben wäre.

Wir haben Ihnen eingangs die Adresse von Herrn Strix mitgeteilt, so daß Sie sich also direkt an ihn wenden könnten, falls für Sie dazu ein Anlaß besteht.

.....

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-4

KRAUSE, Werner

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-5

Landesentschädigungsamt
Schleswig-Holstein

Geschäftszeichen: K 513 - 14
(in Antwortschreiben anzugeben)

Kiel, den 22. Mai 1959
Gartenstraße 7
Telefon 47931
Sprechstunden nur dienstags von 9—12 Uhr.

An das
Archiv Walter Hammer

H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Betr.: Entschädigungsverfahren nach dem BEG vom 29.6.1956
der Witwe Grete Krause, Lübeck, nach ihrem verstorbenen Ehemann Werner Krause, geb. 11.5.1907 in Stettin, zuletzt wohnhaft in Stettin, Rosengarten 41/44

Die Antragstellerin hat zur Begründung ihres Antrages vorgetragen: Am 27. November 1944 sei sie zusammen mit ihrem Ehemann von der Gestapo in Stettin verhaftet worden. Während man sie selbst nach dreiwöchiger Haftzeit wieder entlassen habe, sei ihr Ehemann weiter in Haft gehalten worden. Am 8. Februar 1945 sei er dann von einem "provisorischen Volksgerichtshof" in Stettin wegen Zugehörigkeit zu einer Widerstandsgruppe zum Tode verurteilt worden. Die Hinrichtung habe man am 9. Februar 1945 in Stettin vollzogen.

Nach einem bei den Akten befindlichen Schreiben des Landeskriminalamtes Schwerin vom 26. April 1947 sollen in Stettin zwei illegale Widerstandsgruppen "Kant Krüger" und Krause/Embacher" bestanden haben, denen auch der Ehemann der Antragstellerin angehört haben soll. Die Mitglieder beider Gruppen sollen 1945 hingerichtet worden sein.

Es wird um die Beantwortung folgender Fragen gebeten:

1. Enthalten Ihre Unterlagen Material über die genannten Widerstandgruppen?
2. Ist die Zielsetzung der Gruppen bekannt?
3. Ist bekannt, ob der verstorbene Ehemann der Antragstellerin einer der Gruppen angehörte?
4. Weshalb wurde er zum Tode verurteilt?
5. Wann wurde er hingerichtet?

-2-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

6. Können sonst weitere sachdienliche Angaben gemacht werden?

Im Interesse der bedürftigen Antragstellerin wird um baldige Erledigung gebeten.

Auf Anordnung:
gez. Hollube

Beglaubigt:
Angestellte

LANDESENTSCHÄDIGUNGSAMT SCHLESWIG-HOLSTEIN 2 KANZLEI

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-6

26.Mai 1959

An das
Landesentschädigungsamt
Schleswig-Holstein
K i e l
Gartenstrasse 7

Antwort auf Ihren Brief vom 22.Mai 1959
Gesch.Z. K 513-14.

Sehr geehrte Herren!

Wie Sie den verschiedenen Beilagen entnehmen können, bemühe ich mich um die Erforschung der Zeitgeschichte und um eine würdige Totenehrung, doch war ich daneben immer hilfsbereit, wenn es sich darum handelte, Geschädigten zu ihrem Recht zu verhelfen.

Da ich von einem Schlaganfall betroffen und überdies bereits 71 Jahre wurde, muß ich Sie bitten, mit wenigen Worten fürlieb zu nehmen, da ich beinahe meiner ganzen Schaffenskraft beraubt worden bin.

Ich hätte über die Vorgänge in Stettin vielleicht noch ausführlicher Bescheid geben können, wenn ich die einschlägigen Papiere gründlich hätte durcharbeiten können. So aber muß ich Sie leider bitten, mit folgendem fürlieb zu nehmen.

Mir ist bekannt geworden, daß noch im Februar 1945 in Stettin Angehörige zweier Widerstandsgruppen teils mißhandelt, teils auch zum Tode verurteilt und hingerichtet worden sind. Zu den Hingerichteten dürfte auch Werner Krause gehört haben.

In dem Werk " Der Lautlose Aufstand" (Rowohlt-Verlag Hamburg, zweite Auflage, März 1954) dessen Mitautor ich bin, können Sie auf den Seiten 199/200 über die Vorgänge in Stettin einiges lesen. An erster Stelle wird da Werner K. genannt, wohl zweifellos identisch

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

mit Werner Krause.

Es ist ein sonderbarer Zufall, daß mich gleichzeitig mit Ihrem Brief eine Karte von Frau Ilse Peters mit einem Glückwunsch zu meinem 71.Geburtstag erreichte, die identisch ist mit der an vorgenannter Stelle genannten Frau Ilse P. Ich empfehle Ihnen recht angelegentlich, sich mit Frau Peters, die im Berliner Wiedergutmachungsamt als Sekretärin von Herrn Oberregierungsrat Walter Löffler schon seit vielen Jahren mitarbeitet, in Verbindung zu setzen: Frau Ilse Peters, Berlin-Lichtenrade, Neue Heimat 19. Ich weiß, daß ihr Mann damals in Stettin mit hingerichtet und Frau Peter schwer mißhandelt worden ist. Sie wird gerne bereit sein, Ihnen ausführlich hierüber zu berichten, wie sie gewiß auch alle nötigen Angaben über Werner Krause zu machen imstande ist.

Ich hoffe, daß Ihnen hiermit schon hinreichend gedient sein wird.

Zu meiner Legitimation zum Schluß nur noch eben dies: daß unser verehrter Bundespräsident meine Forschungsarbeit sehr schätzt und mir schon 1953 als Anerkennung das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse verliehen hat. Aber all meine Publikationen werden Ihnen wohl ohnehin die Glaubwürdigkeit meiner Mitteilungen beweisen können.

Mit hochachtungsvoller Empfehlung Ihr ergebener

ED-106/53-7

KREITEN, Karlrobert

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-8

Emmy Kreiten
Düsseldorf
Wasserstr. 14
Tel. 22783

Düsseldorf, 3. Mai 1953

besonders von Ihrer
Emmy Kreiten.

Sehr verehrter, lieber Herr Hammer!

Ihr Schreiben vom 30. April hat uns eine grosse Freude bereitet und möchte ich Ihnen von ganzem Herzen dafür danken auch im Namen meiner Familie. Den Brief an den Oberstadtdirektor Dr. Hensel haben Sie ganz großartig geschrieben und wären wir Ihnen sehr dankbar, wenn Sie daraufhin nun das Resultat von der Amerikanischen Dokumentenzentrale Bln-Zehlendorf ihm mitteilen wollten, sonst könnte Dr. Hensel ja immer noch annehmen, Karlrobert hätte sich doch als Anwärter für die N.S.D.A.P. gemeldet, was niemals der Fall war! — Da die Stadt Ddorf in der Rentenangelegenheit nicht allein zu entscheiden hat, sondern auch

von Ihnen. Nehmen Sie mit nach allgem. herzl. Dank unsere besten Grüße entgegen, da konnte ja keine Familie,

die Regierung, wäre uns die offizielle Bestätigung aus Berlin von der Amerikanischen Dokumentenzentrale daß Karlrobert nicht als Anwärter der U.S.D.A.P. angeführt ist, sehr wertvoll. Wir könnten diese Bestätigung der hiesigen Kommission vorlegen, worauf unsere Angelegenheit sofort erledigt werden könnte. Wir können erst erleichtert aufatmen, wenn dies geregelt ist. Wie gut, daß Sie, sehr verehrter, lieber Hammer, als rettender Engel bei uns erschienen sind und gleich so rührend und tatkräftig für uns gehandelt haben! Wie können wir Ihnen das je wieder gut machen? Ich möchte Ihnen tatsächlich eine große Freude bereiten, wenn ich nur wüßte wie? Vielleicht kommt mir doch mal ein erleuchtender Gedanke, um es zu bewerkstelligen!

Unterdessen sprachen wir mit Furtwängler, anläßlich seines Konzertes hier mit den Berliner Philharmonikern. Er war wie immer sehr liebenswürdig zu uns und will also im Herbst zum 10 jährigen Todestag von Karlrobert ein Gedächtnis-konzert geben. Er gab uns seine Berliner Adresse, daß wir uns über die Programm-Gestaltung noch verständigen können.

Daß der Kölner Rundfunk am 7. Sept. ein Hörspiel über Karlrobert senden wird, sagten wir Ihnen ja schon. Hoffentlich hören wir bald wieder

ED-106/53-9

Emmy Kreiten
Düsseldorf
Wasserstr. 14
Tel. 22783

Dldorf, 14.6.53

Sehr verehrter Herr Hammer!

Mit vielem Dank haben wir Ihr letztes Schreiben erhalten mit der Angabe der Berliner Adresse. Ich habe dieselbe gleich dem Vorsitzenden des Wiedergutmachungs-Ausschusses gebracht, der sofort veranlassen wird, daß die Anfrage nach Berlin, die durch das Justizministerium erfolgen soll, nun nochmals in die Wege geleitet wird. Hoffen wir nun das Beste! Nun muß ich Sie leider noch mit einer Bitte belästigen kommen. Ihr vorletztes Schreiben mit der Adresse des Münchener Schriftstellers, mit dem Karl robert noch zuletzt ~~noch~~ in Heidelberg kurz vor seiner

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Verhaftung zusammen hier, habe
ich leider verlegt, oder vielmehr
so sehr gut weggeben, daß ich es nicht
mehr finden kann!!
Darf ich Sie nochmals um die Adresse
bitten, da ich ihnen das Erinnerungs-
Büchlein von Karlsruhe zukommen
lassen will. Meine Tochter
Rosemarie ist z.Z. mit ihrem 2½ jährigen
Söhnchen hier und gibt es daher
neben Freude viel Mehrarbeit
und Durcheinander.
Wann führt Ihr Weg Sie wieder
mal nach Düsseldorf?
Mit vielen lieben Grüßen
und im Voraus vielen
herzlichen Dank!

Ihre

Emmy Kreibich

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/53-10

Emmy Kreiten
Düsseldorf
Wassertsr. 14
Tel. 227 83

Düsseldorf, den 2o.6. 53

Sehr verehrter,lieber Herr Hammer!

Es könnte fast undankbar erscheinen,daß wir erst heute zur Beantwortung Ihrer letzten Schreiben kommen,doch waren die vergangenen Wochen im Hause Kreiten sehr bewegte und z.T. angefüllt mit die ganze Zeit in Anspruch nehmenden Dingen, ärgerliche und sorgenvolle. So dürfen wir wohl auf Ihre gütige Nachsicht hoffen. Edgard ist seit über 3 Wochen krank,wir hatten sogar 2 Ärzte zu Rate gezogen. Er hatte wie eine Magenvergiftung und ausserdem eine schwere Erkältung mit Husten und Fieber,wir hoffen aber,daß er in den nächsten Tagen wieder aufstehen darf,dann muß noch eine Röntgen= aufnahme der Lunge gemacht werden. Leider hat er gar keinen Appetit und sieht sehr elend aus der arme Kerl,wird sich aber doch allmählig wieder er= holen. Daß mein Mann hier in der Wohnung nicht mehr unterrichten darf, er= zählten wir Ihnen sicherlich schon. Die Angelegenheit soll erst in der Be= rufung am 2o.August entschieden werden,bis dahin müssen wir von der Luft u. von der Liebe leben! Inzwischen sprach ich auch mit dem Herrn Vorsitzenden des Anerkennungsausschusses,Landgerichtsrat a.D. Hempel. Er wußte zwar nicht, daß Herr Dr. Hensel sich unserer Sorgen angenommen hatte ,versprach mir aber nach Vorlage Ihres Briefes, worin Sie uns mitteilen,daß bei der amerikanischen Stelle keinerlei Dokumente vorliegen,daß Karlrobert Anwärter der N.S.D.A.P. gewesen sein soll, unsere Sache wohlwollend in Angriff zu nehmen. Da er aber allein nicht zu entscheiden hätte,sondern der ganze Ausschuß,hielte er es für ratsam und günstig, Sie zu bitten, die betreffende amerikanische Stelle zu veranlassen,den obigen Bescheid an den Herrn Innenminister des Landes Nordrhein-Westfalen in Düsseldorf Abt.V zukommen zu lassen. Der Ausschuß hat te schon etwa vor einigen Monaten um diesen Bescheid nachgesucht,aber es würde immer sehr lange dauern,bis eine Auskunft erfolgt.
Nun aber möchten wir vor allemIhnen,lieberhochverehrter Herr Hammer,unsere allerherzlichste Gratulation entbieten zu den vielen fabelhaften Ehrungen, die Ihnen wohlverdient zu Ihrem Geburtstag zuteil geworden sind. Möge der Nobelpreis die Krönung aller dieser Ehrungen werden!

Dürfen wir unseren aufrichtigsten Wünschen diesen kleinen "süssen" Gruß bei= fügen. In steter Dankbarkeit und Verehrung

Ihre

Familie Kreiten

Institut für Zeitgeschichte. Archiv

Herrn Dr. Goldschmidt-Jentner (München) wird ein Freiexemplar des Büchleins "Wen die Götter lieben....Erinnerungen an Karlrobert Kreiten zugestellt werden. Vielen Dank für Ihren letzten Brief vom 14. Juni, der uns alle sehr interessierte.

Herzlichst

Ihre

Emmy Kreiten

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-11

Düsseldorf den 27.6.1953

Sehr geehrter Herr Hammer!

Seit vorgestern bin ich wieder in der Schule. Fast drei Wochen war ich krank zu Hause während meine Kameraden unregelmäßige Lateinverben ochsten, die ich nun alle nachzuholen habe. „Pummel und der Ring" habe ich sofort „verschlungen". Der Einband allein schon war verlockend und die Illustrationen deuteten auf einen interessanten Inhalt. Vielen herzlichen Dank für die schöne Gabe, ich habe mich darüber sehr gefreut.

Wenn Sie uns mal wieder besuchen, werde ich Ihnen „Vater und Sohn" I und II. Band zeigen, ich habe nämlich die Bildchen bunt gemalt. In schwarz-weiß waren sie auch schön, aber farbig sind die Bildchen noch viel lebendiger. Außerdem war es für mich eine sehr angenehme Beschäftigung und eine große Freude.

Seien Sie, sehr verehrter Herr Hammer, nochmals für alle drei Bände herzlich bedankt und empfangen Sie die besten Grüße von

Ihrem Edgard

Sehr verehrter, lieber Herr Hammer!

Daß Sie Edgard so sehr verwöhnt haben durch Zusendung des schönen Buches war aber wirklich nicht nötig, aber unsere

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

gefreut hat es ihn und wir haben uns mit ihm gefreut!

Es liegt mir auch sehr daran, Ihnen noch allerherzlichst zu danken, daß Sie sich in so liebenswürdiger Weise um unsere Angelegenheit bekümmern. Sie haben Recht das Schriftstück der Amerikaner gleich an unsere Adresse zu senden. So werde ich es an gegebener Stelle gleich persönlich überreichen können und die Sache kommt nur durch Ihre Bemühungen dann in Ordnung!

Nochmals vielen, vielen Dank!

Nehmen Sie von uns allen die herzl. Grüße entgegen

Ihre

Emmy Kreiten

Institut für Zeitgeschichte Archiv

4.9.53.

ED-106/53-12

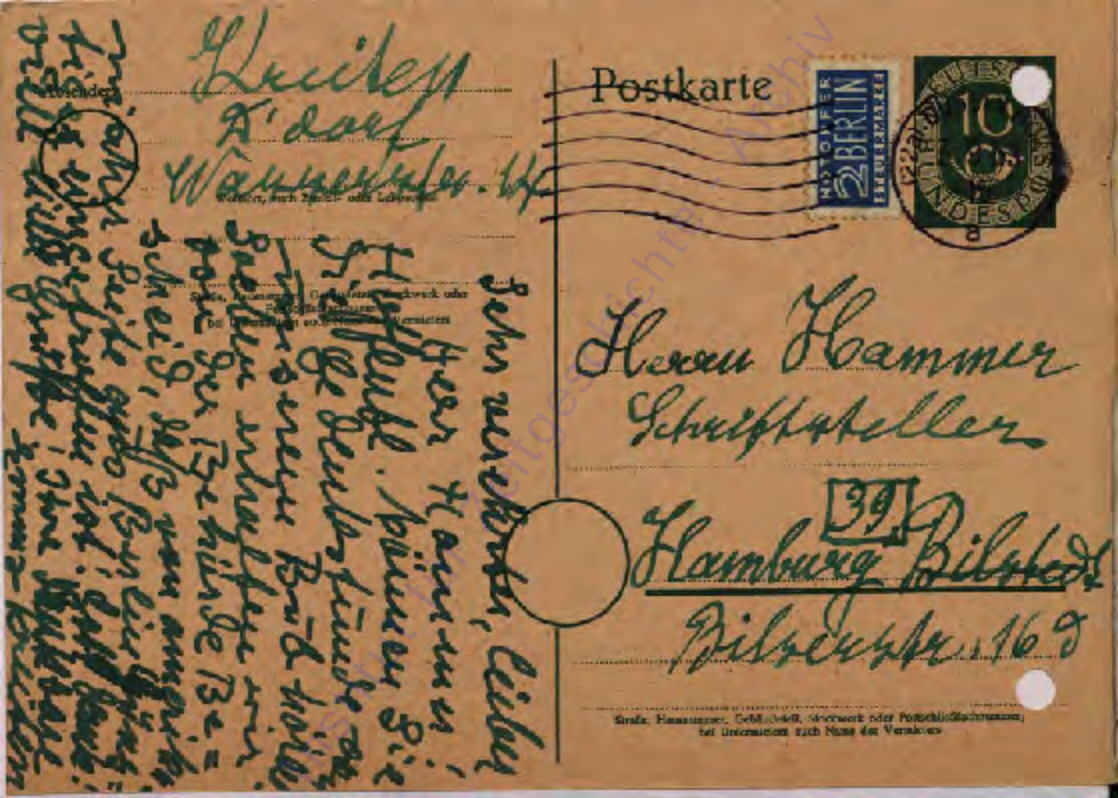
Ihr geehrter, lieber Herr Hammer!

Am 7. Sept ist von 16 Uhr bis 16⁴⁰ giebt Radio Cöln U K W West eine Gedenkfeier zum 10 jähr. Todestag unseres geliebten Karlrobert. Klavierplatten von ihm + Lieder, die er komponierte, kommen zu Gehör. Dr. Peter Esser vom hiesigen Schauspielhaus spricht.

Hoffentl. sind Sie wohlauf. Vergessen Sie nicht uns zu besuchen, wenn Sie wieder mal in D'dorf sein werden, wenn möglich vorher Telefonanruf 22783, damit wir auch zu Hause sind, selbst Ihr junger Freund Edgard möchte Sie nicht verfehlen. Viele liebe Grüße von der ganzen Familie Kreiten + Ihrer grand maman

P. Liebenzesell

Institut für Zeitgeschichte - Archiv



Absender

Kreiten
D'dorf
Wasserstr. 14

Wohnort, nach Zunahme oder Lehrwerk

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer
bei Unternehmen auch Name des Vermieters

Sehr verehrter, lieber
Herr Hammer!
Hoffentl. können Sie
Sie Gedenkstunde an
unserem Bub hören.
Sonnen erhalten wir
von der Behörde Be-
scheid, daß von amerika-
nischer Seite auch Berlin Gäste
eingetroffen ist. Soll dort
viel Lieb Grüße! Ihre Lieberse
Emma Kreiten

Postkarte

NOTOPFER 2 BERLIN

10 Pf

Herrn Hammer
Schriftsteller

39

Hamburg Bilstedt
Bilserstr. 16 d

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer;
bei Unternehmen auch Name des Vermieters

Stiftung Deutsches Kinderbuchhaus Archiv

ED-106/53-13

Düsseldorf. Weihnachten 1953

Sehr verehrter, lieber Herr Hammer!

Sie glauben gar nicht, welch grosse Freude Sie Edgard bereitet haben mit der schönen Weihnachts-Buchsendung! Er war begeistert, entzückt und beglückt darüber, so sehr, daß eine poetische Ader sich regte und daß er Ihnen mit Hilfe des Herrn von Topas' beiliegendes Gedichtchen sendet mit vielem, vielem herzlichen Dank!

Wann kommen Sie denn mal wieder nach Düsseldorf? Wir möchten so gerne über Verschiedenes mit Ihnen sprechen und Sie um Rat fragen. Zwar ist Karlrobert nun endlich mit Ihrer so lieben Hilfe als Verstorbener anerkannt worden, aber es bleibt alles wie vorher beim Alten. Nicht mal eine Brille für die ich vor

1½ Jahren eingereicht hatte, habe ich bis heute bewilligt bekommen, geschwe-
ge denn andere Sachen, die wir dringend benötigen. Seit dem 1. Okt. gilt ein anderes Gesetz darüber, welches die Anerkennung nicht erfordert, also war die ganze Mühe vergeblich!
Aber ich möchte Sie jetzt nicht mit unseren Angelegenheiten quälen kommen, ~~sondern~~ freudigere Töne anstimmen, indem ich Ihnen von uns allen recht fröhliche und gesegnete Weihnachten wünsche und ein glückliches neues Jahr.
Mit vielen, lieben Grüßen und diesem süssen
Weihnachtsgruß
bin ich
Ihre – Emmy Kreiten
u. Familie

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-14

Düsseldorf, Weihnachten 1953

Sehr verehrter, lieber Herr Hammer !

Glück und Segen, viel und stetig,
Hat der Mensch wohl immer nötig,
Denn in keiner Lebenslage,
Ist der Mensch je frei der Klage.

Nur wer Schwein hat, ist zufrieden,
Je nach Grösse zwar verschieden,
Doch das kleinste Borstentierchen
Bringt am meisten oft Pläsierchen.

Und so nehmen Sie deswegen
Dieses Schweinchen hier entgegen
Als Garant für frohe Tage,
Ohne Masten, ohne Plage.

Aller Ärger, aller Jammer,
Bleibe ferne von Herrn Hammer.
Solches wünscht für alle Zeiten
Herzlichst grüßend Edgard Kraiten.

1883 20/12 53

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-15

Düsseldorf, 17.1.1955

Emmy Kreiten
Düsseldorf
Wasserstr. 14
Tel. 227 83

Sehr verehrter,lieber Herr Hammer!

Jetzt wird es aber wirklich bald Zeit,Ihnen zum neuen Jahre alles erdenkliche Schöne und Gute zu wünschen,was wir schon längst tun wollten,aber es kam so sehr viel immer dazwischen,daß es nur beim Wollen blieb. Heute nun,nach Mitternacht,komme ich endlich dazu.Glauben Sie bitte nicht,daß es vergessen ist,o nein,wir denken alle oft und gerne an Sie und auch Edgar,Ihr junger Freund,spricht noch viel von Ihnen und frägt,wann Sie denn mal wieder nach Düsseldorf kämen. Übrigends würden Sie ihn fast nicht mehr zurückerkennen,so unglaublich groß ist er geworden,man muß ordentlich zu ihm hinauf schauen,denn er ist 1,78 M und hat Schuhnummer 44!!Inzwischen ist unsere Tochter,Frau von Studnitz mit ihrem kleinen Gilbert von Rotterdam aus seit dem 17. Sept. mit der "New-Amsterdam",eines der größten Luxusdampfer,über den Ozean nach Amerika gefahren. Wir waren alle mit und noch viele Freunde u. Bekannte mit Autos bis Rotterdam,sogar Grand'maman und als der Riesendampfer aus dem Hafen fuhr und es mit dem Abschied Ernst wurde, war es uns allen doch sehr weh ums Herz.Sogar der kleine Gilbert sagte zu seiner Mama,als er sah,daß Grand'maman weinte:"Ich will nicht nach Amerika,ich möchte zu Grand'maman"! Rosemarie gefällt es sehr gut drüben und sie schreibt uns "Amerika ist mein Land und es gefällt uns immer besser".Edgar mußte leider (für ihn) für und "Gott sei Dank",hier bleiben,da er aus seinem Studium am Gymnasium nicht herausgerissen werden konnte,er hofft aber bald mal,vielleicht als Austausch-Schüler zu seiner geliebten Maman nach U.S.A kommen zu können. Mein Mann machte uns in letzter Zeit einige Sorgen,er,den ich immer (Mit Ausnahme der Augen) kerngesund kenne, bekam plötzlich einen Herzmuskelschaden,der sich in Angina pectoris ausgeweitet hat und ihm viele Beschwerden bereitet hat.Der Arzt verschrieb ihm Tropfen fürs Herz und Tabletten und auch sein geliebtes Rauchen mußte er einschränken. Er ist aber jetzt wieder auf dem Wege der Besserung. Auch ich bin in ärztlicher Behandlung. In den Sommerferien im Elsaß bin ich mal wieder gefallen(wie so oft!) und zog mir eine Verstauung des linken Armes zu,der nun regelmässig bestrahlt wird und der mir schon manch'schlaflose Nacht einbrachte. Die gesündeste von uns allen ist die fast 84 jährige Grandß mamann

Institut für Zeitgeschichte Archiv

die sich aber auch vor einigen Tagen durch Vereiterung desrechten Augenlids einer kleinen Operation unterziehen mußte.
Wir hoffen zuversichtlich,daß es Ihnen,lieber,sehr verehrter Herr Hammer recht gut geht in jeder Hinsicht und daß wir die Freude haben werden,Sie recht bald mal wieder hier wiederzusehen.

Inzwischen nehmen Sie von uns allen nochmals die allerherzlichsten Neujahrs-Glückwünsche mit den besten Grüßen entgegen,von

Ihren immer getreuen

Kreibig

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Düsseldorf, den 9. 3. 55

ED-106/53-16

Sehr geehrter, lieber Herr Hammer

Nach Empfang Ihres Schreibens vom 1. März habe ich noch
mals Ihr vorletztes Schreiben hervorgeholt + habe den Fr
getragen mit H. + Fr. Kreitens nochmals besprochen. Leide
können wir Ihnen keine Auskunft geben.
Daß Sie unseren Karlrobert in die von Ihnen vorbere
tete Ehrung einbeziehen wollen, hat uns sehr erfreut.
In diesen Tagen lassen wir Glanzbilder machen + werde
Ihnen mehrere nach nicht wiedergegebene Photos
zukommen lassen. Für dieses von Ihnen geschriebene
Gedenkblatt werde ich jetzt schon Propaganda ma
chen, sodaß ich bei Erscheinen des Werkes gleich mehr
rere, vielleicht viele Exemplare bestellen kann.
Alle sollen es lesen. Mir liegt um so mehr daran
da das Büchlein „Wen die Götter lieben" so weit vergrif
fen ist und eine dritte Auflage nicht zu erwarten ist,
somit wird das Andenken Karlrobert durch Sie, lie
ber Herr Hammer, weiter erhalten. Ganz vergessen ist
er nicht. Vor einigen Wochen brachte eine Kölner Zeitung vom 5. 3. 55 Ein junger Meister des Klaviers.
---- manches erinnert da übrigens an den jun
gen von der Kultur + Menschenschlächter ums Leben gebrachten
Karlrobert Kreitens.
Und schon öfters wurde er in Besprechungen erwähnt.
So am 15. 5. 50 - - - - bei den begeisternden Klängen fiel der Name
des unvergessenen Wohnuchspianisten Karlrobert Kreitens, mit dem R. Fl.
die echte pianistische Haltung, die spontane Musikalität des Vollblut
musikers, Feinheiten des künstlerischen Anschlags teilte.
am 2. Okt. 52 - - - - man wurde beim ganzen Spiel des
jungen Virtuosen unwillkürlich an Karlrobert Kreitens, die un
vergessene Hoffnung unter den großen deutschen Wohnuchspianisten erinnert.
Und am 21. 1. 51 anläßlich der 75 jähr. Geburtstage des Dichters
Herbert Eulenberg stand beiliegendes Gedicht im „Mittag".

Dem Andenken Karlrobert Kreitens.

(Liege es den Glanzbildern bei)

(wende)

Wir pflichten dem Dr. Pechel & mit feinstem Herzenstakt
voll & ganz bei. Auch sind wir Ihrer Meinung mit de
Opfern vom 20. Juli 40. Schon allein, daß Göbbels
diese Aufnahme befohlen hat, wäre Grund ge
gewesen, sich ihrer nicht zu bedienen, wenn ma
vorher nicht begriffen hatte, daß solch ein Bil
fehl, aber total fehl, am Platze ist. Das Haub
Gedenkbuch möchten wir gerne bestellen. Soll
es Ihnen, Sie Vielbeschäftigter, möglich sein, es uns zu
senden, würden wir den Glanzbildern 3.80
porto in Freimarken beifügen.
Frau Kreiten humpelt seit einigen Tagen & is
ärztl. Behandlung, ein geschwollenes Knie, sie
aber keine Zeit krank zu sein & erholt sich G.
immer rasch. Herr Kreiten ist schon länger
angina pectoris erkrankt & hatte vor etwa
chen einen kl. Schlaganfall, befindet sich abe
auf dem Wege der Besserung & hat seine Tä
keit wieder übernommen. Ihr junger Fre
Edgard werden Sie kaum mehr erkennen,
wurde dss. Jahr Weihnachten 54, 14 Jahre alt
mißt 1,79 m! Was mich anbelangt, so werden
er wohl kaum glauben, daß ich mit meinen 84
Projekte auf Amerika mache. Meine Enkel
die sich nach dort mit Söhnchen Gilbert am 17.9.54
eingeschifft hat, fühlt sich sehr wohl in der N
Welt & schlägt mir einen Flug über Kopenhag
Nordpol zu ihr nach Los Angeles vor! Edga
würde mich begleiten, beide auf Besuchsv
Aber so weit sind wir noch nicht.
Herr & Fr. Kreiten lassen Sie sehr herzl. gr
desgl. Edgard & Ihre

L. Liebergesell

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-17

19. Dezember 1955

Edgard!

Lieber Edkar Kreiten!

Eigentlich müßte ich nun wohl schon Sie schreiben, denn ich glaube gehört zu haben, daß Du Dich zu einem richtigen Riesen entwickelt hast.

Darf ich Dir mit dem beiliegenden Haubach-Gedenkbuch eine kleine Weihnachtsfreude bereiten? Wenn Du es wahrscheinlich auch schon gesehen hast, so wird Dir vielleicht doch daran gelegen sein, es auch persönlich zu besitzen. In meinem nächsten Buch wird auch Deinem Onkel ein recht schönes Denkmal in Wort und Bild gesetzt werden.

Bitte der ganzen Familie herzliche Weihnachtsgrüße von mir, vor allem der würdigen Grandmaman, aber natürlich auch den lieben Großeltern und der Mutter, der Du doch sicher einen Weihnachtsgruß über den großen Teich hinweg schicken wirst.

Alles Gute, mein Junge, und sei stolz auf Deinen Onkel!

Dein

Institut für Zeitgeschichte, Archiv

ED-106/53-18

Düsseldorf, 30. Dez. 1955
Wasserstr. 14

Sehr verehrter, lieber Herr Hammer!

Wenn auch meine Mutter das Haubach-Gedächtnisbuch schon besitzt, so war Edgard doch sehr erfreut, wie Sie es auch annahmen dies Buch nun sein Eigen zu nennen und er lässt vielmals und herzlichst für die Zusendung danken. Auch freut er sich und wir alle mit daß Sie in Ihrem nächsten Buch Karlroberts in Wort und Bild gedenken wollen! Da müssen wir aber fleissig Käufer für dieses Buch werben und wenn Sie wollen, werden wir Ihnen eine grosse Liste von

Nehmen Sie von meinem Mann, Edgard und mir die allerherzlichsten Grüße entgegen. Ihre

Freunden, Verwandten und Bekannten übermitteln, denen man event. darüber schon Prospekte senden kann. —
Es wird Sie vielleicht interessieren daß Grand'maman in ihrem 85ten Lebensalter am 17. Dez. mit der S.A.S. über den Nordpol zu unserer Tochter Rosemarie nach Californien, Hollywood, geflogen ist. Sie ist gut angekommen und schreibt, daß das Nordlicht zauberhaft, in allen Regenbogen farben war! Sie fühlt sich bei Rosemarie v. Studnitz und dem kleinen 5 jährigen Gilbert schon wie zu Hause! Anbei einen Artikel über Grand'maman in „der Mittag" ihr Bild ist nach einem Gemälde von Karl Lauterbach. Im Oktober ist mein Mann sehr geehrt worden durch einen Kreiten-Abend, davon auch anbei Programm u. Presse.

Vielleicht senden Sie uns das Material gelegentlich wieder zurück. Der Saal war überfüllt u. wir haben kein Programm mehr.

ED-106/53-19

24. Januar 1956

Liebe Familie Kreiten in Düsseldorf!

Sie haben alle Ursache, mir zu grollen, aber ich bitte mir zugute zu halten, daß ich total erschöpft war, mich überdies aber auch nicht mit ein paar Worten des Dankes begnügen wollte. Schon Ende voriger Woche sollte dieser Brief geschrieben werden, aber dann fuhr uns der Teufel in die Maschine.

Herzlich danke ich Ihnen für Ihre Neujahrsglückwünsche und für die kostbaren Gaben, die Ihre Grüße begleiteten. Womit habe ich das nur verdient?

Ihnen, verehrter Herr Kreiten, einen herzlichen Glückwunsch zu dem schönen Abend, der Ihnen dort im Oktober bereitet worden ist. Nach Durchsicht gebe ich Ihnen die mir freundlichst überlassenen Pressestimmen mit Dank heute zurück.

Die ehrwürdige Großmama mit ihrem imponierenden Unternehmungsgeist erfreute mich mit einer Luftpostkarte die auch Frau v. Studnitz mit unterzeichnet hatte. Offenbar behagte es ihr sehr, daß sie drüben ausgesprochene Sommertage verleben durfte. Ob Frau Liebergesell inzwischen schon den Heimflug angetreten hat? Dann bitte auch ihr von Herzen Gruß und Dank!

Im übrigen dürfen Sie sich darauf verlassen, daß ich all meine Kraft dareinsetzen werde, dem gottbegnadeten Karlrobert Kreiten ein recht würdiges Denkmal im Rahmen meines nächsten Buches zu setzen. Ich werde deswegen noch öfters an Sie herantreten müssen. Nehmen Sie für heute bitte fürlieb mit herzlichen Grüßen und Wünschen, nicht zuletzt auch für Edgard, von dem ich noch einen so netten Brief fand, den er mir vor etwa einem Jahr geschrieben hat. Auch ihm wird die Schule gegenwärtig sicher viel Kummer bereiten.

Ihr

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/53-20

Düsseldorf, 6. Juli 1956

Wasserstr. 14

Tel. 22783

Sehr verehrter, lieber Herr Hammer!

Vielen herzlichen Dank für Ihren Brief vom 15. Mai und den letzten mit den zwei Durchschlägen von Frau Pal Kiss. Ich hätte Ihnen längst geantwortet und gedankt, war aber auch krank und bin immer noch leidend. Kein Wunder bei diesem regenreichen Sommer in den kalten Räumen ohne Heizung! Aber scheinbar hat jetzt endlich der Himmel ein Einsehen und läßt die wärmespendete Sonne durch! —

Grandmaman ist immer noch in Amerika und hat ihren Besuchsvisum für 1/2 Jahr verlängert bekommen, also bis zum 12. Dez. Ich sandte ihr sofort Ihren Brief mit Durchschlag, denn sie wollte gerne an Frau Pal Kiss schreiben. Es hat

sie mit Bekannten u. deren Wagen unterwegs nach San Francisco für 8 Tage ... Viele liebe Grüße in vergl. Verbundenheit

Ihre Kreitlin

uns tief erschüttert über das Schicksal von dem armen Pal Kiss zu erfahren! Unser armer Karlrobert, der früher daran glauben mußte, hat es ja dann doch noch schneller überstanden! Ein Trost für uns, daß er wenigstens in dem Konzentrationslager nicht gequält wurde, er hatte sowieso schon genug durchgemacht. Wir lasen übrigens in der Wochenzeitschrift „Der Aufbau", New York, die wir beziehen, eine längere Abhandlung über Ihre letzten Veröffentlichungen und freuten uns sehr darüber. Sie haben dies sicher gelesen, sonst will ich Ihnen die betreffende Nummer vom „Aufbau" zukommen lassen. In unserer Wiedergutmachungssache ist bis jetzt noch absolut nichts geschehen und da mein Mann und ich nicht mehr die Jüngsten sind, wird wohl erst ein Resultat erfolgen, wenn wir längst im Grabe ruhen! — Es tat uns sehr leid, daß auch Sie sich, lieber Herr Hammer, gesundheitlich nicht wohl fühlen und hoffen doch sehr, daß Sie sich inzwischen wieder vollständig erholt haben!

Grand'maman freute sich sehr über Ihre lieben Grüße und wie Ihnen noch persönlich aus der Ferne schreiben. Momentan sind

ED-106/53-21

29. Mai 1959

Liebe Familie Kreiten !

Verzeihen Sie bitte, daß ich an die alte nie vernarbende Wunde rühre und überdies mich sehr kurz fassen muß, da es mir gesundheitlich sehr schlecht geht. Die Kraft reicht nur noch für die allerwichtigsten Briefschaften, und auch dann kann ich immer nur wenige Sätze in die Maschine diktieren. Ich bitte Sie also recht herzlich, heute mit wenigem fürlieb zu nehmen.

Sie werden davon gelesen haben, daß vor einigen Tagen in Berlin ein Verfahren gegen berliner Staatsanwälte (Hennig und Domann) eingeleitet worden ist, die wahrscheinlich wegen ihrer mörderischen Tätigkeit an Freisler Volksgerichtshof strafrechtlich belangt werden sollen - endlich !

Was Ihnen aber vielleicht nicht bekannt ist: daß Staatsanwalt Domann seinerzeit gegen Ihren Sohn das Todesurteil beantragt hat. Ich habe - wie Sie wissen - das ganze Urteil fotokopiert in meinem Archiv, konnte also sogleich feststellen, daß am 3.September 1943 unter dem Vorsitz von Freisler der Erste Staatsanwalt Domann als Vertreter des Oberreichsanwalts fungiert hat.

Soweit meine Kräfte reichen, stehe ich gerne zu Ihrer Verfügung, wenn Sie in das angelaufene Verfahren mit eingreifen wollen.

Mit herzlichen Grüßen für Sie Alle
verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-22

1. Juni 1959

EMMY KREITEN
Duesseldorf Wasserstr. 14
Tel. 22783

Hochverehrter, lieber Herr Hammer!

Heute erhielten wir Ihren für uns so wichtigen Brief mit der aufschlußreichen Nachricht, daß ein Verfahren gegen den Berliner Staatsanwalt Damann, der für unseren armen Sohn die Todesstrafe beantragte, eingeleitet worden ist. Wir hatten nichts darüber gelesen und wußten überhaupt nichts darüber. Wir finden es wirklich rührend und lieb von Ihnen, daß Sie uns trotz Ihres Krankseins

Institut für Zeitgeschichte Archiv

in einem noch ziemlich aus-
führlichen Brief diese Nach-
richt mitteilen! Für Ihre
Bemühung und Interesse sind
wir Ihnen von Herzen dankbar.
Selbstverständlich wollen wir
in das angelaufene Verfahren
mit eingreifen und werden
wir unseren Rechtsberater
fragen, wie man das am wirksamsten
bewerkstelligen kann.
Es ist erstaunlich und zugleich
empörend, daß solch Verfahren
so spät, nach so vielen Jahren
erst eingeleitet wird!! —

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-23

Lieber, sehr verehrter Herr
Hammer, lassen Sie sich
noch sagen, wie sehr
leid es uns allen tut,
daß Sie gesundheitlich
nicht auf der Höhe sind,
aber trösten Sie sich mit
meinem Mann, der auch
schon seit 2 Jahren das Haus
kaum verlassen hat, schwer
herzkrank und dazu noch
völlig erblindet ist! Er ist
aber immer noch guter Dinge
raucht sein Bigärrchen und

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

und hat bei seinen Vorprüfungen
fast alle mündlichen Examen
erlassen bekommen. —
Wie lieb von Ihnen, bei den
Illustrierten auf Karlrobert
hingewiesen zu haben. Ihre
Empfehlung ist schon mit Er-
folg gekrönt worden, indem
die Revue "sich an den Droste-
Verlag" um Erhaltung des Büchleins
von Karlrobert gewandt hat.
Leider vergebens, da das Buch
dort vergriffen und nicht mehr
zu haben ist. Droste-Verlag riet
ihnen, sich an mich zu wenden,
um ein Archiv-Exemplar
zur Einsicht zu erhalten.
Nun habe ich selbst nur mehr
2-3 Bändchen, will es aber doch
gerne zur Verfügung stellen
da ich das Versprechen be-

den ganzen Monat März von Prof. Harp Grieshaber
farbige Holzschnitte.

ED-106/53-25

kam, es unbeschädigt und so schnell wie möglich wieder zurückzuerhalten.

Zum 20. Todestag von Karlrobert am 7. Sept. 1964 brachten viele Zeitungen sein Bild mit langen Artikeln, doppelt so viel, als zu einem 10. Todestage und der Kölner Rundfunk eine Gedenkfeier. Die „Kölnische u. Bonner Rundschau" brachte schon auf der 1. Seite in blauer Farbe eine dickgedruckte Betitelung und innen fast ein ganzes Blatt über Karlrobert mit 2 großen Bildern von ihm! Der Artikel war von dem bekannten Kölner Kritiker Dr. Herbert Eimert geschrieben, der auch zugleich der Komponist der Elektronischen Musik vom Rundfunk ist. Er schreibt u. a. „Karlrobert Kreiten war ein pianistisches Phänomen, wie es jede Generation nur in ganz wenigen Exemplaren hervorbringt. Und nach den 20 Jahren fragt man, wo diese einzig-

anstaltet viele Kunstausstellungen im Art-Museum

und hat bei seinen Vorprüfungen
fast alle mündlichen Examens
erlassen bekommen. —
Wie lieb von Ihnen, beiden
Illustrierten auf Karlrobert
hingewiesen zu haben. Ihre
Empfehlung ist schon mit Er-
folg gekrönt worden, indem
die Revue sich an den Droste-
Verlag um Erhaltung des Büchleins
von Karlrobert gewandt hat.
Leider vergebens, da das Büch-
lein vergriffen und nicht mehr
zu haben ist. Droste-Verlag riet
ihnen, sich an mich zu wenden,
um ein Archiv-Exemplar
zur Einsicht zu erhalten.
Nun habe ich selbst nur mehr
2-3 Bändchen, will es aber doch
gerne zur Verfügung stellen
da ich das versprochen he-

Den ganzen Monat März von Prof. Hap Grieshaber farbige Holzschnitte.

ED-106/53-25

kam, es unbeschädigt und so schnell wie möglich wieder zurückzuerhalten.
Zum 20. Todestag von Karlrobert am 7. Sept. 1964 brachten viele Zeitungen sein Bild mit langen Artikeln, doppelt so viel, als zu einem 10. Todestage und der Kölner Rundfunk eine Gedenkfeier. Die „Kölnische u. Bonner Rundschau" brachte schon auf der 1. Seite in blauer Farbe eine dickgedruckte Betitelung und innen fast ein ganzes Blatt über Karlrobert mit 2 großen Bildern von ihm!
Der Artikel war von dem bekannten Kölner Kritiker Dr. Herbert Eimert geschrieben, der auch zugleich der Komponist der Elektronischen Musik vom Rundfunk ist!
Er schreibt u. a. „Karlrobert Kreiten war ein pianistisches Phänomen, wie es jede Generation nur in ganz wenigen Exemplaren hervorbringt. Und nach den 20 Jahren fragt man, wo diese einzig-

anstaltet viele Kunstausstellungen im Art-Museum

artige Begabung seit dem noch
ein zweites Mal anzutreffen
gewesen wäre"!! — —
Anbei eine Zeitungsnotiz über die
kürzliche Ehrung Karlroberts
von der Staatl. Hochschule für
Musik in Köln, die alljährlich
einen „Karlrobert Kreiten-Preis"
an Studierende verleihen wird! —
Ihren lieben Brief mit dem gestem-
pelten Kuvert werde ich meiner
Tochter Rosemarie nach Amerika
senden und Ihre lieben Grüße
übermitteln. Über Ihr treues
Gedenken wird sie sich sehr
freuen und danke ich Ihnen jetzt
schon tausendmal in ihrem
Namen! Vielleicht könnte sie
in ihren kulturellen Heften
die 1/4 jährlich als Kultur-Echo
erscheinen und die höchkünstle-
risch gestaltet sind, einen
Artikel von Ihnen, sehr verehrter
Herr Hammer, bringen. Hätten
Sie besondere Wünsche in dieser
Beziehung??

Sie bringt auch im Rundfunk von der Universität
Los Angeles „Musica Nova" jede Woche und ver-

EMMY KREITEN (4) DUESSELDORF, WASSERSTR. 14 – TEL: 22783

ED-106/53-26

Weihnachten 1965

Hochverehrter, lieber
Herr Hammer!

Edgar und ich waren über
Ihr liebes Gedenken an den
Geburtstag von Edgar am 25. De
Da er schon 25 Jahre wurde,
sehr freudig überrascht und
beglückt und möchten Ihnen
für Ihr Schreiben, auch für
die Festtagswünsche von
Haus zu Haus von ganzem
Herzen vielmals danken.
Wir fühlen es schmerzlich
von Ihnen, zumal Sie doch
so vielen anderen immer
schreiben haben und dabei noch

leidend sind! Gefreut hat mich
aber auch Ihre flotte Schrift,
Danach muß ich annehmen,
daß Ihr Befinden sich sehr
gebessert hat. So oft mußten
wir an Sie denken und haben
zu Gott gebetet, er möge Ihnen
doch Ihre volle Gesundheit
wieder geben! — Edgar hat im
Spätherbst sein Staatsexamen
mit „Gut" bestanden. Im Frühjahr
folgt der 2. Teil und wenn er
diesen auch besteht, muß er noch
1/2 Jahr Praktikum machen, das
er bei seiner Mutter in Amerika
absolvieren kann. Daher werden
wir am 24. Mai 1966 mit der Rotter-
dam von Rotterdam aus nach
New York fahren, von dort mit
dem Wagen durch alle Natur-
schönheiten von Amerika bis Los
Angeles, wo dann Wiedersehen
mit seiner Mutter und

Dem auch schon 15 jährigen Bruder Gilbert v. Hindenburg
gefeiert wird!! Das Kunst heft: „Kultur-Echo" von meinem

ED-106/53-27

ARCHIV WALTER HAMMER

Abschrift

DER SENATOR FÜR JUSTIZ

Geschz. 2200 - I/B14 (11)

Berlin-Schöneberg den 26. Juni 1959
Salzburgerstr. 51/52

Herrn
Walter Hammer
Hamburg 39
Meerstücken 9

Nach Mitteilung des Herrn Theo Kreiten aus Düsseldorf, Wasserstrasse 14, sollen Sie im Besitz von Unterlagen über das Strafverfahren gegen seinen Sohn sein, den der Volksgerichtshof auf die Hauptverhandlung vom 3.9.1943 zum Tode verurteilt hat.

Das Urteil selbst steht mir bereits zur Verfügung. Sofern Sie jedoch weitere Urkunden, insbesondere solche besitzen, aus denen sich ergibt, welchen Strafantrag der damalige Sitzungsvertreter der Reichsanwaltschaft, Staatsanwalt Domann, gestellt hat, und ob das Urteil vollstreckt worden ist, wäre ich Ihnen für Übermittlung beglaubigter Abschriften oder Fotokopien dankbar.

Zugleich bitte ich mich wissen zu lassen, ob und welche weiteren Dokumente über Verfahren vor dem Volksgerichtshof Sie in Verwahrung haben.

Im Auftrage:
Dr. Bukow

(Stempel)

Beglaubigt:
Krafft
Verw.Angest.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-28

14. Juli 1959

An den
Herrn Senator für Justiz
Berlin - Schöneberg
Salzburgerstr. 51/52

Sehr geehrter Herr Senator !

Verzeihen Sie bitte, daß ich Ihren Brief vom 26. vorigen Monats (2200 - I/B 14 (11)) erst heute und nur notdürftig beantworte. Als Entschuldigung bitte ich gelten zu lassen, daß ich einen Schlaganfall erlitt, der mich teilweise lähmte und mir beinahe all meine Schaffenskraft raubte. Schon seit Wochen muß meine Post unerledigt liegen bleiben.

Lediglich zu meiner Legitimation darf ich einleitend sagen, daß ich, als Publizist von nicht ganz unbekanntem Namen, mich schon seit vierzehn Jahren um die Erforschung der deutschen Hitlerabwehr bemühe, wobei mir die Totenehrung ganz besonders am Herzen liegt. Die Resultate meiner systematischen Quellenstudien gab ich von Zeit zu Zeit durch Rundfunk und Presse, vorzugsweise im PARLAMENT, bekannt, auch fanden sie schon in mehreren illustrierten Werken ihren Niederschlag, deren Autor oder Mitherausgeber ich bin (etliche orientierende Drucksachen falte ich bei). Meine zu zahlreichen verläßlichen Dokumentationen verdichtete Forschungsarbeit wurde auch von unserem verehrten Bundespräsidenten geschätzt und gefördert; schon 1953 verlieh er mir diesetwegen das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse.

Mein oft zitiertes "Archiv Walter Hammer", welches nach meinem Tode auf das "Institut für Zeitgeschichte" in München übergehen wird, hat rein wissenschaftlich-literarischen Charakter. Die im dritten Absatz Ihres Briefes ausgesprochene Vermutung, ich könnte Dokumente über Verfahren vor dem Volksgerichtshof in Verwahrung haben, dürfte also fehl am Platze sein. Mit Urkunden, beglaubigten

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Abschriften und dergleichen kann ich also leider nicht dienen. Als ich vor Jahren vom Berliner Magistrat beauftragt wurde, ein Werk über die Strafanstalt Plötzensee zu schreiben, war es mir im Verlauf meiner Quellenstudien vergönnt, in der "Amerikanischen Dokumentenzentrale" (Zehlendorf) zu arbeiten. Mir war dabei vor allem daran gelegen, die Leidenswege einer ausgesprochenen Elite zu erforschen, die dem Deutschen Volk vom Moloch Hitler geraubt worden ist. Ich hatte die Ehre, wegen VzH nach zwei Jahren Sachsenhausen noch ins Zuchthaus Brandenburg zu kommen, zu dessen Chronist ich ebenfalls werden sollte; alleine dort sind rund hundert Künstler und Gelehrte hingerichtet worden.

Als eines der prominentesten Opfer von Plötzensee muß der geniale Pianist Karlrobert Kreiten gelten, um dessen Leidensweg ich mich deshalb ganz bevorzugt bemühte. Ich habe die mir befreundete Familie Kreiten in Düsseldorf gebeten, ein Gedenkbuch "Wen die Götter lieben..." doch unverzüglich mit zu Ihren Akten zu geben, geht daraus doch deutlich genug hervor, welch nationales Unglück heraufbeschworen worden ist, als dieser gottbegnadete Künstler dem Scharfrichter ausgeliefert wurde. Darf ich besonders auf das Urteil Wilhelm Furtwänglers im Nachklang der vorerwähnten Publikation (Seiten 67 u.f.) hinweisen. Ich könnte auch selber noch zu einer Charakteristik des Künstlers beitragen, wenn es mit meiner Gesundheit besser bestellt wäre. So aber muß ich bitten, mit dem Literaturhinweis fürlieb zu nehmen. Vermutlich werden die Eltern von Karlrobert Kreiten dem Gedenkbuche auch noch weitere aufschlußreiche Drucksachen beifügen.

Da Ihnen das Todesurteil vom 3.September 1943 im vollen Wortlaut zur Verfügung steht, welches mir natürlich auch bekannt ist, würde ich es für meine besondere Aufgabe halten, Ihnen über die Vollstreckung des Todesurteils (worüber bisher noch wenig Verläßliches publik geworden ist) einiges zu sagen.

Als das Haus III der Strafanstalt Plötzensee, worin mehr als 300 Todeskandidaten untergebracht waren, und

ED-106/53-29

gleichzeitig auch der Hinrichtungsschuppen mit dem Fallbeil bei einem Bombenangriff getroffen und in Brand gesetzt worden waren, wobei der eben erst eingelieferte Karlrobert Kreiten unversehrt geblieben war, gab der damalige Reichsjustizminister Dr. Thierack telefonisch die Weisung, daß nun sämtliche zum Tode Verurteilten unverzüglich "zu Tode zu bringen" seien. Es begann nun eine fürchterliche Abschlachtung, bei der viele prominente Gefangene, von denen manche mit Wiederaufnahme oder Begnadigung rechnen durften, ein grausiges Ende fanden.

Bei flackerndem Kerzenschein wurden am 7.September 1943 186 Männer im Hinrichtungsschuppen erhängt, ohne daß man ihnen noch ermöglicht hätte, wenigstens ein paar Abschiedsworte an ihre Angehörigen zu schreiben. Der Scharfrichter und seine Henkersknechte "arbeiteten" die ganze Nacht hindurch bis zur vollständigen Erschöpfung. In den beiden folgenden Nächten setzten sie dann ihr fluchwürdiges Handwerk fort. Insgesamt mußten in diesen drei aufeinander folgenden Nächten 284 Menschen ihr Leben opfern. (Insgesamt kam es im September 1943 in Plötzensee zu 324, im Oktober zu 15 und im November zu 33 Hinrichtungen, wobei ich die Kopfgeld-Abrechnungen der Scharfrichter, die mir in der Dokumentenzentrale zugänglich wareb, zugrunde legen konnte.)

Zu den Opfern des 7.September 1943 gehörte auch der weltberühmte Pianist Karlrobert Kreiten, über den wahrscheinlich alles noch weiter Wissenswerte der von mir bereits erwähnten Gedenkschrift "Wen die Götter lieben..." zu entnehmen ist.

Mit Rücksicht auf meine schwere Erkrankung bitte ich, nun dieses Kapitel schließen zu dürfen; wenn man meiner noch bedürfen sollte, würde ich selbstverständlich zur Verfügung stehen, soweit meine Kraft das noch zuläßt.

—

Sicher gehe ich in der Annahme nicht fehl, daß Sie auch interessiert sind an einer Familientragödie, mit der ich mich ebenfalls intensiv befaßt habe. Ich falte diesen Zeilen Urteilsabschrift in Sachen 1 J 508/43 - 1 L 97/43

Institut für Zeitgeschichte München

bei. Regierungsrat Erwin Granget und seine Frau Emma aus Wiesbaden, wurden vom 1.Senat des Volksgerichtshofs unter dem Vorsitz von Dr. Freisler am 8.Oktober 1943 zum Tode verurteilt. Als Vertreter des Oberreichsanwaltes fungiert Erster Staatsanwalt Hennig.

Regierungsrat Erwin Granget wurde am 1.November 1943 bei uns im Zuchthaus Brandenburg in der sogenannten Mordgarage unter Fallbeil geschickt; seine Frau wurde in Plötzensee ihres Lebens beraubt. Ihr ältester Sohn fiel bald darauf in Italien, ein jüngerer Bruder lebt noch; seine Wiedergutmachungsansprüche sind meines Wissens noch nicht befriedigt worden. Seine Adresse würde ich beschaffen können.

In der Hoffnung, daß Ihnen mit meinen notdürftigen Ausführungen schon gedient sein wird, empfehle ich mich Ihnen bestens als Ihr Ihnen hochachtungsvoll ergebener

ED-106/53-30

BERLIN DOCUMENT CENTER
APO 742 US ARMY
Berlin Germany

23. April 1953

Herrn
Walter Hammer

Hamburg 39
Bilserstr. 16d

Lieber Herr Hammer!

Mit bestem Dank bestaetige ich Ihnen Ihren Brief vom 20. April aus Duesseldorf, dessen Inhalt mich sehr betroffen hat. Leider steht der Fall Kreiten nicht vereinzelt da; gerade gestern las ich in der Neuen Zeitung ueber eine Entscheidung des Landgerichts in Giessen, in der die Pensionsansprueche eines frueheren Generals, der von Himmler persoenlich wegen Nichtausfuehrung wahnsinniger Befehle zum Schuetzen degradiert worden ist, wegen dieser Degradierung abgelehnt worden sind. Ebenso weltfremd ist das Kammergericht in Berlin in der Auslegung des Begriffs des "illegalen Lebens". Ich weiss nicht, was in den Koepfen dieser Richter und Beamten vorgeht. Ich kann nicht sagen, ob Dummheit, Weltfremdheit, oder Boeswilligkeit ihren Entscheidungen zugrunde liegt.

Um aber auf den Fall Kreiten zurueckzukommen: das einzige, was bei uns vorliegt, ist das Urteil des Volksgerichtshofs, von dem Sie meines Wissens im vorigen Jahr eine Photokopie erhalten haben. Die angeblich von Kreiten angestrengte Aufnahme in die NSDAP ist in diesem Urteil mit folgendem Absatz erwaehnt:

> "Dies schwere Verbrechen wird in nichts dadurch gemildert, dass der Angeklagte - obwohl in Deutschland geboren und aufgewachsen - hollaendischer Buerger ist, weil sein Vater Hollaender ist. Um so weniger, als Kreiten selber sich als Deutscher betrachtet; denn er hat ja vor einigen Jahren um seine Aufnahme in die NSDAP gebeten."

Woher Freisler diese Kenntnis hatte, geht aus dem Urteil nicht hervor. Es ist wahrscheinlich, dass Kreiten die Tatsache selbst zu seiner Verteidigung angefuehrt hat, ohne dass heute festgestellt werden kann, ob sie wahr oder eine in seiner Situation verstaendliche erfundene Verteidigung war. Es waere aber auch denkbar, dass Kreitens Verteidiger diese Behauptung vertreten hat, um das drohende schwere Urteil nach Moeglichkeit milde zu gestalten. Schliesslich ist es auch nicht ausgeschlossen, dass diese angebliche Tatsache von der Hauptzeugin erwaehnt worden ist.

Bei dieser Sachlage waere eine Entziehung der den Eltern gewaehrten Rente ungeheuerlich. In diesem Zusammenhang moechte ich darauf hinweisen,

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-31

dass dem Abgeordnetenhaus in Berlin ein Ergaenzungsgesetz zum Entschaedigungsgesetz vorliegt, das voraussichtlich angenommen und bereits am 1. Mai d. J. in Kraft treten wird. Nach diesem Gesetz sind auch Mitglieder der NSDAP berechtigt Entschaedigung zu verlangen, wenn sie nachweisen koennen, dass sie trotz ihrer Mitgliedschaft in der Partei von den Nazis verfolgt und aus politischen Gruenden mit Freiheitsstrafen belegt oder ins Konzentrationslager gebracht worden sind. Ich glaube, der Fall Kreiten sollte von Ihnen ruhig vor die Oeffentlichkeit gebracht werden.

Weisenborns Buch habe ich noch nicht gelesen, fuerchte auch einstweilen nicht dazu zu kommen.

Mit freundlichen Gruessen

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-32

KOPIE

30. April 1953

Herrn Oberstadtdirektor
Dr.jur.Walther Hensel
Meererbusch b./Düsseldorf
Krefelderstrasse 123 b

Sehr geehrter Herr Doktor!

Verbindlichsten Dank für Ihren freundlichen Bescheid vom 27. April, der mich noch in Oberkassel erreichte, bevor ich nach Hamburg fuhr, wo ich im Auftrage des Senats ein neues Forschungsinstitut aufbauen soll als Ersatz für Archiv, Bibliothek und Museum, die mir in Brandenburg seinerzeit zerstört worden sind.

Verargen Sie es mir bitte nicht, dass ich Sie heute dringend aufmerksam mache auf einen Skandal, welcher Ihrer Stadt Düsseldorf droht. Man hatte mir verschiedentlich angeraten, die Oeffentlichkeit ohne weiteres zu bemühen, doch möchte ich vorziehen, mich Ihnen anzuvertrauen. Es wird Ihnen gewiss ein Herzensbedürfnis sein, dieser Angelegenheit unverzüglich nachzugehen. Sie werden mittlerweile aus Weisenborns Buch ersehen haben, dass im Urteil gegen Karlrobert Kreiten geltend gemacht worden ist, der geniale Künstler habe Aufnahme in die NSDAP nachgesucht. Dieses Urteil scheint schon früher den mit der Anerkennung betrauten Behörden bekannt geworden zu sein, denn gelegentlich eines Besuches bei der Familie Kreiten musste ich zu meiner Bestürzung erfahren,dass man den Eltern die Rente von DM 150.- aberkennen will, weil man das Urteil für bare Münze genommen hat. Die ganze Familie erklärt es als absolut ausgeschlossen, dass Karlrobert Kreiten ernstlich in die NSDAP hat aufgenommen werden wollen. Nicht ausgeschlossen aber, dass der damalige Angeklagte oder sein Verteidiger dies vorgebracht haben, um das drohende schwere Urteil nach Möglichkeit zu mildern. Möglich aber auch,dass Freisler alles nur erfunden hatte, um den Angeklagten herabzuwürdigen. Wer nicht in ähnlicher Notlage gesteckt hat, vermag schwer zu beurteilen, auf welche Auswege man verfiel, um den Kopf noch zu retten.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Selbst wenn Karlrobert Kreiten es sich einmal hätte einfallen lassen, zur Ablenkung um Aufnahme in die NSDAP zu ersuchen, wäre eine Aberkennung der Rente eine Ungeheuerlichkeit. Es dürfte Ihnen bekannt sein, dass in Berlin erst kürzlich das Abgeordnetenhaus ein Ergänzungsgesetz angenommen hat, wonach auch ehemalige Mitglieder der NSDAP Entschädigung verlangen können, wenn sie nachweisen können, dass sie trotz ihrer Mitgliedschaft in der Partei von den Nazis verfolgt und bestraft worden sind. Kreiten hat das Opfer seines Lebens gebracht. Seine Eltern wären durch ihn reich geworden. Nun denkt man ernstlich daran, den geprüften Eltern die monatliche Rente von DM150.- abzuerkennen. Was würden die Düsseldorfer dazu sagen, wenn es wirklich dazu käme, was Hedda Eulenberg und Wilhelm Furtwängler? Und was die Welt?

Ich zweifle nicht daran, dass es nur dieses Hinweises bedurfte, um das drohende Urteil zu verhüten. Ersparen Sie Düsseldorf diese Blamage.

In alter kameradschaftlicher Verbundenheit
verbleibe ich mit verherungsvollem Gruss
Ihr gesinnungsfreundlich ergebener

WALTER HAMMER
Schriftsteller
Hamburg 39, Bilsen-Weg

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/53-33

Stadt Düsseldorf
Der Oberstadtdirektor
10 OStd.

Düsseldorf, den 5.5.53

Herrn
Schriftsteller Walter Hammer
H a m b u r g 39
Bilserstr.16 d

Sehr geehrter Herr Hammer!

Im Auftrage des Herrn Oberstadtdirektors habe ich mich um die Wiedergutmachungsangelegenheit Kreiten gekümmert. Er lässt Ihnen danken für den Hinweis. In der Sache selbst habe ich folgendes festgestellt:

Die Mutter des Herrn Kreiten hat beim hiesigen Wiedergutmachungsamt einen Antrag auf Anerkennung ihres verstorbenen Sohnes als politisch Verfolgter bezw. einen Rentenantrag gestellt. Wie Ihnen bekannt sein wird, ist die Anerkennung als politisch Verfolgter durch den zuständigen Anerkennungsausschuss die Voraussetzung für die Gewährung einer Rente. Karlrobert Kreiten ist bisher noch nicht als politisch Verfolgter anerkannt. Es laufen zurzeit noch Ermittlungen. Nach § 6 Abs. 1 der einschlägigen Bestimmungen kann eine Person nicht anerkannt werden, wenn sie Mitglied der NSDAP gewesen ist oder einen Aufnahmeantrag gestellt hat. Ausnahmen kommen in Frage bei Zurückziehung eines solchen Antrages oder bei Ausschluss aus der Partei. Da die Verurteilung zum Tode den Ausschluss aus der Partei wohl automatisch zur Folge hatte - wie ich von der bearbeitenden Geschäftsstelle unverbindlich hörte - ist Herr Oberstadtdirektor, ohne dem gesetzlich geregelten Aberkennungsverfahren vorgreifen zu wollen, der Auffassung, dass das Anerkennungsverfahren nicht ungünstig für die Antragstellerin stehe. Sobald das Anerkennungsverfahren positiv ausgelaufen sein wird, wird unverzüglich die Rentenfrage aufgegriffen werden Ihre Information ist demnach nicht zutreffend, dass es sich im vorliegenden Fall um die Aberkennung einer bereits gewährten Rente handelt.

Herr Oberstadtdirektor lässt fragen, ob Sie im Besitze seiner Aufzeichnungen über seine damalige Haft "Wechselnde Pfade"

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

sind. Vermeinendenfalls wäre er gern bereit, Ihnen diese Schrift
zur Verfügung zu stellen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Z.A.

Städt. Rechtsrat

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-134

6. Mai 1953 (H/Hg)

Herrn
Rudolf K. Goldschmit-Jentner
H e i d e l b e r g
Wolfsbrunnenweg 18

Sehr geehrter Herr Goldschmit-Jentner!

Kürzlich war ich wieder einmal bei den Eltern von Karlrobert Kreiten zu Gast. Dort erfuhr ich, daß Sie seinerzeit in Heidelberg am gleichen Tage mit dem genialen Pianisten verhaftet worden seien. Es freut mich sehr, daß Sie lebend davongekommen sind. Sehr dankbar wäre ich Ihnen, wenn Sie mir über Ihr persönliches Ergehen nach jener Verhaftung und über Ihre Begegnung mit Karlrobert Kreiten einiges anvertrauen wollten.

Ich habe mich nach meiner Befreiung auf die Erforschung der Hitlerabwehr spezialisiert, wobei mir ganz besonders die Totenehrung am Herzen liegt. Im Auftrage des Westberliner Magistrats arbeite ich an einem illustrierten Werk über Plötzensee, wo bekanntlich Karlrobert Kreiten zu den 186 gehört hat, die in einer einzigen Septembernacht 1943 erhängt worden sind. Gerade ihm möchte ich gerne vollauf gerechtwerden, weshalb Sie mir meine Frage wahrscheinlich nicht übelnehmen werden.

Das in dem von Günther Weisenborn herausgegebenen Buch benutzte Material stammte hauptsächlich von mir. So konnte ich auch den genauen Wortlaut des gegen Kreiten ergangenen Volksgerichts-Urteils dafür zur Verfügung stellen. Ich fahnde nun nach Persönlichkeiten, die ihm auf seinem Leidenswege noch begegnet sind. Und so hoffe ich zuversichtlich, Sie nicht vergebens um Ihre Unterstützung bitten zu brauchen. Für recht baldige Wunscherfüllung würden Sie mich zu besonderem Dank verpflichten.

Mit verehrungsvollem Gruß
verbleibe ich Ihr kollegial ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

DR. RUDOLF K. GOLDSCHMIT-JENTNER
MÜNCHEN 13, Ainmillerstraße 7

ED-106/53-35

München den 4.6.53

Sehr geehrter Herr Hammer,

ich komme erst jetzt dazu, Ihren Brief vom 6.Mai 53 zu beantworten und hoffe, Ihnen genügend Auskunft geben zu können. Ich muß da etwas weiter ausholen. Etwa am 10. Mai 1943 kam ich von München nach Heidelberg (ich halte mich einen Teil des Monats in München und einen Teil in Heidelberg auf.) Am Freitag den 14.Mai saß ich abends mit dem damaligen Dirigenten des Pfalzorchesters, dem heute im Bielefeld wirkenden Generalmusikdirektor Bernhard Conz und einigen Bekannten zusammen. Conz erzählte mir, er habe mit dem Pianisten Karlrobert Kreiten in Heidelberg ein Konzert geben sollen, sei aber am Morgen angerufen worden, wobei ihm die Gestapo mitgeteilt habe, das Konzert würde nicht stattfinden. Im Laufe des Vormittags sei Kreiten verhaftet worden. Conz setzt hinzu, er wisse nicht, warum Kreiten verhaftet sei, aber er habe gehört, daß Kreiten kritische Äußerungen über Hitler gemacht habe. Er sagte noch "wenn die Gestapo anruft, hat man ja immer ein schlechtes Gewissen und erschreckt." In diesem Augenblick kam der Kellner an den Tisch und rief mich ans Telefon, wo mir meine Pensionswirtin sagte, die Gestapo habe angerufen, ich solle am andern Vormittag bei der Gestapo vorbeikommen. Am folgenden Vormittag, Samstag den 15.Mai wurde ich von der Gestapo in deren Hause eingehend über Äußerungen gegen Hitler, die ich gemacht hatte, verhört und im Anschluß an das Verhör in Schutzhaft genommen. Ich kam in die Heidelberger Haftanstalt und war zunächst bis Montag, den 17.Mai in Einzelhaft. Am Montag Nachmittag wurde ich von einem Gefangenenaufseher aus der Einzelhaft nach Zelle 15 gebracht. Diese Zelle war mit ihren drei Betten für drei Gefangene bestimmt. Ich kam zunächst als vierter hinzu und fand dort den etwa 70 Jahre alten Mühlenbesitzer Dürr und den etwa 50 Jahre alten sogen. Tierlehrer Wedde, sowie einen jungen, sympathisch aussehenden Mann von etwa 28 Jahren, der sich mir als Kreiten vorstellte. Er sagte: "Sie sind mein Nachfolger in der Zelle. Ich werde heute abend nach Berlin gebracht, weil ich meiner Zeugin gegenüber gestellt werden soll." Er erzählte mir dann auf meine Frage, daß er seiner Wirtin in Berlin, die -meines Erinnerns- eine Bekannte seiner Mutter war, mit dem Blick auf ein im Zimmer hängendes Bild Hitlers gesagt habe: "nehmen Sie doch den Psychopathen von der Wand da weg." Er lächelte dabei. Er hat eine solche Äußerung garnicht weiter wichtig genommen. Er berichtete mir dann noch, man werfe ihm vor, daß er in Florenz gesagt habe, in Deutschland würden die Künstler nicht sich frei betätigen können. Ich sagte ihm, "das stimmt ja auch, kein Mensch hat doch in diesem Staat Freiheit." Wir sprachen dann noch über musikalische Probleme. Kreiten machte mir einen ungemein sympathischen ausgesprochen künstlerischen Eindruck. Auch was er über Musik sagte, war alles sehr klug und in weiteren Gesprächen stellte ich auch ein hohes Maß von Allgemeinbildung fest. Nach dem Abendessen wurde er aus der Zelle abgeholt, um in der Nacht vom 17. zum 18.Mai nach Berlin gebracht zu werden. Ich hörte dann zunächst nichts mehr von ihm, nahm aber an, daß er mit einigen Monaten oder mit einem Jahr Gefängnis davon gekommen sei. Im September sagte mir dann der menschlich sehr tolerante und vornehme Heidelberger Gefängnisleiter Duttenhofer, daß Kreiten in Berlin zum Tode verurteilt und bereits hingerichtet sei. Ich erschrak und als ich ein oder zwei Tage später wieder einmal von der Gestapo vernommen wurde, fragte ich den Gestapo-Beamten, ob Kreiten wirklich wegen der paar Bemerkungen, die er gemacht habe, hingerichtet worden sei, oder warum man ihn hingerichtet habe. Da sagte der Gestapomann naiv, fast als ob es eine Selbstverständlichkeit wäre: " ja, ich glaube, sein Onkel war doch Jesuitenpater in Holland!" Das ist alles, was ich über den guten lieben Karlrobert Kreiten zu sagen vermag.

Wenn es Ihnen möglich ist, wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mir das Buch für wenige Tage leihen könnten, worin das Volksgerichtsurteil gegen Kreiten von Ihnen veröffentlicht wurde. Ich werde selbst auf diese hier geschilderte Begegnung mit Kreiten voraussichtlich in dem Buche der Erinnerung zurückkommen, woran ich eben schreibe und das wahrscheinlich unter dem Titel "Der Spiegelmensch" im nächsten Jahr veröffentlicht werden wird.

Freundliche Grüße Ihr

ED-106/53-36

3686 43

Gerichtskasse An

die Erben des Pianisten Karlrobert
K r e i t e n aus Düsseldorf
zu Händen des Pianisten Theo Kreiten

Frei durch Ablösung Reich

Obermeistern
Unter Gehrs

in D ü s s e l d o r f,

Rochusstraße 7

Dienststempel

Gilt!

Adolf Hitlerjr
145

BERLIN N 4
29.10.43.-16
P

Gerichtskasse Berlin N. W. 40, Moabit
Turmstraße 91, den 11. 10. 1943

Fernsprecher: 35-6701

Postscheckkonto Berlin 54 564
(Angabe der Konten)

Kassenstunden von 9 bis 11 Uhr.

Die Namen und Unterschriftsproben der bei Quittungen zur Unterschriftserteilung berechtigten Beamten sind im Kassenraum angeschlagen.

Kassenzeichen:
3686 43
Es wird gebeten, dieses Kassenzeichen bei Einsendung oder Überweisung anzugeben.

Sie werden ersucht, die umstehend berechnete Kostenschuld von

639 RM 20 Rpf

binnen einer Woche auf eines der oben bezeichneten Konten der Gerichtskasse postgebührenfrei einzuzahlen oder zu überweisen (Kassenzeichen angeben!).

Die Zahlung kann auch unter Vorlage dieser Rechnung im Geschäftszimmer der Gerichtskasse Berlin N. W. 40, Turmstraße 91, Straße ..... geleistet werden.

Der Betrag darf nicht in Gerichtskostenmarken entrichtet werden.

Der Überbringer dieser Rechnung ist zum Empfang des Geldes nicht berechtigt.

Nach Ablauf der Zahlungsfrist ist die zwangsweise Einziehung ohne weitere Mahnung zulässig.

Durch die Zahlung wird die Erinnerung oder Beschwerde gegen den Kostenansatz nicht ausgeschlossen. Erinnerung oder Beschwerde entbinden aber nicht von der Verpflichtung zur vorläufigen Zahlung des angeforderten Betrags.

Kugel

Quittung.

..... RM ..... Rpf — i. B.: ..... RM ..... Rpf —

erhalten. EGSt. A Nr. .....

Dienststempel

....., den ..... 19....

Gerichtskasse

Kost. 3. Reinschrift der Kostenrechnung. (§ 26 Abs. 5 KostVf.)

Buchdruckerei Reinhold Kühn A.G., Berlin SW 68

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Reichs- **gericht**

– Staatsanwaltschaft beim Volksgerichtshof

Geschäftsnummer: 2 J 468/43

I. Kostenrechnung

in der Straf- Sache ./. Kreiten
wegen Wehrkraftzersetzung

Lfd. Nr.	Gegenstand des Kostenansatzes und Hinweis auf die angewandte Vorschrift	Wert des Gegenstandes RM	Es sind zu zahlen RM	Rpf
1	2	3	4	
	A. Gebühr gemäß §§ 49,52 d.GGK.....		300.	--
	B. Bare Auslagen :			
	Postgebühren gemäß § 72 1 d.GKG.....		--,	12
	Gebühr gemäß § 72 6 d.GKG für den als Pflichtverteidiger bestellt gewesenen Rechtsanwalt Dr.Schwarz in Berlin.....		122,	40
	Haftkosten gemäß § 72 9 d.GKG..... f.d.Zeit vom 6.7.-7.9.43 = 63 Tage zu 1,50 RM.....		94,	50
	Kosten der Strafvollstreckung		122,	18
			RM 639,	20

Lfd. Nr.	Gegenstand des Kostenansatzes und Hinweis auf die angewandte Vorschrift	Wert des Gegenstandes RM	Es sind zu zahlen RM	Rpf
1	2	3	4	

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-37

Dem Andenken Karlrobert Kreitens.

Wir hatten musiziert und schwiegen jetzt
Und starrten vor uns hin und lauschten leise
Dem Nachklang der von dir ersonnten Weise,
Als hättest du dich still zu uns gesetzt:

Nicht als ein Toter, blühend und zerfetzt,
Nein, wie du warst in unserm Freundeskreise,
Verliebt, verträumt, wie einer auf der Reise,
Den alles wundert und den nichts verletzt.

Wir sahen deine braunen Augen wieder,
Die für das Große dieser Welt gefunkelt,
Und dachten, welch ein Schicksal sie verdunkelt:
Weltfremder Haß riß dich zur Grube nieder.

Wenn er dich je gekannt, der dich erschossen,
Er hätte dich wie wir ins Herz geschlossen.

H. Eulenberg.

„Mittag" Düsseldorf 21.1.31. zum fünften Todestag des Dichters.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-38

Und wer wurde uns nicht alles durch Bosheit der Menschen entrissen! Ich kann und will sie nicht alle nennen, doch von einem m u s s ich noch reden, von unserm jungen Freunde Karlrobert Kreiten. Er wurde nach einer Zeit des Martyriums in einem Berliner Gefängnisse hingerichtet, und auf die Frage Warum? wird nie eine Antwort zu finden sein! Ein junger Künstler von sechsundzwanzig Jahren, noch ganz in der Knospe, die sich eben glutvoll zu einer unerhörten Blüte öffnen wollte, eine pianistische Begabung von einzigartiger Bedeutung in der damaligen und auch noch in der jetzigen Zeit! Ein junger reiner Mensch, der noch träumend nur in seiner Kunst lebte und dem ein im engsten Kreise vor nur einer Person gesprochenes Wort einer richtigen Kritik den Tod brachte! Die Musikgeschichte wird seinen Namen aufbewahren, als den eines Künstlerjünglings, um den die ganze Rührung und Ergriffenheit eines Frühvollendeten leuchtet.

" Im Doppelglück von Kunst und Leben " von
Hedda Eulenberg

Verlag Die Faehre Düsseldorf 1952

Seite 416 - 417

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-39

2. Juli 52

Sehr geehrter Herr Kreiten!

Erst dieser Tage habe ich mich bei Ihnen in empfehlende Erinnerung gebracht, und muß nun schon heute einen weiteren Wunsch folgen lassen.

In meinem Plötzensee-Buch soll auch eine Rechnung reproduziert werden, wie sie den Hinterbliebenen zugegangen ist. Ich möchte da nicht irgendwen auswählen, würde es vielmehr vorziehen, die Ihren Sohn betreffende Rechnung zu bevorzugen. So wäre ich Ihnen denn dankbar, wollten Sie mir dieses Schriftstück für einige Zeit leihweise überlassen und in die Reproduktion einwilligen. Sie können ja davon überzeugt sein, daß es sich um eine durchaus seriöse Angelegenheit handelt. Namentlich Herrn Pfarrer Buchholz verdanke ich reiche Aufschlüsse, doch bin ich auch von anderen Seiten her ausgiebig bedacht worden.

Eben finde ich übrigens die Notiz, die ich am 2. Mai in Ihrem Hause gemacht habe. Ich merkte mir damals den Namen eines Ungarn, eines Pal L. Kiss, eines mit Ihrem Sohn befreundet gewesenen Pianisten, dem er dann in der Prinz-Albrecht-Straße noch begegnet ist.

Ihnen und Ihrer Familie herzliche Grüße Ihres

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-40

Düsseldorf, den 2. 7. 1952

Theo Kreiten
Düsseldorf
Wasserstrasse 14
Tel. 227 83

Sehr verehrter, lieber Herr Hammer!

Ihr mit herzlichem Dank erhaltenes Schreiben vom 12. Juni wäre wohl eher beantwortet worden, hätte ich mit possitiven Auskünften aufwarten können. Von dem Schicksal unseres Freundes, des flämischen Malers Willem Stoké, hörten wir erst nach unserer Rückkehr aus dem Elsass. Angeblich soll er Anfang 1945 im Gefängnis Moabit, wo er aus politischen Gründen inhaftiert war, bei einem Bombenangriff ums Leben gekommen sein. Der ungarische Pianist Pal Kis wurde von der Gestapo in Berlin verhaftet. Karlrobert traf ihn, als er zusammen mit anderen Gefangenen am Alexanderplatz von der Gestapohaft nach Moabit kam. Pal Kis soll Jude gewesen sei was er verheimlicht hatte, doch ist uns über sein weiteres Schicksal nicht bekannt. Es tut mir leid, Ihre von "Brandeile" diktierten Anfragen nicht erlöschender beantworten zu können!
Eine Abschrift des gegen Karlrobert erlassenen Urteils haben wir s.Z. zu Gesicht bekommen und legen auf diese unsinnige Urteilsbegründung weiter keinen Wert.
Dem Erscheinen Ihres Werkes: "Plötzensee, ein Golgatha der Deutschen Passion", sehen wir mit grossem Interesse entgegen und wünschen dem Werk jene allgemeine Verbreitung, die es nach Form und Inhalt verdient!
Wann kommen Sie wieder nach Düsseldorf? Wir würden uns alle sehr freuen, auch der über Ihr freundliches Gedenken sich besonders geschmeichelt fühlende Edgard, wenn wir Sie, sehr verehrter Herr Hammer, bei dieser Gelegenheit im Hause Kreiten begrüssen könnten. Sei es nachmittags zu einer Tasse Kaffee, sei es abends zu einem Glase Wein.

Mit verbindlichsten Grüssen, auch von meinen Angehörigen,

Ihr sehr erg.

Th Kreiten

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-41

Düsseldorf, 5.7.52
Hasseresh. 14
Tel. 22783

Sehr verehrter, lieber Herr Hammer!

Ihrem Wunsche entsprechend sende ich Ihnen einliegend die uns s.Z. zugegangene Rechnung, deren Veröffentlichung im Ihrem Gläubigersee-buch gerne zugestimmt sei. Dieses Schriftstück wirft ein bezeichnendes Schlaglicht auf die Gesetzlosenheit der W.S. Justiz und dürfte daher weitere Kreise interessieren.
Meinen vorgestrigen Brief werden Sie inzwischen erhalten haben.

Mit freundlichen Grüssen auch von meiner Familie

Ihr sehr erg.

F Kreiten

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Theo Kreiten
Düsseldorf

Wasserstr. 14
Tel. 227 83

ED-106/53-42

Düsseldorf, den 9.12. 52

Sehr verehrter Herr Hammer!

Weihnachten und Neujahr nahen just zur rechten Zeit, um ein ~~xxxxx~~ schlechtes, saumseliges Gewissen wachzurütteln und es an ein längst fälliges Schreiben zu ermahnen. Wenn ich dies und jenes anführe, Dinge meist unerfreulicher Art, was sich meinem Vorhaben immer wieder hindernd in den Weg legte, so soll dies zwar eine Erklärung, aber keine Entschuldigung für mein Versäumnis sein. Vor allem möchten wir Ihnen, sehr verehrter Herr Hammer, herzlichst danken für die liebenswürdige Zusendung der verschiedenen Karlroberts betreffenden Zeitungen. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, wie sehr diese Zusendungen unser Interesse in Anspruch genommen haben und wie sehr dankbar wir Ihnen dafür sind! Auch unsere Tochter in Hamburg hat grossen Anteil an diesen Veröffentlichungen genommen und ist Ihnen für Ihre liebe Zusendung sehr dankbar, was Sie Ihnen auch sicher geschrieben hat.
Wir haben sehr bedauert, dass der Abschluß Ihres grossen Buches: "Plötzensee, Ein Golgatha der Deutschen Passion", durch Erkrankung in den Hintergrund gedrängt worden ist, doch wir hoffen zuversichtlich, dass eine baldige und vollständige Genesung eine Herausgabe ermöglichen wird. Wann werden Sie wieder einmal nach Düsseldorf kommen? Wir würden uns alle, Grand'maman und klein Edgar (der übrigens unterdessen schon sehr gross geworden!) inklusive, über Ihren Besuch hier herzlichst freuen. In dieser Erwartung nehmen Sie für heute, verehrter Herr Hammer, die verbindlichsten Grüsse, sowie innige Wünsche für ein gesundes, segensreiches Weihnachtsfest und ein glückhaftes Neujahr entgegen

Ihres sehr erg.

K. Kreiten

Meine Angehörigen schliessen sich herzlichst an.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-43

15. Mai 1956

Familie
Theo Kreiten
Düsseldorf
Wasserstraße 14.

Liebe Familie Kreiten !

Es freut mich, heute meinen Festtagsgrüßen für Sie Alle mit einer Neuigkeit über den Pianisten Pal Kiss verknüpfen zu können, wenn auch von Freude eigentlich wenig die Rede sein kann. Pal Kiss soll nämlich zwischen dem 15. und 31. Januar 1945 verstorben sein - einer unbestätigten Meldung nach. Immerhin hat Frau Charlotte Kiss, geb. v.d.Heiden, am 22. Juni 45 in Berlin die Ehenanerkennung des Senators der Justiz erhalten. Falls es Ihnen ein Herzensbedürfnis sein sollte, mit Frau Kiss in Verbindung zu treten: Luzern (Schweiz), Rigistraße 33.

Wie Sie sehen, komme ich mit meinen Fragebogen doch allmählich dazu, auch noch die letzten Fragen zu klären. Noch im Laufe dieses Jahres werde ich wahrscheinlich jenes illustrierte Werk herausbringen, welches beweisen soll, daß uns durch die Schandtaten der Nazis eine wahrhafte Elite geraubt worden ist. Ich rechne mit mindestens 30 bis 40 vorzüglichen Bildern. Und Sie wissen ja, daß Karlrobert darin einen Ehrenplatz eingeräumt bekommt.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr

PS:
Ist die verehrte Grandmama inzwischen über den Nordpol wohlbehalten wieder in Düsseldorf angelangt? Allen Respekt und verehrungsvollen Gruß!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

IfZ - BA - 0004176 Karlrobert Kreiten

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/53-45

Karlrobert Kreiten & Mutter

HZ-BA-0004178

HZ-BA-0004177

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Zeitung: National-Zeitung

Erscheinungsort: Berlin - Ostsektor

Datum: 24. MAI 1952

ED-106/53-45a

Nur Werner Höfer klatschte Beifall

HÖFER

Als an einem Apriltag des Jahres 1943 Hunderte Musikfreunde zum Heidelberger großen Universitätssaal strömten, fanden sie an der Eingangstür einen Zettel mit der Aufschrift „Kreiten-Konzert fällt aus".

Der Pianist war zwölf Stunden zuvor in seinem Hotel von der Gestapo verhaftet worden, nachdem ihm schon Wochen früher das Visum für ein Konzert in Florenz durch die faschistischen Behörden verweigert und seine Konzerte in der Hitlerschen Presse totgeschwiegen worden waren.

Worin bestand das „Verbrechen" des 27jährigen Karl-Robert Kreiten? Es bestand in nichts anderem als darin, daß er in einem kleinen Kreis äußerte, der Krieg sei „verloren und würde zum vollständigen Untergang Deutschlands führen". Das genügte für die Hitlerschen Blutrichter, ihn vor Gericht zu stellen und zum Tode zu verurteilen. In den Morgenstunden des 7. September 1943 wurde der Musiker in der Strafanstalt Berlin-Plötzensee hingerichtet.

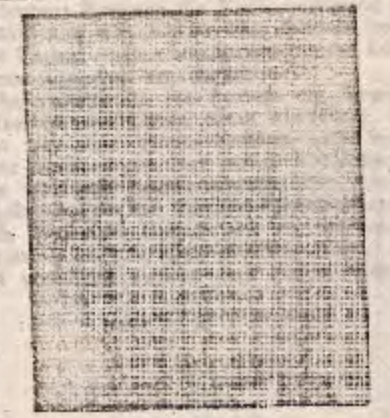
Eine Welle der Empörung ging durch die deutschen Künstler.

Einen Mann aber gab es, der den braunen Henkern Beifall zollte: Werner Höfer. Er schrieb am 20. September 1943 im Berliner „12-Uhr-Blatt":

„Wie nachsichtig dennoch mit einem Künstler verfahren wird, der statt Glauben Zweifel, statt Zuversicht Verleumdung stiftet, ging aus einer Meldung hervor, die von der strengen Bestrafung eines ehrvergessenen Künstlers berichtet. Es dürfte heute niemand Verständnis dafür haben, wenn einem Künstler, der fehlte, eher verziehen würde als dem letzten gestrauchelten Volksgenossen."

Höfers Karriere hatte 1938 als Feuilleton-Redakteur der Kölner Zeitung „Der Neue Tag" begonnen. Im Kriege wirkte er als „O.T.-Kriegsberichter" in dem riesigen Rüstungsunternehmen „Organisation Todt". In dieser Eigenschaft war es ihm Herzenssache, zum „Durchhalten" aufzurufen. Das las sich dann so: „Weitreichende Planungen und energische Arbeiten sind im Gange, um dem feindlichen Bombenterror aktiv entgegentreten zu können." („Bremer Nachrichten", 30. September 1943.)

Das gealterte Gesicht des Mannes, der vor 10 Jahren die Ermordung Kreitens feierte und zum „Durchhalten" aufrief, erscheint heute jeden Sonntag auf den Bildschirmen des westdeutschen Fernsehens.



KREITEN

Wie sagte doch die Mutter des ermordeten Pianisten: „Wenn Werner Höfer das geschrieben hat, dann ist es ungeheuerlich und unverantwortlich, daß ein solcher Mann noch in der Öffentlichkeit wirkt."

Lo

Archiv für Zeitgeschichte

Nummer 206 ED-106/53-16 5./6.9.1953 Der Mittag

Karlrobert Kreiten zum Gedächtnis

Das Mysterium des Todes erfüllt unser Herz besonders dann mit Trauer, wenn ein junger Mensch durch ein grausames Geschick jäh von uns gerissen wird. Und es scheint uns völlig unfaßbar, wenn ein begnadeter, genial begabter Künstler, dessen erste Erfolge die Welt aufhorchen ließen, durch den Spruch eines ungerechten Richters sein Leben am Galgen enden muß.

WEN DIE GÖTTER LIEBEN . . . Zur Erinnerung an Karlrobert Kreiten sendet der NWDR über UKW West am Montag, dem 7. September, von 16 bis 16.40 Uhr eine Gedenkstunde unter dem Titel „Wen die Götter lieben . . ."

Vor zehn Jahren, am 7. September 1943, wurde der 27jährige Düsseldorfer Pianist Karlrobert Kreiten im Zuchthaus Berlin-Plötzensee hingerichtet — als einer von 186 Verurteilten, die in der gleichen Nacht, in Gruppen zu acht hintereinander, erhängt wurden, bis in der Morgenfrühe die Henker wegen Erschöpfung ihre blutige Arbeit einstellen mußten . . .

Karlrobert Kreiten, der bereits mit zehn Jahren ein Konzert in der Düsseldorfer Tonhalle gab, der, kaum 16 Jahre alt, als jüngster unter 252 Bewerbern aus einem internationalen Wettbewerb für Klavier in Wien als Preisträger hervorging und wenige Monate später den Berliner Mendelssohn-Preis erhielt, wurde von der Musikkritik als der beste Klavier-Virtuose der Nachwuchsgeneration angesehen, berufen, das Erbe Gieseking, Backhaus' und Edwin Fischers zu übernehmen. Nach seinem ersten Klavierabend in Berlin schrieb die Presse: „Sein durchgeistigtes Spiel, die hochkultivierte, perlende Technik, der fein nuancierte Anschlag befähigen den noch im jugendlichsten Alter stehenden Künstler zu einem Schaffen von Weltrang."

Ideal denkend als Künstler und als Mensch, lebte Karlrobert Kreiten in einer Atmosphäre der Harmonie, des geistigen und seelischen Gleichklangs. Er verstand nicht den Haß, der die Welt überspülte, und nicht den Krieg, in dem sich die Völker gegenseitig mordeten. In engstem Bekanntenkreise gab er zu verstehen, daß der Krieg den Untergang Deutschlands und seiner Kultur herbeiführen werde. Das Rad des Verderbens begann zu rollen: Denunziation, Konzertverbot, Verhaftung, Mißhandlungen, Todesurteil durch das Volksgericht, Hinrichtung am Galgen. Der Termin der Verhandlung wurde selbst den Verteidigern verheimlicht. Alle Gnadengesuche blieben erfolglos, ja sie wurden ignoriert!

Einige Wochen später traf bei den Eltern Karlrobert Kreitens die Kostenrechnung für die Hinrichtung ein: 639,50 RM, zahlbar innerhalb acht Tagen! — Die Leiche des jungen Künstlers wurde irgendwo verscharrt.

So vernichtete ein System der Gewalt und Unfreiheit das Leben eines Menschen, das erfüllt war vom hohen Streben nach künstlerischer Vollendung. Der Name Karlrobert Kreitens wird uns immer unvergeßlich sein — als ein Symbol für die Unvergänglichkeit der Kunst trotz Tod und Terror und als mahnende Erinnerung an jene Zeit des Schreckens, die ihn und unzählige andere dem Henker übergab.

G. B.

Freiheitliches Archiv

„Rh. Post" Düsseldorf

ED-106/53-47

A

In memoriam Karlrobert Kreiten

Am 7. September ist ein Jahrzehnt verflossen, daß Karlrobert Kreiten der Gestapo zum Opfer fiel. Damals ging ein Schrei des Entsetzens nicht nur durch die Düsseldorfer Musikwelt. Man konnte und wollte die Nachricht nicht wahrhaben, daß dieser junge, hochbegabte Pianist durch brutale Gewalt dunkler politischer Mächte und tückischen Verrat aus dem steilen Aufstieg zu einer ungewöhnlichen Kunsthöhe

jäh herausgerissen worden sei. Der junge Künstler, in einem musikerfüllten Haus aufgewachsen und angeleitet, hatte nichts unterlassen, die früh entwickelten pianistischen Gaben auf einer tüchtigen musikalischen Grundlage durch autoritative Meister des Klaviers zu entfalten. Er galt als eines der hoffnungsvollsten Nachwuchstalente, errang verschiedene internationale Musikpreise und war auf dem besten Wege, sich in die vorderste Reihe der Pianisten von Rang einzuordnen, als ihn das tragische Schicksal aus der Bahn riß.

Seine imponierende Technik stand im Banne einer aussagereifen Musikalität. Geistige Lebendigkeit und ein zuverlässiges Gedächtnis schufen ihm die Möglichkeit, die großen Klavierwerke zu beherrschen. Sympathische Wesenszüge machten ihn auch als Mensch liebenswert. Zu seinem Gedächtnis wird am Montag, dem Tag seines Hinganges, der NWDR auf UKW West von 16.00 bis 16.40 Uhr eine Feierstunde veranstalten. Sie bringt Lieder des Künstlers und auf Platten festgehaltene Klavierwerke. Dr. Peter Esser wird ihr als Sprecher dienen.

S.

Düsseldorfer Nachrichten

Karlrobert Kreiten

Erinnerung an den jungen Düsseldorfer Pianisten

Im Alter von 27 Jahren starb am 7. September 1943 im Zuchthaus Berlin-Plötzensee der Düsseldorfer Pianist Karlrobert Kreiten — zum Tode verurteilt und ohne Gnade dem Galgen ausgeliefert, weil er im Freundeskreis geäußert hatte, daß der Krieg nicht mehr gewonnen werden könne, sondern den Untergang Deutschlands und seiner Kultur herbeiführen werde.

Mit Karlrobert Kreiten verlor Deutschland einen seiner besten Klaviervirtuosen und wohl den besten der Nachwuchsgeneration, der bereits als Knabe Aufsehen erregte und mit 20 Jahren die Musikwelt durch sein überragendes Spiel verblüffte. Die Presse enthusiasmierte sich an der brillanten Vortragskunst Karlrobert Kreitens und verglich ihn mit Gieseking und Backhaus. Das verwöhnte Berliner Publikum umjubelte den Künstler, dessen Repertoire Beethoven und Mozart, Chopin und Liszt ebenso umfaßte wie die damals zum Teil verfemten Modernen Strawinskij Prokofieff.

Da riß ihn die Hand der Gestapo aus seinem Schaffen: am 3. Mai 1943 wurde er in Heidelberg auf Grund einer Denunziation verhaftet, nach vier Monaten vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und wenige Tage später hingerichtet.

Karlrobert Kreiten hat die Welt durch sein begnadetes Spiel bereichert. Ihm gilt heute unser Dank und unser Gedenken. Wenn auch eine höllische Macht das Leben des jungen Pianisten ausgelöscht hat — sein Geist, der Geist des Schönen und der Harmonie, lebt weiter in den Werken der großen Meister, die durch ihn und seine Kunst an das Ohr und in das Herz der Menschheit drangen.

(—nd

Institut für Zeitgeschichte München

ED-106/53-48

Dem Gedächtnis eines Frühvollendeten

Vor 20 Jahren mußte Karlrobert Kreiten sterben

„Karlrobert Kreiten wurde am 7. September 1943 in Berlin wegen Beleidigung Adolf Hitlers hingerichtet und in einem Massengrab verscharrt. Er fiel zum Opfer jenem Ungeist der Unterdrückung, der Treulosigkeit und des Verrats, den die nationalsozialistischen Verbrecher in unserem Volke erweckten. Aus dem Freundeskreis erstand der Judas, der den arglosen Jüngling an die Schergen der Gestapo verriet. Er nahm den Eltern den geliebten Sohn. Uns nahm er den Künstler, eine der großen Hoffnungen aller Kulturfreunde Europas."

Mit diesen Worten ehrte 1945 Herbert Eulenberg in seinem Prolog zu einer städtischen Gedenkfeier den von einer verbrecherischen Justiz hingemordeten Pianisten Karlrobert Kreiten. Mit dieser Gedenkfeier im Opernhaus ehrte die Stadt Düsseldorf sich selbst, indem sie eines aufrechten, mutigen, künstlerisch flammend begabten jungen Menschen gedachte, dessen einzige „Schuld" darin bestand, Musiker zu sein und ahnungslos im Hause seiner Berliner Gastfreunde das ausgesprochen zu haben, was alle Spatzen 1943 bereits von den Dächern, sofern es noch solche gab, pfiffen, nämlich, daß Hitlers Krieg längst verloren sei. Karlrobert Kreiten, in Bonn geboren und in Düsseldorf aufgewachsen, Sohn eines bekannten Pianisten, Musikpädagogen und Musikkritikers, begann seine pianistische Laufbahn mit sehr frühen Erfolgen. Er war das, was man ein „Wunderkind" nennen könnte, hätte dieses Wort nicht einen unangenehmen Beigeschmack. Karlrobert Kreiten bewies dann auch sehr schnell, daß seine musikalische Frühreife großen und gültigen künstlerischen Aufgaben zustrebte. Ähnlich seinem Vater lag dem jungen Pianisten insbesondere virtuose Musik. Liszt galt seine besondere Neigung. Konzertreisen hatten ihn schon in außerdeutsche Länder geführt, bevor er am 22. März 1943 im Berliner Beethovensaal seinen letzten Klavierabend in einer Reihe „Meisterkonzerte" gab. Dann ereilten ihn hinterrücks Denunziation, Verhandlung vor dem „Volksgerichtshof", Todesurteil, Hinrichtung vier Tage nach dem Urteilsspruch, ereilten einen Liebling der Götter, der nur, weil es gerade in das Kriegspropagandakonzept paßte, auch mal mit einem jungen Künstler ein Exempel der „Feindbegünstigung und Wehrkraftzersetzung" zu statuieren, sterben mußte. Die Eltern erfuhren von dem Verbrechen an ihrem Sohn vier Wochen nach dem Urteilsspruch, indem sie von der „Gerichtskasse" eine „Kostenrechnung für die Hinrichtung" in Höhe von RM 639.20 erhielten — begleichbar innerhalb von acht Tagen.

Karlrobert Kreiten — er wäre heute 47 Jahre alt — entlockt seit nun 20 Jahren keinen irdischen Saiten mehr die Töne. Sein frühes Künstlertum aber, seine Ehrerbietung heischende menschliche Haltung sind und bleiben Fanal, Leuchtfeuer in der Dunkelheit jeglicher Tyrannei.

P. M.

Ihr Gold ist bei uns viel wert
Ihren SCHAU
Düsseldorf Friedrichstr. 7 · I. Etage

Rheinische Post, Düsseldorf, 7. Feb. 1963

ED-106/53-49

KRÜGER, Wilhelm

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-50

10. Juli 1952

Lieber Karl Köntges!

Wie ich Dir schon beim letzten Zusammentreffen berichten durfte, hat mich der Magistrat von Westberlin beauftragt, noch in diesem Sommer ein Buch über Plötzensee erscheinen zu lassen. Es handelt sich da um eine Totenehrung, in die ich auch Karlrobert Kreiten mit einbeziehen werde. Es ist allerdings fraglich geworden, ob das Buch noch zum September erscheinen kann, denn die Quellenstudien waren sehr mühsam und sind immer noch nicht abgeschlossen.

Unter anderem habe ich festgestellt, daß am 22. 5. 35 in Plötzensee noch ein weiterer Düsseldorfer ums Leben gebracht worden ist. Auf Antrag des berüchtigten Oberreichsstaatsanwalts Parrisius ist der Redakteur Wilhelm Krüger, geboren am 28. 6. 94 in Düsseldorf, evangelisch, wegen "Landesverrats" hingerichtet worden. Der Vater war Reichsbahnsekretär und wohnte dort in Düsseldorf, Achenbachstraße 148 II. Der Scharfrichter Gröpler aus Magdeburg hat ihm mit dem Beil den Kopf abgeschlagen.

Als altem Düsseldorfer wird Dir dieser traurige Fall gewiß auch bekannt sein. Sollte es sich da wirklich um materiellen Landesverrat aus Gewinnsucht gehandelt haben? Galt Krüger als Kommunist? Ich würde ihn, wenn das zu verantworten wäre, gerne mit in unsere Totenehrung einbeziehen. Sei doch so freundlich, mir hierüber recht bald eben Bescheid zu geben. Du mußt aber berücksichtigen, daß ich es damit jetzt brandeilig habe.
Alles Gute mit freundlichen Grüßen! Dein

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/53-51

KUCKHOFF, Adam

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-52

Hemmenhofen
über Radolfzell
Bodensee
„17 b"
5. Juli 1946.

Gnädige Frau!
Ein Zufall zeigte mir Ihren Aufruf zu „Bildern der Märtyrer" in der „Welt". So sende ich Ihnen hier einige, die ich schrieb: Adam Kuckhoff – Dr. Metzger – P. R. Mayer – & lege das Gedicht einer ermordeten russischen Märtyrerin bei.
Auch eine Liste meiner Bücher, für die ich so nach Verlagen suche, lege ich hinzu.
Wir begegneten uns, gnädige Frau, einmal bei Marianne Weber – es war wohl der Abend, an dem auch Richard Benz zugegen war. In späteren

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Jahren schrieb ich Ihnen einmal.

Lebt Marie Baum noch?

So würde mich freuen – das Wort ist falsch, bei der Traurigkeit des Anlasses – zu erfahren, ob Sie meine Angaben verwenden können.

Ich lege ein Sterbebildchen von Dr. Metzger bei.

Mit den besten Wünschen in Ihr Schaffen,

gnädige Frau,

bin ich

Ihre

ergebene

Mara Meisgang

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-53

Hemmenhofen über
Radolfzell, Bodensee 17 b
1. September 1946.

Verehrte Frau Ricarda Huch,

auf Ihre Fragen wegen Adam Kuckhoff hatte ich Ihnen mehr sagen wollen als:

er war in Aachen geboren, sein Vater war Fabrikant, er war das einzige Kind, studierte Philologie, und später war er Schrift=steller. So fragte ich erst noch eine gemeinsame Freundin um Näh=eres. Aber da kommen die Anzeigen des Buches seiner dritten Frau, Greta: ein kleines Buch im AufbauVerlag, und ich denke, verehrte gnädige Frau: aus diesem werden wir Alle alles erfahren. Jeden=falls habe ich es mir bestellt.

Ich selbst kannte persönlich nur die beiden ersten seiner Frauen, Mie, und deren Schwester Gertrud, die a l l e b e i d e (wie die dritte, Greta), in B e r l i n leben, aber ich weiss ihre Adressen noch nicht wieder - Mie verheiratete sich vor Jah=ren wieder. Ihr Sohn, Armingert Kuckhoff, ist beim Theater.

Mie Kuckhoff könnte also das W e r d e n des Schrift=stellers, die Düsseldorfer Zeit z.B., am eingehendsten schildern. Sollte ich ihre Adresse doch noch bekommen, dann teile ich sie Ihnen noch mit.

So bleib ich

in aller alten Verehrung, gnädige Frau,
und im Dank für Ihren Brief,

Ihre ergebene

Mara Liesegang

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-54

Geplante Bücher von Mara Liesegang:

1) "Die Verherrlichung Gottes auf der Erde" (75 Gedichte u.a. Beuron, Stift Neuburg, Wessobrunn)
2) "Von Landschaften und Menschen" (Gedichte über Menschen, über Heidelberg und Schlesien, und Prosa aus dem verlorenen Schlesien)
3) "Die Höri" (Gedichte der Landschaft am Untersee - Bodensee wo Hermann Hesse lebte - und die Eidechsengeschichten, die z.T. in der Frankfurter Zeitung veröffentlicht waren)
4) "Vermächtnis Düsseldorf" (Gedichte meiner Heimat)
5) "Lyrik" (50 Gedichte)
6) "Kinderspiele und Kindergedichte" (erstere zum Aufführen)
7) "Begegnungen mit dem Jenseits" (Begebenheiten der Seelenumwelt und Siebenjahresrhythmus)
8) "Das Wunder des Purun Bhagat" (Uebersetzg aus Rudyard Kipling)
9) "Beiträge zur Geschichte der Stadt Düsseldorf zu Beginn des 20. Jahrhunderts"
   a) Vom Malkasten, Tartarus und anderem Künstlerischen
   b) Raphael Ed.Liesegang und der künstlerische Kreis
   c) Das Kronprinzenfestspiel
   d) Louise Dumont
   e) Wie die ewige Mutter, Ecclesia, das ewige Kind ruft (Geistesströmungen unserer Generation)
10) "Das Dämonische" (drei Novellen - a) Jugendbewegung - b) Eheproblem - c) Liebe)
11) "Das Fanal" (20 Seiten Erlebnisbericht vom Dritten Reich)
12) "Kleine wissenschaftliche und menschliche Würdigung des Naturforschers Raphael Ed.Liesegang" (mein Vater; 50.Jahr seit der Entdeckung der nach ihm benannten "Liesegangschen Ringe", Niederschlagsreaktionen in Gallerten - 1896)
13) "Sankt Michael" (7 Seiten Aufsatz, der in Kürze vom Hohen Meissner, Jugendbewegung 1913 - zu den Problemen der jetzigen Jugend, 1946 - und deren möglicher Lösung führt)
14)

Geplant: Uebersetzungen englischer, amerikanischer Lyrik.

Mara Liesegang
(17b) Hemmenhofen
über Radolfzell/Bodensee

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Bad, den 24. Dez. 1946
Hilm, Josef-Wirth-Str. 3

ED-106/53-55

Sehr gnädige Frau!

Ich danke Ihnen für Ihre Aufforderung und bin gern bereit, Ihnen von meinem früheren Mann und dem Leben mit ihm zu erzählen.
Ich bin ihm lange vor seinem Tode nahe gewesen; er war in erster Ehe mit meiner Schwester verheiratet, aus dieser Ehe ging ein Sohn hervor. Küchhoff hat 36 Jahre mit seiner Familie in enger Verbindung gelebt. Er ist oft und lange, mit und auch ohne uns, in unserem Elternhaus in Wolfenbüttel gewesen, und einige Reihe seiner Werke sind dort entstanden, unter anderem das Bühnenwerk „Till Eulenspiegel", das meine Schwester dort mit ihm begann, und das sie im Lauf seiner Werdens bis zur endgültigen Fassung mit ihm gemeinsam schrieb. Der Verbindung mit der Außenwelt seiner Mutter, der er bei seiner Arbeit jeweils das frisch Geschriebene vorzulesen liebte, hat er in einer in den ersten Bänden seiner Romane „Die Däumlein von Bayencourt" gewidmeten, geschriebenen Widmung den Dank abgestattet.
Die Atmosphäre unserer Heimatstadt Wolfenbüttel und die unseres Elternhauses sind ihm vertraut gewesen, vertrauter wie sein eigenes Elternhaus in Baden und die tiefe Beziehung meinem ihm und seiner Mutter, die er manchmal liebevoll seine „Mutter Ija" nannte, sind diesen ungewöhnlichen, gegenständlichen, und in großer mütterlicher Liebe zu ihm schwingenden Zeugnissen eine viel lebendigere Material vermitteln wird. –
Da mein Leben mit Küchhoff, mit dem komplexen Wolfenbüttel, Elternhaus, Schwester u. Sohn verschmolzen ist, werde ich die Aufgabe, Ihnen von ihm zu sagen, nicht allein erfüllen können, sondern ich werde es in Verbindung mit meiner Schwester und dem Sohn tun.
Der Sohn ist am Max Reinhardts Deutschem Theater hier künstlerisch tätig, meine Schwester ist die Schriftstellerin Marie Otto-Sievering, die Frau des Schauspielers Hans Otto, den 1933 das gleiche Schicksal wie später Küchhoff traf, sein viel zu junges Leben im Kampf für

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Menschen – Freiheit und – würde gegen Hitler
kämpfen zu müssen.
Ich hoffe Sie, mit verstehen, dass eine innere Sammlung
nötig ist, Ihnen über Kirchhoff zu berichten. Sobald
ich diesen Brief voraussichtlich schreiben und Ihnen
die möglich ausführlich schreiben.

Ich möchte nicht verfehlen, Ihnen zu danken für
Ihren Willen zu einer so schweren und schönen
Aufgabe, die Sie mir stellen, um das Andenken
dieser lebendig zu halten, die es so sehr verdient
haben.

Ihr ergebener

Gabriel Richenberger

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-56

Sehr verehrte Frau Huch,

Verzeihen Sie bitte das lange Ausbleiben meiner Antwort. Ich musste den Urlaub meines Mannes abwarten, um von ihm das Nötige zu erfahren. Es ist nun so, dass der Aufbauverlag in Berlin ein Buch "Adam Kuckhoff zum Gedenken" herausgebracht hat, das alles für Sie Wissenswerte enthält. Wegen Verwendung des Inhalts in Ihrem eigenen Werk wäre es das Zweckmässigste, wenn Sie sich selber mit der Frau meines Schwiegervaters, Greta Kuckhoff Bln.-Friedenau, Wilhelmshöherstr. 18, in Verbindung setzen würden.

Mit den besten Wünschen

Torgau, den 2o. 7l 46.

E. Kuckhoff.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ricarda Huch

ED-106/53-57

Aachen 9/7.46.
Goldbogg 4.10

Sehrgeehrte gnädige Frau!

Es ist die 82jährige Mutter von Dr. Adam Kuckhoff die Ihnen hier schreibt.

Von Herzen danke ich Ihnen, dass Sie meines einzigen Sohnes, meines einzigen Kindes in der Rhein-Ruhr Zeitung so verständnisvoll, so herzlich gedachten.

Meine Schwiegertochter hat nun ein Buch herausgegeben unter dem Titel

Adam Kuckhoff
Zum Gedenken
mit Bild.

Zu

beziehen durch den Aufbau-
Verlag G. m. b. H. Berlin W. 8

Die Biographie meines Soh-
nes welche in dem Buch enthal-
ten ist, stimmt nicht ganz.
Seite 9 heißt es da „ Die
Jahre die nun folgen sind dunkel.
Das ist ein bedauernswerter Irtum
In dieser Zeit war mein Sohn mit
einer anderen Frau verheiratet von
welcher er sich leider scheiden ließ.
In dieser Zeit ist vieles von ihm
geschrieben worden, auch ein Lust-
spiel wurde mit großem Erfolg
in Städten aufgeführt.

Meine

ED-106/53-58

verflossene Schwiegertochter wenn ich mich so ausdrücken darf, ist gerne bereit den Irrtum zu berichtigen. Für den Fall, dass dieses Sie interessiert gnädige Frau füge ich die Adresse bei.

Frau Gertrud Vickmeyer
Berlin-Wilmersdorf
Johannisbergerstraße 3/1.
1 Vorderhaus.

Beide Frauen baten mich seiner Zeit die Jugendgeschichte meines Sohnes zu schreiben, bis heute war mir dies seelisch unmöglich. Trotzdem will ich so schwer es mir auch werden mag Frau Vickmeyer

zur

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Seite stehen wenn sie den Irrtum berichtigt. Einerseits schuld ich dieses meinem Kinde, anderseits meiner so geliebten Schwiegertochter die auch zu ihrem Recht kommen soll, denn auch ihre mit meinem Sohne verlebten Jahre waren fruchtbar. Leider habe ich durch Bomben angriffe alles verloren was ich von den Schriften meines Sohnes gesammelt hatte, aber mein noch sehr gutes Gedächtniss wird helfen.

Mit nochmaligem Dank

Ihre ergebene

Frau Wilhelmine Kuckhoff

Gestorben! 5/10.54

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-59

→ Aus der Zone des Schweigens 20/557

Greta KUCKHOFF, die derzeitige Präsidentin der "Deutschen Notenbank" der Sowjetzone, spielte zusammen mit ihrem Mann, einem kommunistischen Schriftsteller, eine wichtige Rolle in der äußerst erfolgreich arbeitenden Spionage-Gruppe "Rote Kapelle". Beide wurden 1942 verhaftet und zum Tode verurteilt. Während Adam KUCKHOFF 1943 hingerichtet wurde, begnadigte man seine Frau zu 10 Jahren Zuchthaus.

ED-106/53-60

„Rote Kapelle"!

ist?" fragte ich. „Die Änderung wird kommen, wenn die Menschen in England, die Massen der Wähler, die für die Kandidaten der Arbeiterpartei gestimmt haben, und die Mitglieder unserer Gewerkschaften voll erkannt haben werden, was auf dieser Konferenz gespielt wurde und wohin uns die Politik Bevins geführt hat. Über eins allerdings ist die Mehrheit unserer Parlamentsfraktion sich einig: daß das deutsche Volk gehört werden muß, daß es selbst seine Stimme erheben soll, bevor über sein Schicksal entschieden wird."

☆

Das neue Deutschland hat manche guten Freunde in Großbritannien. Einer der besten von ihnen ist John Platts-Mills.

Der Verfasser sandte uns diesen Artikel aus London, das er als einer der ersten deutschen Journalisten nach dem Zusammenbruch des Hitler-Regimes besuchen konnte. Er war Sonderkorrespondent der berliner Tageszeitung „Neues Deutschland" während der Londoner Außenministerkonferenz.

Rudolf Feistmann ist ein langjähriger Mitarbeiter der „Neuen Weltbühne" gewesen, besonders in den Jahren 1937 bis 1939, während sie in Paris erschien. Er hat damals unter dem Namen Rudolf Fürth in einer Reihe von vielbeachteten Artikeln die Kriegspläne der faschistischen Achse enthüllt, die damals ebenso abgeleugnet wurden, wie heute die der Kriegstreiber von 1948. Drei Jahre vor dem japanischen Angriff gegen die Vereinigten Staaten, sagte Fürth-Feistmann in seinem Aufsatz „Ein Nazi auf Hawai" den Überfall auf Pearl Harbour voraus.

Die ersten beiden Kriegsjahre verbrachte F. in französischen Gefängnissen und Konzentrationslagern, bis es ihm gelang, in Mexiko Asyl zu finden, wo er Redakteur an der Zeitschrift „Freies Deutschland" und später Chefredakteur der „Demokratischen Post" wurde, die er bis zu seiner Rückkehr nach Deutschland im Frühjahr 1947 leitete. Kurz vor Beginn des Nürnberger Prozesses schrieb F. sein Buch „Criminales de Guerra" (Kriegsverbrecher), das in Mexiko in spanischer Sprache herauskam.

Die Redaktion

Ein Abschnitt des deutschen Widerstandskampfes

von Greta Kuckhoff

Deutschland hat sich nicht aus eigener Kraft befreit. Es wurde in seinen Armeen niedergerungen — nicht Deutsche trugen die Fahne des Sieges durch ihr Land. Denen, die für die große Sache der Freiheit und Menschlichkeit kämpften und fielen, wird nun — bestenfalls — eine Märtyrerkrone um ein stetig verblassendes Leidensantlitz gelegt. Nichts könnte weniger nach ihrem Sinn sein. Aber es ist nun einmal leichter, die opfervolle Hingabebereitschaft dieser Menschen zu ehren, statt die Richtigkeit der von ihnen vertretenen Politik anzuerkennen und sich zur Überprüfung der eigenen Haltung verpflichtet zu fühlen.

Es liegt in der Natur der deutschen Untergrundarbeit, daß ihr das fehlt, was man gemeinhin „Dramatik" nennt. Wo sie — ohne erfolgreich gewesen zu sein, „dramatisch" abrollte, wie am 20. Juli, ist man berechtigt, an ihrer

Zwb 15/1.48

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

zweckmäßigen Anlage und Durchführung zu zweifeln. Ich möchte hier von einem Unternehmen berichten, das keine Verschwörung, sondern eine Selbstbefreiung durch das Volk erstrebte, das zu einer echten Widerstandsbewegung hätte führen können, wenn breitere Schichten dieses Volkes politisch reif genug gewesen wären, der verführerischen Propsganda des Nationalsozialismus nicht zu erliegen und die grauenvolle Zukunft, die uns — gelang uns die Befreiung nicht — bevorstand, mehr zu fürchten als den Terror der Gegenwart.

Im letzten Monat waren es fünf Jahre her, daß die dreizehn Hauptangeklagten des Dr. Harnack/Schulze-Boysen-Prozesses, der den irreführenden Namen „Rote Kapelle" von der Gestapo erhielt, vor Gericht gebracht, verurteilt und — zum erstenmal durch den Strang — hingerichtet wurden. Die beiden Frauen: Mildred Harnack und Erika von Brockdorff, die zu einer sechs- resp. zehnjährigen Freiheitsstrafe verurteilt worden waren, mußten schließlich den Weg nach Plötzensee doch gehen, weil Hitler das Urteil des „Obersten Gerichts des Deutschen Volkes" nicht anerkannte. Die Anklage war im Sonderauftrag dem Oberstkriegsgerichtsrat Dr. Roeder übergeben, der selbst im Kollegenkreis nur der „Blutrichter" hieß. Er hatte sein ständiges Zimmer in der Prinz-Albrecht-Straße, im Reichssicherheitshauptamt. Ein Flugzeug stand stets bereit, damit er ohne Verzögerung Hitler und Göring Bericht erstatten könne. Da die Urteilsbestätigung ebenfalls bei diesen beiden Männern lag, war von vornherein an einen Gnadenerlaß nicht zu denken. Man hatte es eilig gehabt — die Voruntersuchung von mehr als 200 Menschen (von denen rund 80 später das Todesurteil erhielten) mit vielen weiteren Ausstrahlungen hatte knappe zwei Monate in Anspruch genommen. Als erster war am 31. August 1942 der Oberleutnant Harro Schulze-Boysen vom Luftwaffenführungstab im Reichsluftfahrtministerium verhaftet worden. Bis in den Oktober hinein hörten die Verhaftungen nicht auf, bereits im November wurden die Angeklagten dem Gericht übergeben (ihren Schutzhaftbefehl erhielten sie wenige Tage zuvor). Die Angst vor der öffentlichen Beunruhigung über den unerwarteten Widerstand dieses Menschenkreises war immerhin so groß, daß man lieber ein paar Fäden unentdeckt im Dunkel verlaufen ließ, nur um schnellstens zum Schluß zu kommen. Es lief als „streng geheime Kommandosache" unter Androhung schwerer Strafen für die, die davon sprachen. „Ich muß bis Weihnachten noch etwa hundert Intellektuellen den Kopf vor die Füße legen", brüstete sich Herr Roeder einem Kollegen gegenüber. Ein paar Indizien, eine Masche im Netz der widerspruchsvollen Aussagen, in der sich jemand verfing, ja das Wissen und Nichtanzeigen genügte vollauf, um das gesetzloseste Gesetz — den Feindbegünstigungsparagraphen — zur Anwendung zu bringen, der die kleinste Beihilfe bei dem Versuch, das Land vor dem drohenden Schicksal zu retten, zum Landesverrat umlog.

Was war eigentlich geschehen, das die Nationalsozialisten, die von diesem Fall Kenntnis erhielten, selbst in den obersten Spitzen so erschütterte? Sie waren es schließlich gewohnt, Widerstandszentren aufzuspüren und konsequent zu vernichten. Sie gaben sich gewiß auch nicht der Illusion hin, trotz zehn Jahre währenden Terrors alle Opposition zerschlagen zu haben. Aber hier war ein klar und sachgemäß organisierter Widerstand an einer Ecke

ED-106/53-61

sichtbar geworden, wo sie sich sicher gefühlt hatten. Beamte, Wissenschaftler, tüchtige Handwerker und Facharbeiter genau so wie gut bestallte Offiziere und Künstler mit jeder Aufstiegs- und Verdienstmöglichkeit. Wären sie ehrgeizig gewesen — sie hätten nur zuzugreifen brauchen. Man mutmaßte also, daß es diese Gegner des Regimes nach allerhöchsten Ehren gelüstete. So suchte man nach dem Plan einer zukünftigen Regierung, bei der sie die Ministerposten untereinander aufgeteilt hätten. Nichts dergleichen fand sich. Ja, da waren genügend, die ein Fachgebiet sicher beherrschen gelernt hatten: ein Spezialist der Wirtschaftsplanung wie Dr. Harnack, des Verkehrswesens wie John Sieg, der Kulturpolitik, des Pressewesens — vorzügliche Ingenieure und Konstrukteure. Aber jeder von ihnen fühlte sich einzig und allein als Sozialist. Es gab kein anderes Ziel als das, die schaffende breite Masse zum Bewußtsein der ihr gestellten Aufgabe, ihrer die Geschichte verwandelnden Kraft bringen zu helfen. In ihren Reihen war ihr Platz. Die Möglichkeit, besser informiert zu sein, und in der Perspektive richtige Sicht zu haben, betrachteten sie niemals als persönliches Verdienst, sondern als Frucht der dialektischen Weltbetrachtung — aus der ihnen nur ein Recht erwuchs: um die Überzeugung, um die aktive Mitarbeit immer weiterer Kreise zu ringen. Nur das Volk selbst konnte seine Befreiung durchführen, sollte sie sich als tragfähige Basis einer zukünftigen fortschrittlichen Entwicklung erweisen. Dann sollten sie die Männer ihres Vertrauens bestimmen, die gemeinsam mit ihnen und von ihnen getragen, die schwierige Neuordnung unseres Vaterlandes beginnen würden. Man war sich durchaus klar, daß der Sturz des Nationalsozialismus nicht der Beginn eines goldenen Zeitalters sein würde. Alle Kraft würde nötig sein, eine demokratische Grundlage für die weitere Entwicklung zu bauen in Freundschaft mit allen fortschrittlichen Ländern der Welt.

Unmittelbar nach der Machtergreifung durch Hitler hatte Dr. Arvid Harnack alle Bekannten, deren Haltung ihm zuverlässig erschien, zu Diskussionen zusammengeholt. Er war von Anfang an überzeugt, daß eine nur gefühlsmäßige Gegnerschaft dem Nationalsozialismus — an dessen schnelles Ende er keineswegs glaubte — auf längere Zeit nicht würde widerstehen können. Ein gründlich fundiertes Erkennen der in der Geschichte wirkenden Kräfte allein würde die nötige Festigkeit verleihen. So bildete er kleine Gruppen, die er von ihrem eigenen Fachinteresse her zu der marxistischen Theorie hinführte. Jeder Teilnehmer war dann, nach einer gewissen Zeit, zu einer richtigen Einschätzung, zu selbständiger und weitere Kreise umfassender Aufklärungsarbeit fähig. Auf Grund des Informationsmaterials, zu dem er als Oberregierungsrat im Reichswirtschaftsministerium Zugang hatte, arbeitete er wöchentliche Berichte aus, die konkretes Beweismaterial für die Notwendigkeit des Kampfes lieferten. Durch verschiedene Kanäle floß dieses Material der Arbeit in den Betrieben zu. Größere Broschüren, die eindringlich die Funktion des Faschismus als Rettungsversuch einer überlebten — aber brutal und durch betrügerische Losungen kämpfenden Wirtschaftsmacht nachwiesen, wurden vervielfältigt und weiteren Kreisen zugängig gemacht. Allmählich vergrößerte sich der Wirkungsradius, wenn auch nur wenige jeweils miteinander Verbindung hatten. Zu Beginn des Krieges verstärkte die Gruppe ihre Aktivität: Alle oppositionellen Kreise — gleich aus welchen *Gründen* sie gegen den Nationalsozialismus kämpften — wurden auf ihre

Stärke, ihre Handlungsbereitschaft und ihr Ziel überprüft. Die Werbung unter den Jugendlichen besonders wurde verstärkt durchgeführt — Studenten und Schüler des Abendgymnasiums fanden über Mildred Harnack, die von Geburt Amerikanerin war, den Weg zum Widerstand. Verbindung mit allen freiheitlich gesinnten Kräften des In- und Auslandes wurden angeknüpft. In jener Zeit lernte mein Mann Harro Schulze-Boysen kennen, der sich in brennender Leidenschaft für ein von Grund auf gerechtes, neues Deutschland fast verzehrte. Harro war die wirkliche militärische und wirtschaftliche Stärke Deutschlands bekannt. Aus Dokumenten wußte er, mit welch verbrecherischer Leichtfertigkeit Hitler den Krieg begonnen und in die Länder Europas hineingetragen hatte. So jung er war — so sah er früher als die vielen verblendeten älteren Militärs — in welche qualvolle Zukunft unser Volk wie berauscht hineintrieb. Ich erinnere mich an ein Gespräch — es war eher wie der Ausbruch eines Vulkans — in dem er forderte, daß man sich — daß man niemand mehr schonen dürfe, daß man alle sammeln müsse, die diesen Wahnsinn begriffen und noch ein Fünkchen Charakter und Vaterlandsliebe besäßen, um eine offene Aktion zu entfesseln — in der Hoffnung, das Volk mitzureißen, da keine Zeit mehr sei, sie zu überzeugen. Er war ein politischer Mensch aus natürlichem Drang. Er hatte lange geglaubt, Unvereinbares vereinbaren, Gemeinsamkeiten zwischen verschiedenen Weltanschauungen schaffen zu können. Sein Land, dessen Geschichte er immer erneut durchforscht hatte, das er liebte, war zum Aggressor geworden. Es kämpfte nicht für den Fortschritt, Barbaren zerstörten mit pedantischer Brutalität alles, was liebenswert war, das Schlimmste für ihn: die Ehre und zukünftige Souveränität dieses Volkes. Er leitete riesige Zettelaktionen ein. Seine nie ruhende Feder schrieb einen Aufsatz nach dem anderen. Flugblätter und Broschüren, die dann von John Graudenz verbreitet wurden. Er begann die Arbeit unter den Fremdarbeitern — suchte in allen möglichen Sprachen ihren Widerstand gegen die Unterdrückung zu wecken. Sie sollten in Legionen als Kämpfer für die eigene und unsere Freiheit zusammengefaßt werden. Zur Schweiz, nach Schweden, zur SU, nach Frankreich und Belgien knüpfte er Verbindungen — wo immer fortschrittliche Menschen zum Tun bereit waren, war er ihr Kamerad. In dieser Situation lernte er den besonnenen Arvid Harnack kennen, der sich völlig zuchtvoll seine Aufgaben so stellte, wie sie der Sache am zweckmäßigsten dienten. In grundklärender Zusammenarbeit vollendete Harro nun den Weg: als ein Sozialist aus Gefühl und Erkenntnis. Bei aller temperamentmäßigen Verschiedenheit war beiden eins gemeinsam: eine tiefe Liebe zu Deutschland. Beide wollten, daß ihr Vaterland den Fortschritt in der Welt nicht hemmte, sondern mit vorantragen helfe. Es sollte durch die schnelle Beendigung des Krieges, durch die eigene Befreiung vom Nationalsozialismus Kraft genug entfalten, seine guten Kräfte für die freiheitliche und fortschrittliche Entwicklung in der Welt wirkungsvoll mit einzusetzen. Ein sinnlos hinausgezogener Krieg, dessen letzte Schlachten im eigenen Land geschlagen werden würden, bedeutete den Verlust der Eigenstaatlichkeit, das Recht, sich die Ordnung zu geben, für die sie ringen und kämpfen wollten, sobald erst eine demokratische Plattform geschaffen war, auf der sie ihr Volk von der Richtigkeit dieses Zieles überzeugen konnten. Und so wie sie sahen die meisten dieser Gruppe die Zukunft. Ich denke an die Repräsentanten der alten deutschen Arbeiterbewegung wie

ED-106/53-62

Hans Coppi, Walter Husemann, John Sieg, die in diesem Prozeß das Todesurteil erhielten und an alle meine lieben Kameradinnen, Rose Schlösingen, Marie Terwil, Cato Bontjes van Beek ... Um dieses Ziel zu erreichen, nahmen sie die Arbeit mit den Sendern auf, schickten sie eine Zeitschrift „Die Innere Front" in das Heer. Man möge doch endlich mit der Behauptung aufhören, die Sozialisten hätten das „Vaterland" erst nach 45 entdeckt. Neun Jahre lang bin ich Zeuge ständiger Diskussionen und Taten gewesen, die alle aus der Liebe zu diesem Vaterland erwuchsen. Allerdings aus der kritischen Liebe, der Liebe eines Sozialisten, der nicht blind sein kann, der niemals sagen könnte „right or wrong — my country", der vielmehr den Anspruch stellt „Mein Vaterland — ein Land, das seine besten Kräfte gestaltet haben!"

Aus dem Widerstandskampf vieler Deutscher ist trotz der als richtig erwiesenen Zielsetzung keine deutsche Widerstandsbewegung geworden. Deutschland muß nun um seine Eigenstaatlichkeit ringen, statt auf ihrer gefestigten, breit verankerten Grundlage zu bauen.

Das Eden-Hotel von Alexander Abusch

Von der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche zum Landwehrkanal zieht sich die Budapester Straße, eine der zerstörtesten Straßen Berlins. Die Häuserstümpfe stehen wie Kulissen, grau und tot. Kaum weiß man noch, daß eine der größten dieser Ruinen einst das protzige Eden-Hotel war: verrostetes Eisengestänge hängt zwischen geborstenen Mauern. Die Geschichte der ersten Deutschen Republik, jenes selbstmörderischen Gebildes, wird nicht geschrieben werden können, ohne daß von jenem Hotel gesprochen wird.

Das Eden-Hotel war in den Januartagen des Jahres 1919 der Sitz des Stabes der Garde-Kavallerie-Schützendivision. Von ihm wurde die Ermordung Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs beschlossen, vorbereitet und ausgeführt. Als am 15. Januar 1919 die beiden Wehrlosen in diesem Hotel und auf dem Weg zum nahen Tiergarten mit Kolbenschlägen und Schüssen „gekillt" wurden, hat dies damals manche bürgerlichen Demokraten wenig bewegt. Man hielt das Ganze für einen ärgerlichen bedauerlichen Zwischenfall bei den „Geburtswehen des neuen Staates".

Eine tragische Selbsttäuschung! An Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg war planmäßig der erste Fememord in der Deutschen Republik vollführt worden. Die Täter waren, von Gustav Noske gerufen, Offiziere und Unteroffiziere der alten kaiserlichen Armee, ihr desperadoster Teil, trunken von Rachsucht gegen die Arbeiterbewegung und alle Demokraten, besessen von der Erbitterung über die Niederlage des alldeutschen Imperialismus. Sie vollbrachten die Tat vom 15. Januar 1919 mit

all der niedrigen Feigheit und Bestialität, die sie später als Führer der SS und der SA auszeichnen sollte.

Mit diesem Doppelmord begann die Blutspur, die sich durch die wenigen Lebensjahre der Weimarer Republik zog. Es blieb nicht bei den „Roten", bald zählte man den katholischen Minister Matthias Erzberger und den Demokraten Walther Rathenau zu den Opfern aus dem Hinterhalt.

Das Eden-Hotel war einer der Brutherde, von denen das ausging, was die ohnmächtige deutsche Republik und später ganz Europa infizieren sollte: die braune Pest.

☆

Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg waren zu ihrer Zeit die zwei großen inneren Gegenspieler der imperialistisch-militaristischen Gewalthaber in Deutschland. Jetzt, nach der fürchterlichsten Katastrophe der deutschen Geschichte, erscheinen die beiden Märtyrer des 15. Januar 1919 auch vielen der Arbeiterbewegung fernstehenden Menschen in einem neuen Licht.

Als Karl Liebknecht am 1. Mai 1916 auf dem Potsdamer Platz in Berlin, inmitten einer kleinen Schar von Demonstranten, seine Stimme zum geknebelten Deutschland erhob, sprach er zum ganzen blutenden Europa und zu allen Sozialisten der Welt. Und es geschah das Seltene: die wenigen Worte des Deutschen Karl Liebknecht wurden von den Völkern aufhorchend als der Schrei des Weltgewissens gehört. In Henri Barbusses Roman „Le feu" („Das Feuer"), dem großen Dokument des ersten Weltkrieges, sagt der französische Soldat im Schützengraben, in einer Pause zwischen dem Morden, ein einziges klingendes Wort: „Liebknecht . . ." Der Mann, der dem wilhelminischen Kriegsgericht zurief: „Zuchthaus! Verlust der Ehrenrechte! Aber Sie müssen wissen: Ihre Ehre ist nicht meine Ehre. Und ich sage Ihnen: Kein General trug jemals seine Uniform mit solcher Ehre, wie ich den Zuchthauskittel tragen werde!" — Dieser Mann gab ungezählten Menschen seiner Generation ein einzigartiges Beispiel des Mutes und der Selbstaufopferung für die Sache der Menschheit.

Karl Liebknecht, der große Sohn des großen Wilhelm Liebknecht, des Mitbegründers der deutschen Sozialdemokratie, wäre berufen gewesen, eine entscheidende Rolle in der jungen deutschen Republik zu spielen. Keiner hatte wie er in den Jahren zuvor mit solch leidenschaftlicher Gewalt und unbestechlicher Klarheit von der Tribüne des Preußischen Landtages und des Reichstages die alldeutsche Eroberungspolitik und ihren Militarismus, die preußischen Erziehungsmethoden und das Dreiklassenwahlrecht gegeißelt. Keiner wuchs wie er zur lauteren Verkörperung des Ringens der besten deutschen Menschen gegen die re-

ED-106/53-63

Berliner Zeitung

Nr. 289 Dat. 13.12.50

Präsident der Notenbank!

Greta Kuckhoff

Es ist das erstemal in der Geschichte der deutschen Finanzwirtschaft, daß eine Frau zum Präsidenten der Deutschen Notenbank ernannt wird. Seit dem 1. 12. 1950 bekleidet Dipl.. rer. pol. Greta Kuckhoff diesen verantwortungsvollen Posten in unserer Republik. Ihre ungeheure Energie, für die Ziele des Fortschritts zu arbeiten, und ihr hohes fachliches Können befähigten sie zu dieser großen Aufgabe.

1902 in Frankfurt a. d. O. geboren, studierte sie in Berlin Volkswirtschaft und legte 1927 ihr Diplom ab. Die nächsten beiden Jahre setzte sie ihr Studium in den USA, an der Universität von Wisconsin, fort und kehrte wieder nach Berlin zurück. Anfangs als Übersetzer und Lehrer für Englisch und amerikanisches Wirtschaftsrecht tätig, arbeitete sie bis 1933 als wissenschaftliche Sekretärin im Seminar für Soziologie in Frankfurt am Main. Die Nachricht über die Machtergreifung Hitlers erreichte sie in London, als sie Forschungsarbeiten im Britischen Museum durchführte.

„Ich hatte keiner Partei angehört, obwohl ich marxistische Werke gelesen hatte. Erst da begriff ich, daß wir, die wir Zuflucht in ‚objektiver Wissenschaftlichkeit' suchten, mitschuldig waren!" Sie kehrte nach Berlin zurück, traf dort ihren späteren Mann, Dr. Adam Kuckhoff, gründete einen marxistischen Studienzirkel und leistete aktive Widerstandsarbeit gegen den Faschismus. Im Jahre 1942 wurden viele Mitglieder dieses Kreises verhaftet und zum Tode verurteilt; auch ihr Mann wurde hingerichtet. Sie selbst erhielt zehn Jahre Zuchthaus. Nach dem furchtbaren Schicksal ihres Mannes und eignem schweren Leiden im Zuchthaus Kottbus stellte sie sich nach der Befreiung durch die Sowjetarmee sofort mit ganzer Kraft 1945 unserem Aufbau zur Verfügung. Sie begann ihre Arbeit als Referentin in der Abteilung Ernährung im Magistrat Berlin, war dann bis Oktober 1949 Mitglied des Sekretariats der DWK.

Unsere Regierung erkannte ihre großen Fähigkeiten. Bis November 1950 war sie als Hauptabteilungsleiter im Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten tätig. Ihre jetzige Ernennung zum Präsidenten der Deutschen Notenbank zeigt erneut, daß bei uns die Fähigkeiten einer Frau gewürdigt und das Gesetz der Gleichberechtigung der Frau in der staatlichen Verwaltung, Wirtschaft und an der Werkbank realisiert wird.

neu—

Foto: Illus

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/53-64

„ARGUS" Nachrichten-Bureau
Berlin-Tempelhof, Boelckestr. 91a
Fernruf 66 40 54

Sonntag, Berlin

Nr. Dat. 14. Dez. 1952

GRETA KUCKHOFF

zum 50. Geburtstag

STG. — Diese Frau hat an entscheidenden Punkten ihres Lebens getan, was notwendig war, nicht, was bequemer oder angenehmer gewesen wäre. Ihre Neigung gehörte immer schon der Kunst, in erster Linie dem Theater, aber Greta Kuckhoff studierte Volkswirtschaft, zuerst in Berlin, später zwei Jahre in den USA, weil sie ergründen mußte, wie die Widersprüche der kapitalistischen Welt zu lösen waren. Als Hitler in Deutschland die Macht an sich riß, lebte Greta Kuckhoff in London, an einem Forschungsauftrag arbeitend. Aus freiem Entschluß kehrte sie nach Deutschland zurück, um gemeinsam mit ihrem Mann, dem Dichter Adam Kuckhoff, den Kampf gegen Hitler aufzunehmen. Persönlicher Mut und Verantwortungsbewußtsein gegenüber ihrem Volk und dem Frieden der Welt, die Überzeugung von der Wahrheit und Unbesiegbarkeit des Sozialismus waren stark genug, um Qualen und Leid zu überwinden: 1942 verhaftete die Gestapo fast die gesamte Widerstandsgruppe Schulze-Boysen, darunter auch das Ehepaar Kuckhoff. Beide wurden zum Tode verurteilt, Adam Kuckhoff im August 1943 hingerichtet, das Todesurteil seiner Frau in eine zehnjährige Zuchthausstrafe umgewandelt. Als die siegreiche Sowjetarmee die Freiheit brachte, sah die Mutter nach langen Jahren schmerzlicher Trennung ihren Sohn wieder.

Und wiederum war ein Punkt erreicht, an dem sich die nächste Zukunft dieses Lebens entschied, aber die Entscheidung war gefallen im Augenblick, da die Frage gestellt wurde. Greta Kuckhoff war beteiligt an der Gründung des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands, dessen Präsidialrat sie noch heute angehört. Künstlerische Neigungen und Kenntnisse befähigten sie zu der Zusammenstellung der Schriften und Briefe ihres hingerichteten Mannes, die sie als Buch veröffentlichte. Aber das blieben Dinge am Rande, wichtig zwar und mit Ernst betrieben — ihre ganze Arbeitskraft jedoch, ihre immensen sachlichen Kenntnisse, ihre Fähigkeit zum schnellen Entschluß, ihre in die Tiefe dringende Gründlichkeit, nicht zuletzt ihre Liebe zu den werktätigen Menschen — alles, was die Persönlichkeit Greta Kuckhoff ausmacht, gehört seit dem Tage der Befreiung dem Kampf um ein besseres Leben.

Aus der Leitung des Haupternährungsamtes des damaligen Magistrats von Groß-Berlin führte ihr Weg zu immer verantwortungsvolleren Aufgaben: zuerst als Mitglied des Sekretariats der Deutschen Wirtschaftskommission, später als Hauptabteilungsleiterin im Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten und Mitglied von Regierungsdelegationen in die Sowjetunion und die Volksdemokratien, schließlich seit 1950 als Präsident der Deutschen Notenbank — mit Sitz und Stimme im Ministerrat ihrer Republik, der sie auf dem Weg in den Sozialismus so treue und wertvolle Dienste leisten wird wie bisher.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/53-65

ARCHIV
WALTER
HAMMER

W a r u m ?

Bericht Greta Kuckhoff

In den Monaten September und Oktober 1942 gingen in den grauen Morgenstunden die harten, selbstsicheren Schritte von Gestapobeamten in allen Teilen Berlins über Treppen, durch Vorgärten -

Hinter den Türen riss eine Mutter noch einmal ihr Kind in die Arme, ein Mann sagte: "Du hast nichts gewußt. Vergiß nicht, daß der Koffer ..." und dann riß ihm ein hartes Klopfen das Wort aus dem Munde.

Rund 2oo Verhaftungen fanden statt. Die Keller in der Prinz-Albrecht-Straße, die Polizeigefängnisse am Alexanderplatz und am Kaiserdamm reichten nicht aus, diese merkwürdig zusammengewürfelte Gruppe von Menschen aufzunehmen. Offiziere und Ministerialbeamte, Arbeiter und Schriftsteller, Tänzerinnen und Bildhauerinnen, Stenotypistinnen und Wissenschaftler. Daß Arbeiter und Gewerkschaftler darunter waren, nun, das verwunderte sie nicht. Die Nationalsozialistische Arbeiterpartei hatte von Anfang an in jedem politisch bewußten Arbeiter den Feind gesehen. Aber Militärs? Mußte die Armee nicht dankbar sein, hatte man ihr nicht überhaupt erst die Lebensbasis wiedergegeben? Künstler und Schriftsteller? Hatte man nicht um sie geworben? Gewiß, man hatte auch Intellektuelle beschimpft und sie ausgebürgert. Man haßte sie ihres Verstandes wegen, der hinter die schönen und leeren Propagandaphrasen leuchtete - aber die meisten hatten keine Schwierigkeiten gemacht.

Und nun erwiesen bereits die ersten Untersuchungsergebnisse in diesem Komplex, dem die Gestapo den mißverständlichen Namen "Rote Kapelle" gegeben habbe, daß sich keiner in das Schema "Untermensch", daß man für alle Feinde des Nationalsozialismus zurechtgezimmert hatte, passen wollte. Da standen sie: aufrecht, jung, voll schöpferischer Lebensfreude, fachlich gebildet, Träger einer gesunden - nicht dekadenten! - Kultur. Tüchtige Arbeiter und Handwerker waren dabei. Die Zeugnisse aus den Betrieben wußten nur Rühmenswertes zu berichten - wenn auch einige schon aus dem KZ entlassen worden waren und ihr politischer Leumund ein paar Flecken aufwies. Und die andern? Die, vor denen es diesen Kommissaren eigentlich den Buckel krumm zog: Minister und Räte, Professoren und hohe Militärs? Hatten sie Ministersessel gesucht oder Präsidentenstühle? Zu eindeutig bewies ihr Verhalten, daß sie nicht sich, sondern an das Volk, an seine gesammelte Kraft glaubten, daß sie sich selbst nur als klärende und helfende Kameraden dieses Volkes sahen.

Die Justizmaschine arbeitete schnell. Man scheute sich nicht menschlich zu sprechen, wo man mit Menschlichkeit vorwärts zu kommen hoffte. Wirkte das nicht, nun so hatte man andere Mittel: manch zögernde Zunge wurde schon mit Foltern gelöst. Man hatte es in diesem Fall nicht nötig, nach bündigem Beweismaterial zu suchen: kleinste Beweisstücke - ein Flugblatt, ein Klebezettel, verdächtige Zusammenkünfte, ja, das Wissen darum, ohne Anzeige erstattet zu haben, genügten durchaus zur Begründung von rund 7o Todesurteilen und ungezählten Zuchthausjahren. Nur besonders Geschickte oder völlig Unbelastete schlüpften durch die Maschen des Netzes, das der Tod hier ausgeworfen hatte. Unter denen, deren Herz auf dem Schafott den letzten Schlag tat - statt in der Mitte von Menschen fröhlich zu schlagen, die sie liebten, waren viele junge Frauen und Männer. So jung, daß sie selbst niemals das Glück erlebt hatten, offen und frei in den Reihen der Kameraden, die das gleiche Ziel erstrebten, zu gehen. Zu jung, um durch weltweise Erfahrung oder theoretisches Studium ihre Gefühle zu klarem Bewußtsein reifen zu lassen. Nicht zu jung

 ED-106/53-66

jedoch, um auf ihr Gewissen zu hören und die befreiende Tat vorbereiten zu helfen, auch um den Preis ihres blühenden Lebens. Zwei dieser jungen Frauen gaben ihrem ersten Kind in der Zelle des Gefängnisses in der Barnimstraße das Leben - um dann den letzten Gang zu gehen.

Bereits im Dezember 42 standen 15 als Hauptschuldige vor dem Reichskriegsgericht. Noch hatte das Gericht es nicht gewagt, ohne ein todeswürdiges Vorgehen (das sich selbst nach den weitgehenden Hitlergesetzen nicht über all konstruieren ließ) das vom Ankläger geforderte Todesurteil zu verhängen. Mildred Harnack, Amerikanerin von Geburt, und Erika von Brockdorf mußten schließlich auf höheren Befehl nochmals vor das Gericht gebracht werden, dem man inzwischen den Wunsch des Führers klar gemacht hatte. Nun funktionierte es: beide Frauen erhielten das Todesurteil, nachdem vorher das gleiche, das "Höchste Gericht des deutschen Volkes" auf 6 beziehungsweise 10 Jahre Zuchthaus erkannt hatte.

Jetzt war der Weg frei. Und nun rollten die Wagen zweimal die Woche mit je drei oder vier, oder fünf Todeskandidaten in die Gefängnishöfe zurück. Die Urteile wurden bestätigt, ein Gnadenerlaß erfolgte in keinem Fall. Der Oberst-Kriegsgerichtsrat Dr. Manfred Roeder konnte sich vor Kollegen brüsten, rund 100 Intellektuellen und Arbeitern den Kopf vor die Füße gelegt zu haben. Fäden wurden aufgeriffelt, die nach Hamburg, nach Frankreich, nach Belgien und in die SU gingen. Spuren ließen sich nach Schweden und in die Schweiz verfolgen.

Ehe die Alliierten Armeen einrückten, wurden auf Befehl des gleichen Dr. Roeder, der in seinen eigenen Kollegenkreisen nur der "Blutrichter" hieß, alle Akten verbrannt. Jeder von uns wußte nur das Wenige, was im Blickfeld lag. Aber wir wissen, daß selbst die Richter in ihrer Urteilsbegründung die Schuld der Angeklagten tragisch nannten, im Sinne der griechischen Tragödien: ein vermessener Kampf gegen ein zu gewaltiges Schicksal! Das Gericht betonte - und es fühlte sich wahrscheinlich schon heldenhaft dabei - wie stark die angeklagten Persönlichkeiten sie beeindruckt haben. Senatspräsidenten und Richter - Generale und Admirale die meisten - stellten immer wieder verwundert die Frage: Was bewegte diese Menschen, gegen den Nationalsozialismus zu kämpfen, wo ihnen doch alle Arbeitsmöglichkeiten, alle Ehren offenstanden.

Immer wieder unterbrach heftig, ungeduldig - dann wie aus eigener Beunruhigung die richterliche Vernehmung die Frage

W a r u m ?

Ihre Antworten sind uns nicht erhalten. Wir sahen nur die Wirkung dessen, was sie in letzter Stunde sagten im Verhalten der beeindruckten Teilnehmer an den Verhandlungen - und wir kennen den Geist, der sie erfüllte.

Institut für Zeitgeschichte

ED-106/53-67

Der junge Mensch

Ob ich eine Sozialistin bin? Ob ich mich des Hochverrats schuldig fühle?

Ich habe immer nur Gräßliches von 1918 und der Systemzeit gehört - von Klassenkampf und Verachtung des Vaterlandes. Vater und Mutter hatten alles, was sie sich erspart hatten, in der Inflation verloren. Ich wurde als letztes Kind - 1923 - geboren. Mein nächster Bruder war 5 Jahre älter. Mein Vater war mißmutig - bloß wenn er von den Kriegsjahren erzählte, dann wurde er stolz. Deutschland? Ja, das waren für uns Kinder vorwärtsstürmende Soldaten, brave fleißige Arbeiter, Ordnung und nochmals Ordnung. Meine Mutter hörte das nicht gern. Deutschland, das war für sie ein stiller Pfarrhausgarten, Gebirgsbäche und Wiesen und Volkstänze.

Wir wurden beide begeisterte Nationalsozialisten, mein Bruder und ich. Ich trabte hinter ihnen her - er ging ja mit dem Tambourstock und die Lieder waren so frisch und fröhlich ... Die größte Fahne haben wir uns zusammengespart - wir wollten alles tun, was der Führer von uns verlangte.

Sie sagten vorhin - ich wäre so jung und es sei eine Schande, daß ich zum Verräter an der eigenen Sache, am Nationalsozialismus geworden bin. Aber mein Bruder war nicht zu jung. Mit 22 Jahren hat er helfen müssen, ein polnisches Ghetto zu"reinigen". Er war nicht zu jung, als Dolmetsch dabei zu sein, wenn russische Jungens - jünger noch als er - vernommen und an die Wand gestellt wurden - für nichts, als weil sie ihr Vaterland liebten und es verteidigten. Und er war nicht zu jung ...die älteren, die sahen sich mit Vergnügen Photos von Massenhinrichtungen an und zeigten sie ihm. Ganz kleine Kinder waren darunter, ein Mädelchen drückte ihre Puppe zum Abschied an sich. Und im Hinterhaus unser jüdischer Schuster - sie haben sich die paar Habseligkeiten aus den Händen gerissen!

Wir haben für Hitler sterben - aber nicht <u>töten</u> wollen!

Mein Bruder hat sich bei seinem Urlaub erschossen. Eine ganze Nacht hat er vorher mit mir geredet. Er hat es mir nicht gesagt, daß er das vor hat, er hat nur alles über mich ausgeschüttet. Ich hab ihm versprochen, ich würde alles tun - alles. Nachdem was er mir erzählt hat, hätte er mich nicht zu bitten brauchen.

Ich habe lange nach den richtigen Menschen suchen müssen. Es ist wenig, was ich getan habe. - -

Ja - ich war zu jung und zu unerfahren und ... ich möchte gern leben. Ich habe ja das Leben so lieb!

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/53-68

Der Dichter

Mein Herr Offizialverteidiger hatte die Freundlichkeit, meine sozialistische Einstellung aus der seelischen Struktur eines Dichters zu erklären. Weil wir uns, wenn wir die gegenwärtige Wirklichkeit gestalten wollten, auch ganz hineinleben müßten in Menschen und Gedanken, selbst, wenn es sich um gegnerische wie den Sozialismus handle. Es gelänge uns dann nicht immer, den kritischen Abstand wiederzugewinnen.

Ich müßte - und würde, da ich kein romantischer Märtyrer bin, diese elegante Brücke beschreiten, weil draußen noch genug Arbeit auf uns wartet! - wüßte ich nicht mit Sicherheit, daß es nur eine Schattenbrücke ist, die nicht in das Leben zurückführt. Die Verteidigung in diesem Prozeß ist doch schließlich nur eine grotesk pathetische Geste, mit der Richtern und Gerichteten die Illusion der Rechtsprechung vorgespielt werden soll.

Ich bin mir der Tragik bewußt, die darin liegt, daß alles, was ich bei dieser letzten Gelegenheit sagen kann, unbehört bleiben wird. Wie stark ist mein Wunsch, meinen Kollegen Schriftstellern und Dichtern, die glauben, die alte Kultur über das Chaos hinwegretten zu können, meine Erkenntnisse zu übermitteln. Die Erkenntnisse, die einer der ihren sich mit großer Bemühung in einem nicht kurzen Leben erarbeitet hat.

In Deutschland wird man zumeist nur dann als echter Dichter angesehen, wenn man den Pegasus reitet, der im wertungsfreien Raum über den Dingen hintrabt. Kultur - das heißt ihnen, sich von der Wirklichkeit absetzen, sich von ihr befreien. Ja, der schöpferische Mensch - ob Wissenschaftler oder Künstler - braucht, will er Gültiges schaffen, die Freiheit. Der freie Mensch kann allein die Wahrheit erkennen und gestalten. Wenn ich der freie Mensch sage, so meine ich nicht den, der sich frei träumt, sondern der es ist.

Ich gestehe offen, daß das Leid, daß ich die Mehrheit der Menschen tragen sah, nur ein Anstoß war, mich mit den Gedanken eines Marx oder Engels und eines Lenin auseinanderzusetzen. Ich wage zu bezweifeln, daß aus einem Mit-Leiden allein eine so feste Haltung erwächst, daß sie nicht durch die Versprechungen des Nationalsozialismus verlockt, durch seine robusteren Methoden - meine Arme, meine Füße zeigen die Male, die ich zu empfangen die Ehre hatte - nicht hätten erschüttert werden können. Um der endgültigen Freiheit und Wahrheit willen, die einzig das vitale Interesse aller geistig Schaffenden ist, wurde ich, was ich heute bin: ein Sozialist. Wenn das von Ihnen ein Verbrechen ist - vor der Geschichte und vor den Besten meines Volkes wird es als die Ehre und Würde gelten, für die zu leben - nicht zu sterben - mein Bestreben war!

Mit aller Entschiedenheit aber weise ich die Anklage zurück, als hätten wir durch unsere Handlungen unser Vaterland verraten, als hätten wir, was wir taten, getan, um fremder Interessen willen, auf Befehl von Feinden unseres Landes. Wir haben keinem andern Befehl gehorcht als dem unseres Gewissens und unserer Vernunft. Sie haben uns das entsetzliche Schicksal, das Deutschland bevorsteht, klar erkennen lassen, als noch die als Kinder kameradschafts- und zukunftsgläubig durch Berlins Straßen zogen, die heute, gerade jetzt in diesen Tagen, sinnlos, nein sinnwidrig

ED-106/53-02

vor Stalingrad sterben. Viele von ihnen sind ausgezogen, weil sie an den Kreuzzug für die europäische Kultur glaubten - sie haben dieser Kultur und sich selbst das Grab gegraben.

Ein Wunsch bewegt noch mein Herz - nicht nach Ihrer Gnade - nach der Gnade allein, daß unser Wollen und unser Tod einmal das Samenkorn der deutschen Auferstehung sein möge.

Mit Unwillen und Zorn gegen uns, verurteilen Sie uns nun zum letzten Schweigen - aber unser Freiheitswerk, das unvollendet blieb wie mein dichterisches auch, wird uns und ... Sie, meine Herren, überleben, weil nur die Wahrheit lebendig bleibt!

Der Arbeiter

Ich bin nicht der erste Arbeiter und ich werde auch nicht der letzte sein, der für die Befreiung der Arbeiterklasse gemordet wird. Gemordet und nicht verurteilt. Wo sind Ihre Zeugen gegen mich? Daß, was sich die Gestapo zusammengeschrieben hat und was da in den Aktendeckeln vor Ihnen auf dem Tisch liegt, das ist doch zu primitiv zusammengelogen, das kann doch keiner ernst nehmen. Die das, was da steht, gesagt haben sollen, hat man der Sicherheit halber vorher umgebracht. - Tote können nicht widersprechen!

Doch, das stimmt, ich war schon früh in der Arbeiterbewegung. Eine kleine Funktion hatte ich auch. Das war ganz legal - die Partei war schließlich nicht verboten. Etwas anderes konnte man mir nicht nachweisen, höchstens, daß ich mich auch in 4 Jahren KZ nicht zum Nazi habe prügeln lassen und daß ich meine alten Kumpels nicht verraten habe.

Ich werde nicht verurteilt für das, was ich getan habe, sondern gemordet für das, was ich bin: ein klassenbewußter Kommunist. Nicht Marx und nicht wir haben den Klassenkampf erfunden. Die Herren, die an der Macht sind und sie nicht loslassen wollen, die vom Schweiß der Arbeiter leben - und gut leben, die haben gekämpft und zwar mit allen Mitteln. Aussperrungen, Lohnabbau, Rationalisierung, das sind ihre Waffen. Und um jedes bischen Fortbildung muß sich der Arbeiter plagen, das paßt ihnen so. Dumme sind besser an der Kette zu halten. Und weil der viel gepriesene freie Unternehmer, der nur "seiner Tüchtigkeit wegen" die Wirtschaft bestimmte, keinen Ausweg mehr fand, haben wir als Kinder Kohlrüben und nichts als Kohlrüben essen müssen und unsere Väter durften den Heldentod sterben. Den Krieg hat das Volk bezahlt und die Krisen hinterher auch. Als die Arbeiter dann stark genug waren, und mit dem Gerede von demokratischen Rechten hätten Ernst machen können, als sie hellhörig geworden waren und man mit der alten Bedrückung nicht mehr weiter kam - da hat man es schließlich mit Betrug und mit Terror versucht. Arbeiterparteien standen gegeneinander, wo sie wie eine Wand hätten stehen sollen. Jetzt tragen wir gemeinsam die Folgen. Wir mußten mundtot gemacht werden, damit sie überall Verwirrung stiften können. Mit dem KdF-Rummel wollten sie uns kaufen, mit dem Bau der Reichsautobahnen und dem Arbeitsbeschaffungsprogramm. Und dann hieß es Kanonen statt Butter, man wollte uns zu Lumpen machen an unseren Arbeitskameraden in den anderen Ländern,

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-70

an dem Land, in dem unsere Genossen sich die Freiheit erkämpft hatten! Jeder, der den Betrug aufzeigte, flog in die Folterkeller, in die KZ - leider hat man genug Dumme gefunden, die auf den Leim flogen, die froh waren, wieder einmal eine Lohntüte nach Hause zu bringen, anstatt der Wohlfahrt und die nicht merkten, daß sie sich selber die Kugeln gossen, die ihnen den Tod brachten.

Man braucht kein Kommunist zu sein - jeder halbwegs Vernünftige mußte wissen, wohin dieser Krieg uns führt - alle, nicht nur die Arbeiter, auch die, die immer so schön von Vaterlandsliebe reden konnten!

Mir warfen Sie vor, illegal gearbeitet zu haben. Wenn man Mord und Verbrechen zur Legalität erhoben hat, dann ist es doch für jeden anständigen Menschen eine Pflicht, dagegen zu kämpfen.

Es war nicht immer leicht, bei den Verhören den Mund zu halten, aber wir wußten, daß man uns jedes Wort so drehen würde, daß ein Strick für einen Kameraden daraus wird - aber für Sie war die Tatsache, daß sich ein paar kannten, ein Zettel, ein Datum genug. Sie ließen sie auf dem einzigen Feld der Ehre, das in Deutschland geblieben ist, sterben: auf dem Schaffott und am Galgen!

Sie haben die Henker gerufen, ohne daß aus unseren geschundenen Leibern ein Schuldbekenntnis erpreßt werden konnte - schreien Sie ruhig weiter. Sie werden den Schritt meiner Genossen nicht überhören können, die den Betrug und den Terror satt haben. Sie werden für ihre Brüder und Väter mit Ihnen abrechnen - nicht nur für uns, auch für die Millionen, die im Massengrab liegen, für die Krüppel und die unter den Ruinen. Man kann die Wahrheit nicht aufhalten, - die Zukunft gehört uns!

Der religiöse Antifaschist

Ich bin der Politik aus dem Wege gegangen. Heilen und helfen und die Menschen unter einander ein bischen duldsamer und gütiger machen - das war alles, was ich wollte. Deshalb bin ich auch Krankenschwester geworden. Nicht einmal die Bösen konnte ich verachten. Das Wort des Paulus hinderte mich daran. Er sagt so richtig: "Wenn ich nun aber Dinge treibe, die ich nicht will, so bin ich in meinem Tun und Lassen nicht mein eigener Herr, sondern mich bestimmt die in mir wohnende Sünde." So konnte sie also nur Gottes Gnade erlösen - war das nicht eine schöne Aufgabe, sie alle für seinen Glauben zu gewinnen? Der Staat sollte ruhig seine Dinge regeln, von denen ich sowieso nichts verstand. Wenn er uns nur eine Freiheit ließ: Gottes Wort zu verkünden.

Ich bin ein altmodischer Mensch, der an Gott noch wie an seinen eigenen Vater glaubt, den ich nur zärtlich in Sorge um die Seinen gekannt habe... Dann hatte ich mal einen jungen Menschen zu pflegen, der aus einem SS-Keller entkommen war, unser Assistenzarzt hatte ihn mitgebracht. Er war in einem gräßlichen Zustand. Aber ich wollte nichts weiter wissen und fragte nicht! Unsere Ärzte unterschied man plötzlich nicht mehr nach

Institut für Zeitgeschichte München

ED-106/53-71

ihrer Fähigkeit zu heilen, nicht danach, ob sie menschlich waren, sondern nach Ariern und Nichtariern. Auch unser lieber Assistenzarzt mußte gehen. Dann wurden unsere Kranken weggeholt, harmlose Mütterchen. Die Verwandten kamen ein paar Wochen später. Sie hatten alle denselben Brief bekommen. Ihre Mutter, ihre Schwester, die Tante sei an Lungenentzündung gestorben. Dann erst fing ich an, das Entsetzliche zu glauben. Das war Mord. Aber ich wollte keinen Kampf. Ich erkannte wohl, daß Christus sich nicht gescheut hatte, für die Müheseligen und die Armen im Geiste einzutreten, hier auf der Erde, wenn es ihm auch nichts als eine Dornenkrone und den Kreuzestod brachte.

Es hat lange gedauert, bis ich erkennen wollte, daß wir Christen auch hier in der Bürgergemeinde aufrecht sagen müssen, was gut, was böse ist. Als ich so weit war, wollte ich nicht nur reden, ich wollte das Richtige tun. Aber ich wußte nicht wie - ich sprach dann mal mit einem unserer Patienten. Ich hatte Vertrauen zu ihm gefaßt. Ich hätte niemals gedacht, daß er auch einer von denen ist, die man Untermenschen nennt. Er hat gar nichts darauf gesagt. Ein paar Wochen später kam er mit einem, der aus dem Moor geflohen war. Der schlief bei mir auf dem Sofa, der ist nun Gott sei Dank gerettet.

Was Sie wissen, will ich nicht leugnen. Aber Untermenschen sind das bestimmt nicht gewesen, die dann zu mir gekommen sind. Sie haben mir deutlich gesagt, daß sie sich die Welt anders erklären als ich - an keinen Schöpfer - keine Offenbarung glauben. Sie haben mich nicht ausgelacht. Sie haben gesagt: wir brauchten gegen die, die an Gott glauben, nicht zu kämpfen, wenn sie nur christlich für eine wirkliche Menschlichkeit leben würden.

Ich habe oft Angst gehabt, wenn ich was tat, was gegen die Obrigkeit war. Ich habe diese Angst aber gern getragen als Opfer dafür, daß ich so spät das Richtige erkannt habe - hätte ich es nicht getan, würde ich dereinst mit Angst vor dem wahrhaft höchsten, vor dem ewigen Richter stehen.

Der marxistische Intellektuelle

Meine Kameraden - auch die schweigsamsten, haben heute alle vor Ihnen gesprochen. Nicht zu ihrer Rechtfertigung! Einem anderen Gericht wird die Entscheidung über unser Tun einmal zustehen. Auch nicht, weil wir auf Gnade hoffen. Wir sind Realisten und wissen, daß kein Weg zu Ihnen und Ihrem Verständnis führt! Aber auch jetzt in letzter Stunde hören wir nicht auf, um das Verständnis unseres Volkes zu ringen. Es hat ein Anrecht darauf zu erfahren, was geschehen ist, und wir haben ein Anrecht darauf gehört zu werden. Die Zukunft wird die Richtigkeit unseres Handelns bestätigen.

Ich weiß, daß Sie alle Vorkehrungen getroffen haben, daß die Aktionen unserer Widerstandsgruppe niemals der Öffentlichkeit bekannt werden. Aber wenn Menschen verstummen, haben schon Steine gesprochen.

Institut für Zeitgeschichte München

ED-106/53-72

Gefesselt und unter Bajonetten haben Sie uns vor Gericht gestellt wie Verbrecher. Nicht daß wir hier stehen, ist eine Schande – eine Schande ist es, daß es überhaupt dazu kommen konnte. Schuld daran sind diejenigen, die Einblick in die geschichtliche Entwicklung haben und trotzdem nicht die Konsequenz daraus ziehen! Diejenigen, die genügend Erkenntniskraft besitzen, um zu wissen, daß der Nationalsozialismus das deutsche Volk in die politische und ökonomische Katastrophe führt, daß der Krieg verloren ist. Statt – wie es ihre Pflicht wäre – dem Volk in seinem Kampf um Freiheit, Fortschritt und Sozialismus beizustehen, erniedrigen sie sich zu Verteidigern eines brutalen Systems, welches für lange Zeit Deutschland mit Schande beflecken wird.

Ich bin immer glücklich gewesen, einer Schicht anzugehören, die seit Generationen als Geisteswissenschaftler internationalen Ruf genoß. Heute aber schäme ich mich, daß diese Schicht in ihrer überwiegenden Mehrheit mitschuldig wird, daß Deutschland in der ganzen Welt in Verruf geraten ist. Geistige Freiheit läßt sich nicht durch philosophische Erörterungen beweisen – hier ist die Gelegenheit, den einzig gültigen Beweis, den Beweis der Tat anzutreten. In Deutschland wird niemand mehr das Recht haben, die großen Worte von den "ewigen Werten" zu gebrauchen, der sie nicht jetzt, in den Jahren der Hitlertyrannei verteidigt! Wer dazu bereit war, ist nicht ein "Hochverräter" – nein, er allein wahrt das Ansehen der deutschen Intelligenz!

Sie werfen mir vor, ich sei Marxist. Jawohl, ich bin es! Als Nationalökonom, also als ein Fachmann, der die ökonomischen Bedürfnisse des Volkes zu befriedigen hat, habe ich die marxistische Lehre genau so nüchtern und sachlich geprüft wie jede andere volkswirtschaftliche Lehre. Ich bin wie Millionen anderer Menschen zu der Überzeugung gelangt daß uns aus dem wirtschaftlichen Chaos nur die sozialistische Planwirtschaft retten kann.

Meine Lebenskraft habe ich eingesetzt zur Verwirklichung dieses Zieles.

Mit Hilfe der marxistischen Methode war es uns frühzeitig möglich, das wahre Antlitz des Nationalsozialismus zu enthüllen und die ungeheure Gefahr, in die sich das deutsche Volk begeben hat, zu erkennen. So zwang uns unser Gewissen zu handeln, d.h. mit aller uns zu Gebote stehenden Kraft gegen Hitler und seine Helfershelfer zu kämpfen.

Um Deutschlands willen, um seiner einfachen nackten Existenz willen, mußten wir versuchen, Verbündete in allen Ländern der Erde zu finden, um den Krieg so schnell wie möglich zu beenden, hinter dem zwangsläufig der Zusammenbruch der staatlichen Selbständigkeit Deutschlands steht. Es geht heute nicht um Parteienstreit! Es geht um mehr, es geht darum, ob Deutschland überhaupt noch die Kraft haben wird, seine eigene Staatsform zu bestimmen oder ob es zu einer Kolonie herabsinkt. Angesichts dieser entscheidenden Frage, die für ganz Europa bedeutsam wird, gab es für uns nur eins: Kampf dem Faschismus!

Wir wissen genau, warum Sie uns nicht öffentlich als Verbrecher richten. Das Volk könnte in letzter Stunde erkennen, daß unser Kampf sein Kampf ist. Es könnte erkennen, wer die Volksverräter sind und wer die wahrhaftigen deutschen Patrioten!

(Greta Kuckhoff –
Falk Harnack)

IV.PJ.161-M/266-2.47

ED-106/53-73

Für Ule!

Mein lieber Sohn, du grosses, spätes Glück,
so lasse ich dich vaterlos zurück?
Ein ganzes Volk - nein, das ist viel zu klein,
das Menschenvolk wird dir dein Vater sein!

Adam Kuckhoff

Am 5. August 1943,
unmittelbar vor dem Gang
zur Richtstätte niedergeschrieben.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-74

21. Juli 1959

An die
Redaktion des Buchhändler Börsenblattes
F r a n k f u r t / M.
Großer Hirschgraben 17/19

Sehr geehrter Herr Hack !

Wieder muß ich Ihnen auf die Nerven fallen. Wie wäre es, wenn Sie in Ihre Handbücherei wenigstens die wichtigsten Werke der Widerstandsliteratur einfügten ? Ich glaube Ihnen das schon mehrfach angelegentlich empfohlen zu haben.

Auf Seite 860 des Börsenblattes vom 17.dieses Monats vermerken Sie ganz unten auf der ersten Spalte, Dr. Adam Kuckhoff sei am 20. Juli 1944 hingerichtet worden. Aber das stimmt doch nicht ! Der Dichter mußte am 5.August 1943 sein Leben lassen.

Es geht mir gesundheitlich sehr schlecht, aber ich hab mich zusammengerissen, um auch im Einzelkleinen der geschichtlichen Wahrheit zu dienen, keineswegs um Sie zu ärgern !

Mit hochachtungsvoller Empfehlung verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-75

KUTTNER, Erich

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-76

1/4 √

Erich Kuttner

× 27 5. 87

April. 42 verh. Adam

6.10.42 ermordet in Mth. (auf d. Fl.!)

Md Pr L. 28 Schon 21 gewählt in Bln Mdl

Degener 28 S. 898

Gründer des Rb. d. Kriegsbeschädigten etc.

→ Bild Bez vor s. Verhaftung

Vgl. Nico Rost, Goethe i. D. S. 90/91

11. 3. 33

Kuttner von SA Leute

in SA-Kaserne

Verschleppt

Von [illegible] heute Hieb auf den Kopf,

der ihn zu Boden warf, Er stand

auf und sagte ruhig:

„Ich kann auch stehend sterben."

Darauf trat Still ein!

Dann Polizei!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-77

31.Dezember 1950

Kvaekercentret
Kopenhagen - K.
Vendersgade 28

Liebe Freunde! Am Jahresende ist es mir in dankbarer Erinnerung doch ein Herzensbedürfnis, Ihnen herzliche Glückwünsche für 1951 zu schicken. Meine Grüsse gelten vor allem Louise Thomsen und Olga Kuttner, aber auch sowohl Dr. Kjaerulf Nielsen als Herrn Ingenieur Halfdan Nielsen von Enemarksvej in Gentovte, in dessen Haus wir einen sehr schönen Abend verleben durften. Damals waren auch Frau Lily Peschke-Koedt und Professor Berendsohn anwesend. Vor 11 oder 12 Jahren mag das gewesen sein.

Für Frl. Kuttner ist Nico Rosts Werk "Goethe in Dachau" bemerkenswert, denn darin kommt verschiedentlich auf Erich Kuttner die Rede. Vielleicht ist Ihnen das schon längst bekannt, doch möchte ich diesen Hinweis nicht versäumt haben. Sollte inzwischen Genaueres über Erich Kuttners Schicksal festgestellt worden sein, wäre ich für entsprechende Unterlagen sehr dankbar, da meine Geschichtsforschung auch die Emigration einschliesst.

Dass mir in Brandenburg alles zerstört worden ist, werden Sie vielleicht schon wissen. Sonst könnte ich Ihnen gerne einmal meine Rundfunkrede zur Verfügung stellen, die über diese Katastrophe berichtet hat.

In alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit verbleibe ich mit herzlichen Grüssen und Wünschen

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-78

København, den 19/1.1951
Normasvej 37, Valby.

Lieber Walter Hammer!

Durch Elise Thomsen erhielt ich Ihren Brief und danke Ihnen herzlich für Ihre guten Wünsche. Meine Tätigkeit bei den Quäkern hat schon seit geraumer Zeit aufgehört, nachdem die meisten Emigranten inzwischen dänische Staatsbürger geworden sind und kein Anlass mehr zu besonderer Arbeit für sie bestand. Ich habe seitdem andere Kontorarbeit gefunden, nachdem ich vorübergehend während der zwei letzten Kriegsjahre als Flüchtling in Schweden gelebt habe.

Ich danke auch für Ihre Mitteilung über Nico Rosts Buch, das ich versuchen werde, mir zu verschaffen. Ich erhielt seinerzeit durch einen holländischen Freund von Erich, Johan Winkler, Nico Rosts Adresse, an den ich damals sogleich schrieb, bekam aber niemals eine Antwort von ihm. Über Erichs Schicksal kann ich Ihnen Folgendes mitteilen: Er wurde im April 1942 in Amsterdam von den Deutschen verhaftet, war zunächst einige Wochen im Gefängnis in Amsterdam (seine Frau bekam niemals die Erlaubnis, ihn dort zu besuchen), dann Amersfort, von dort kam er (wie ich erst später erfuhr) nach Dachau und wurde schliesslich am 6. Okt. 1942 in Mauthausen von den Nazis ermordet. Seine Frau erhielt die lakonische Nachricht, er sei dort "auf der Flucht erschossen" worden. - Erich hatte in den Jahren der Emigration in Holland zuerst einen biografischen Roman "Hans von Marées" geschrieben (erschienen bei Oprecht, Zürich, 1937), dann ein soziologisches Werk "Das Hungerjahr 1966", das die Vorgeschichte des Aufstands der Niederlande vom Stand-

Institut für Zeitgeschichte Archiv

punkt der materialistischen Geschichtsauffassung aus dargestellt. Das Manuskr. war im Frühjahr 1940 abgeschlossen, konnte aber infolge des Krieges nicht mehr veröffentlicht werden. Erich hatte es seinem Freunde Winkler zur Aufbewahrung übergeben; dieser hat es nach dem Krieg ins Holländische übersetzt und im Querido-Verlag veröffentlicht. Ich habe es in dieser Ausgabe gelesen und finde es ganz vortrefflich. - Falls es Sie interessiert, können Sie es sicher durch Herrn Joh. Winkler (Rijnstraat 126, Amsterdam) erhalten. - Durch einen eigentümlichen Zufall kam ich vor etwa 3-4 Jahren auch mit einem anderen von Erichs Freunden in Verbindung, Alfred Kantorowicz (Verlag Ost und West, Berlin), indem ich ganz zufällig im Radio Berlin einen Vortrag von diesem über die Kämpfe in Spanien hörte, bei dem er auch Erich erwähnte. Er schickte mir dann sein "Spanisches Tagebuch" (Aufbau-Verlag, Berlin, 1948), in dem Erich an vielen Stellen genannt wird, sowie mehrere andere seiner Schriften. Vielleicht kennen Sie ihn? Ich habe jetzt seit etwa 2 Jahren nichts mehr von ihm gehört und auf meine letzten Briefe keine Antwort mehr bekommen. Ob daran der "eiserne Vorhang" schuld ist, kann ich nicht sagen. - Erichs Frau ist vor 2 Jahren in Amsterdam gestorben. - Mein anderer Bruder wurde mit seiner Frau im Febr. 1943 deportiert; über ihr weiteres Schicksal habe ich nie etwas erfahren können - ich vermute: Auschwitz. -

Ihnen geht es hoffentlich gut; ich hoffe, Ihre Erziehungsarbeit am deutschen Volke trägt Früchte und befriedigt Sie. Könnten Sie mir wohl mitteilen, wo Nico Rosts Buch erschienen ist, resp. wo er selbst jetzt lebt? Ich würde dann noch einmal den Versuch machen, ihn zu erreichen.

Mit herzlichen Grüssen Ihre Olga Krebber.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/53-79

11. Februar 1951

Fräulein
Olga Kuttner
København-Valby
Normasvej 37

Liebe Olga Kuttner! Herzlichen Dank für die wertvollen Aufschlüsse, die mir Ihr Brief vom 19.Januar gebracht hat. Ja, das Buch von Kantorwicz kenne ich, er hat mich auch selber darin genannt. Mit dem neuen totalitären System ist er leider so eng verknüpft,dass er sich scheuen muss, mit dem Westen in Verbindung zu stehen. Inzwischen habe ich mich darum bemüht, Ihnen von Nico Rosts "Goethe in Dachau" ein Exemplar zu besorgen. Ich hoffe, es in spätestens acht Tagen an Sie auf den Weg geben zu können. Nehmen Sie es bitte als bescheidenes Zeichen meines Dankes. Wenn Sie sich aber absolut noch erkenntlich zeigen wollen, dann würden Sie mir eine Freude machen können mit dem Buch "1934" , welches vor ca.20 Jahren im Verlag von Hasselbalch erschienen ist, eine von den vierzehn Übersetzungen,die ich für Hanns Gobschs "Wahneuropa 1934" zuwege bringen konnte. 1935 oder 36 konnte man dieses Buch antiquarisch für eine Krone erstehen. Vielleicht lässt es sich auch heute noch in einem Antiquariat auftreiben und billig erstehen. Sie würden mir damit eine grosse Freude bereiten können.

Mit herzlichen Grüssen und Wünschen verbleibe ich
in alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit
Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-104/53-80

25. Februar 1951

Fräulein
Olga Kuttner
Kopenhagen-Valby
Normasvej 37

Liebe Olga Kuttner! Unverzüglich gab ich mich nach Eintreffen Ihres freundlichen Briefes daran, Ihnen ein Exemplar von "Goethe in Dachau" zu besorgen. Das ist mir geglückt. Schon am 21. Februar gab ich das Buch als Drucksache an Sie auf den Weg. Hoffentlich ist es mittlerweile unversehrt in Ihren Besitz gekommen. Wenn Sie sich nun erkenntlich zeigen wollen, würde ich Sie bitten, mir recht viele Nummern von "Pigtraad" zu besorgen, der dort in Kopenhagen von Fosmark herausgegeben wird und worauf ich in dem beiliegenden gelegentlich zurückerbetenen Artikel, zu sprechen gekommen bin. Es hat mich sehr befremdet, dass Fosmark wohl ein halbes Dutzend wichtiger Briefe von mir einfach unbeantwortet gelassen hat. Sie werden mir meinen Groll sicher nachfühlen können.

In der Hoffnung, recht bald wieder von Ihnen hören zu dürfen, und mit der Bitte, Louise Tomsen gelegentlich bestens von mir zu grüssen, verbleibe ich in alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit herzlich grüssend

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-81

Kopenhagen, d. 4. März, 1951.

Lieber Walter Hammer!

Ich danke Ihnen herzlich für Ihre beiden Briefe vom 11. und 25. Februar sowie für Nico Rosts Buch "Goethe in Dachau", das ich inzwischen erhalten und schon teilweise gelesen habe. Ich fand darin, wenige Seiten nach der Besprechung von Erichs Marées-Buch, auch das Ehepaar Heiner und Elsa Wollheim erwähnt, mit denen ich seinerzeit in Berlin befreundet war! Rost hat Wollheim (Musiker, Violinist im früheren philharmonischen Orchester) in Dachau getroffen und gesprochen; ich wüsste sehr gern, was aus ihm und seiner Frau geworden ist. Wollheim war Halbjude, ein feiner, lieber Mensch; seine Frau, ehemals Sekretärin des Kunsthistorikers Meyer-Gräfe, eine ungewöhnlich kluge Frau. Ich hörte zuletzt wohl 1935 oder 36 von ihnen gehört, dann nichts mehr; glauben Sie, dass es möglich ist zu erfahren, ob sie noch am Leben sind, und falls ja, ihre Adresse ausfindig zu machen? Ich ahne nicht, an wen man sich zu diesem Zwecke wenden kann. An Nico Rost (er erwähnt Wollheim auf Seite 91) will ich nicht schreiben; er hat mir seinerzeit nicht mal geantwortet, als ich ihm Erichs wegen schrieb. Ich glaubte damals auf Grund von Mitteilungen aus Holland, dass Rost mit Erich in Dachau zusammengewesen sei, obwohl mir nicht bekannt war, dass E. dort je gewesen ist; nun sehe ich, dass diese Mitteilung überhaupt auf einem Irrtum beruhen muss; Rost kam erst 1944 nach Dachau, und Erich wurde bereits 1942 in Mauthausen ermprdet.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Es ist mir nun auch gelungen, ein Exemplar von Gobsch, 1934, aufzutreiben, das gleichzeitig als Drucksache an Sie abgeht. Ich habe ein wenig darin geblättert; es ist interessant und erschütternd, wie richtig - trotz der etwas anderen politischen Konstellation - der Verfasser schon vor 1933 die Entwicklung des neuen Krieges vorausgesehen hat. Leider ist das auch heute noch oder wieder aktuell. Unser armer verrückter Erdteil wird nach wie vor nicht von Vernunft sondern von politischer Geschäftemacherei und politischer Hysterie im Verein regiert, und die "Menschen guten Willens", wie Jules Romain die Vernünftigen nennt, sind machtlos.

Beiliegend sende ich Ihnen den interessanten Zeitungsartikel mit Dank zurück. Die Zeitschrift Pigtraad ist mir unbekannt, aber vielleicht kann Ihnen Hans Rütting darüber Näheres mitteilen. Seine Adresse ist Gyldenløvesgade 4, Kopenhagen.

Mit vielen herzlichen Grüssen und guten Wünschen

Ihre

Olga Knittel

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/53-82

Herluf Holmvej 23 B
Vanlose.

Lieber Herr Hammer!

Nach der Rückkehr von meinem Sommerurlaub fand ich hier Ihr Rundschreiben vor u. schicke Ihnen hier das gewünschte Bild von Erich (er war übrigens nicht Dr.), das ich natürlich zurückerbitte. Es ist noch kurz vor seiner Verhaftung aufgenommen (1942), er wurde am 6. Oktober 1942 in Mauthausen „auf der Flucht erschossen". Ich weiss nicht, ob Ihnen bekannt ist, dass Erich ein abgeschlossenes Manuskript hinterliess „Das Hungerjahr 1566", das er nach dem Überfall Hollands durch die Nazis seinem Freunde Joh. Winkler in Amsterdam zur Aufbewahrung übergab. Joh. Winkler übersetzte das Werk nach Erichs Tod ins Holländische und veröffentlichte es im Verlag N.V. Amsterdamsche Boek- en Courant Maatschappij. Das Buch, das eine Epoche der holländischen Geschichte behandelt (mit Noten u. Literaturverzeichnis 450 Seiten) hat in holl. Zeitungen sehr anerkennende Besprechungen gefunden, die es nach meinem Urteil auch vollauf

Institut für Zeitgeschichte Archiv

verdient. Ich würde mich freuen, wenn ein deutscher Verlag die Originalausgabe herausbringen würde; ich bin überzeugt, dass sie das Interesse deutscher Soziologen finden müsste. –

Ich möchte Ihnen ferner mitteilen, dass Rudolf Breitscheids (Ihre Nr. 264) Frau, die mit ihm zusammen in Buchenwald war, wo er bei einem Bombenangriff ums Leben kam, jetzt hier bei ihrem Sohn lebt. Ihre Adresse: Frn Toni Breitscheid, Ordrupvej 155, Charl.

Nr. 295: Nico Rost: über ihn kann Ihnen vielleicht Hr. Johan Winkler, Amsterdam, Rijnstraat 126 II Auskunft geben; er schickte mir seinerzeit Rost's Buch „Goethe in Dachau" und kannte ihn jedenfalls.

Mit besten Grüssen

Olga Kuttner.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EO-106/53-33 22. April 5

Lieber Walter Hammer!

Herzlichen Dank für Ihren Brief mit Erich's Fotografie; ich fürchtete schon, sie wäre bei der Reproduktion verloren gegangen. Nun ist es mir lieb, dass ich das Bild wieder habe. Die Reproduktion ist recht gut. - Ich las vor einiger Zeit eine sehr gute Würdigung Ihres Parlamentarier Landes, ich weiss nicht mehr, ob in Sozialdemokrat oder Information - leider kann ich das

Blatt nicht mehr finden. – Ich habe Ihnen Tagebücher aus dem letzten Jahr vor seiner Verhaftung die mir ein holländischer Freund gebracht hat. Entsetzlich: Hunger u. Kälte (ein Eiswinter 1941-42), aber schlimmer als diese: Radio u. Grammophon weggenommen, Besuch von Bibliotheken u. Museen verboten, Arbeit für Zeitungen unmöglich. Trotz alledem schreibt er viel mehr über Schopenhauer (der ihn damals beschäftigte) u. Dostojewski als über sein persönliches Elend. –

Mit herzlichen Grüssen Ihre Olga Kattaus.

ED-106/53-84

III. Jahrgang 17. August 1948 Nummer 33

Die Mörder sind unter uns! von Alexander Abusch

Vierundzwanzig Jahre — ein Tag?

Am 11. Juli 1948 holte der berliner „Tagesspiegel" aus einer Mottenkiste einen Plakatentwurf, mit dem das Witzblatt der Weimarer Zeit „Lachen links" bei den Reichstagswahlen des Jahres 1924 bemüht war, die Kommunistische Partei zu verunglimpfen: sie sei eine russische, keine deutsche Partei. Zur tieferen Begründung des heutigen Antibolschewismus setzte der „Tagesspiegel" darüber: „Vierundzwanzig Jahre sind ein Tag." Grob und primitiv bildete der Entwurf die geistige Fortsetzung jener Plakate der Antibolschewistischen Liga von 1919, auf denen die Kommunisten als entmenschte Bestien, das Messer zwischen den Zähnen, dargestellt wurden, um den Pogrom gegen sie zu entfesseln. Die Begleitmusik machte am 14. Januar 1919 im sozialdemokratischen „Vorwärts" der später zum Hausdichter von Stinnes avancierte Arthur Zickler mit den Versen:

„Viel hundert Tote in einer Reih',
Karl, Rosa, Radek und Kumpanei,
's ist keiner dabei,
's ist keiner dabei!"

Am Tage darauf waren Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg „dabei" — viehisch erschlagen von den aufgestachelten Fememeuchelbanden. Die Geister, die man rief, organisierte und bewaffnete, sorgten dann dafür, daß die Nichtkommunisten Kurt Eisner, Gareis, Erzberger und Rathenau „gekillt" wurden, — von den gleichen Mordbuben, die später die führenden Kaders für die SA und die SS Hitlers stellten.

Den Redakteur jenes sonst faden und alles andere eher als linken Witzblattes, Erich Kuttner, lernte ich erst 1936 persönlich kennen. Seine Weltvorstellung hatte sich gründlich verändert, seit er erlebt hatte, daß die Kommunisten die Hauptlast des innerdeutschen Widerstandes gegen Hitler trugen und zu welchen Opfern aus tiefer sozialistischer Überzeugung die Leiter der illegalen KPD fähig waren. Kuttner beteiligte sich nun an der Bildung eines Komitees der Deutschen Volksfront durch alle antifaschistischen Parteien und Gruppen im Exil; er sprach freimütig davon, wie verhängnisvoll gerade der blinde Antibolschewismus der deutschen Sozialdemokratie dazu beigetragen habe, die Einheit der deutschen Arbeiterbewegung vor 1933 zu verhindern und dadurch Hitler zur Macht zu verhelfen. Kuttner zog aus seiner Selbstkritik die Konse-

quenzen, er wollte nie wieder den alten Weg beschreiten. Bei der deutschen Besetzung Hollands fiel er in die Hände der Gestapo und wurde von ihr gemordet. Noch mit seinem eigenen Tod wurde Erich Kuttner zu einem tragischen Zeugen für die Folgen jener Politik von 1924, die im „Tagesspiegel" (und nicht nur in ihm) jetzt wieder fröhliche Urstand gefeiert hat.

Das Gesetz, unter dem sie angetreten

Der Griff in die Vergangenheit muß bei dem Leser, der in den politischen Zusammenhängen eines Zeitalters zu denken vermag, zum entgegengesetzten Effekt führen. Es ist ein klassischer Fall der Selbstentlarvung des „Tagesspiegel". Alle zeitgemäßen Vorwände, „humanitäre Erregungen", „neue Erkenntnisse", mit denen man den antibolschewistischen, antisowjetischen und im Grunde doch nur antisozialistischen Feldzug unserer jüngsten Gegenwart zu „begründen" suchte, werden hier aufgegeben. Die übereifrigen Befehlsempfänger im kalten Krieg des Generals Clay knüpfen bieder und dreist bei der vorhitlerischen Hetze gegen den Bolschewismus an. Aus ihr wuchs organisch der Antibolschewismus goebbels'scher Couleur: konzentrierter, bis zur infernalischen Systematik und Potenz gesteigert. Vierundzwanzig Jahre sind schon insofern nicht ein Tag, als der Antibolschewismus von heute in Deutschland nur in den Fußtapfen dieses Großmeisters der Lüge schreiten und nur in den aus seiner Ära noch nachwirkenden Stimmungen aufblühen kann. Man muß sich schon zu dem Gesetz bekennen, unter dem man angetreten ist . . .

Fremden Besuchern, welche die berliner Presse vor 1933 kannten, fällt sofort auf, daß in einigen westlich lizenzierten Zeitungen eine Sorte Journalismus praktiziert wird, wie sie bei uns zu Lande vor den stilistischen Leistungen des „Angriff" und des „Schwarzen Korps" unbekannt war. Der Nazismus hat seine (vielfach unbewußten) Spuren auch in vielen Zweigen der deutschen Literatur hinterlassen, sei es nur in einer Verquollenheit der Sprache oder in einer öden Militarisierung der Ausdrücke.

Als das Rudel von ehemaligen „Kriegsberichtern", das die Presse der Westsektoren bevölkert, zum neuen „Kampf um Berlin" geführt wurde, da ergab sich das lehrreiche Schauspiel: Sie gingen „ran" und zeigten, was sie konnten. Sie berauschten sich an der veränderten Wiederkehr des Gleichen wie ein Fisch, der, ins Wasser zurückgeworfen, wild in seinem gewohnten Element loszuschwimmen beginnt. So lernte Berlin in diesen Wochen alle denkbaren Steigerungen in ihrer Leistungsfähigkeit kennen, — bis zur Aufforderung, „Schwarze Listen" der Sozialisten anzulegen, und bis zur öffentlichen Nennung der sozialistischen Führer, die als erste der neuen Feme zum Opfer fallen sollen. Die (nicht zufälligen) Mordversuche an den Kommunistischen Parteien Italiens und Japans sollen auch für Deutschland Schule machen.

ED-106/53-85

Irrungen und Verwirrungen

Das fiebrige Geschrei der Papierstrategen der „Luftbrücke" hat, auch durch die internationalen Verhandlungen in Moskau, einige abkühlende Güsse erhalten. Trotzdem lohnt noch ein knapper Rückblick auf ihr rednerisches und journalistisches Wirken mit seinen wechselvollen Irrungen, Verwirrungen und — Enthüllungen.

Es war von Anfang an klar, daß der Bruch gültiger internationaler Verträge durch das Londoner Diktat und dann die einseitige separate Währungsreform im Westen nicht ohne tiefgreifende Auswirkungen auf Berlin, nicht ohne entschiedene Selbstschutzmaßnahmen der Ostzone bleiben konnten. Wir schrieben auf diesen Seiten am 29. Juni:

> „Die Stadt Berlin mit einer fremden Währung wäre wie ein Pfahl im Fleische des ganzen Lebens und Strebens, des Handels und Wandels der sowjetischen Besatzungszone; dies bedeutete die Unterminierung ihres Aufbaues und ihrer Planung. Die Duldung von zwei verschiedenen Währungen in Berlin würde das vollendete Attentat auf die Einheit Deutschlands durch das vollendete Attentat auf den einheitlichen, lebendigen Organismus der deutschen Hauptstadt ergänzen. Berlin wurde durch die amerikanisch kommandierte Politik der Westblockmächte in den Währungskrieg gestürzt, dessen wirtschaftliche Folgen für die Stadt unabsehbar sind. Berlin gerlet in diese auf die Dauer unmögliche Lage auch durch die Schuld seines Magistrats, der weder die nationalen Notwendigkeiten der Stunde noch die wahren Interessen seiner Stadt zu erkennen und zu verteidigen fähig war... Die Mehrheit des Magistrats appellierte nicht in den entscheidenden Tagen an die westlichen Besatzungsmächte: das wohlverstandene Interesse der Bevölkerung Berlins erfordere eine einheitliche Währung, gemeinsam mit dem umliegenden deutschen Gebiet."

Die Ausgangssituation in Erinnerung zurückrufen zeigt, warum die Preisfechter der amerikanischen Politik in Berlin ihr humanistisch maskiertes Kriegsgeschrei gegen die „Blockade" anstimmten. Sie wollten ablenken davon, daß sie in Wahrheit nicht für Berlin kämpften, sondern für die Spalter der deutschen Nation in Frankfurt eine vorgeschobene Position zu halten versuchten. Sie setzten (mit rechtzeitig gesicherten Flugplätzen) auf Krieg. So wurde die antisowjetische Gosse bis auf ihren letzten Grund aufgewühlt. So wurden „unsere" wackeren Luftboys verherrlicht von denselben „Kriegsberichtern", die einst wegen der „Bombenteppiche" und der Phosphorkanister gegen sie zum Totschlag riefen. So wagte in den Tagen der alliierten Noten an Moskau — auf dem Gipfelpunkt einer hektischen Stimmungsmache, die allerdings nur einen Bruchteil der Berliner zu erreichen vermochte — der patentierte sozialdemokratische Vorkämpfer für einen Weststaat, Ernst Reuter, herausfordernd anzukündigen: „Die Blockade wird gebrochen!" Man flüsterte von einem amerikanischen Panzerzug, der „durchbrechen" werde. Nach wenigen Tagen brach diese kindische, aber gemeingefährliche Narretei in sich zusammen.

Nun drehte man auf ein bescheideneres Ziel: man forderte die Einführung der B-Mark als alleinige Kampfwährung in den Westsektoren. Stracks kam von den Amerikanern eine wohlbedachte Drosselung ihres Umlaufes, weil man ihr unvermeidliches Ende allmählich nahen fühlte.

Nach dieser kalten Abfuhr schraubte man dafür anordnungsgemäß die Hetze gegen die „Aushungerung" Berlins auf eine grell übersteigerte Lautstärke. Nun genoß man auch die Karschgesichter als Sonntagsredner, obwohl sie uns früher erzählt hatten, Massenkundgebungen könnten in ihrem Wesen nur nazistisch sein; vielleicht weil sie wesentlich geringere Massen hatten, als der FDGB und die SED. Da fuhr ihnen etwas Unerwartetes in die Parade: Die Sowjetregierung lieferte hunderttausend Tonnen Weizen aus Rußland, weitere Lebensmittel aus der Tschechoslowakei, aus Polen und anderen Ländern an, um die gesamte Lebensmittelversorgung Berlins bei einem erhöhten Rationssatz durchzuführen. Die „Humanisten" von gestern drehten jetzt ihre Propaganda um hundertachtzig Grad, um das „Zuckerbrot" aus dem Ostsektor abzulehnen. Nein, jetzt wollten sie die frische Milch für die Säuglinge gar nicht haben, nicht die neuen Kartoffeln, nicht die Butter aus Polen. Nein, wozu hätten sie sonst noch ihren Stolz, die „Luftbrücke"?

Als dann die drei Beauftragten Nordamerikas, Englands und Frankreichs um einen Empfang bei Stalin nachsuchten, zog Reger mit erhobenem Zeigefinger seine weltpolitischen Schlüsse aus der besonderen „Tücke" der Russen, die sich darin äußere, daß Molotow gerade in diesem Augenblick von Moskau abwesend wäre. Daran knüpfte Reger, spekulierend auf ein völliges Fiasko der moskauer Gespräche, seine Forderungen: den Weststaat beschleunigt zu schaffen und von ihm aus „alle Handlungen danach einzurichten, daß Ostdeutschland die Irredenta, das unerlöste Gebiet" darstelle. Bevor noch der Leser Regers Wissenschaft über die Russen erfuhr, war Molotow aus dem Urlaub nach Moskau zurückgekehrt; es folgten der Empfang bei Stalin und die weiteren internationalen Verhandlungen. Indes hatte Reger übereifrig sein provokatorisches Programm an einem falschen Zeitpunkt preisgegeben. Wer steckt hinter ihm? Jene Militärclique (von der jüngst die Presse berichtete), welche die washingtoner Regierung weiter auf die verhängnisvolle Bahn der „vollendeten Tatsachen" drängen möchte?

Das neue „Boxheimer Dokument"

Doch in dem Auf und Ab der giftigen Kampagne gegen die Verfechter der Einheit Deutschlands und der Stadt Berlin kam eine Spitzenleistung zustande. Schon anfangs Juli hatte der „Kurier" ein angeblich in Berlin kursierendes Flugblatt wörtlich abgedruckt, in dem die zu ermordenden Führer der Sozialistischen Einheitspartei, der Deutschen Wirtschaftskommission, der Freien Deutschen Jugend und der Freien Gewerkschaf-

ED-106/53-86

ten namentlich benannt wurden. Das war Mordhetze, noch getarnt durch einen „journalistischen Einfall". Am 8. August 1948 konnte man — zum erstenmal seit dem Ende des „Angriff" in Blut und Schande — in einer deutschen Zeitung die nackte Aufforderung zur planmäßigen Vorbereitung einer „Nacht der langen Messer" gegen deutsche Sozialisten lesen. Dieses neue „Boxheimer Dokument" erschien in der amerikanisch lizenzierten Wochenzeitung „sie" als Leitartikel. Vom ursprünglichen Dokument hat es die Methode übernommen, die (später blutig erfüllte) Aufgabe der Massenermordung von antifaschistischen Persönlichkeiten als „Widerstand gegen den Kommunismus" zu tarnen. Goebbels nannte dies vor 1933 „die legale Vorbereitung der Rache, die kalt genossen wird".

Es hieße diese Seiten zu beschmutzen, würden wir den grauenhaften Mordjargon der SS, den der Goebbels-Lehrling in der „sie" trefflich für seine gegenwärtigen Herren anzuwenden versteht, in einzelnen Kostproben wiedergeben. Wir geben nur den Tatbestand. Er fordert die Vorbereitung des „Tages des Gerichts" gegen Pieck und Ulbricht, Rau und Hörnle, Bechler und Markgraf, gegen alle Sozialisten „von den Ministern bis hinab zur Masse der Funktionäre und den kleinen Wichtigtuern der Volkskontrolle". Er fordert auf, sich ihre Gesichter zu merken (!), ihre Namen zu notieren (!) und ihre Lebensdaten zu erforschen. Die Gesichter für die Feme, die Namen für die Mordlisten, für die Erweckung von Furcht! Nicht genug damit: es folgt eine genaue Anweisung zur Sabotage des wirtschaftlichen und politischen Aufbaues in der Ostzone, zu Spitzeldiensten gegen die demokratischen Regierungen und ihre Polizei.

Niemals erschien eine auch nur im Entferntesten ähnliche Aufforderung zu Terror, Sabotage, Mord in einem linken Blatt. Der Autor, der intellektuelle Werwolf heißt Fritz Prengel. Sein geistiger Nährvater ist der Propagandist der „Irredenta" Erik Reger, bei dem Prengel als Redakteur arbeitete, bevor er zum Leiter der „sie" aufstieg. Die einzige, in jedem Aspekt trügerische Spekulation auf die Verwirklichung ihres Mordprogrammes heißt, nach wie vor: Krieg.

Der Fall der „sie" zeigt alarmierend, wohin die Freisprechung der Nazi-Aktivisten in Westdeutschland, die Entfesselung der Demagogie ohne Hemmung und Skrupel in Westberlin führen. Die Mörder sind unter uns! Vielleicht ahnte die Oberbürgermeisterin von Berlin, Louise Schroeder, die Folgen dieser Politik, als sie auf dem Parteitag der SPD erklärte: „Gewiß gibt es einige, die uns heute zujubeln und uns morgen vielleicht kreuzigen wollen."

Wird die amerikanische Militärregierung den Hetzer zum Fememord in der „sie" absetzen, verhaften, aburteilen lassen? Oder wird sie Prengel decken? Wird sich eine deutsche Polizei- oder Justizstelle zu seiner Verfolgung finden? Wir zögern nicht, diese Fragen offen zu stellen.

Weder vierundzwanzig Jahre, noch die dreißig Jahre seit der Ermordung von Karl und Rosa, auch nicht die zehn Jahre seit der Hinmordung des Friedenskämpfers Carl v. Ossietzky sind ein Tag. Trotz aller Bemühungen, die alten Mächte in Berlin wie in Westdeutschland zu restaurieren, hat sich seit dem Untergang der Weimarer Republik viel geändert in den Kräfteverhältnissen, national und international. Es wäre deshalb gut für die Werwölfe von 1948, wenn sie sich keinen Illusionen hingäben. Terror, Sabotage, Mord würden ihnen heute teuer zu stehen kommen.

Wo das Gespräch oder die geistige Auseinandersetzung durch einen neofaschistischen Terrorismus ersetzt werden soll, werden die Antifaschistisen, die Friedensfreunde, die Demokraten der Ostzone und Berlins mit ihrer Tat beweisen, daß ihre Freiheit und Humanität keine Schwäche gegen ihre Todfeinde kennt. 1948 ist nicht mehr 1924 — und schon gar nicht mehr 1919.

Slowakische Impressionen von Francsy Letsch

Wiedersehen mit Bratislava, dieser schönen Stadt an der Donau. Nach all den Jahren der Unterdrückung erweckt es mancherlei Erinnerungen. Vor nicht allzulanger Zeit eine Stadt, die sehr wohl das Fundament für eine große Entwicklung in sich barg, deren schwer getäuschte und in der Vergangenheit vielfach mißbrauchten Einwohner sich aus den verschiedensten Gründen nur sehr mühsam zu entfalten vermochten.

Einst eine Stadt wie viele andere Provinzstädte in der ausgedehnten österreich-ungarischen Monarchie. Tonangebend waren die fremdsprachigen Elemente mit Kapital und Vermögen. Der arbeitende Teil kam überhaupt nicht zu Worte; er wurde wissentlich übersehen und niedergehalten. Nur sehr allmählich besannen sich die vorwärtsstrebenden Kräfte des Landes auf ihre eigene Kraft, um ihren Fähigkeiten entsprechend handeln zu können. Eine eigene slowakische Kultur konnte sich nur schwer entwickeln, um so mehr, als die eigentliche Sprache des Landes unterdrückt wurde.

Die Bestrebungen der österreich-ungarischen Feudalherren, oft genug gleichbedeutend mit Großgrundbesitzern und Industriemagnaten, wurden nur sehr selten von sogenannten „Störenfrieden" in ihrem Treiben behindert, wenn sie ihren Anspruch an der Gestaltung der Geschicke ihres Landes anmeldeten.

Bratislava war bis vor kurzem noch die Hauptstadt eines ausgesprochenen Agrarlandes. Das Fehlen einer aufgeklärten Industriearbeiterschaft schuf die Voraussetzung für alle möglichen reaktionären Bestrebungen.

Der mühselige und deshalb langsame Fortschritt prägt das Antlitz der Stadt. Es ist kein Zufall, daß zur damaligen Zeit die schönsten und imposantesten Bauten der Stadt Kirchen darstellten. Bei etwa 100 000 Einwohnern gab es 15 katholische Kirchen, 7 Klöster und 2 evangelische Kirchen. Die Kirchenfürsten hatten die gleichen Rechte wie regierende weltliche Fürsten und Könige.

Ein zweites sehr charakteristisches Merkmal der Stadt waren die vielen Bettler und die arm und ärmlich gekleideten Menschen.

Dieses Bild hatte sich während der Jahre nach der Gründung der ersten tschechoslowakischen Republik nicht wesentlich geändert. Geändert hat sich

ED-106/53-87

LANCKEN, Frik von der

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-88

Am 21. August 1944 fand im Balkan den Heldentod mit festem Glauben an Deutschland im Alter von 28 Jahren mein über alles geliebter, glücklicher Mann

F r i e d r i c h v. K o e n e n

Major und Regimentskommandeur
Träger des Ritterkreuzes und anderer hoher Auszeichnungen

Seine letzte Ruhe fand der alte Südwester und begeisterte Afrikakämpfer auf dem Heldenfriedhof in Kraljewo.

Unsere grenzenlose Liebe wird mir Kraft geben.

In unendlicher Trauer
bleibt mir die Pflicht,
treu zu erhalten und zu verwalten.

Ingeborg v. Koenen
geb. v. der Lancken

Potsdam
Marienstr. 26

Südwestafrika
Andalusien

Sundwig/Iserlohn
Wilhelmstr. 21

- . - . -

Zur Erklärung:
Diese Todesanzeige wurde noch in der Gestapohaft von dem später in Plötzensee erhängten Freiherrn von der Lancken so entworfen, dem Schwiegervater des Verstorbenen. Als Friedrich v. Koenen von der Verhaftung seines Schwiegervaters erfuhr, kündigte er telegraphisch an, daß er geflogen kommen würde, um ihm helfend beizuspringen. Herr v. Koenen ist aber unterwegs geblieben . -

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-89

Berlin-Dahlem
Reichensteinweg
12a

Sehr geehrter Herr Hammer!

Ihr Brief an Heinz v. d. Lancken bekam ich diese Tage. Haben Sie herzl. Dank. Ich habe mich sehr gefreut so von Ihnen zu erfahren. Anbei von meinem Mann Bild u. ein Bericht von einem Mitarbeiter z. Zt. ich möchte sehr bitten dies mir geschlossen zurück zu geben u. ich hoffe sehr Ihnen dadurch geholfen zu haben. — So wie ich Gräfin Schack mal sehen gebe ich ihr oder Ihnen Bescheid!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

über ihren Sohn. Bin im
Augenblick sehr in Anspruch
so wie ich daraus bin, schreibe
ich Ihnen näheres. Kommen
Sie mal nach Berlin!

Mit den besten Grüßen
W. Marchaucken

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

BD-106/53-90

27. September 1952

Frau
M. van der Lancken
Berlin-Dahlem
Reichensteiner Weg 17a

Sehr verehrte Frau van der Lancken!

So aufrichtig es mich gefreut hat, Mitte August von Ihnen mit einem Brief beehrt worden zu sein, so schmerzlich war es für mich, daß ich Sie am 14. September bei der Einweihung des Denkmals in Plötzensee nicht habe begrüßen können. So muß ich Ihnen also brieflich antworten.

Während ich mir von den gütigst überlassenen beiden Dokumenten Abschrift habe machen lassen, weshalb ich Ihnen diese Papiere heute schon wieder beilegen kann, möchte ich mir ein besser geeignetes Bild wünschen, vielleicht ein solches, welches Ihren Gatten als Zivilisten zeigt, will ich doch in meinem Plötzenseebuch vom Menschen ausgehen. Überlegen Sie sich das doch bitte einmal.

Sehr lieb wäre es mir auch, wenn Sie mir noch einiges über Friedrich von Koenen, Ihren Schwiegersohn, anvertrauen wollten, von dem Sie mir schon einmal mündlich mancherlei erzählt haben, was mir aber vielleicht nicht mehr einwandfrei in der Erinnerung geblieben ist. Haben Sie inzwischen vielleicht Genaueres über sein Ende erfahren können?

Wenn Sie es ohne irgendwelche Gefährdung tun können, dann haben Sie doch die Freundlichkeit, Gräfin Schack bestens von mir zu grüßen. Sollte sich ihr ältester Sohn hier in Hamburg aufhalten, dann würde ich bitten, mir seine Adresse anzuvertrauen. Wenn ich nicht irre, sah ich den jüngeren Bruder bei der Einweihungsfeierlichkeit in Plötzensee. Kann das stimmen?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Aus den Fesseln der VVN haben Sie sich wahrscheinlich noch nicht freimachen können. Ich habe volles Verständnis für die Schwierigkeit Ihrer Lage, würde es deshalb bedauern, wenn Ihnen meine Briefe Ungelegenheiten bereiten würden. Sie haben in Dahlem gewiß Weisung gegeben, daß Ihnen meine Briefe nicht etwa nach Potsdam nachgeschickt werden, nicht wahr?

Mit verehrungsvollem Gruß verbleibe ich

Ihr ergebener

ED-106/53-91

Berlin-Dahlem
Thielallee 1.11.52.
16.

Sehr geehrter
Herr Hammer!

Haben Sie recht herzl. Dank für Ihr lb. Brief. Wie Sie sehen bin ich nicht mehr dort, es würde und ist mir sehr schwer die Heimat zu verlassen, wo ich mit meinem Mann so lange war. Aber Sie kennen ja wie ich warum. Ich würde mich sehr freuen wenn Sie mal nach Berlin kommen, wissen zu lassen bitte anruf: 76 2001. Es war mir unmöglich nach Plötzensee zu kommen, bin überhaupt noch nie dort gewesen, ich

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ich habe direkt Angst
davor u. doch möchte
ich mal. Ich habe nun
ein Amateurbild von
meinem Mann, ob es Ihnen
recht ist weiß ich nicht!
Über meinen Schwiegersohn
Oberstleutnant T. v. Thoenen
ich schwer auf Kapitän zu
bringen: Ich sagte Ihnen
ja daß er uns telegraphisch
seine Ankunft mitteilte u.
statt dessen uns sein Tod
durch den Kommandant v.
Potsdam mitgeteilt wurde,
auf den Rückweg mit Urlaub
Genehmigung soll er von
„Partisan" erschossen worden

ED-106/53-92

sein, er der nie allein
führ immer war er mit
seine Leute zusammen, sie
ließen ihn nie allein. –
Durch den Umzug etc, ha=
be ich noch keine Gelegenheit
gehabt Gräfin Schack zu
sehen wie ich aber zur Ruhe
kommen, werde ich es nach-
holen so viel ich aber weiß
befindet sich kein Sohn in
Hamburg.
Ich danke Ihnen sehr
für Ihre sehr gute Artikel
die ich sehr gerne lese da
man auch so wenig erfährt.
Mit den besten Grüßen
Ihre Marie Lancken

1 Anlage
4 Bilder bitte zurück

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/53-93

14. Dezember 1952

Freifrau von der Lancken
Berlin - Dahlem
Thielallee 16

Liebe verehrte Frau von der Lancken!

Heute kann ich Ihnen nun die mir gütigst zur Auswahl überlassenen Bilder zurückschicken. Zum bescheidenen Zeichen meines Dankes, habe ich Ihnen eine Vergrösserung machen lassen, wonach ein Kopfbild hergestellt worden ist. Ich hoffe, Ihnen mit diesem Bilde eine kleine Festtagsfreude bereiten zu können.

Sobald ich wieder einmal nach Berlin komme, werde ich mich telefonisch bemerkbar machen.

Vorige Woche besuchte ich die Gräfin von Kleist, die kürzlich nach Hamburg verzogen ist. Wahrscheinlich kennen Sie die Dame; sie war verheiratet mit dem kürzlich verstorbenen Hindenburg=Biographen Dr.Gerhard Schultze-Pfälzer. Vorgestern hatte ich einen längeren Besuch von einem Herrn, der mit Ihrem Gatten öfters von Potsdam nach Berlin gefahren ist: Dr. ing. Kennas; in den Juli-

tagen war er Zeuge der Vorgänge in der Bendlerstrasse, damals Generalmajor und einer der nächsten Mitarbeiter vom Generaloberſten Fromm.

Sollten Sie der Gräfin Schack noch begegnen, dann vermitteln Sie ihr doch bitte herzliche Grüsse und Wünsche. Es würde mich freuen, auch von den Kindern der Gräfin einmal etwas zu erfahren.

Mit verehrungsvollem Gruss und besten Neujahrswünschen

verbleibe ich Ihr ergebener

EO-106/53-94

9. Januar 1953

Liebe verehrte Freifrau von der Lancken!

So dankenswert auch Ihr letzter Bescheid gewesen ist, kann ich doch leider nicht umhin, Sie erneut zu behelligen. Sie müssen nämlich berücksichtigen, daß ich binnen weniger Wochen hunderten von Tragödien auf den Grund zu kommen bemüht bin. Wenn mir lediglich ein rein privater Orientierung gelegen wäre, könnte ich mich wohl gedulden bis zu meinem nächsten Besuch Berlins. Aber Hamburg hat es wieder einmal sehr eilig.

So wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn Sie diesem oder Jenem aus Ihrem Freundeskreise ein paar Zeilen in die Maschine diktieren wollten, damit ich zutreffend ins Bild gesetzt werde.

Herr Dr. Ertel empfahl mir soeben, Sie nach Oberst Kennep zu fragen, da Sie diesen Herrn besonders gut kennen müßten. Ich mache keinen Gebrauch davon, doch muß ich natürlich wissen, woran ich bin und wie ich die Erzählungen dieses Herrn zu bewerten habe.

Es würden auch einige Sätze genügen, wenn Sie wiederholen wollten, was Sie mir schon einmal mündlich über Ihren Schwiegersohn erzählt haben. In Anbetracht der Fülle von Menschenschicksalen, die mir im Laufe der Jahre bekannt geworden sind, droht natürlich immer Verwechslungsgefahr, weshalb mir an authentischen Berichten gelegen sein muß.

Überdies habe ich es nun sehr eilig, weshalb Sie mich durch recht baldige Wunscherfüllung zu besonderem Dank verpflichten würden.

In alter kameradschaftlicher Verbundenheit - ich darf heute wohl gestehen, daß Sie mir in Potsdam öfters große Sorgen bereitet haben! - verbleibe ich mit verehrungsvollem Gruß

Ihr Ihnen aufrichtig ergebener

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/53-95

20.Januar 1953

Liebe verehrte Freifrau von der Lancken !

Grollen Sie mir bitte nicht wegen meiner Zähigkeit. Aber ich bin nun tatsächlich in einige Verlegenheit geraten, als Herr Kennes vor einigen Tagen erneut hier vorsprach. Ich habe ihn sehr unsanft abfahren lassen müssen, weil ich immer noch vergebens auf die von Ihnen erbetene Aufklärung habe warten müssen. Leider hatte sich Herr Dr. Erttel darauf beschränkt, auf das von Ihnen zu erwartende Gutachten hinzuweisen und mich so zu vertrösten. Ich wäre Ihnen nun sehr dankbar, wollten Sie mich recht bald ins Bild setzen, damit ich besser gewappnet dastehe, wenn ich nochmals heimgesucht werden sollte.

Was sagen Sie zur Flucht von "Jule Meyer"? Er gebärdete sich tatsächlich 150-prozentig und überbot gewisse Kommunisten noch an Hetze und Schärfe. Dessen werden Sie sich gewiß noch erinnern. Wir leben wahrlich in einer tollen Zeit, reich an Grotesken!

Mit verehrungsvollem Gruß verbleibe ich

Ihr Ihnen getreulich ergebener

22.1.53. ED-106/53-96

Sehr geehrter lieber
Herr Hammer!
Recht herzl. Dank für Ihre W.
Brief u. Nachrichten.
1. Nicht nur öfters fuhr er mit
meinem Mann sondern
ein Zeitlang 2 mal täglich
u. warum hat er es noch bis
jetzt nicht für nötig gehalten
mir irgend ein Wort von den
Vorgängen in der Bendlerstr.:
überhaupt niemals ein Wort
von ihm habe ich nachdem
gehört wo er so viel mit meinem
Manne zusammen war (Sie kön-
nen sich vorstellen lieber Herr
Hammer wie wir darauf
gewartet haben u. wie mich
diese Sache wieder mal aufregt
Das letzte was ich abends d.
10 Juli um 10 Uhr (mitgefähr)
am Telefon von meinem

Mann hörte, ich komme
mit Thomas. —
Ich weiß wohl sehr viel
lieber Herr Hammer aber
dies alles zu Papier zu bringen
liegt mir nicht denn es giebt
viele Herren die dabei waren! —
Sie wollen authentischen Be-
richten ich sagte Ihnen ja ich
weiß viel aber ich war nicht
dabei ja u. wo sind die Viele?
Geblieben mit der Wahrheit? Sie
Ursprung evtl. wieder Morgenfrieden
Ja! dieser sauber Kommunist
Julius Meyer der würde zu letzt
ganz unmöglich u. jetzt sind, dass
hier einfach nicht zu sagen
Ja, diese unsicheren Kandidaten
zu stellen sich dann
als Bud hinter her! —
Warum habe ich Ihnen in Bo[illegible]
öfters gr. Sorgen bereitet! —
Mit den besten Grüßen
stets Ihre
Marx Lancken

25-106/53-97

24.März 1953 (H/L.)

Liebe verehrte Freifrau von der Lancken !

Sie nehmen es mir bitte nicht übel, daß ich Sie unablässig mit meinen Fragen bedränge. Sie wissen ja, daß ich es ehrlich meine, wie Sie ja auch gewiß davon überzeugt sein werden, daß eine einwandfreie Geschichtsschreibung ohne Unterstützung der Angehörigen nicht möglich ist.

Sie werden aus dem neuen Schwarzbuch, welches die Bundeszentrale für Heimatdienst kürzlich herausgegeben hat, schon ersehen haben, daß auf der Ehrentafel Ihr Name falsch gedruckt worden ist. Ich habe diesen wie auch verschiedene andere Fehler bereits berichtigt und aus Bad Godesberg die Zusicherung erhalten, daß meine Korrekturen bei der bereits vorbereiteten Neuauflage berücksichtigt werden würden.

Vielleicht haben Sie sich mittlerweile auch schon ein Urteil bilden können über Weisenborns Buch, wofür ich von meinem Material eine Menge beigesteuert habe.

Seien Sie doch so freundlich, auf meine früheren Briefe noch einmal zurückzugreifen. Eine phantastische Zahl, die auf Professor Rothfels zurückzuführen ist hat zu einer ärgerlichen Inflation des Heldenruhms geführt. Der gute Professor weckt den Glauben, daß nicht weniger als 4980 Opfer des 20.Juli zu beklagen seien, während meine genauen Berechnungen auf nur wenig mehr als 160 kommt. Dazu gehört wohl auch Ihr Schwiegersohn. Haben Sie doch bitte die Güte, mir die genauen Umstände, von denen Sie mir schon einmal in Potsdam erzählt haben, in ihren wesentlichen Zügen zu schildern. Ich wäre Ihnen aufrichtig dankbar, wenn das recht bald geschehen könnte

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Was mögen Sie gedacht haben, als Sie von der Flucht jenes Jule Meyer lasen, der einer der Extremsten war und bei unseren Vorstandssitzungen sogar Herr Mickin übertraf. Wir leben in einer tollen Zeit, das kann man wohl sagen.

Wie gesagt, vielleicht greifen Sie auf meine Briefe vom 14.Dezember, vom 9. und 20.Januar noch einmal zurück. Ich hoffe, daß Sie mich dann in gewünschter Sinne bald erfreuen können.

Mit verehrungsvollem Gruß verbleibe ich

Ihr Ihnen aufrichtig ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-98

2.5.53.

Sehr geehrter, lieber Herr Brunner!

Besonderen Dank für Ihren l. Brief. Inzwischen wird wohl eine [illegible] Henckel sich gemeldet haben. [illegible] nichts dafür u. trotzdem glaube ich nicht an die [illegible] dieser [illegible], also nach [illegible] Auffassung nicht [illegible]. – [illegible] habe ich noch nicht Herrn [illegible] gefragt, was [illegible] soll, sie [illegible] Hannover wohnen [illegible] ob ich seine Adresse irgend wie aufgezeichnet [illegible].

Es ist nicht [illegible] an [illegible], dieser [illegible] hatte den [illegible] u. [illegible] u. [illegible] [illegible] in [illegible] den [illegible] d. G. d. I. zu kommen, da Sie in 6. Wochen in die Wohnung waren. Ausserdem sind wir nicht

ED-106/53-99

15.4.53 (H/Hg)

Liebe verehrte Frau von der Lancken!

Zwar stehe ich im Begriff, nach Düsseldorf und Bonn zu verreisen, möchte doch nicht versäumt haben, Ihnen noch eben zu antworten auf Ihren freundlichen Bescheid vom 11. April.

Mit Ihnen bin ich der Meinung, daß man nicht seine ungetrübte Freude haben kann an dem Buche von Peter Lütsches. Aber wir müssen berücksichtigen, daß die Brutalität keineswegs auf ihn zurückzuführen ist, sondern auf den Blutrichter Freisler, der ja ganz schlimm mit den Angeklagten umzuspringen pflegte.

Weisenborns Buch müssen Sie recht bald kennenlernen. Haben Sie denn in Potsdam nicht gelernt, daß man auf kollektivem Wege die tollsten Dinge möglich macht? Wenn von den mir genannten Damen jede einen Taler in eine gemeinsame Kasse schmeißt, dann können Sie das Buch doch kaufen und es die Runde machen lassen unter den Aktionären. Versuchen Sie das nur mal!

So, und nun kommen meine berüchtigten Fragen! Aber diesmal will ich es Ihnen ganz bequem machen und ganz genau formulieren:

1. Namen und Rang Ihres Schwiegersohns?
2. Von welchem Kriegsschauplatz kam er, wann und was haben Sie zuletzt von ihm gehört?
3. Von Herrn von Xanten weiß ich nichts, wäre Ihnen aber dankbar für seine Adresse. (In welchem Zusammenhang steht er mit den Ereignissen des 20. Juli?)
4. Empfehlen Sie mich bitte bestens der Gattin von Oberst Wagner. Ich wäre dankbar, wenn die Dame mir anvertrauen wollte, was sie über den Tod von Vater und Sohn zu sagen weiß. Es sind da nämlich verschiedene Versionen im Umlauf. Eine will wissen, daß sich General Wagner in Zossen erschossen habe. Jedenfalls haben es beide zu erreichen gewußt, sich dem Bluthund zu entziehen.

Heiler

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Verehrte Frau von der Lancken, es freut mich zu wissen, daß Sie und die Ihnen befreundeten Damen mit mir eines Sinnes zu sein scheinen, daß alle empört sind über die eingerissene Inflation des Helden- und Märtyrerruhms. Ich bin bei der Arbeit, die Zahl der unmittelbaren Opfer des 20. Juli gewissenhaft festzustellen. Sie wird zwischen 160 und 170 liegen. Aber (übersehen Sie das bitte nicht!) ohne die Unterstützung der Angehörigen und Freunde werde ich diese schlichte Aufgabe nicht meistern können. Und so hoffe ich denn, daß Sie mich recht bald mit weiterem Bescheid erfreuen werden. Empfehlen Sie mich bitte Ihrer Tochter und seien Sie auch selbst ebenso herzlich wie verehrungsvoll gegrüßt von

Ihrem

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-100

Berlin 11. April 1953.

Sehr geehrter
lieber Herr Hammer!

Richtig schätzen Sie mich wohl ein, und doch wie soll ich Ihnen alle Ihre Fragen beantworten. Meist K. ist so wie sein Chef war, den werden Sie wohl durch seine Tat kennen! Ausserdem will meine Tochter nachsehen ob sie noch den Brief hat, der uns sein Kommen anzeig u. wie er schreib schon sein Urlaub hat u. auf dem Weg zu uns ist dies wäre wohl das beste Dokument, denn dabei waren wir nicht, denn er wollte uns helfen meinen Mann heraus zu bekommen. Ausserdem lieber Herr Hammer, ich bekam von Herrn Lutsches aus Ansaldorf „Die Wahrheit über den 20. Juli

Unter uns gesagt die
Aussagen der Männer
O. Wuli in dem Buch
gefällt mir u. bekannten Damen
uns nicht solch Bagatelle aussagen
für das was sie einsetzten, ich
glaube daran nicht. Wesentlich
Buch kennen wir hier nicht, u.
sicher zu teuer für uns hier zu
kaufen (denn wir bekommen erst
mal eine Überfrachtung) Ich bin
viel mit Frau Wagner, Oberst, Frau
Stoch Ulrich. Niemand leider von
uns kennen die Zahl der Opfer u.
wir, wären Ihnen sehr zu Dank verpflichtet
würden Sie uns mal (wenn Sie es
was Zeit haben in Kenntnis setzen?
Nun haben Sie tausend Dank
für all Ihre Mühe u. die
Aufopferung die Sie für diese
Grosse Männer leisten! —

Mit den besten Grüßen

Mathilde Sanchez

Können Sie einen Herrn
v. Hanten! Der weiß auch
aller Hand! Oberst Wagner ist er Ihnen
auch ein Begriff?
Dann kan ich meine Bundin! —

ED-100/53-101

von der Lancken
Berlin-Neutempelhof
Badener Ring 341

, den 30.6.53.

Herrn Walter Hammer
Hamburg 39
Bilsederstr.16d

Sehr geehrter Herr Hammer !

Ihre Zeilen vom 10.5.53 bedauere ich erst heute beantworten zu können, da es mir nicht möglich war vorher die erforderlichen Erkundigungen anzustellen, um nicht nur aus meinem Gedächtnis etwas zu schreiben, was hernach nicht richtig ist.

Mit meiner Schwägerin habe ich keine nähere Verbindung. In allen Dingen, wie denen Ihrer Erhebungen halte ich sie überdies für nicht kompetent genug, um einwandfrei von damals etwas zu äussern.

Mit denamtlichen Stellen will ich nichts zu tun haben, als da sind PrV, und besonders die leitenden Männer bezw. Frauen um den "20. Juli" geführt von Herrn Dr. Ertel erscheinen mir nicht frei genug von allen möglichen Eigenschaften, die m.E. Grundbedingung für einwandfreie Bearbeitung von ideellen oder materiellen Belangen Beteiligter oder nach Ansicht dieser Herrschaften "Nichtbeteiligter" sind.

Zur Sache: Major von Koenen, den ihn sehr schätze und den ich zuletzt zwei Male in Neapel, von Afrika dienstlich und beim zweiten Male zu seiner Hochzeit mit meines Bruders ältesten Tochter Ingeborg fahrend, getroffen habe und mit ihm dort zusammen war (erstes Halbjahr 1943) war kein Nationalsozialist, wie so viele der jüngeren Kameraden, aber ein pfundskerl und für seine Männer und Kameraden allerbestens.

Er hing sehr an meinemBruder, in dessen Hause er ja erzogen worden war.

Im Jahre 44 war er nicht mehr in Afrika, sondern seine Formation war nach Jugoslawien geschickt worden zum Einsatz. Er war Regimentskommandeur in der berühmten Sondereinsatz-Division des General von Pfuhlstein.- Partisanenbekämpfung war die Ordre, aber sein Regiment war erst eben eingetroffen, als er die Nachricht von der Verhaftung meines Bruders erhielt. Dass er diesem helfen wollte, ist bei der Einstellung Koenens zu meinem Bruder und der gleichen Mentalität klar. Er hat Urlaub nach Berlin zud diesem Zwecke erbeten und ist mit seinem Fahrer zusammen auf demWege per Auto nach Belgrad erschossen worden.-

Es fehlt aber jeder Anhaltspunkt dafür, dass dieses Erschiessen nicht reine Kampfhandlung seitens der Partisanen gewsen ist, sondern auf Anordnung von Hitlertreuen Vorgesetzten oder Kameraden oder im Auftrage eines nationalsoz. Geheimdienstes erfolgte. Da angeblich niemand unmittelbar bei dem Tode der Beiden zugegen war und keinerlei Aufzeichnungen von Koenen vorliegen oder zu meiner Nichte gewandert sind, kann einwandfreie Klarheit nicht darüber geschaffen werden, ob der Tod auf das Schuldkonto von deutschen Hitleranhängern zurückzuführen ist. Gereral von Pfuhlstein selbst ist sicher nicht beteiligt, das steht wohl fest. Den kannte mein Bruder auch sehr gut. Ein Oberst Kühl oder Kühn, ich weiss den Namn dieses Vorgesetzten nicht genau, der wegen der Urlaubsgenehmigung in diesem Sonderfall wohl beteiligt war, ist mir unbekannt.- Meine Nichte erhielt die Mitteilung auch mündlich durch einen Arzt oder Kameraden ihres Mannes einige Zeit später.-

Die Todesanzeige stimmt genau; ich habe sie mit dem mir vorliegenden Original verglichen. In der Erklärung müsste es heissen ... Herrn v.d.L., denn wir gehören nicht der Freiherrn-Linie der Lanckens an.
Entschuldigen Sie bitte die Verzögerung der Antwort und seien Sie

ED 106/53-102

Fritz v. der Lancken

Lancken war infolge einer schweren Verwundung im ersten Weltkrieg der Bewegungsfähigkeit seines rechten Armes und damit auch der rechten Hand beraubt. Durch die ihn auszeichnende Energie hatte er erreicht, daß ihm der linke Arm den ausgefallenen rechten voll ersetzt. Er schrieb auch links geläufig und gut lesbar.

In seiner Person fand man in seltener Weise alle den Höchstbegriff des "preußischen Offiziers" umfassenden Eigenschaften vereinigt. Er war ein vollendeter Gentleman.

Seine hervorragenden Eigenschaften, gepaart mit einem liebenswürdigen, beim ersten Zusammensein sofort für ihn einnehmenden Wesen, qualifizierten ihn in besonderer Weise zum Erzieher. Seine Anziehungskraft für junge Menschen hatte etwas wunderbares. Es war für ihn daher nach Abschluß des ersten Weltkrieges und nach dem durch seine Verwundung bedingten Ausscheiden aus dem aktiven Dienst ein naheliegender Entschluß, an seinem Wohnsitz Potsdam ein Erziehungsinstitut für die dortigen höheren Schulen besuchende Knaben einzurichten.

Der Erziehung der jungen Menschen legte er von den Methoden des alten preußischen Kadettenkorps diejenigen zu Grunde, die auch nach dem Zusammenbruch und gerade besonders dann ihren Wert und ihre Gültigkeit behalten hatten. Der Zuschnitt des Hauses war mit voller Absicht auf eine breite vornehme Basis gestellt. Die ihm anvertrauten Jungen sollten zu Herren vom Typ des englischen Gentleman erzogen werden. Er leitete seine Pflegebefohlenen mit leichter Hand. Meistens genügte ein Blick, ein mokanter Zug um den Mund, um die Widerspenstigen zur Ordnung zu rufen. Selten bedurfte es einer der ihm stets zu Gebote stehenden sarkastischen Bemerkungen. Die Grundlage, auf der er seine ganze Erziehung aufbaute, war das Ehrgefühl.

Seine besondere Begabung in der Behandlung von Menschen führte dazu, daß ihm vielfach Jungen, oft vorgeschrittenen Alters, anvertraut wurden, an denen andere ähnliche Anstalten ihre Künste bereits vergeblich versucht hatten. Ihm gelang fast stets, was anderen unmöglich gewesen war. Wenn es nötig war, griff er auch - hier bewußt die Grundsätze des alten Kadettenkorps befolgend - mit Härte ein. Aber die jungen Menschen dankten ihm die Behandlung. Sie empfanden, daß er bei allem, was er tat, ihr Bestes wollte. Fast mit allen seiner ehemaligen Schutzbefohlenen stand er, nachdem diese längst in Amt und Würden gelangt waren, in Verbindung und Briefverkehr.

Bei Ausbruch des zweiten Weltkrieges stellte er sich sofort zu aktiver Verwendung zur Verfügung. Seine schwere Verwundung führte zu seiner Verwendung in einer Adjutantenstellung. Er wurde dem Stabe des Generaloberst Fromm, des Oberbefehlshabers des Ersatzheeres, zugeteilt.

Bei dem Generaloberst Fromm entsprach das äußere Bild - eine weit über das Mittelmaß hohe Figur, brutal wirkende Gesichtszüge - der seelischen Struktur. Im Bewußtsein seiner zweifellos vorhandenen geistigen Überlegenheit und seiner Stellung war er in seinen Äußerungen und seinem Benehmen Untergebenen, oft auch Gleichgestellten gegenüber taktlos, vielfach sogar bewußt verletzend.

Aber auch ihm flößte das Wesen Lanckens Respekt und - so weit er dazu fähig war - achtungsvolle Zuneigung ein. Gewiß hat er es auch ab und zu versucht, ihn nach seiner Art zu "behandeln". Aber das ist ihm nie geglückt. Lancken äußerte mir gegenüber oft, er käme sich in der Behandlung Fromms immer wie ein Tierbändiger vor, der einem solchen wilden, ungezähmten Geschöpf gegenüber mit Gewalt nichts ausrichten könne, sondern es nur durch einen Blick, eine Miene lenken und in seine Schranken zurückweisen müsse.

Auch ein Fromm bewahrte Lancken gegenüber, nachdem dieser nach langen Jahren der Zusammenarbeit von ihm geschieden und in den Stab Olbrichts - auch hier wieder als der persönliche Adjutant - übergetreten war, seine Anhänglichkeit. Lanckens Wesen zog ihn an. Oft ließ ihn Fromm, nachdem kein dienstliches Verhältnis mehr bestand, zu sich kommen, um mit ihm Fragen, die ihn beschäftigten, besonders solche, die auf persönlichem Gebiet lagen, zu besprechen.

Die Zusammenarbeit mit dem General Olbricht, diesem vornehmen, seelisch sauberen Mann, eine Zusammenarbeit, die sich alsbald zu einer tiefgehenden Freundschaft entwickelte, empfand Lancken als ein besonderes Glück. Olbricht zog ihn an, mit ihm verbanden ihn die gleiche Lebensauffassung und gleiche Anschauungen. Olbricht war für ihn das Vorbild bei der Durchführung der in seinem Institut geleisteten Erziehungsarbeit. Es war eine Selbstverständlichkeit, daß, wenn Olbricht fiel, Lancken für das gleiche Ziel sein Leben ließ. Beide Männer mußten, wie im Leben, so auch im Tode eins sein.

ED-106/53-103

A b s c h r i f t

Hattenbach über Hersfeld/Hessen (16)
Den 11. Juli 1947

Sehr verehrte gnädige Frau!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihren Brief! Ihrem Wunsch entsprechend übersende ich Ihnen anliegend die Notizen, die ich Frau Huch für ihr den Opfern des 20. Juli gewidmeten Werk zur Verfügung gestellt habe. Ich habe mich, wie auch bei den übrigen Darstellungen mir nahestehender und bekannter Persönlichkeiten nur auf eine kurze Charakteristik beschränkt, da Ricarda Huch daran liegt, die mehr persönlichen Dinge von den nächsten Angehörigen und Verwandten zu erhalten. Frau Huch ist die bekannte Schriftstellerin, eine geistig besonders hoch stehende Persönlichkeit, die es trotz ihres hohen Alters - sie ist 82 Jahre alt - noch unternommen hat, wie sie mir am 28. Januar dieses Jahres schrieb, "die in Zusammenhang mit dem 20. Juli Ermordeten ~~der Verehrung~~ der Verehrung des deutschen Volkes nahe zu bringen und dem Auslande bekannt zu machen"." Ich bin überzeugt, daß es auf die Dauer törichten Schlagworten und gehässigen Verleumdungen nicht gelingen wird, das wahrhaft Edle zu verdunkeln" schreibt sie ein anderes Mal. Ihr liegt auch viel daran, Mitteilung über kleine Charakterzüge aus dem täglichen Leben zu erhalten, die nur die den einzelnen Personen besonders Nahestehende geben können. Sie ist für jede Mitteilung, die das Charakterbild der von ihr darzustellenden Persönlichkeiten abzurunden geeignet sind, dankbar.

Über die letzten Tage in der Bendlerstraße kann ich Ihnen leider nichts berichten. Ich wurde bereits mit dem 29. Februar 44 wegen "politischer Unzuverlässigkeit" verabschiedet und erst Ende September auf dem Gut meines Schwagers verhaftet. Damals war der erste Blutrausch wohl schon etwas vorüber. Ich saß dann längere Zeit in Moabit, wurde wiederholt vernommen, wobei der mich vernehmende Kommissar seine ganzen Ermittlungen immer wieder auf meine Teilnahme an der Vorbereitung und Durchführung des "Attentats" beschränkte. Nach meiner Zugehörigkeit zu einer der Organisationen der Widerstandsbewegung oder zum Kreise des Generals Olbricht zu fragen, vermied er. Ich habe mich über diese mit seltener Sturheit durchgeführten Einseitigkeit der Vernehmung immer wieder gewundert. Ihr verdanke ich meine endliche Entlassung. Allerdings bestand Mitte Februar die Absicht, mich erneut zu verhaften. Ein Agent hielt sich bereits im Auftrag der Gestapo seit mehreren Tagen in Kirchheim, meinem damaligen Aufenthalt, auf. Da kamen die Amerikaner.

Daß ich jetzt die mir durch den Plan Ricarda Huchs gebotene Möglichkeit, meinen der Hitlerschen Mordjustiz zum Opfer gefallenen Freunden und Kameraden wenigstens im Tode noch einen Dienst zu erweisen, mit Freuden ergreife, werden Sie, sehr verehrte gnädige Frau, gewiß verstehen. Die Freundschaft mit Ihrem Mann, die Möglichkeit, die angesichts meiner allgemein bekannten Einstellung immer wieder auftretenden Schwierigkeiten mit ihm besprechen zu können, die Tatsache, daß wir

eigentlich immer, mochte es sich um Beurteilung der allgemeinen Lage oder persönliche Fragen handeln, gleicher Ansicht waren, bedeuten für mich in der Rückerinnerung an die Zeit meiner zweiten Dienstzeit Höhepunkte der im Oberkommando verbrachten zehn Jahre. Wenn ich immer gehofft habe, daß wenigstens einige der von mir als besonders wertvoll erkannten und geschätzten Menschen, die Schreckenszeit der letzten Monate des Hitlerregimes überleben würden, gehörte Ihr Mann zu denen, an die ich in der Zeit nach dem Zusammenbruch besonders intensiv dachte. Nun bleibt mir nichts Anderes übrig, als seiner in Treue zu gedenken und zu einem kleinen Teil dazu beizutragen, daß auch ein weiterer Kreis ein Bild seines Lebens erhält. Ich nehme an, daß mich Ricarda Huch weiter an der Arbeit an ihrem Werk beteiligen wird und daß ich Gelegenheit erhalte, vor der Drucklegung Einblick in die von ihr verfaßten Lebensdarstellungen zu erhalten, um etwa noch nötig werdende Ergänzungen vorzunehmen. Zum mindesten verdient das Beginnen von Frau Huch, um dieses noch einmal hervorzuheben, in jeder Weise weitgehendste Unterstützung.

Genaueres über die letzten Tage Ihres Mannes zu erfahren, wird angesichts der strengen Abgeschlossenheit, in der die Opfer des berüchtigten Herrn Freisler in Moabit gehalten wurden, unmöglich sein. Um Frau Huch ein annäherndes Bild über die Art der uns dort zu Teil gewordenen Behandlung zu geben, habe ich ihr mein Tagebuch zur Verfügung gestellt, das ich im Gefängnis geführt und bei meiner Entlassung herausgeschmuggelt habe.

Darf ich zum Schluß Ihnen, sehr verehrte gnädige Frau, versichern, daß ich Ihrer, nachdem ich durch die Suchliste des Adelsarchivs von dem Tode Ihres Mannes Kenntnis erhalten hatte, oft in wärmster Anteilnahme gedacht habe, ebenso wie Ihrer Töchter, deren Bilder im Arbeitszimmer Ihres Mannes hingen.

Mit der Versicherung meiner besonderen Hochachtung
und gehorsamsten Handkuß
~~xxxgehört~~ Ihr ergebener

gez. v. Santen

ED-106/53-104

Abschrift

Hattenbach über Hersfeld/Hessen (16)
Den 11. Juli 1947

Sehr verehrte gnädige Frau!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihren Brief! Ihrem Wunsch entsprechend übersende ich Ihnen anliegend die Notizen, die ich Frau Huch für ihr den Opfern des 20. Juli gewidmeten Werk zur Verfügung gestellt habe. Ich habe mich, wie auch bei den übrigen Darstellungen mir nahestehender und bekannter Persönlichkeiten nur auf eine kurze Charakteristik beschränkt, da Ricarda Huch daran liegt, die mehr persönlichen Dinge von den nächsten Angehörigen und Verwandten zu erhalten. Frau Huch ist die bekannte Schriftstellerin, eine geistig besonders hoch stehende Persönlichkeit, die es trotz ihres hohen Alters – sie ist 82 Jahre alt – noch unternommen hat, wie sie mir am 28. Januar dieses Jahres schrieb, "die in Zusammenhang mit dem 20. Juli Ermordeten der Verehrung des deutschen Volkes nahe zu bringen und dem Auslande bekannt zu machen". "Ich bin überzeugt, daß es auf die Dauer nicht gelingen wird, den wahrhaft Edlen zu verdunkeln" schreibt sie ein anderes Mal. Ihr liegt auch viel daran, Mitteilung über kleine Charakterzüge aus dem täglichen Leben zu erhalten, die nur die den einzelnen Personen besonders Nahestehende geben können. Sie ist für jede Mitteilung, die das Charakterbild der von ihr darzustellenden Persönlichkeiten abzurunden geeignet sind, dankbar.

Über die letzten Tage in der Bendlerstraße kann ich Ihnen leider nichts berichten. Ich wurde bereits mit dem 29. Februar 44 wegen "politischer Unzuverlässigkeit" verabschiedet und erst Ende September auf dem Gut meines Schwagers verhaftet. Damals war der erste Blutrausch wohl schon etwas vorüber. Ich saß dann längere Zeit in Moabit, wurde wiederholt vernommen, wobei der mich vernehmende Kommissar seine ganzen Ermittlungen immer wieder auf meine Teilnahme an der Vorbereitung und Durchführung des "Attentats" beschränkte. Nach meiner Zugehörigkeit zu einer der Organisationen der Widerstandsbewegung oder zum Kreise des Generals Olbricht zu fragen, vermied er. Ich habe mich über diese mit seltener Sturheit durchgeführten Einseitigkeit der Vernehmung immer wieder gewundert. Ihr verdanke ich meine endliche Entlassung. Allerdings bestand Mitte Februar die Absicht, mich erneut zu verhaften. Ein Agent hielt sich bereits im Auftrag der Gestapo seit mehreren Tagen in Kirchheim, meinem damaligen Aufenthalt, auf. Da kamen die Amerikaner.

Daß ich jetzt die mir durch den Plan Ricarda Huchs gebotene Möglichkeit, meinen der Hitlerschen Mordjustiz zum Opfer gefallenen Freunden und Kameraden wenigstens im Tode noch einen Dienst zu erweisen, mit Freuden ergreife, werden Sie, sehr verehrte gnädige Frau, gewiß verstehen. Die Freundschaft mit Ihrem Mann, die Möglichkeit, die angesichts meiner allgemein bekannten Einstellung immer wieder auftretenden Schwierigkeiten mit ihm besprechen zu können, die Tatsache, daß wir

Abschrift

eigentlich immer, mochte es sich um Beurteilung der allgemeinen Lage oder persönliche Fragen handeln, gleicher Ansicht waren, bedeuten für mich in der Rückerinnerung an die Zeit meiner zweiten Dienstzeit Höhepunkte der im Oberkommando verbrachten zehn Jahre. Wenn ich immer gehofft habe, daß wenigstens einige der von mir als besonders wertvoll erkannten und geschätzten Menschen, die Schreckenszeit der letzten Monate des Hitlerregimes überleben würden, gehörte Ihr Mann zu denen, an die ich in der Zeit nach dem Zusammenbruch besonders intensiv dachte. Nun bleibt mir nichts Anderes übrig, als seiner in Treue zu gedenken und zu einem kleinen Teil dazu beizutragen, daß auch ein weiterer Kreis ein Bild seines Lebens erhält. Ich nehme an, daß mich Ricarda Huch weiter an der Arbeit an ihrem Werk beteiligen wird und daß ich Gelegenheit erhalte, vor der Drucklegung Einblick in die von ihr verfaßten Lebensdarstellungen zu erhalten, um etwa noch nötig werdende Ergänzungen vorzunehmen. Zum mindesten verdient das Beginnen von Frau Huch, um dieses noch einmal hervorzuheben, in jeder Weise weitgehendste Unterstützung.

Genaueres über die letzten Tage Ihres Mannes zu erfahren, wird angesichts der strengen Abgeschlossenheit, in der die Opfer des berüchtigten Herrn Freisler in Moabit gehalten wurden, unmöglich sein. Um Frau Huch ein annäherndes Bild über die Art der uns dort zu Teil gewordenen Behandlung zu geben, habe ich ihr mein Tagebuch zur Verfügung gestellt, das ich im Gefängnis geführt und bei meiner Entlassung herausgeschmuggelt habe.

Darf ich zum Schluß Ihnen, sehr verehrte gnädige Frau, versichern, daß ich Ihrer, nachdem ich durch die Suchliste des Adelsarchivs von dem Tode Ihres Mannes Kenntnis erhalten hatte, oft in wärmster Anteilnahme gedacht habe, ebenso wie Ihrer Töchter, deren Bilder im Arbeitszimmer Ihres Mannes hingen.

Mit der Versicherung meiner besonderen Hochachtung
und gehorsamsten Handkuß
Ihr ergebener
gez. v. Santen

ED-109/53-105

A b s c h r i f t

Hattenbach über Hersfeld/Hessen (16)
Den 11. Juli 1947

Sehr verehrte gnädige Frau!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihren Brief! Ihrem Wunsch entsprechend übersende ich Ihnen anliegend die Notizen, die ich Frau Ruch für ihr den Opfern des 20. Juli gewidmetes Werk zur Verfügung gestellt habe. Ich habe mich, wie auch bei den übrigen Darstellungen mir nahestehender und bekannter Persönlichkeiten nur auf eine kurze Charakteristik beschränkt, da Ricarda Huch daran liegt, die mehr persönlichen Dinge von den nächsten Angehörigen und Verwandten zu erhalten. Frau Huch ist die bekannte Schriftstellerin, eine geistig besonders noch stehende Persönlichkeit, die es trotz ihres hohen Alters - sie ist 82 Jahre alt - noch unternommen hat, wie sie mir am 28. Januar dieses Jahres schrieb, "die in Zusammenhang mit dem 20. Juli Ermordeten der Verehrung des deutschen Volkes nahe zu bringen und dem Auslande bekannt zu machen". Ich bin überzeugt, daß es auf die Dauer törichten Schlagworten und gehässigen Verleumdungen nicht gelingen wird, das wahrhaft Edle zu verdunkeln" schreibt sie ein anderes Mal. Ihr liegt auch viel daran, Mitteilung über kleine Charakterzüge aus dem täglichen Leben zu erhalten, die nur die den einzelnen Personen besonders Nahestehende geben können. Sie ist für jede Mitteilung, die das Charakterbild der von ihr darzustellenden Persönlichkeiten abzurunden geeignet sind, dankbar.

Über die letzten Tage in der Bendlerstraße kann ich Ihnen leider nichts berichten. Ich wurde bereits mit dem 29. Februar 44 wegen "politischer Unzuverlässigkeit" verabschiedet und erst Ende September auf dem Gut meines Schwagers verhaftet. Damals war der erste Blutrausch wohl schon etwas vorüber. Ich saß dann längere Zeit in Moabit, wurde wiederholt vernommen, wobei der mich vernehmende Kommissar seine ganzen Ermittlungen immer wieder auf meine Teilnahme an der Vorbereitung und Durchführung des "Attentats" beschränkte. Nach meiner Zugehörigkeit zu einer der Organisationen der Widerstandsbewegung oder zum Kreise des Generals Olbricht zu fragen, vermied er. Ich habe mich über diese mit seltener Sturheit durchgeführten Einseitigkeit der Vernehmung immer wieder gewundert. Ihr verdanke ich meine endliche Entlassung. Allerdings bestand Mitte Februar die Absicht, mich erneut zu verhaften. Ein Agent hielt sich bereits im Auftrag der Gestapo seit mehreren Tagen in Kirchheim, meinem damaligen Aufenthalt, auf. Da kamen die Amerikaner.

Daß ich jetzt die mir durch den Plan Ricarda Huchs gebotene Möglichkeit, meinen der Hitlerschen Mordjustiz zum Opfer gefallenen Freunden und Kameraden wenigstens im Tode noch einen Dienst zu erweisen, mit Freuden ergreife, werden Sie, sehr verehrte gnädige Frau, gewiß verstehen. Die Freundschaft mit Ihrem Mann, die Möglichkeit, die angesichts meiner allgemein bekannten Einstellung immer wieder auftretenden Schwierigkeiten mit ihm besprechen zu können, die Tatsache, daß wir

eigentlich immer, mochte es sich um Beurteilung der allgemeinen Lage oder persönliche Fragen handeln, gleicher Ansicht waren, bedeuten für mich in der Rückerinnerung an die Zeit meiner zweiten Dienstzeit Höhepunkte der im Oberkommando verbrachten zehn Jahre. Wenn ich immer gehofft habe, daß wenigstens einige der von mir als besonders wertvoll erkannten und geschätzten Menschen, die Schreckenszeit der letzten Monate des Hitlerregimes überleben würden, gehörte Ihr Mann zu denen, an die ich in der Zeit nach dem Zusammenbruch besonders intensiv dachte. Nun bleibt mir nichts Anderes übrig, als seiner in Treue zu gedenken und zu einem kleinen Teil dazu beizutragen, daß auch ein weiterer Kreis ein Bild seines Lebens erhält. Ich nehme an, daß mich Ricarda Huch weiter an der Arbeit an ihrem Werk beteiligen wird und daß ich Gelegenheit erhalte, vor der Drucklegung Einblick in die von ihr verfaßten Lebensdarstellungen zu erhalten, um etwa noch nötig werdende Ergänzungen vorzunehmen. Zum mindesten verdient das Beginnen von Frau Huch, um dieses noch ein al hervorzuheben, in jeder Weise weitgehendste Unterstützung.

Genaueres über die letzten Tage Ihres Mannes zu erfahren, wird angesichts der strengen Abgeschlossenheit, in der die Opfer des berüchtigten Herrn Freisler in Moabit gehalten wurden, unmöglich sein. Um Frau Huch ein annäherndes Bild über die Art der ihm dort zu Teil gewordenen Behandlung zu geben, habe ich ihr mein Tagebuch zur Verfügung gestellt, das ich im Gefängnis geführt und bei meiner Entlassung herausgeschmuggelt habe.

Darf ich zum Schluß Ihnen, sehr verehrte gnädige Frau, versichern, daß ich Ihrer, nachdem ich durch die Suchliste des Adelsarchivs von dem Tode Ihres Mannes Kenntnis erhalten hatte, oft in wärmster Anteilnahme gedacht habe, ebenso wie Ihrer Töchter, deren Bilder im Arbeitszimmer Ihres Mannes hingen.

Mit der Versicherung meiner besonderen Hochachtung
und gehorsamsten Handkuß
~~xxxgebürt~~ Ihr ergebener

gez. v. Santen

ED-106/53-106

Fritz v. der Lancken

Lancken war infolge einer schweren Verwundung im ersten Weltkrieg der Bewegungsfähigkeit seines rechten Armes und damit auch der rechten Hand beraubt. Durch die ihm auszeichnende Energie hatte er erreicht, daß ihm der linke Arm den ausgefallenen rechten voll ersetzt. Er schrieb auch links geläufig und gut lesbar.

In seiner Person fand man in seltener Weise alle den Hochstbegriff des "preußischen Offiziers" umfassenden Eigenschaften vereinigt. Er war ein vollendeter Gentleman.

Seine hervorragenden Eigenschaften, gepaart mit einem liebenswürdigen, beim ersten Zusammensein sofort für ihn einnehmenden Wesen, qualifizierten ihn in besonderer Weise zum Erzieher. Seine Anziehungskraft für junge Menschen hatte etwas Wunderbares. Es war für ihn daher nach Abschluß des ersten Weltkrieges und nach dem durch seine Verwundung bedingten Ausscheiden aus dem aktiven Dienst ein naheliegender Entschluß an seinem Wohnsitz Potsdam ein Erziehungsinstitut für die dortigen höheren Schulen besuchende Knaben einzurichten.

Der Erziehung der jungen Menschen legte er von den Methoden des alten preußischen Kadettenkorps diejenigen zu Grunde, die auch nach dem Zusammenbruch und gerade besonders dann ihren Wert und ihre Gültigkeit behalten hatten. Der Zuschnitt des Hauses war mit voller Absicht auf eine breite vornehme Basis gestellt, die ihm anvertrauten Jungen sollten zu Herren vom Typ des englischen Gentlemen erzogen werden. Er leitete seine Pflegebefohlenen mit leichter Hand. Meistens genügte ein Blick, ein mokanter Zug um den Mund, um die Widerspenstigen zur Ordnung zu rufen. Selten bedurfte es einer der ihm stets zu Gebote stehenden sarkastischen Bemerkungen. Die Grundlage, auf der er seine ganze Erziehung aufbaute, war das Ehrgefühl.

Seine besondere Begabung in der Behandlung von Menschen führte dazu, daß ihm vielfach Jungen, oft vorgeschrittenen Alters, anvertraut wurden, an denen andere ähnliche Anstalten ihre Künste bereits vergeblich versucht hatten. Ihm gelang fast stets, was anderen unmöglich gewesen war. Wenn es nötig war, griff er auch - hier bewußt die Grundsätze des alten Kadettenkorps befolgend - mit Härte ein. Aber die jungen Menschen dankten ihm die Behandlung. Sie empfanden, daß er bei allem, was er tat, ihr Bestes wollte. Fast mit allen seiner ehemaligen Schutzbefohlenen stand er, nachdem diese längst in Amt und Würden gelangt waren, in Verbindung und Briefverkehr.

Bei Ausbruch des zweiten Weltkrieges stellte er sich sofort zu aktiver Verwendung zur Verfügung. Seine schwere Verwundung führte zu seiner Verwendung in einer Adjutantenstellung. Er wurde dem Stabe des Generaloberst Fromm, des Oberbefehlshabers des Ersatzheeres, zugeteilt.

Bei dem Generaloberst Fromm entsprach das äußere Bild - eine weit über das Mittelmaß hohe Figur, brutal wirkende Gesichtszüge - der seelischen Struktur. Im Bewußtsein seiner zweifellos vorhandenen geistigen Überlegenheit und seiner Stellung war er in seinen Äußerungen und seinem Benehmen Untergebenen, oft auch Gleichgestellten gegenüber taktlos, vielfach sogar bewußt verletzend.

Institut für Zeitgeschichte München

Aber auch ihm flößte das Wesen Lanckens Respekt und – so weit er dazu fähig war – achtungsvolle Zuneigung ein. Gewiß hat er es auch ab und zu versucht, ihn nach seiner Art zu "behandeln". Aber das ist ihm nie geglückt. Lancken äußerte mir gegenüber oft, er käme sich in der Behandlung Fromms immer wie ein Tierbändiger vor, der einem solchen wilden, ungezähmten Geschöpf gegenüber mit Gewalt nichts ausrichten könne, sondern es nur durch einen Blick, eine Miene lenken und in seine Schranken zurückweisen müsse.

Auch ein Fromm bewahrte Lancken gegenüber, nachdem dieser nach langen Jahren der Zusammenarbeit von ihm geschieden und in den Stab Olbrichts – auch hier wieder als der persönliche Adjutant – übergetreten war, seine Anhänglichkeit. Lanckens Wesen zog ihn an. Oft ließ ihn Fromm, nachdem kein dienstliches Verhältnis mehr bestand, zu sich kommen, um mit ihm Fragen, die ihn beschäftigten, besonders solche, die auf persönlichem Gebiet lagen, zu besprechen.

Die Zusammenarbeit mit dem General Olbricht, diesem vornehmen, seelisch sauberen Mann, eine Zusammenarbeit, die sich alsbald zu einer tiefgehenden Freundschaft entwickelte, empfand Lancken als ein besonderes Glück. Olbricht zog ihn an, mit ihm verbanden ihn die gleiche Lebensauffassung und gleiche Anschauungen. Olbricht war für ihn das Vorbild bei der Durchführung der in seinem Institut geleisteten Erziehungsarbeit. Es war eine Selbstverständlichkeit, daß, wenn Olbricht fiel, Lancken für das gleiche Ziel sein Leben ließ. Beide Männer mußten, wie im Leben, so auch im Tode eins sein.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/53-107

Fritz v. der Lancken

Lancken war infolge einer schweren Verwundung im ersten Weltkrieg der Bewegungsfähigkeit seines rechten Armes und damit auch der rechten Hand beraubt. Durch die ihn auszeichnende Energie hatte er erreicht, daß ihm der linke Arm den ausgefallenen rechten voll ersetzt. Er schrieb auch links geläufig und gut lesbar.

In seiner Person fand man in seltener Weise alle den Hochstbegriff des "preußischen Offiziers" umfassenden Eigenschaften vereinigt. Er war ein vollendeter Gentleman.

Seine hervorragenden Eigenschaften, gepaart mit einem liebenswürdigen, beim ersten Zusammensein sofort für ihn einnehmenden Wesen, qualifizierten ihn in besonderer Weise zum Erzieher. Seine Anziehungskraft für junge Menschen hatte etwas wunderbares. Es war für ihn daher nach Abschluß des ersten Weltkrieges und nach dem durch seine Verwundung bedingten Ausscheiden aus dem aktiven Dienst ein naheliegender Entschluß, an seinem Wohnsitz Potsdam ein Erziehungsinstitut für die dortigen höheren Schulen besuchende Knaben einzurichten.

Der Erziehung der jungen Menschen legte er von den Methoden des alten preußischen Kadettenkorps diejenigen zu Grunde, die auch nach dem Zusammenbruch und gerade besonders dann ihren Wert und ihre Gültigkeit behalten hatten. Der Zuschnitt des Hauses war mit voller Absicht auf eine breite vornehme Basis gestellt. Die ihm anvertrauten Jungen sollten zu Herren vom Typ des englischen Gentlemen erzogen werden. Er leitete seine Pflegebefohlenen mit leichter Hand. Meistens genügte ein Blick, ein mokanter Zug um den Mund, um die Widerspenstigen zur Ordnung zu rufen. Selten bedurfte es einer der ihm stets zu Gebote stehenden sarkastischen Bemerkungen. Die Grundlage, auf der er seine ganze Erziehung aufbaute, war das Ehrgefühl.

Seine besondere Begabung in der Behandlung von Menschen führte dazu, daß ihm vielfach Jungen, oft vorgeschrittenen Alters, anvertraut wurden, an denen andere ähnliche Anstalten ihre Künste bereits vergeblich versucht hatten. Ihm gelang fast stets, was anderen unmöglich gewesen war. Wenn es nötig war, griff er auch - hier bewußt die Grundsätze des alten Kadettenkorps befolgend - mit Härte ein. Aber die jungen Menschen dankten ihm die Behandlung. Sie empfanden, daß er bei allem, was er tat, ihr Bestes wollte. Fast mit allen seiner ehemaligen Schutzbefohlenen stand er, nachdem diese längst in Amt und Würden gelangt waren, in Verbindung und Briefverkehr.

Bei Ausbruch des zweiten Weltkrieges stellte er sich sofort zu aktiver Verwendung zur Verfügung. Seine schwere Verwundung führte zu seiner Verwendung in einer Adjutantenstellung. Er wurde dem Stabe des Generaloberst Fromm, des Oberbefehlshabers des Ersatzheeres, zugeteilt.

Bei dem Generaloberst Fromm entsprach das äußere Bild - eine weit über das Mittelmaß hohe Figur, brutal wirkende Gesichtszüge - der seelischen Struktur. Im Bewußtsein seiner zweifellos vorhandenen geistigen Überlegenheit und seiner Stellung war er in seinen Äußerungen und seinem Benehmen Untergebenen, oft auch Gleichgestellten gegenüber taktlos, vielfach sogar bewußt verletzend.

Institut für Zeitgeschichte

Aber auch ihm flößte das Wesen Lanckens Respekt und - so weit er dazu fähig war - achtungsvolle Zuneigung ein. Gewiß hat er es auch ab und zu versucht, ihn nach seiner Art zu "behandeln". Aber das ist ihm nie geglückt. Lancken äußerte mir gegenüber oft, er käme sich in der Behandlung Fromms immer wie ein Tierbändiger vor, der einem solchen wilden, ungezähmten Geschöpf gegenüber mit Gewalt nichts ausrichten könne, sondern es nur durch einen Blick, eine Miene lenken und in seine Schranken zurückweisen müsse.

Auch ein Fromm bewahrte Lancken gegenüber, nachdem dieser nach langen Jahren der Zusammenarbeit von ihm geschieden und in den Stab Olbrichts - auch hier wieder als der persönliche Adjutant - übergetreten war, seine Anhänglichkeit. Lanckens Wesen zog ihn an. Oft ließ ihn Fromm, nachdem es keinerlei dienstliches Verhältnis mehr bestand, zu sich kommen, um mit ihm Fragen, die ihn beschäftigten, besonders solche, die auf persönlichem Gebiet lagen, zu besprechen.

Die Zusammenarbeit mit dem General Olbricht, diesem vornehmen, seelisch sauberen Mann, eine Zusammenarbeit, die sich alsbald zu einer tiefgehenden Freundschaft entwickelte, empfand Lancken als ein besonderes Glück. Olbricht zog ihn an, mit ihm verbanden ihn die gleiche Lebensauffassung und gleiche Anschauungen. Olbricht war für ihn das Vorbild bei der Durchführung der in seinem Institut geleisteten Erziehungsarbeit. Es war eine Selbstverständlichkeit, daß, wenn Olbricht fiel, Lancken für das gleiche Ziel sein Leben ließ. Beide Männer mußten, wie im Leben, so auch im Tode eins sein.

Fritz v. der Lancken ED-106/53-108

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

If2-BA-0004179

Fritz von der Lancken

ED-106/53-109

1/Z-BA-0004180

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/53-110

LANGE, Fritz

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-M

Langenhagen, d. 11. Jan. 1950

Lieber Walter Hammer!

Soeben sprach ich mit Otto - hast Du wohl W. Hammer Neujahrsgrüße übersandt?" Ich bin nicht dazu gekommen" war die Antwort. Deshalb möchte ich Dir sogleich schreiben. Das Jahr ist lang in dem Sinne wie Wünsche noch immer zur Zeit. Vor allem gute Gesundheit u. viel Erfolg bei der schriftstellerischen Fähigkeit.

Der gute Hollmann ist nun auch hinüber gegangen. So verläßt uns ein alter Kämpe nach dem anderen. Bei ihm glaube ich für dafür er seine Mission dort drüben mit viel Erfolg zu Ende gebracht hat. 10 Lebensjahre wären ihm noch vergönnt gewesen, aber wer kann gegen den Tod an?

Wie geht es Ihnen nun? Läßt die Gesundheit eine Betätigung zu?

Es wären soviele Fragen offen, aber die kann man nur mündlich besprechen. Vielleicht gibt es von Ihrer Seite bald einmal Gelegenheit dazu.

Soeben flattert ein Brief von den Untersuchungsausschuß f. Juristen zu uns herein. Sie möchten so einiges über Lange wissen. 1. war L. bis zum Zusammenbruch in Brdg. Zuchthaus?
1. wieviel Strafe hatte er zu verbüßen?
3. was war L. vorgeworfen – das „Neue Deutschland" spricht von 5 J. Zuchthaus u. behauptet, die Russen hätten ihn 1945 im letzten Augenblick gerettet. ein Exekutionsbefehl habe schon vorgelegen. Haben Sie davon Kenntnis? wahrscheinlich ist dies der Anfang einer Legendenbildung seinerseits! Eines wissen Sie bestimmt: Wie heißt der Weiße, der nach Langes Aussagen zum Tode verurteilt ist u. wie heißt die Witwe dieses Mannes u. wo wohnt sie u. wo ist sie beschäftigt? Er war in dem Urteil neben Weiße noch ein weiterer Name genannt ich glaube auch dieser war zum Tode verurteilt. nur Lange hatte sich herausgewunden. Einiges davon haben Sie sicher im Gedächtnis. Es wäre sehr wertvoll wenn Sie uns über die erwähnten Punkte Angaben machen könnten. Nichts wäre dienlicher als diesen Lumpen in seiner ganzen

ED-106/53-112

Schlechtigkeit zu entlarven, denn für die Schandtaten dieses Lumpen hat die deutsche Sprache noch keine Worte gefunden. Am 16. Jan. kommt mein Schwager - der Berliner Hauptschulrat Paul Fechner - zu einer Tagung nach hier. Er hat nach 1945 einige Zeit Gelegenheit gehabt langes Tun u. Treiben in Kladow u. Gatow zu beobachten - dort hat er mit dem angeblichen Migge (alias Knorr) aus dem Oberlandratsamt in Brdg. bekannt - dolle Dinger gedreht u. ist zum Schluß kurz vor seiner Verhaftung - den Amerikanern entflohen u. in Brdg. gelandet.
Dies Unkraut geht auch nicht unter - es muß erst seine Vernichtung an wertvollen Menschen beendet haben. Wir jedenfalls wollen auch unser Teil dazu beitragen um diesen Strolch zur Strecke zu bringen. Sie haben bereits vor Monaten im Berliner Fensber den Anfang dazu gemacht.
Obbo persönlich läßt er heut noch

nicht in Ruhe sondern versucht
auf allen möglichen Wegen auch
hier seine Vernichtung zu betrei-
ben. Leider zeigt hier die Partei u.
die maßgeblichen Regierungsstel-
len nicht genügend Rückgrat so-
daß durch das Treiben dieses Mannes
auch hier einem ehrbaren Men-
schen das Genick gebrochen werden
kann. Wir leben seit Monaten als
Familie in einer schweren Krise, deren
letzte Entscheidung noch aussteht.
Sonst hat Otto hier ein reiches Ar-
beitsfeld. Die Finanzen unserer
hiesigen Gemeinde sind schon
wieder so geordnet daß L. die finan-
kräftigste Gemeinde im Landkreis
Hannover ist.
Um uns beide ollen Lüt ist es nun
still geworden. Die jungen Leute
wohnen seit 30. Nov. in Braunschweig
Nach Weihnachten ist auch der Jun-
ge hinüber gezogen, sodaß wir ein-
sam sind.
Ich hoffe nun daß diese Zeilen Sie
bei bester Gesundheit erreichen u.
grüßen Sie herzlichst Ihre
Schwarzes

vielleicht können Sie auf die
Fragen recht bald Antwort
geben.

ED-106/53-113

14. Januar 1951

Herrn
Otto Schwarz
Langenhagen vor Hannover
Rathaus

Liebe Freunde in Langenhagen! Für den Brief vom 11. Januar herzlichen Dank. Ganz richtig, zwischen wirklich guten Freunden bedarf es eines förmlichen Neujahrsglückwunsches überhauptnicht. Wir wünschen aller Welt Gesundheit und Frieden, denn das ist doch die Hauptsache!

Ja, auch mich hat der Tod von Sollmann erschüttert. Ich füge Ihnen quasi seinen Abschiedsbrief an mich bei.

Mir geht es eine Kleinigkeit besser. So hoffe ich denn, im Frühjahr mit dem übrigem Unkraut neu aufzublühen. Es ist nun schon fast acht Wochen her, dass ich mit meiner eigentlichen Arbeit stecken blieb und mich darauf beschränken musste, wenigstens die wichtigeten Briefe zu erledigen. So hatte ich auch den Juristen in Berlin empfohlen, sich mit Langenhagen in Verbindung zu setzen. Aber mein eigenes Material ist so reich, dass ich die begonnene Artikelserie als Erstes zu vollenden bestrebt bin, sobald meine Kraft wieder reicht. Es hätte keinen Sinn, nun alles zu zerpflücken und das Material den Juristen in Berlin zu überlassen. Man wird von Dir auch lediglich erwarten, dass Du über persönliche Erfahrungen über L. berichtest, lieber Otto. Der ganze Kerl ist ja aus Lüge und Falschheit zusammengesetzt, deshalb muss es mir auch noch gelingen, diesen mächtigsten Mann der Ostzone verdientermassen zu entlarven. Die Wittwe von Martin Weise besorgt in der Berliner Zentrale der VVN notdürftig die Geschichtsforschung. Sie war immer noch linientreu, weshalb man von ihr nichts erwarten darf. L. wurde lediglich vorgeworfen, dass er den Hamburger Wxxxxx Bernhard Bästlein in Berlin beherbergt habe. Darauf ist ja auch der befremdende Strassennamen in Brandenburg zurückzuführen.

Bästlein und Jakob standen mit Anton Sefkow an der Spitze der grössten Widerstandsgruppe, eben der Sefkow-Gruppe. Die drei Vorgenannten wurden in Abständen von zwei Minuten auf dem Görden hingerichtet. Wir müssen uns natürlich hüten, L. falsch zu belasten. Nur wirklich wesentliche Umstände müssen wir wegen ihn geltend machen. Wenn übermorgen der Schwager aus Spandau bei Buch eintrifft, dann grüsst doch bitte herzlich von mir und bittet ihn, mir über L's Spandauer Heldentaten einiges zu berichten. Gewiss war dieser Migge-Knorr ein ganz übles Subjekt, aber man darf nicht sagen, dass L. lauter Ganoven importiert hat. Von dem jetzigen Polizeirat Schulz-Neubauer hatte ich immer einen einigermassen guten Eindruck, wenn auch er ein Fanatiker war.

Sagen Sie den jungen Leuten doch bitte gelegentlich herzliche Grüsse von mir. Die familiären Schwierigkeiten haben sich wohl nur in Br. ergeben. Hatten Sie beruhigende Post von Frau W.? Dass die Finanzen Ihrer Gemeinde jetzt glänzend sind, will ich gerne glauben. Herzlichen Glückwunsch!

Vor einigen Tagen haben wir hier einen Arbeitskreis alter Sachsenhausener ins Leben gerufen; eine Forschungsstelle "Sachsenhausen" wird dafürsorgen, dass kein anständiger Sachsenhausener vergessen wird und dassdie systematische Geschichtsfälschung der Kommunisten nicht unbestritten bleibt. Wir hoffen, dass Otto Schwarz uns mit Rat und Auskünften helfen wird. Auch Dr. Schütze. Aber der reagiert auf keine Zuschrift. Geht es ihm gesundheitlich und finanziell immer noch schlecht?

Vertrösten Sie die Berliner Juristen bitte, tragen Sie eigene Beobachtungen bei; in wenigen Wochen hoffe ich wieder soweit gekräftigt zu sein, dass ich einen geschlossenen Überblick beisteuern kann.

Recht herzliche Grüsse und Wünsche !

Ihr

ED-106/53-114

Kurt Mester

Hohenlimburg d. 25.3.52.
Ahmerweg 14 B.

1 Anlage: Freiumschlag

Sehr geehrter Herr Hammer!

Erstaunt werden Sie sein, von mir Post zu erhalten, doch bitte ich Sie recht sehr meinen Brief mit Bitte recht bald zu beantworten. Sie waren doch mit „Fritz Lange" seines Zeichens heute Ostzonenminister zusammen im Zuchthaus in Brandenburg. „Lange" kam dort fort und ist etwa 1943 zu uns ins Zuchthaus nach Luckau gekommen. Bei uns hat er sich auch sehr korrupt & unanständig, sowie schmierig benommen, sodaß er bei der „Firma" sehr bald Schreiberling wurde. Ist es Ihnen wohl möglich „Fritz Lange" kurz zu analysieren? Denn dieser Moskaujünger „Lange" hat zwar bestätigt, mich als Mithäftling aus Luckau Vls. zu kennen, gibt aber an, daß ich wegen Landesverrat ohne politische Motive, dort einsass. Nun sagen Sie, ist das nicht typisch Lange? Nur weil ich mich meiner sozialistischen Verantwortung wegen, nicht zu den leeren Phrasen der zentralistischen stalinistischen Politik bekenne, möchte er mir auf seine schmutzige Art & Weise eins auswischen. Ich hoffe, daß Sie mir helfen, diesen Schmutzfinken zu entlarven. Ich tat es sogar öffentlich über den Rundfunk.

Indem ich Ihrer sehr geschätzten Antwort entgegen sehe, zeichne ich Hochachtungsvoll
Kurt Mester.

Instituut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-115

30. März 1952

Herrn
Kurt Mester
Hohenlimburg/Westf.
Ahmerweg 14 B

Sehr geehrter Herr Mester! Sie vermuten nicht zu unrecht, dass ich etwas erstaunt bin, weiss ich mich nämlich nicht zu erinnern, Ihnen bereits begegnet zu sein. Ich müsste Sie schon bitten, sich in etwa zu legitimieren, da ich es mir nicht leisten kann, an Unbekannte schwerwiegende Auskünfte zu erteilen. Ich gehe wohl in der Vermutung nicht fehl, dass Sie vom NWDR meine Adresse bekommen haben. Dieser Umstand alleine jedoch darf mir nicht genügen, was Sie mir gewiss nachzufühlen imstande sind. Ich bin mit Ihnen der Auffassung, dass Fritz Lange eine sehr unerfreuliche Erscheinung ist, doch kann ich mich zunächst noch nicht eingehender äussern. Ich will Ihnen gerne meine beiden letzten Rundfunkreden zur Verfügung stellen, wenn Sie mir zunächst einmal den Wortlaut Ihrer eigenen Anklagerede zugänglich machen wollen. Sehr interessieren würde mich noch, welcher Partei Sie selber angehören und ob Sie vielleicht auch noch Sachsenhausen kennengelernt haben. Gemeinsame Freunde und Schicksalsgenossen würden eine Verständigung zwischen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

uns natürlich wesentlich erleichtern.

Mit hochachtungsvollem Gruss!

Herrn
Kurt Meeter
Hohenlimburg/Westf.
Ahmerweg 14 B

Sehr geehrter Herr Meeter! Sie vermuten nicht zu unrecht, dass ich etwas erstaunt bin, weise ich mich nämlich nicht zu erinnern, Ihnen bereits begegnet zu sein. Ich müsste Sie schon bitten, sich in etwas zu legitimieren, da ich es mir nicht leisten kann, an Unbekannte schwerwiegende Auskünfte zu erteilen. Ich gehe wohl in der Vermutung nicht fehl, dass Sie von NWDR meine Adresse bekommen haben. Dieser Umstand allein jedoch darf mir nicht genügen, was Sie mir gewiss nachzuhelfen imstande sind. Ich bin mit Ihnen der Auffassung, dass Fritz Lange eine sehr unerfreuliche Erscheinung ist, doch kann ich mich zumindest noch nicht einer gehender äussern. Ich will Ihnen gerne meine beiden letzten Rundfunkreden zur Verfügung stellen, wenn Sie mir zunächst einmal den Wortlaut Ihrer eigenen Anklagerede zugänglich machen wollen. Sehr interessieren würde mich noch, welcher Partei Sie selber angehören und ob Sie vielleicht auch noch Sachenhausen kennengelernt haben. Gemeinsame Freunde und Schicksalsgenossen würden eine Verständigung zwischen

ED-106/53-116

Dr. Walter Wiglow
Berlin-Halensee
Kurfürstendamm 139 III

8. März 1953

Lieber Herr H a m m e r !

Vor einigen Wochen brachte die Neue Zeitung bereits den anliegend beigefügten Artikel über unseren gemeinsamen Bekannten Fritz L a n g e . Ich möchte diese Mitteilung nicht an Ihnen ungelesen vorbei gehen lassen, obwohl die Zeitgeschichte wichtigere Dinge uns beschert. Man kann wohl unangefochten von einer Bescherung sprechen. Bei dieser Gelegenheit bedanke ich mich noch nachträglich für Ihr Gedenken mit den Ausschnitten aus Ihrer Arbeit.

Mich nimmt mein Beruf hier leider so stark in Anspruch, daß ich kaum Zeit für persönliche Anliegen finde. Für Abwechselung sorgt der Ablauf unserer Tage.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Es grüßt Sie mit den besten Wünschen

Ihr

sehr ergebener

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/53-117

Die Neue Zeitung vom 20. Februar 1953

F r i t z L a n g e museumsreif.

Berlin (NZ) - Der Leiter der sowjetdeutschen Zentralen Kommission für Staatliche Kontrolle, Fritz L a n g e (SED), soll in Kürze seines Postens enthoben und auf die Stelle des Direktors im Ostberliner „Museum für deutsche Geschichte" abgeschoben werden. Die ZKK selbst soll aufgelöst und ihre Funktion vom Ministerium für Staatssicherheit übernommen werden. Lange soll seine Stellung gemeinsam mit seinen Mitarbeitern zu grossen Schiebungen und Veruntreuungen benutzt haben. Seine Ausschaltung soll ohne Aufsehen erfolgen, da auch hohe SED-Funktionäre in die Unregelmässigkeiten verwickelt sind. Unter Langes Namen wurden in der Ostpresse schon seit einiger Zeit historische Artikel, wie z.B. "Lützows wilde, verwegene Jagd", veröffentlicht, die seine Berufung zum Leiter des Museums in der Öffentlichkeit vorbereiten sollen.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/53-118

UNTERSUCHUNGSAUSSCHUSS
FREIHEITLICHER JURISTEN DER SOWJETZONE

BERLIN-LICHTERFELDE-W. , TROPPAUER STRASSE 4
TEL. 73 22 64

26. Juli 1950

Sekretariat - Gr. -

Herrn
Walter H a m m e r
Schriftsteller

H a m b u r g 39
Bilser Str. 16d

Sehr geehrter Herr Hammer!

Wir bestätigen den Eingang Ihres Schreibens vom 22. d.Mts. und überreichen Ihnen zur Information wunschgemäss eine Anklageschrift gegen Fritz L a n g e . Ihre sonstigen Angaben haben wir registriert.

Wir bitten Sie, beiliegenden Fragebogen ausgefüllt an uns zurückzusenden und zwecks Vervollständigung der Registrierung ausführlichere Angaben zu machen.

Von uns wird jegliches Unrecht, das in der Sowjetzone auf Weisung oder mit Billigung des augenblicklichen Regimes geschieht, vermerkt, um die Beweise für eine spätere Wiedergutmachung bereits jetzt zu sichern und in geeigneteten Fällen (s. Fritz Lange) die Schuldigen schon jetzt anzuklagen bzw. bei ihrem evtl. Weggang in die Westzonen oder nach Westberlin ihre strafrechtliche Verfolgung zu veranlassen.

Anlagen!

Der Leiter:
(Dr. Friedenau)

Untersuchungsausschuß Freiheitlicher Juristen der Sowjetzone Berlin-Lichterfelde-W. Troppauer Str.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-119

19. 1. 51

An den
Untersuchungsausschuss
Freiheitlicher Juristen der Sowjetzone
Abt. Strafrecht 411/50
Berlin-Licherfelde-W.
Troppauer Strasse 4

Sehr geehrte Herren! Lassen mich heute noch einmal kurz auf unseren Briefwechsel vom vergangenen Sommer zurückgreifen. Mit meiner Gesundheit war es schlecht bestellt; eine zeitlang sah es ganz so aus, als habe die in Brandenburg über mich hereingebrochene Katastrophe mir den Rest gegeben. Mitten in einer Artikelserie über dem Psychopathen Fritz lange bin ich stecken geblieben, hoffe aber, wenigstens im Februar wieder so weit zu Kräften zu kommen, daß ich diese aufschlussreiche Abhandlung vollenden kann. Ich werde sie Ihnen dann unverzüglich zugänglich machen.
Dieser Tage erhielt ich Post aus Langenhagen von meinem Freunde Otto Schwarz, der aus Eigenem über Lange viel Schwerwiegendes berichten kann. Ich emphal ihm, sich darauf zu beschränken, denn es geht gegenwärtig über meine Kraft, all das Material auszuwerten, welches ich für meine Artikelserie bereitliegen habe. Gedulden Sie sich bitte noch etwas.

Mit hochachtungsvollem Gruss

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-120

UNTERSUCHUNGSAUSSCHUSS FREIHEITLICHER JURISTEN
Berlin-Zehlendorf-West, Limastr. 29 / Telefon: 84 63 23/24

BÜRO BONN

G. Z.: .....
(bei Antwort anzugeben)

BAD GODESBERG
KÖLNER STRASSE 93
TEL.: 28 28

15. Sept. 1952

Dr.B/Wd.

Herrn Schriftsteller
Walter H a m m e r

H a m b u r g 39
Bilser Str. 16 D

Sehr geehrter Herr Hammer!

Ihre Anschrift verdanken wir Herrn Gemeindedirektor Otto S c h w a r z aus Langenhagen/Kreis Hannover. Wie Ihnen bekannt sein dürfte, beschäftigen wir uns mit der Person des sog. Vorsitzenden der Zentralen Kontroll-Kommission der sog. Deutschen Demokratischen Republik, Fritz L a n g e . Da Herr Gemeindedirektor Schwarz uns mitteilte, dass Sie im Besitz von Material über den Lebensgang des besagten Lange sind, bitten wir Sie sehr, uns dieses Material zugänglich zu machen. Es handelt sich in der Hauptsache um die Tätigkeit des Lange als Lehrer in der Karl-Marx-Schule in Berlin-Neukölln, ferner seine Beziehungen zur NSDAP bezw. zum NS-Regime, seine Tätigkeit nachdem er als Lehrer entlassen wurde. Die Gründe sind uns unbekannt. Über seine uk-Stellung während der beiden Kriege und sein Verhalten in der Strafanstalt bezw. KZ. Er soll dort eine bevorzugte Stellung gehabt haben. Wie war sein Verhalten zu den Mithäftlingen?

Für Ihre Bemühungen sagen wir Ihnen im voraus ergebenen Dank.

Hochachtungsvoll!
I.A. [signature]

Ma L. Bodly!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-121

18. September 1952

Untersuchungsausschuß
Freiheitlicher Juristen
Bad Godesberg
Kölner Straße 93

Sehr geehrte Herren!

Noch vorgestern kam ich in Zehlendorf durch die Limastraße und war versucht, auch bei Ihnen einmal vorzusprechen, indessen reichte die Zeit leider nicht mehr. Ich war für eine Woche nach Berlin geflogen, um dort an der Einweihung der Plötzenseer Gedenkstätte teilzunehmen und um an Ort und Stelle noch mancherlei Fragen zu klären.

Bei Durchsicht meiner inzwischen eingetroffenen Post fand ich auch Ihre werten Zeilen vom 15. September vor. Es trifft zu, daß ich über diesen Fritz Lange sehr gut orientiert bin; Sie finden ihn auch zweimal erwähnt in dem kleinen Heft über Brandenburg, welches ich Ihnen beifüge. Allerdings ist mein Material dermaßen umfangreich, daß ich jetzt meine verschiedenen anderen Aufgaben nicht einfach liegen lassen kann, um Ihnen das Wichtigste davon mitzuteilen. Indessen werde ich Ihrem Wunsche so bald wie nur möglich gern entsprechen.

Indessen kann ich nicht umhin, in diesem Zusammenhang geltend zu machen, daß eine solche Unterstützung denn doch eigentlich auf Gegenseitigkeit beruhen müßte. Ich habe es sehr peinlich empfunden, daß man in Zehlendorf auf meine berechtigte Bitte, doch auch mich mit den Drucksachen des Ausschusses laufend zu beliefern, überhaupt nicht reagiert hat. Vielleicht ist es Ihnen nun Bedürfnis, diesen Dingen einmal nachzugehen und festzustellen, weshalb man es in Zehlendorf für geraten gehalten hat, mich derart vor den Kopf zu stößen.

Mit hochachtungsvoller Empfehlung
Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-122

30. April 1953

Untersuchungsausschuss
Freiheitlicher Juristen
Bad Godesberg / Rhein
Kölner Strasse 93

Sehr geehrter Herr Doktor Beckmann!

Das war für mich aber eine bittere Enttäuschung! Als ich am 21. April in Bad Godesberg, Kölnerstr. 93 Sie zu erreichen versuchte, war dort weder im Vorderhaus, noch im Anbau eine Spur von Ihnen zu entdecken. Ich weiss mir das nicht zu erklären. Ich hatte zwar in Bonn und Godesberg ausserdem noch mancherlei zu erledigen, doch war mir hauptsächlich daran gelegen, mit Ihnen über Fritz Lange zu sprechen. Es dürfte Ihnen bekannt sein, dass dieser gefährliche Mensch inzwischen etwas entmachtet worden ist. Er baut jetzt im Zeughaus ein Museum auf. Er entwickelt ein ganz kurioses Geschichtsbild, womit er auf die Dauer auch Unheil genug anrichten kann. Deshalb darf man ihn nicht aus dem Auge lassen.

Wenn ich wieder einmal nach Bonn komme, werde ich Sie erneut zu erreichen versuchen, dann hoffentlich mit

besserem Erfolg. Vielleicht haben Sie die Güte, mir eben mitzuteilen, obbes vielleicht in Godesberg zwei Kölner Strassen gibt. Oder halten Sie eine Tarnung für notwendig, worauf man sogar in Zehlendorf verzichtet?

Mit hochachtungsvollerm Gruss

Ihr ergebener

ED 106/53-123

UNTERSUCHUNGSAUSSCHUSS FREIHEITLICHER JURISTEN
Berlin-Zehlendorf-West, Limastr. 29 / Telefon: 84 63 23/24

BÜRO BONN

BAD GODESBERG
KÖLNER STRASSE 93
TEL.: 28 28

28. September 1953

Dr.B/Wd.

G. Z.: 104/52
(bei Antwort anzugeben)

Herrn Schriftsteller
Walter H a m m e r

H a m b u r g 39
Bilserstr. 16 d

Sehr geehrter Herr Hammer!

Auf Ihr gefl. Schreiben vom 12. August ds.Js. teile ich Ihnen mit, dass der Untersuchungsausschuss selbstverständlich an Fritz Lange immer noch interessiert ist. Wenn Sie nach Bonn kommen, würde ich bitten, uns vorher in Kenntnis zu setzen, da der Unterzeichnete im Oktober einige grössere Dienstreisen hat.

Mit vorzüglicher Hochachtung!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-124

UNTERSUCHUNGSAUSSCHUSS
FREIHEITLICHER JURISTEN
DER SOWJETZONE

BERLIN-LICHTERFELDE WEST, den 31. Januar 1950
TROPPAUER STRASSE 4 · TELEFON: 732364

ANKLAGESCHRIFT

Der Vorsitzende der Zentralen Kommission
für Staatliche Kontrolle im Gebiet der Sowjetzone

FRITZ LANGE

Berlin, Leipziger Straße 5-7, wird angeklagt:

1. Fortgesetzt handelnd sich als Beamter bei der Leitung oder Entscheidung einer Rechtssache vorsätzlich einer Beugung des Rechts schuldig gemacht zu haben,

indem er als Oberbürgermeister der Stadt Brandenburg/Havel in den Jahren 1945 bis 1948 als Vorsitzender der Enteignungskommission nach dem Befehl 124 der SMA die entschädigungslose Enteignung einer großen Anzahl von Betrieben veranlaßte, obwohl die in dem Befehl 124 bezeichneten Voraussetzungen nicht gegeben waren.

(Verbrechen nach Paragraph 336 StGB — Rechtsbeugung — in Tateinheit mit Verbrechen gegen Kontrollratsgesetz Nr. 10 Art. II 1c — Verbrechen gegen die Menschlichkeit —)

Lange hat u. a. die Wegnahme des gesamten Vermögens des Inhabers der Elisabeth-Hütte, Oskar Wiedeholz, des Kaufmanns Johannes Richter, des Kaufmanns Riedel, der Textilfabrik Kummerle, des Inhabers der Honigkuchenfabrik König, Gustav König, des Bäckermeisters Lorenz und der Eigentümerin der Metropol-Lichtspiele Brandenburg/Havel, Lücke, erwirkt.
Bei keiner der Personen handelt es sich um „Kriegs- und Naziverbrecher" im Sinne des Befehls 124. Ein Teil von ihnen — wie der Kaufmann Riedel — waren, wie Lange wußte, sogar entschiedene Gegner des Naziregimes.
Der Bäckermeister Lorenz war zu dem Zeitpunkt der Einleitung des Enteignungsverfahrens bereits verstorben.
Der größte Teil der Enteigneten wurde, soweit Lange nicht ihre Inhaftierung veranlaßt hatte, mit ihren Familien aus Brandenburg vertrieben.

2. Fremde bewegliche Sachen einem anderen in der Absicht weggenommen zu haben, dieselben sich rechtswidrig zuzueignen,

indem er in Ausnutzung seiner Machtposition als Diktator Brandenburgs die besten Möbel, Teppiche und andere Einrichtungsgegenstände Personen, gegen die er ein Enteignungsverfahren willkürlich einleitete, wegnahm, um damit die von ihm bewohnte Villa herrschaftlich einzurichten.

(Vergehen gegen Paragraph 242 StGB — Diebstahl —)

3. Als Beamter vorsätzlich, ohne hierzu berechtigt zu sein, Verhaftungen von Personen vorgenommen bzw. veranlaßt zu haben;
ferner als Beamter vorsätzlich zum Nachteil einer Person, deren Unschuld ihm bekannt war,

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

die Eröffnung eines Strafverfahrens beantragt zu haben, um hiermit die Zwangsverschleppung verschiedener Personen zu erreichen,

indem er ihm mißliebige Personen, die sich seinem Schreckensregiment widersetzten, entweder bei der NKWD, mit der er in hervorragender Weise zusammenarbeitete, denunzierte oder bei der deutschen politischen Polizei (K 5) anzeigte.

(Verbrechen nach Paragraph 341 StGB — Freiheitsberaubung im Amt — Paragraph 344 StGB — Verfolgung Unschuldiger — und Kontrollratsgesetz Nr. 10 Art. II 1c — Verbrechen gegen die Menschlichkeit —)

Auf Veranlassung von Lange wurde u. a. der Bäckermeister Lorenz durch die NKWD verhaftet, der dann an den Folgen der Haft verstarb.
Den Süßwarenfabrikanten König hat Lange von der deutschen Polizei inhaftieren lassen. Sein Vermögen wurde enteignet, obwohl sich in einer Gerichtsverhandlung die völlige Haltlosigkeit der gegen ihn erhobenen Beschuldigungen herausstellte und er freigesprochen werden mußte.

4. Als Vorsitzender der sogenannten Zentralen Kontrollkommission laufend Richter und Staatsanwälte angestiftet zu haben, vorsätzlich das Recht zu beugen und in Tateinheit Richter und Staatsanwälte rechtswidrig durch Drohung mit einem empfindlichen Uebel zu Handlungen genötigt zu haben,

indem er, um die Enteignung sogenannter Schlüsselbetriebe und anderer Privatunternehmen zu erreichen, die Einleitung von Wirtschaftsstrafverfahren anordnete und Richter und Staatsanwälte, die gegen die Durchführung in den Fällen, in denen offenbar jegliche Voraussetzungen hierzu fehlten, ihre Bedenken zum Ausdruck brachten, für den Fall der Weigerung mit Amtsenthebung drohte.

(Verbrechen nach Paragraph 336 StGB — Rechtsbeugung —, Paragraph 48 StGB — Anstiftung — und Vergehen gegen Paragraph 240 StGB — Nötigung —)

So hat er u. a., um ein wichtiges Textilzentrum zu sozialisieren, Textilfabrikanten des Bezirkes Glauchau-Meranc, die von der zuständigen Landesregierung ordnungsmäßig genehmigte Kompensationsgeschäfte zur Aufrechterhaltung der Betriebe tätigten, enteignen und zu schwersten Strafen verurteilen lassen.
Die ihm unterstellten Landeskontrollkommissionen und Kreiskontrollbeauftragten erhalten von ihm laufend Anweisungen, in gleicher Weise, wie er es selbst tut, die weitere Enteignung aller wichtigen Privatbetriebe auf dem scheinbar legalen Wege der Durchführung von Wirtschaftsstrafverfahren zu erreichen.

Der Angeschuldigte wird aufgefordert, zu den gegen ihn erhobenen Anklagen innerhalb vier Wochen Stellung zu nehmen.
Die Bevölkerung der Sowjetzone wird ebenfalls aufgefordert, sich zu den gegen Lange erhobenen Anschuldigungen zu äußern, gegebenenfalls Mitteilungen über weitere strafbare Handlungen an den obengenannten Untersuchungsausschuß zu machen.
Alle Mitteilungen werden streng vertraulich behandelt. Es ist Sorge dafür getragen, daß bei der Verwertung der eingehenden Meldungen die Namen der Absender unbekannt bleiben. Die Verwendung der Informationen wird nach sorgfältiger Prüfung in der Weise erfolgen, daß Rückschlüsse auf die Herkunft der Anzeigen den ostzonalen Stellen unmöglich sind.

Zuschriften sind zu richten:

JURISTISCHER UNTERSUCHUNGSAUSSCHUSS
BERLIN-LICHTERFELDE WEST, TROPPAUER STR. 4 · TELEFON: 732264

Ges.-Nr. 18364 (345) 3000. 1. 50

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-125

(1)

Der mächtigste Mann der Ostzone: Fritz Lange

Ein Ausflug in die politische Unterwelt

I.

Die Weltgeschichte lehrt, dass in politisch stark bewegten Zeiten immer wieder fragwürdige Gestalten auftauchen und auf der politischen Bühne eine Rolle zu spielen wissen. Sie tanzen für die Dauer der revolutionären Erschütterungen wie Korken auf dem schäumende Meer, doch hat man sich ihrer immer noch über kurz oder lang zu erwehren gewusst. Nie konnten sich solche ärgerlichen und oft recht gemeingefährlichen Figuren lange halten, ~~einmal zwar, im bisher schlimmsten Fall, für ein volles Jahrdutzend~~, meistens ~~aber~~ nur für etliche Wochen oder Monate. Bisweilen hatten sie ihre politische Rolle sogar noch schneller ausgespielt, blieben sie blosse Eintagsfliegen, verschwanden sie so schnell wieder wie sie aufgetaucht waren.

Das noch einmal davongekommene junge Deutschland, nicht zuletzt wir jungen Akademiker, hatten zuversichtlich gehofft, dass die Generation unserer Väter nach dem furchtbaren Aderlass und dem totalen Zusammenbruch des braunen Kartenhauses uns beherzt aus unserer begreiflichen Lethargie aufrütteln und uns das hinreissende Beispiel einer gesunden demokratischen Entwicklung vorleben würde, indessen sahen wir uns in dieser Erwartung gar zu bald bitter getäuscht. Dies gilt ganz besonders für uns wenigen überlebenden Kinder aus alten jüdischen Häusern, doch war darüber hinaus viel erfreuliche Übereinstimmung festzustellen mit weitesten Kreisen auch der durch die Schule der Hitlerjugend gegangenen und dennoch nicht rettungslos verhetzten und verbildeten nichtjüdischen Altersgenossen, die redlich entrüstet über all die offenbar gewordenen Schandtaten, das guten und festen Willens waren, unser in Trümmer gelegtes Vaterland mit gesammelter Kraft auf neuer gesunder Grundlage wiederaufzubauen.

Wir wollen nicht verhehlen, dass wir keineswegs begeistert sind von manchen üblen Erscheinungen im Westen unseres Vaterlandes, wo die aus dem Osten drohende Gefahr viele reaktionären Kräfte verhängnisvoll wieder an die Macht gelangen liessen, indessen droht uns ein weit grösseres Unheil durch die politische Entwicklung in der Ostzone. Sie birgt Gefahren, die klar zu erkennen sich weite Kreise beharrlich weigern, vor denen man sich aus Bequemlichkeit (in der üblichen Vogelstraussart) gerne verschliessen möchte, genau wie zur Hitlerzeit!

Auch damals trottete man bedenkenlos mit; erst in der Rückschau wirkte die Hitlerei wie ein einziger grosser Kriminalfilm, vor dem alle nicht rettungslos Verrannten den Blick nicht mehr verschliessen konnten. Manch guter alter Onkel versuchte uns entschuldigend beizubringen, die Politik verderbe nun einmal den Charakter, üble Burschen mit viel Dreck am Stecken hätten sich von jeher gerne auf dem politischen Felde getummelt, wir sollten besser die Hände ganz von der Politik lassen. Wir jedoch liessen uns nicht abschrecken, vertrauten dem guten Kern, rechneten mit anständigen Menschen, die vereint die Verhältnisse gesunden lassen könnten, die Friede und Freiheit, Ruhe, Ordnung und Wohlfahrt wieder herbeiführen würden. Wir erkühnten uns zu immer neuen Anläufen, die verpestete politische Atmosphäre zu säubern, sahen uns aber bald schier hoffnungslos gehemmt durch jene neue Herrenschicht, welche sich der Ostzone immer stärker bemächtigte und als deren abschreckendster Prototyp Fritz Lange zu gelten hat, der als Chef der ostzonalen "Kommission für staatliche Kontrolle" über die Köpfe der Minister hinweg sogar in die internsten Regierungsgeschäfte eingreifen kann, ja geradezu der eigentliche Herr der Ostzone ist, ein würdiger Nachfolger der Himmler und Freisler, deren Machtfülle sich in seiner Person verkörpert. Wenn ich es unternehme, das Porträt dieses Mannes naturgetreu zu zeichnen, fusse ich auf eigener Beobachtung aus nächster Nähe und auf absolut zuverlässiger Orientierung. Um gewissen Leuten nutzlose Recherchen zu ersparen, sei festgehalten, dass der Autor dieser wohlfundierten Anklage Potsdam inzwischen verlassen hat und auch in der übrigen Ostzone nicht mehr greifbar ist.

ED-106/53-176

Der mächtigste Mann der Ostzone: Fritz Lange

Ein Ausflug in die politische Unterwelt

II.

Bei uns in Potsdam war sein "Ruhm" schon in weiteste Kreise gedrungen, als Fritz Lange, Herbst 1945, in Brandenburg die Macht ergriff, in der Arbeiterstadt an der Havel, einer alten Hochburg der SPD, wo den Sozialdemokraten bei freien Wahlen auch heute noch eine absolute Mehrheit sicher wäre. Schlimmer hätte man dort überhaupt nicht in des Teufels Küche geraten können, denn Lange war von satanischer Wut erfüllt gegen alle Demokraten und den ganzen ehemaligen Staat von Weimar, ganz besonders aber gegen die deutschen Sozialdemokraten, die er später nur noch als Agenten, als Saboteure und Schumacherleute wüst beschimpfte.

Und das kam so: Als Volksschullehrer hatte sich Fritz Lange schon zu Anfang der zwanziger Jahre, also Lange vor Ausbruch des Dritten Reiches, im Schuldienst unmöglich gemacht. Als er noch Lehrer in Neukölln war, führte sich Fritz Lange dermassen auf, daß der damalige Stadtschulrat, der in der Emigration verstorbene sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Kurt Löwenstein, ihn entlassen musste. Mitten in einer Lehrerkonferenz hatte Lange zu toben begonnen und mit Tintentöpfen geschmissen. Nicht minder hemmungslos hatte er sich bei einer Sitzung der Stadtverordneten aufgeführt; damals bemächtigte er sich der Präsidentenglocke, die er mit kräftigem Schwung dem damaligen Sozialdemokraten Max Fechner ins Kreuz warf, dem gleichen Max Fechner, dem Lange heute als dem Justizminister der Ostzone die Opfer seiner Willkür überantwortet. Mit vereinten Kräften liefern die Beiden nun alte Sozialdemokraten ans Messer.

Seit jenen Tagen also verfolgt Lange mit blindem Hass alle Sozialdemokraten. Aber unsere schlimmsten Befürchtungen wurden in Brandenburg von ihm noch übertroffen. Es waren nicht weniger als drei oder vier verdiente Stadträte des Magistrats Brandenburg, angesehene und bewährte sozialistische Kommunalpolitiker, alte Sozialdemokraten, die Lange beseitigte, vertrieb oder von seinen russischen Freunden verhaften liess, Männer die seitdem spurlos verschwunden sind. Sie wurden ersetzt von ebenso unfähigen wie korrupten Gestalten, die Lange mitgebracht hatte. Ausser diesen importierten Nichtskönnern litt er auch sonst nur ausgesprochene Nullen um sich. Absolventen von Schwachbegabtenschulen und geistig Minderbemittelte, die schon in Quarta ihr Abitur gebaut hatten, spielten nun bei ihm "Stadtrat". Sowas von Magistrat hat die Welt vorher wohl nie gesehen. Die fortgesetzte Jagd auf Sozialdemokraten nahm im Machtbereiche Langes die fachlich überdies ungeschulten Kräfte der Polizei dermassen in Anspruch, daß die aus dem Brandenburger Zuchthaus irrtümlich mit freigelassenen Sicherungsverwahrten und Schwerverbrecher beinahe ungestört ihr Unwesen treiben konnten und im Verein mit den wilden Soldaten der Besatzungsmacht die Bevölkerung in Schrecken hielten, ganz besonders bekanntlich die Frauen. Bei uns in Potsdam hatte sich belastendes Material gegen diese Kriminellen zu hohen Bergen angesammelt, aber wir konnten uns gegen dieses Gesindel nicht durchsetzen, denn die Exekutive in Brandenburg versagte absolut, weil Lange die "Volkspolizei" anderweitig in Anspruch nahm.

Die grenzenlosen Ansprüche der Russen unterstützte Lange auf Kosten der Bevölkerung Brandenburgs, deren Interessen er als Oberbürgermeister hätte vertreten müssen. Aber er dachte nicht daran, seine Bürger zu schützen, wie es seiner Amtspflicht gewesen wäre. Um sich bei ihnen Liebkind zu machen, tat er seinen russischen Freunden jeden Gefallen.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-100/53-127

Von jeher Kommunist der strengsten Observanz, ging Lange mit seinem Freunde Walter Ulbricht durch Dick und Dünn, wurde von diesem zwar einmal "Schwein" genannt, dennoch wegen seiner Skrupellosigkeit und Brutalität weiterhin geschätzt- solange es dauert. Langes bester Freund aber, **Fanatiker** und Terrorist gleich ihm, war der im Sommer 1950 verstorbene alte Spanienkämpfer "General" und "Ehrendoktor" Kurt Fischer. Aus seiner Moskauer Emigration zurückgekehrt, avancierte er schnell zum Chef der gesamten ostzonalen "Volkspolizei". Ursprünglich ebenfalls Volksschullehrer, verstand er sich mit seinem alten Kollegen Lange ausgezeichnet, und da dieser als Oberbürgermeister bloß zu repräsentieren und schwadronnieren geruhte und sich zu allgemeinem Erstaunen mit keiner eigentlichen Verwaltungsaufgabe belastete, konnte er es sich leisten, immer wieder den Einladungen seines Freundes Fischer zur Jagd zu folgen. Bei solchen Gelegenheiten wurden dann auch neue Schandtaten ausgeheckt, wobei das arme Brandenburg immer wieder als Experimentierfeld herhalten musste. So drangen dann immer neue Hiobsposten aus Brandenburg zu uns nach Potsdam und Berlin. Lange galt bald in der ganzen Ostzone als der übelste Vertreter der neuen Herrenschicht, als schlimmster Schmarotzer in der neuen Ausbeuterklasse. Namentlich in unseren juristischen Kreisen hasste man Lange wie kamm einen anderen Handlanger Moskaus, denn seine Schandtaten waren vollendete Rechtsbrüche und Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Die Brandenburger taten uns leid, denn ihnen wurde zuerst und ohne Schonung vorexerziert, was man in den "Volksdemokratien" als "Freiheit" feilbot und bei einer Handvoll geistig Minderbemittelter auch an den Mann zu bringen verstand.

Institut für Zeitgeschichte

ED-106/53-178

Der mächtigste Mann der Ostzone: Fritz Lange

Ein Ausflug in die politische Unterwelt

III.

Als Fritz Lange mit seinen Spießgesellen in Brandenburg angerückt kam, brachte er einen Teil der Möbel des Fliegergenerals Galland mit, alles enteignet, und erbeutet. Von Kladow bei Spandau hatte er nach Brandenburg fliehen müssen, um sich dem Zugriff der Engländer und Amerikaner zu entziehen, die ihn wegen zahlreicher krimineller Vergehen verfolgten, weshalb er auch jahrelang in seiner ersten Brandenburgerzeit die Westsektoren Berlins mied. Nach seinen eigenen Angaben bezichtigte man ihn des Raubes, der Plünderung und der Amtsanmassung. Ein riesiges Hamsterlager hatte er aus Kladow mitgebracht, Kisten voll Kaffee, Zucker, Tee, Zigaretten, Fischkonserven, Büchsenmilch. Wildlust prasste er darauf los, ohne jemals auf die Idee zu kommen, anderen etwas abzugeben. So schuf er sich also von vornherein in Brandenburg keine Freunde. Da er überdies als ständiger Jagdgast Kurt Fischers und seiner russischen Freunde xxxixi Fleisch von Rehen, Hasen und Wildschweinen im Überfluss zur Verfügung hatte, liess Lange sich im Städtischen Schlachthof eine besondere Kühlzelle einräumen, was sich natürlich schnell rumsprach. Seine Prasserei erregte mehr und mehr den Zorn der notleidenden Bevölkerung.

Langes Villa wurde auf Kosten der Stadt renoviert und fürstlich eingerichtet. Alle früheren Bewohner wurden rücksichtslos vom neuen "Ober" an die Luft gesetzt, sogar Flüchtlinge, denen die paar Möbel zu allem Überfluss auch noch von Lange weggenommen wurden. Angeblich war der Grobian Lange auch sehr musikalisch, weshalb er unbedingt einen Konzertflügel brauchte. Ohne Skrupel beschlagnahmte er einen Flügel, der Eigentum der Provinzialverwaltung war, und den er auch heute noch besitzt.

Dem Direktor des Stadtgutes Klein-Kreutz raubte er zwölf Hühner mit Hahn, dessen persönliches Eigentum die waren. Ausserdem verpflichtete er das Stadtgut, ihm laufend unberechnet in grosser Menge Butter, Eier und Hühnerfutter ins Haus zu liefern. Als die Bevölkerung bitter fror und weder Holz noch Kohlen hatte, liess Lange seinem Hühnervolk den Stall ständig heizen, sodaß es ihm auch im Winter an "selbstgelegten Eiern" nicht fehlte. Fast täglich wurde beim Oberbürgermeister Koks abgeladen, zur begreiflichen Wut der frierenden Bevölkerung, die ihm unverhohlen fluchte.

Von den Russen liess sich Lange ein beschlagnahmtes Motorboot schenken; seine reichliche Gegengabe bestand in ebenfalls beschlagnahmten deutschen Möbeln. Als Brennstoff Betriebsstoff für Fabriken und Verkehr fehlte und beispielshalber seine Kartoffeln herangeschafft werden konnten, fuhr Oberbürgermeister Lange Tag für Tag mit seinem Boot auf der Havel spazieren. Die Bevölkerung war auch darüber empört, spottete und schimpfte, spuckte sogar von den Brücken herab auf des Oberbürgermeisters Boot und schalt ihn offen und laut einen vollgefressenen Kerl. Aber das liess diesen gewissenlosen Menschen kalt.

Eines Tages legte Lange auch den Direktor der Wredow-Zeichenschule in Brandenburg rein. Er erschien mit russischen Offizieren, angeblich um zu kontrollieren. Dabei aber liess er wertvolle Kunstschätze mitgehen, viele Bilder und die berühmte Goldmünzensammlung der Schule.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

EP-106/SB-129

Lange hatte sein Auto von der Wehrmacht gestohlen. Als er es eines schönen Tages ausbrennen liess, wurde ihm persönlich die Versicherungssumme ausgezahlt, obwohl die Stadt die Versicherungsprämie hatte aufbringen müssen. Die Autos hatten es ihm überhaupt angetan. Da er als Oberbürgermeister lediglich teils dekorativ, teils destruktiv zu wirken bestrebt war, konnte er stundenlang am Fenster seines Amtszimmers stehen und auf die nach Potsdam fahrenden Personenwagen lauern. Schien ihm einer besonders begehrenswert, dann fegte er hinterdrein und beschlagnahmte das Auto für sich. Schwunghaften Handel trieb er mit aufgearbeiteten Autoreifen, kurzum, er liess keine Gelegenheit zu persönlicher Bereicherung ungenutzt, denn - er hasste die Kapitalisten!

So gross aber auch seine Beute war (Pelzmäntel für Frau und Tochter nicht zu vergessen!), musste seine eigene Partei schliesslich, die SED, beim Wirtschaftsamt die Sperrung aller Bezugsscheine für ihn und seine Familie verlangen, weil seine Beutezüge zu einem Skandal geworden waren. Kleidung und andere bewirtschaftete Artikel verschaffte sich Pascha Lange in Unmengen. Wenn ihm die Bezugscheine nicht passten, änderte er die Menge darauf auch selbständig, indem er noch eine Zahl vorsetzte oder eine Null anhing. Über Sonderzuteilungen wünschte Lange alleine zu verfügen. Er bediente sich dann zunächst selbst reichlich und verteilte schäbige Reste gnädigst an seine Kreaturen. Schamlos nutzte Lange seine Stellung zum persönlichen Vorteil aus, unablässig darauf bedacht, sich aus anderer Leute Leder Riemen zu schneiden. Ungeachtet aller Not lebte er beständig auf grossem Fusse, ein moderner Raubritter, der die lieblichsten Charaktereigenschaften von Streicher, Göring und Ley in sich vereinte. Aber das hinderte ihn nicht, dem Mann des Volkes herauszubeissen und scheinheilig als ein Befreier aufzutreten. Ja, dax er befreite die Brandenburger gründlich von all ihrem Besitz, von Recht und Menschenwürde.

Institut für Zeitgeschichte

ED-106/53-130

Der mächtigste Mann der Ostzone: Fritz Lange

Ein Ausflug in die politische Unterwelt

IV.

Wo immer sich Oberbürgermeister Lange in Brandenburg auch blicken liess, wurden die Menschen von panischem Schrecken gepackt. Er galt als der leibhaftige Satan. Berüchtigt waren seine Basedow-Glotzaugen, sein Basiliskenblick, sein mokantes Lächeln, und seine schnoddrige Tonart, seine ironischen Bemerkungen. Immer wenn er von einem Jagdbesuch bei seinem Freunde Volkspolizei-Generalissimus Fischer zurückkehrte, brachte er eine neue "Bescherung" mit. Nach und nach hatte er beinahe alle selbständigen Gewerbetreibenden ruiniert. Jeder Handwerksmeister, der mehr als zwei Mitarbeiter hatte, wurde von ihm als Kapitalist und Ausbeuter beschimpft und entsprechend behandelt. Alle Proteste, alle berechtigten Wünsche und Forderungen wurden mit einer wegwerfenden Handbewegung abgetan. Wenn einer gar mehr als fünf Angestellte hatte, dann galt er in seinen Augen schon als Wirtschaftsverbrecher, reif fürs Zuchthaus. Auch wenn keinerlei gesetzlichen Voraussetzungen für Entschädigungslose Enteignungen vorlagen, hat Lange fast allen Fabrikanten Brandenburgs das gesamte Vermögen weggenommen, auch wenn es sich um ausgesprochen standhafte Gegner des Naziregimes handelte. Politische Ketzerei galt ihm natürlich als willkommener Vorwand, die Bevölkerung auszuplündern und jede Kritik an seinem Willkürregiment mundtot zu machen. Er handelte keineswegs wie ein gewöhnlicher Gauner, nein, er beschönigte und rechtfertigte seine Schofeltaten aus dem engen Gesichtswinkel seiner doktrinären Verranntheit. Bot sich ihm kein billiger Vorwand, Mißliebige zu ruinieren und zu beerben, dann schreckte er nicht davor zurück, üble Delikte zu erfinden und belastende Papiere zu fälschen.

Gross war im ganzen Lande die Empörung über die Enteignung des Textilfabrikanten Kummerle, eines guten Demokraten, der wegen seiner grossen Wohltätigkeit allgemein sehr geachtet war und der die gesamten Herstellungskosten, mehr als 50.000.-- ~~tausend~~ Mark, für das Denkmal zu Ehren der aus politischen Gründen im Zuchthaus Brandenburg Hingerichteten zur Verfügung gestellt hatte; als der enteignete Philantrop Kummerle an gebrochenem Herzen starb, verfügte Lange, daß keine Todesanzeige erscheinen und kein früherer Arbeiter oder Angestellter des Textilwerkes Kummerle, des damals grössten Betriebes in Brandenburg, dem Sarge folgen durfte.

Noch eine andere Untat wurde in Potsdam und Berlin sehr übel vermerkt. Ein politisch Verfolgter, der als alter Kommunist viele Jahre im Zuchthaus gesessen hatte, Siepniewsky hiess er, hatte es nach seiner Befreiung in Brandenburg zum Polizeileutnant bei der "Volkspolizei" gebracht. In seinem Garten wurde ständig geplündert. Eines Nachts gelang es ihm, die Räuber zu überraschen und einen davon auf der Flucht mit seiner Dienstwaffe anzuschiessen und leicht an der Hand zu verletzen. Der Plünderer war ein Russe. Siepniewsky, als OdF anerkannt, wurde vom russischen Militärgericht verurteilt, und zum Entsetzen seiner Freunde haben ihn die Russen dann sehr schnell sterben lassen. Lange hat nichts zu seiner Befreiung getan, seine russischen Freunde vielmehr in ihrer Rache bestärkt.

für 10 Jahre Zuchthaus

Von Woche zu Woche kamen neue Hiobsposten aus Brandenburg, Nachrichten von nicht minder krassen Fällen der Rechtsbeugung und Ausbeutung. Fortgesetzt trieb Lange Schindluder mit der Bevölkerung Brandenburgs. Schliesslich hatte er sich auch um die letzten

ED-106/53-131

Sympathien gebracht, sodaß auch seine engsten Parteifreunde von ihm abrückten, keiner konnte ihn mehr riechen. Seine eigenen Parteigenossen beschworen ihn, daß Feld zu räumen. Die gesamte Bevölkerung drang auf seine Beseitigung. Es entsprang nicht etwa nur der subjektiven Meinung einzelner Geschädigter, sondern es drückte sich darin die Überzeugung der gesamten Bevölkerung einschliesslich fast aller SED-Funktionäre aus, wenn man Lange mit nicht gerade schmeichelhaften Titeln, mit Flüchen und Kraftausdrücken bedachte, die vorzugweise der Zoologie entlehnt wurden und die so derb waren, daß sie in einem Duden vergebens gesucht werden müssten. Natürlich konnte das nicht Lange verborgen bleiben, weshalb er sich krampfhaft um Popularität bemühte. Eines Sonntags rief er die gesamte Bevölkerung zur Trümmerbeseitigung auf. Um die Mittagszeit erschien er auch höchstpersönlich, entsprechend als Prolet kostümiert. So stellte er sich dem Fotografen inmitten einer arbeitenden Gruppe, setzte sich in Positur und - verschwand eiligst wieder, begleitet vom Spott seiner Untertanen.

Aber vollends ins Burleske geriet Lange mit einer bestellten Arbeit, als er, der verhassteste Mann ganz Brandenburgs, sich auf einer ganzen Seite der bei uns in Potsdam erscheinenden "Märkischen Volksstimme" als der beliebteste und tüchtigste aller amtierenden Bürgermeister feiern liess, als "lieber Onkel Oberbürgermeister, dem die Kinder auf der Strasse zujubeln!" Wohl nur selten hat ein Zeitungsartikel einen ähnlich grossen Heiterkeitserfolg erzielt. Väter und Mütter jubelten mit ihren Kindern um die Wette, von soviel unfreiwilliger grotesker Komik überwältigt. Bei der deutschen Bevölkerung verfehlte diese plumpe Lobhudelei selbstverständlich den gewünschten Zweck, möglich aber immerhin, daß sie auf Langes russischen Freunde Eindruck gemacht hat, Jedenfalls waren die Brandenburger froh, als Lange eines Tages die Treppe hinauffiel und sein Amt als Oberbürgermeister aufgab. Leider aber blieb er in Brandenburg wohnen, wo er zum Schaden der Bevölkerung noch weiteren groben Unfug die Menge trieb. Im Grossen war übrigens nicht viel gewonnen, denn Fritz Lange avancierte zum mächtigsten Mann der Ostzone. Er treibt sein Unwesen in der Deutschen Wirtschaftskommission, brachte es zum Chef der ostzonalen "Kommission für staatliche Kontrolle" und tyrannisiert jetzt sogar ein versklavtes Volk von 18 Millionen.

Institut für Zeitgeschichte

ED-106/53-132

Der mächtigste Mann der Ostzone: Fritz Lange

Ein Ausflug in die politische Unterwelt

V.

Man darf sich in Westdeutschland nicht länger der schmerzlichen Einsicht verschliessen, dass in der Ostzone die Russifizierung rapide fortschreitet und dass die deutschen Menschen dort aller europäischen Denkart und Gesittung zusehends entfremdet werden drohen. Mit blosser Bolschewisierung der Wirtschaft ist es nicht mehr getan; man arbeitet auf eine alles umfassende völkische Selbstaufgabe der Deutschen hin. Und es finden sich auch "Patrioten" genug, die namentlich die Jugend auf den stalinistischen Vordermann zu bringen wissen; hierbei gilt als einer der devotesten Handlanger Moskaus unser Fritz Lange.

Noch vor wenigen Jahren konnte man es ohne Scheu riskieren, etwa darüber gebührend zu lachen, dass Pieck=Büsten in den Handel gebracht wurden, was heute sicher als Majestätsbeleidigung geahndet würde, wie man auch noch nicht ein todernstes Gesicht zu schneiden brauchte, wenn man einer Verhimmelung des grossen, weisen, genialen Stalin begegnete. Kopfschüttelnd nahm man auch den infantilistischen Krampf zur Kenntnis, grosse Erfindungen aller Zeiten und Völker auf Russland zurückzuführen und Genies ausserhalb Russlands überhaupt nicht mehr gelten zu lassen. Dabei erinnerte man sich gerne daran, dass erst jüngst einem gewissen Hitler die nationale Überheblichkeit zum Verhängnis geworden war, weshalb man auch dem neuen faulen Zauber keine lange Dauer gab. Die Mienen verfinsterten sich aber mehr und mehr, als man beispielshalber geruhte, den Genossen Goethe in die SED aufzunehmen und Johann Sebastian Bach in die Nationale Front einzugliedern. Doch es kam schlimmer von Woche zu Woche.

Mit der Russifizierung nahm auch die Korruption Überhand, die ja von jeher als ein russisches Hauptübel galt, es auch heute noch unter Stalin geblieben ist. Besonders nach Etablierung der HO=Läden rissen die Korruptionsaffären in der Ostzone nicht ab. Unter dem Vorwande, diese Korruption zu bekämpfen, ging ausgrechnet ein Fritz Lange daran, "Säuberungen" durchzuführen, jap send nach Anerkennung der SMA in Karlshorst. Lange konstruierte "Wirtschaftsverbrechen" am laufenden Band, für die er sogar die Todesstrafe verlangte. Selbstverständlich würgte er in blindem Ressentiment zuallererst seine alten politischen Gegner ab, die er in ein Netz von Intrigen einspann. Jeder, der die Welt nicht widerspruchslos dem weisen Stalin überlassen wollte, wer bei der fortschreitenden Gleichschaltung nicht schwieg und kuschte, namentlich aber alte Sozialdemokraten, die an ihrem Lassalle und Bebel festhielten und Marx und Engels nicht in russischer Aufmachung gelten lassen mochten, wurden unter fadenscheinigsten Vorwänden, vorzugsweise als "Saboteure", verhaftet und verschleppt, wie ja neuerdings sogar Menschen schwer bestraft worden sind, nur weil sie als gute Demokraten für ganz Berlin freie und geheime Wahlen verlangt hatten. Man weiss, dass heute sogar alte Kommunisten als gefährdet gelten, die auf der Flucht vor Hitler in den Westen, statt ins "Vaterland aller Werktätigen" emigriert waren.

Scheinheilig, mit gut gespielter Entrüstung, deckte Lange "Verbrechen" auf, dabei zielte er lediglich auf Abwürgung und Enteignung auch noch der letzten Privatbetriebe hin. Genau wie zur Hitlerzeit, nach altem erprobten Rezept, liess Lange dann "ganz spontan" die Volksseele aufkochen, brachte er Delegationen aus Betrieben auf die Beine, die strenge Bestrafung der "Wirtschaftsverbrecher" forderten, einer Forderung, der sich natürlich jeder

ED-106/53-133

"Volksrichter" beugen musste. Schlagartig kam es dann zu schweren Strafen, zu Enteignungen und zur Entziehung der Gewerbeerlaubnis; Handwerker, die politisch nicht zu Kreuz kriechen wollten, wurden mit Aberkennung des Meistertitels bestraft. Bei allen Fehlplanungen und Pannen, die sich bei totalitärer Misswirtschaft natürlich häuften, wusste Lange immer die richtigen Sündenböcke herauszufinden.

Lange sah überall weisse Mäuse. Unübersehbare Serien von Sabotageprozessen hat er angekündigt. Es hatte sich gezeigt, dass gesundheitsschädliches, verdorbenes "Russenfleisch" (von Lange selber so bezeichnet), in Sachsen wie auch bei uns in Brandenburg verteilt worden war, dass exportierte Uhren nicht gingen, dass auch sonst mit ausgesprochenem Tinnef im Ausland recht wenig Ehre eingelegt wurde für die Industrie des deutschen Ostens, die einmal wegen ihrer hohen Qualität geschätzt und begehrt war. Die Misswirtschaft stank so toll zum Himmel, dass Lange fortgesetzt verhaften lassen und angebliche Saboteure ans Messer liefern musste, wobei es als schlimmstes Vergehen galt, dass Importfleisch aus der Sowjetunion als verdorben bezeichnet, während es doch nach Langes Behauptung höchster Qualität sei.

Im Polizeistaat der Ostzone hat man über jederman belastendes Material zusammengetragen. Man schont die "Gutwilligen", die "Linientreuen" und hält alle durch beständige Furcht in Schach. Eine erpresserische Praxis, die sich noch immer bewährt hat. Und diesen gefährlichen Apparat beherrscht ein Fritz Lange, dem es wohl garnicht zum Bewusstsein kommt, dass er durch seine ungeheuerlichen Verdächtigungen sich selber entlarvt, gilt es doch als eine alte Gaunerparole, dieses "Haltet den Dieb!" Für Lange ist es einfach unvorstellbar, dass es anständige Menschen in der Welt gibt. Für ihn gibt es nur Agenten, die im Auftrage fremder Mächte Schandtaten aushecken. Er, seine russischen Auftraggeber und seine Partei, sie beschimpfen masslos jederman als "Agenten", weil sie nicht begreifen können, dass ein Mensch auch ohne fremden Auftrag, aus innerer Notwendigkeit handeln kann, rein wie das Gewissen ihm gebietet. "Was ich denk und tu', trau' ich andern zu!" Mit diesem so oft erprobten Hausmittel weiss Lange immer noch durchschlagende Wirkung zu erzielen. Indessen wird der Kreis jener immer grösser, die den Schwindel durchschauen. Sie brauchen diesem Fritz Lange nur einmal zu begegnen, um Bescheid zu wissen, diesem aus lauter Hass und Rache, aus Angst und Misstrauen zusammengetzten Menschen ohne Herz, ohne Charakter, ohne Seele, ohne Güte, in seiner grenzenlosen Geltungsgier glücklich, heute Herr der Situation zu sein, erfüllt auch mit jenem Dünkel, der noch stets alle schnell Arrivierten gekennzeichnet hat, jenem Hochmut, der noch stets vor dem Fall kommt.

Aus den bei uns in Potsdam lagernden Akten ergab sich, dass auf Langes Betreiben alleine mindestens hundert Brandenburger der russischen Gestapo ausgeliefert worden sind, dass sein Vorgänger im Amt des Oberbürgermeisters von Brandenburg, Dr. Kreutz, zwar ein Opfer der Hitlertyrannei geworden ist, dass aber zwei weitere Oberbürgermeister von Brandenburg ihm zum Opfer gefallen sind. Der frühere Staatssekretär Dr. Frank Schleusener, der von Göring verfolgt worden war, ist in den Tod getrieben worden, weil er als Landtagsabgeordneter in Potsdam mannhaft für deutsche Würde eingetreten war, wobei es sehr fragwürdig ist, ob die Nachricht von seinem Selbstmord nicht einen Mord verschleiern soll. Der frühere sozialdemokratische Oberbürgermeister Szillat, der zuletzt in Rathenow amtierte und eine Zeitlang auch als Langes Nachfolger genannt worden war, ist auf Langes Betreiben zusammen mit beinahe allen Leitern der optischen Werke Rathenows, ungefähr 20 alten Sozialdemokraten, verhaftet worden. Langes Nachfolger in Brandenburg

ED-106/53-134

Pröllop, entging seiner Verhaftung durch die Flucht. Dieser Umblick im engeren Wirkungskreis Langes lässt die Verheerungen ahnen, welche dieser Fritz Lange in der ganzen Ostzone schon angerichtet hat, wobei vielfach Menschen die Leidtragenden wurden, die sich in der Abwehr der Hitlertyrannei verdient gemacht hatten.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-135

Der mächtigste Mann der Ostzone: Fritz Lange

Ein Ausflug in die Politische Unterwelt

VI.

ED-106/53-136

Der mächtigste Mann in der Ostzone: Fritz Lange

Ein Ausflug in die politische Unterwelt

II.

Ein Wort von Alfred Adler findet immer wieder bestätigt: "Psychopathen sind Menschen, die wir in ruhigen Zeiten studieren, und die uns in unruhigen Zeiten beherrschen." Schon lange vor Ausbruch des Dritten Reiches hatte sich Fritz Lange im Schuldienst unmöglich gemacht. Zu Anfang der zwanziger Jahre, als er noch Lehrer in Neukölln war, führte sich Fritz Lange dermassen auf, dass der damalige Stadtschulrat, der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Kurt Löwenstein, ihn entlassen musste. In einer Lehrerkonferenz hatte Lange damals mit Tintenfässern um sich geworfen und als kommunistischer Stadtverordneter Ordnungslos getobt und dabei den Sozialdemokraten Max Fechner mit der Präsidentenglocke tief ins Genick getroffen, den gleichen Max Fechner, dem er heute als dem Justizminister der Ostzone die Opfer seiner Willkür überantwortet. Seit jenen Tagen verfolgt Lange mit satanischem Hass alles was mit Demokratie zu tun hat, insbesondere die deutsche Sozialdemokratie.

Auch heute noch ist Fritz Lange unbeherrscht, masslos bis zum Exzess wenn er seine tolle Tour hat, ein Mensch aus lauter Hass und Rache, aus Angst und Misstrauen zusammengesetzt, ein Mensch ohne Herz, ohne Seele, ohne Güte, ohne Charakter, in seiner Geltungsgier glücklich, heute Herr der Situation zu sein, erfüllt auch mit jenem Dünkel, der noch stets alle schnell avancierten Arrivierten ausgezeichnet hat.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-136

Der mächtigste Mann in der Ostzone: Fritz Lange

Ein Ausflug in die politische Unterwelt

II.

Die Richtigkeit eines ~~Ein~~ Wortes von Alfred Adler findet sich immer wieder bestätigt: "Psychopathen sind Menschen, die wir in ruhigen Zeiten studieren, und die uns in unruhigen Zeiten beherrschen." Schon lange vor Ausbruch des Dritten Reiches hatte sich FritzLange im Schuldienst unmöglich gemacht. Zu Anfang der zwanziger Jahre, als er noch Lehrer in Neukölln war, führte sich Fritz Lange dermassen auf, dass der damalige Stadtschulrat, der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Kurt Löwenstein, ihn entlassen musste. In einer Lehrerkonferenz hatte Lange damals mit Tintentöpfen um sich geworfen und als ~~kommunistischer~~ Stadtverordneter hemmungslos getobt und dabei den Sozialdemokraten Max Fechner mit der Präsidentenglocke ~~über~~ ins Genick getroffen, den gleichen Max Fechner, dem er heute als dem Justizminister der Ostzone die Opfer seiner Willkür überantwortet. Seid jenen Tagen verfolgt Lange mit satanischem Hass alles was mit Demokratie zu tun hat, insbesondere die deutsche Sozialdemokratie.

Auch heute noch ist Fritz Lange unbeherrscht, masslos bis zum Exess wenn er seine tolle Tour hat, ein Mensch aus lauter Hass und Rache, aus Angst und Misstrauen zusammengesetzt, ein Mensch ohne Herz, ohne Seele, ohne Güte, ohne Charkter, in seiner Geltungsgier glücklich, heute Herr der Situation zu sein, erfüllt auch mit jenem Dünkel, der noch stets alle schnell ~~Arrivierten~~ Arrivierten ausgezeichnet hat.

ED-106/53-137

Der mächtigste Mann der Ostzone : Fritz Lange

Ein Ausflug in die politische Unterwelt

V.

Man darf sich in Westdeutschland nicht länger der schmerzlichen Einsicht verschliessen, dass in der Ostzone die Russifizierung rapide fortschreitet und dass die deutschen Menschen dort aller europäischen Denkart und Gesittung zusehends mehr und mehr entfremdet werden. Die Besatzungsmacht zielt mit den verwerflichsten Mitteln nicht nur auf eine Bolschewisierung, sondern auch auf eine völkische Selbstaufgabe hin und in Pankow, der Hauptstadt des russischen Generalgouvernements Piéckistan, finden sich Quisslinge genug, die ~~xxxxxxxx xxxxxxxxxxxxxxxx~~ sich bemühen, die Bevölkerung auf den stalinistischen Vordermann zu bringen. Noch vor wenigen Jahren brach man ungescheut in Gelächter aus, als Pieck=Büsten in den Handel gebracht wurden, schmunzelte man mitleidig, wenn der grosse, weise, geniale Stalin verhimmelt wurde, nahm man kopfschüttelnd das infantilistische Bestreben in Kauf, dass plötzlich alle grossen Erfindungen in Russland gemacht worden sein sollen und kein Genie ausserhalb Russlands gross werden konnte. Die Minen verfinsterten sich aber, als man geruhte, Genossen Goethe in die SED aufzunehmen und Johann Sebastian Bach in die nationale Front einzugliedern. Wer solchem Unfug widersprach, statt zu schweigen und zu kuschen, wer sich nicht damit abfinden wollte, Marx und Engels hinfort nur noch auf russisch gelten zu lassen, Sozialdemokraten, die festhielten an Bebel und Lassalle, wurden verhaftet und verschleppt, neuerdings sind sogar Menschen, die freie und geheime Wahlen verlangten, wie Schwerverbrecher bestraft worden. Gefährdet aber sind auch schon jene alten Kommunisten, die auf der Flucht vor Hitler nach Frankreich, England oder sogar Amerika ~~xxxxxxxxxxxx~~, statt ins "Vaterland aller Werktätigen" emigriert waren.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

13.7.50.

ED-106/53-138

Lange hat an die NKWD ausgeliefert: Stadtrat Fritz Geige und Kreissekr. Pawlowitsch.

Hotelbesitzer Schmidt vom „Bären" verhaften lassen, um in den Mitbesitz des eingemauerten Weinlagers zu kommen. (Einige Flaschen hoher Gnädigkeit an O.d.F. abgegeben!)

Stadtgut Klein-Kreutz mußte ihm laufend liefern: Butter, Eier und Hühnerfutter (unberechnet!)

SED. verlangte Sperrung bei. Wirtschaftsamt = Bezugsscheine für ihn und seine Familie (Kleidung!) Bewirtschaftete Artikel! Bezugsscheine auch selbst geändert (verdoppelt!!).

(Polizeileutnant ~~[illegible]~~ Sipniewskij (O.d.F.) hatte russischen Plünder in seinem Garten nachts angeschossen: Handverletzung! 10 (?) Jahre Zuchthaus. Bald gestorben. Lange hat nachts zu seiner Befreiung getan, die Russen vielmehr noch bestärkt.)

Langes Auto von der Wehrmacht gestohlen (aber als sein Eigentum bezeichnet). Stadt mußte Versicherungsprämie bezahlen; er aber ließ sich Versicherungssumme auszahlen, als er das Auto ausbrennen ließ.

Mindestens 100 Brandenburger auf sein Betreiben der NKWD ausgeliefert.

Fast alles gestohlen, auch Pelzmäntel für Frau und Tochter.

Mit seinem Chauffeur schwunghaften Handel mit Autoreifen-Aufarbeitung. —

Hamann sein dickster Freund! (Er mußte Rüscher!) (Pauligk von ihm geholt!) Rüdiger sein Freund!

13/7 50 Schwag

Satrapen

ED-106/53-139

Fritz Lange.

2 Jahre? Frau: Lucie Lange, behielt Berechtigung Tabakhandel en gros zu treiben, hatte sogar die ausdrückliche Erlaubnis, im Luftfahrministerium Handel zu treiben. Halbjude! Strafmildernd: daß er sich freiwillig & im 2. Weltkrieg als ehem. UOff. der Wehrmacht wieder zur Verfügung gestellt hat (unter Verzicht auf Dienstgrad). Nur wegen Beherbergung Baestleins. Hat Baestlein + Martin Weise preisgegeben, dazu auch die Methoden des russischen Geheimdienstes verraten. (Sie sollen nach seiner Aussage von abgesprungenen Agenten der USSR das Material erhalten haben). Er hat sich sein Leben gerettet durch Preisgabe von B. + U.! —

Prasserei erregte Zorn der Bevölkerung. War in der Lage, seine Fleischmarken 6 Monate aufzuhäufen, weil er als stadtbekannter Jagdgast seine russischen Freunde sowie Wildschwein, Reh- und Hasenfleisch zur Verfügung hatte, daß er zur Aufbewahrung eine besondere Kühlzelle des Stadt. Schlachthofes nötig hat, was natürlich schnell publik wurde. Ähnlicher Ruf ging ihm schon von Kladow bei Spandau voraus. Er kam in Brdbg mit einem riesigen Hamsterlager an (Kisten voll Kaffee, Zucker, Thee, Zigaretten, Fischkonserven, Rucksamilch etc). Bei Herms getafelt, ohne etwas abzugeben. (Deswegen die Spannung!) (Handwerker nur neu!)

Seine Villa auf Stadtkosten renoviert, alle früheren Bewohner (Flüchtlinge) rücksichtslos rausgesetzt, Möbel von ihm noch weggenommen.

Angeblich musikalisch! Brauchte Konzertflügel. Das Eigentum der dann Provinzial-Verwaltung (später Landesregierung)

beschlagnahmt, um derart in den provisorischen Besitz des Flügels der Landesanstalt Görden zu gelangen, den er auch heute noch besitzt.

Stadtgut Klein-Kreutz: das pers. Eigentum des Gutsdirektors Diehl geraubt: 12 Hühner mit Hahn.

Als alles fror, hat er den Hühner den Stall ständig geheizt. Fort täglich wurde Kohlen bei ihm abgeladen. Die Bevölkerung hat getobt „Lieber Onkel Oberbürgermeister". In Brandenburg nicht einem Freund!!

Die ganze Bücherei von Ernst Lemmer gestohlen??? (Migge half ihm, „Knorr"). (Lemmer fragen!) Er brachte einen Teil der Möbel von Galland mit nach Bradley. Von Kladow geflohen nach Brandenburg, um sich dem Zugriff der Amis zu entziehen; diese und auch die Engländer verfolgten ihn wegen Plünderung etc (nach seiner eigenen Angabe bezichtigte man ihn des Raubes, der Plünderung, der Amtsanmaßung etc, weshalb er auch das erste Jahr seiner Brandenburg-Zeit die Westsektor mied.

Direktor der Wredow-Zeichenschule (Bösesch ??) durch ihn reingelegt worden, derart, daß L. mit russischen Offizieren kontrollierte und dabei wertvolle Kunstschätze mitgehen ließ, insbesondere die Goldmünzensammlung der Schule (und Bilder). Zeuge: Fraenger!

Von den Russen ließ er sich ein beschlagnahmtes Motorboot schenken (als Gegengabe: beschlagnahmte deutsche Möbel!) Bevölkerung empört: kein Brennstoff für Fabriken + Verkehr, während L. ~~weit Fahrt~~ täglich mit seinem Boot rumfuhren. Spott der Bevölkerung, die von den Brücken auf sein Boot spuckte. Er aber: abgebrüht.

Bei Stadtw.-Sitzung in Neukölln unbeherrscht seinem Parteigenossen von heute, jetzigen Justizminister Max Fechner mit Glocke ins Kreuz geworfen.

Vom Kat. Loewenstein aus Schuldienst entlassen.

F.L. und die übrigen roten Satrapen
skrupellos (nicht sentimental, sondern „politisch"!)

Die Zerstörung der Rechtsgrundlagen nicht zu übertreffen!

Überall setzt man sich mit elegantem Schwung über alles, auch
die elementarsten Rechtsgrundsätze hinweg.

Die Assistenten der roten Usurpatoren
Behauptungen, die fast alle vollständig in der Luft hingen.
Mit Angriffen aus dem Hinterhalt (gegen Juden!)
die tückischen Methoden der Nazis noch weit überbietend.
Ersatz der Fachjuristen, (statt) der Richter + RA, durch „fortschrittliche Kräfte"
Mit mehr oder weniger gut gespielter Entrüstung... die statt eines steifen Kopfes das blaue Kennt... tag
„mangelnde Wachsamkeit" (als Delikt!) ohne Rechtskenntnisse!
Sie mühen sich erfolglos ab mit einer Aufgabe, die sie
lauter „bewährte Richter aus dem Volke"! nur einmal nicht gewachsen sind.
die Aktenberge häufen sich um die Maschinenschlosser und Dekorationsmaler, die in 9 Monaten zu „Volksrichtern"
ausgebildet wurden — Fortschrittlicher Rechtsprechung! — malen soll
Eingriffe in die Rechtsfindung. (auch lokal!!)
Jedes Mittel ist ihm recht, um zu einer gewünschten Entscheidung zu kommen.
× (das gesunde Volksempfinden reaktiviert!!) SED-Gerechtigkeitsgefühl!
Alle Privatbetriebe sollen in Grund + Boden schikaniert werden.

Mittwochs 8–10 Schulung (alles geschlossen!) Drill!

Die Zahl der politischen Prozesse geht sprunghaft in die Höhe.
Akademisches Studium überfleißig!!
Keinerlei ernst zu nehmende juristische Ausbildung!

Fd J. Delegationen geben im Zuhörer raum die Staffage ab.

× Reine Parteijustiz. (Rechtsbrechung, statt Rechtssprechung!)
Leute, die dem Kreml und seinen Handlangern unbequem sind
werden entrechtet, ausgeplündert und beiseitegeschafft!

ED-106/53-140
Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/53-141

(11)

Brandenburg im " Berliner Fenster" des NWDR

Um der mir vom ebenso gefürchteten wie verhassten Tyrannen Fritz Lange (dem Leiter der ostzonalen "Kommission für staatliche Kontrolle") angedrohten Verfrachtung nach Sibirien zu entgehen, musste ich preisgeben: nicht nur das Forschungsinstitut Brandenburg, mein beinahe vollendetes Werk internationaler Totenehrung, gewissenhafter Dokumentation ehrlicher und exakter Geschichtsforschung, sondern auch allen unersetzlichen privaten Besitz, meine literarischen Entwürfe und Notizen, das Resultat einer fünfjährigen, mühseligen literarischen Kleinarbeit. Vergebens hatte ich gehofft, dass die VVN, in deren engerem Landesvorstand ich mit sass, protestierend eingreifen würde. Aber sie liess alles gewähren. Sie richtete sich damit selbst und offenbarte sich in ihrer Ohnmacht als das was sie von vorherein sein sollte: ein ferngelenktes Instrument fremden Machtstrebens, ein Trojanisches Pferd, Vorspann imperialistischer Überwältigung und kolonialer Ausbeutung, fünfte Kolonne.

Zur Verdeutlichung der Vorgänge kurz folgendes:

Schon zwei Jahre Prinz-Albrecht-Strasse und Sachsenhausen hatte ich hinter mir, als ich, wegen Hochverrats zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt, im November 1942 gefesselt nach Brandenburg kam: ins grösste und modernste Zuchthaus Europas. Dies lediglich zur Legitimation- nicht etwa um nachträglicher Bemitleidung willen. (War uns doch jeder Tag Haft eine Ehre! Eben das war ja unser Stolz, gestern wie heute, uns zur Nazizeit am richtigen Platz befunden zu haben, in den Hitlerhöllen, im Zuchthaus und KZ, deren Schrecken zu bagatellisieren man sich hüten sollte.)

Wir politischen Gefangenen, mit verschwindend wenigen Ausnahmen unvorbestraft, wurden vorzugsweise nach Brandenburg geschickt und da zwischen besonders gefährlichen Gauner und Gewaltverbrecher gesteckt; wir wurden auch selber zu Verbrechern degradiert, denn es war Vorschrift, uns genau so zu behandeln wie die Einbrecher, Räuber und Mörder, deren Menschenhass wir schutzlos ausgeliefert waren, die oft genug nur darauf lauerten, uns um kleiner persönlicher Vorteile willen ans Messer zu liefern.

Doch es gab dort weit Schlimmeres zu beklagen. Gewann das Zuchthaus Brandenburg doch den traurigen Ruf, sich zur grössten Hinrichtungsstätte der Hilterjustiz entwickelt und schliesslich mit 1800 politischen Hinrichtungen sogar Plötzensee übertroffen zu haben.(Auch mehr als 500 Ausländer liessen hier ihr Leben: Belgier, Holländer und Franzosen, Tschechen und Polen, aber es waren auch Russen, Engländer und Norweger dabei. Alle Berufe waren vertreten, vom Dichter, Universitätsprofessor und Parlamentarier, vom General und Gesandten bis zum blutjungen Schüler und schlichten Landarbeiter, alleine 100 Künstler und Gelehrte und neunzehn katholische Geistliche.) Man wusste unter ihnen viele alte persönliche Freunde, ohne auch nur mit einem Zuruf ihre Nöte lindern zu können; aller zwei Minuten hörte man das Fallbeil niedersausen, an einem Montag im August 1944 nicht weniger als 42 mal in ununterbrochener Folge.

ED-106/53-A42

(2)

Als wir durch den Sieg der Alliierten am 27. April 45 aus unserem Kerker erlöst wurden, hielt ich es für meine Ehrenpflicht, den Toten von Brandenburg ein unvergänglich fortlebendes Denkmal aus Wort und Bild zu bauen. Meine literarischen Quellenstudien für dieses Werk über das Totenhaus auf dem Görden gingen immer mehr in die Tiefe und in die Breite, das Material wuchs unter der Hand schier ins Uferlose und erforderte zur Bewältigung einen immer grösser werdenden Apparat. Es kam 1948 zur Gründung eines besonderen Forschungsinstituts Brandenburg. Im Rahmen des Landesarchivs Potsdamm entwickelte ich nun Kraft eines ministeriellen Auftrags ein bald über tausende wertvoller Dokumente verfügendes Archiv, eine an Raritäten reiche, auch fremdsprachliche Fachbibliothek und eine ganz eigenartige Ehrengalerie aus Wort und Bild. Schon gegen 600 grosse Porträts von Hingerichteten, auch Ausländern, hingen eingerahmt für das Museum im Gebäude der Brandenburger Handelskammer bereit. Immer war ich sorgsam darauf bedacht, diese internationale Totenehrung nicht in den verletzenden Stacheldraht parteidoktrinären Gezänks oder irgendwelchen Richtungsstreites geraten zu lassen, vielmehr redlich und ritterlich allen Opfern gerecht zu werden. Wer auch immer Einblick gewinnen konnte, war hingerissen und überwältigt. Und es kamen schon laufend Kommissionen (auch aus dem in Mitleidenschaft gezogenen Ausland), grössere und kleinere Gruppen von Pädagogen und Juristen, Professoren und Studenten, Journalisten und Ministerialbeamten. Und doch sollte diese schmerzliche Mission noch scheitern (sie hätte nur noch ein einziges Jahr intensiver Arbeit erfordert.)

So unbestechlich gründlich und gewissenhaft ich meine Aufgabe auch zu erfüllen bestrebt war, wuchsen die Schwierigkeiten mit der sich überschlagenden Russifizierung der Ostzone, auch die finanziellen, denn die SMA hatte schon nach Verlauf eines Jahres die für das Institut im Etat eingesetzten bescheidenen Mittel gestrichen(bei fünf Arbeitskräften in ebenso vielen genutzten Räumen, bei 40 bis 50 Briefen am Tag, nicht mehr als Tausend Ostmark im Monat, entsprechend ganzen 186 Westmark, wovon ich für mich persönlich als Archivdirektor ein Honorar von netto 162 Ostmark liquidierte, durchaus hinreichend, denn für mich trug diese Aufgabe ihren Lohn in sich.)

Da ich in etlichen Fragen eine rein persönliche, eigenmächtige Entscheidung nicht glaubte verantworten zu können, regte ich die Bildung eines Kuratoriums an und schlug für dieses beratende Gremium, das natürlich paritätisch zusammengesetzt sein musste, aus dem Kreise ehemaliger politischer Mitgefangenen mehrere meiner bewährtesten Mitarbeiter aus allen beteiligten, politischen und religiösen Lagern vor. Eine heftige Reaktion auf so viel Objektivität und Toleranz liess nicht lange auf sich warten. Bald kamen aus Berlin ein gutes Dutzend Prominente der stalinistischen Ostbürokratie angefahren, ehemalige Mitgefangene, die sich meinem Werk bisher beinahe ganz versagt hatten, an ihrer Spitze Professor Robert Havemann und der neu-gebackene Waldemar Schmidt. Da auch Fritz Lange auftauchte, stand fest, dass bestellte Arbeit geleistet werden sollte und die Zerstörung des Werkes eine beschlossene Sache war. Nach einer blos oberflächlichen Orientierung, ohne die kostbaren Schätze der Bibliothek, des Archivs und der Ehrengalerie zu prüfen, genügte unserem

Institut für Zeitgeschichte

ED-106/53-143

/3/

Fritz Lange der Anblick einiger Bilder, um ihn vor Wut aus der Haut fahren zu lassen und das Erscheinen seiner politischen Kontrollkommision schon für den folgenden Tag in Aussicht zu stellen. Da hingen zwar mehr als 100 Bilder von Hingerichteten der drei grössten kommunistischen Widerstandsgruppen (Saefkow-Jacob-Baestlein, Tomschik-Uhrig und Beppo Römer), daneben aber auch eine Menge eigenwillige Akademiker, Diplomaten, Geistliche und sogar "Schumacher-Leute" (" gefährlicher noch als die Nazis"). Man fuhr anschliessend gemeinsam nach dem Zuchthaus auf dem Görden, dort bildete sich dann ein rein stalinistisches Kuratorium, welches aus der Kette unserer Totenehrung sogleich zwei Kernstücke herausbrach.

Ich hatte drei Todeszellen, worin Hunderte von Todgeweihten ihre letzten Stunden verlebt und in deren Wände sie ihre letzten Nöte und Grüsse eingeritzt hatten, unter Denkmalschutz gestellt. Sie sollten in ursprünglichem Zustand den Ausländern, den politischen und den religiösen Opfern geweiht sein. Lange wetterte über solche Raumvergeudung, einstimmig beschloss man, diese drei Todeszellen sofort wieder in Benutzung zu nehmen, man brauche heute jede Zelle, überdies sei Pietät nichts als bürgerliche Sentimentalität. Man sei auch nicht etwa grundsätzlicher Gegner der Todesstrafe, weshalb das Fallbeil keineswegs in ein Museum gehöre, denn sonst müsste man auch sonst jedes Gewehr ins Museum hängen, womit einmal jemand erschossen worden sei. (Nachdem noch am 20. 4. 45. achtundzwanzig zum Teil namenhafte politische Gefangene im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet worden waren, gab Fritz Lange, der später eine Zeitlang Brandenburg als Oberbürgermeister tyrannisierte, dass von der Stadt in Schutz genommene Fallbeil, an dem noch das Blut unserer ermordeten Brüder klebte, nach Luckau ins Zuchthaus, wo dann drei Schwerverbrecher damit hingerichtet wurden. Nicht ausgeschlossen, dass jetzt auch in dem inzwischen von der Justiz auf die "Volkspolizei" übergegangenen Zuchthaus Brandenburg wieder damit geköpft wird, worauf hinfort sorgfältig geachtet werden sollte.)

Bekanntlich hatte man im Zuchthaus Brandenburg die Hinrichtungsstätte in einer gewöhnlichen Autogarage improvisiert. Die Russen haben 1946 einen Hühnerstall daraus gemacht. Nach dem Beispiel etwa Nürnbergs und der Bleikammern Venedigs hatte ich als Abschreckung für kommende Jahrhunderte die Richtstätte auf dem Görden peinlich genau rekonstruiert, ein Werk von schlichter monumentaler Grösse, da auf alle zirkushaften Beigaben, die jetzt in der Ostzone als 'Kultur' feilgeboten werden, ebenso verzichtet worden war, wie auf das Gestanze Blech dröhnender ostzonaler Weberparolen. Wer immer den Raum betrat, war erschüttert und überwältigt. Der Einweihungstag für diese Richtstätte war schon festgelegt, im In- und Ausland rüsteten die Hinterbliebenen zu einer Pilgerfahrt über alle Grenzen hinweg nach Brandenburg- umsonst! Polizeipräsident Waldemar Schmidt forderte: " Das Panoptikum wird zugemauert!" Nach Überwindung des ersten Entsetzens über diese peinliche Entgleisung, über soviel volkseigene Brutalität, stimmte das "Kuratorium" dieser Forderung gleichwohl wiederum einstimmig zu. Darüber hinaus wurde noch beschlossen, mich geradezu unter Kuratel zu stellen, meine gesamte künstlerische und literarisch-wissenschaftliche Arbeit in die Fesseln einer ebenso unberufenen wie unfähigen kommunistischen Parteibürokratie zu schlagen. Befriedigt brauste hierauf die "Prominenz" nach Berlin zurück. In Brandenburg aber suchten mich noch am gleichen Tage

(4)

zwei Beamte der ostzonalen Sicherheitspolizei auf, verlangten die Schlüssel des Instituts, um einen von der "Regierung in Berlin" eingetroffenen Befehl durchzuführen, wo Lange sofort durchgesetzt hatte, dass alle drei Museumssäle, meine Werkstätten und Büros geschlossen und versiegelt werden sollten. Das über alle Zonen- und Landesgrenzen hinaus als segensreich gepriesene, sehr vielseitige Wirkung des Forschungsinstitute Brandenburg hatte er als "Sionage und Landesverrat" beschimpft. (Der "Landesverrat" wurde eigentlich schon in jeder wesentlichen Funktion des Instituts gesehen, namentlich im direkten Briefverkehr mit westdeutschen Behörden, auch in meiner Zeugen- und Gutachtertätigkeit. Im Laufe der Jahre konnten unzählige Gauner entlarvt und unschädlich gemacht werden, die sich in betrügerischer Absicht als ehemalige politische Gefangene ausgaben, darunter auch viele aus Sicherungsverwahrung entwichte Schwerverbrecher, die namentlich in Brandenburg und Umgebung ein tolles Unwesen getrieben hatten. Andererseits galt es als eine selbstverständliche Pflicht der im KZ gepflegten Solidarität, in all den vielen hundert Fällen ehemaligen Kameraden die ihnen unentbehrlichen eidesstattlichen Bescheinigungen über Dauer und ehrenhaften Charakter der von ihnen erlittenen Zuchthaushaft zu schicken. Sogar in den zentralen Arbeitsstätten der VVN galt es als stillschweigendes Übereinkommen, sich über die Forderung leitender Polizeistellen hinwegzusetzen, die im Verkehr mit Westdeutschland für sich ein Monopol beanspruchten, hierbei aber absolut versagten, vielleicht nicht nur aus Unfähigkeit, sondern aus recht wenig edlen Motiven vorsätzlich. Trachtete man doch danach, alle gesunde Aufbauarbeit in der Bundesrepublik zu sabotieren, auch dann, wenn es sich um die Haftentschädigung politischer Gefangener handelte, es sei denn, dass es sich um linientreue Stalinisten handelte, die dann aber auch nur unter der Kontrolle der kommunitisch gewordenen VVN zu solchen Papieren gelangen sollten).

Ungeschützt hingen hinfort die von Hinterbliebenen vertrauensvoll zur Verfügung gestellten Bilder in der prallen Sonne, vergilbten und verbrannten; hunderte von Fäden in alle Welt hinaus wurden durchschnitten, alles läuft jetzt ins Leere, Saat ohne Ernte.

Ins Fäustchen aber wird sich jenes Dutzend gemeingefährlicher Gauner und Schinder lachen, über die ich umfangreiche Gutachten und Anklageschriften in Arbeit hatte, namentlich jener berüchtigte "Kalfaktor Seppel", der sogar die gefesselten Todeskandidaten verprügelt und beschimpft hatte, und gegen den durch umfangreiche Ermittelungen vernichtendes Beweismaterial zusammengekommen war.

Totenehrung, bei der eine ~~unbestreitbare~~ unbestreitbare Minderheit nur ihre <u>eigenen</u> Opfer gelten lassen will, entartet zur Leichenschändung, woran sich kein anständiger Mensch mitschuldig machen darf, sei es auch nur durch stillschweigendes Geschehenlassen und durch träges Verbleiben in der <u>heute</u> rein stalinistischen VVN, welche sich nicht schämt, politisch Anders-Gläubige, namentlich die "Schumacherleute" zu schmähen und jene Märtyrer und Helden, die sich standhaft geweigert hatten, in das Joch der Hitlertyrannei gespannt zu werden und für diesen Bekennermut in den Tod gingen, nun nach ihrem Tode schutzlos als Aushängeschilder zu missbrauchen, als Blutzeugen für eine <u>neue</u> Despotie.

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin

ED-106/53-145

LAPIERRE, Georges

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-146

DR. PHIL. HABIL.
GEORG ECKERT
PROF. AN DER KANT-HOCHSCHULE
BRAUNSCHWEIG
OKERSTRASSE 88 · RUF 27603

5. Juli 1954.
E/F.

Herrn
Walter Hammer
(24a) Hamburg 39
Veerstücken 9.

Lieber Walter Hammer!

Haben Sie recht herzlichen Dank für den übersandten Fragebogen, den ich mit großem Interesse durchgesehen habe. Leider kann ich nur zu zwei Dingen etwas sagen.

1. Dr. Friedrich Hielscher lebte jahrelang in Marburg und wohnt jetzt in Münnerstadt /Hessen.

2. Arnulf Øverland hat vor wenigen Wochen auf den "Nordischen Tagen" in Lübeck gesprochen. Er gilt jetzt als einer der führenden norwegischen Dichter. Sein Referat in Lübeck, das er in Gegenwart des Bundespräsidenten gehalten hat, machte einen außerordentlich starken Eindruck. Er bekannte dabei, daß er selbst im Zuchthaus in der Prinz~~regenten~~straße den Glauben an das geistige Deutschland nicht verloren hätte.

Ich möchte übrigens auf einen sehr bedeutenden Gefangenen des Zuchthauses Neubrandenburg aufmerksam machen, Georges Lapierre, den früheren Sekretär der französischen Lehrergewerkschaft. Sie finden in der beiliegenden Sondernummer des Parlament einen kleinen Artikel über ihn und das einzige noch vorhandene Photo. Eine Art politisches Testament, das er im Zuchthaus Brandenburg geschrieben hat und das durch einen Wachtmann in das Büro der Lehrergewerkschaft in Paris gelangte, veröffentlichte vor kurzem der Sonnenbergbrief Nr.6 vom März 1954 auf S.7.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-100/53-147

17. August 1954

Lieber Georg Eckert!

Nun bin ich endlich im Bild! Allerdings lese ich in Ihrer Beilage zum "Parlament", daß Georges Lapierre in Dachau gewesen ist und von dorther seinen Entwurf eines Geschichtsbuches hinterlassen hat. So trifft es also wohl nicht zu, daß er bei uns in Brandenburg hingerichtet worden ist, dort habe ich auch keine Spur von ihm entdecken können.

Mit meiner Rundfrage habe ich wirklich erstaunlich gute Erfolge gehabt. Gerne schicke ich Ihnen vom Neudruck noch einige Exemplare mit. Meine illustrierten Artikel im "Parlament" und in der "Welt der Arbeit" werden Sie wahrscheinlich gelesen haben.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-A-18

„ARGUS" Nachrichten - Bureau
Berlin-Charlottenburg 4, Bismarckstr. 79
Fernruf 32 40 54

Allgem. Dt. Lehrerztg., Frankf./M.

Nr. 14 Dat. 1. AUG. 1955

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-143

Vor 10 Jahren

In den Ländern rund um Deutschland, die zwischen 1939 und 1945 Opfer der Hitlerschen Kriegsführung wurden, finden in diesen Monaten die Feiern der zehnjährigen Wiederkehr der Befreiung statt.

Im Mittelpunkt dieser Festlichkeiten steht die Widerstandsbewegung der betroffenen Völker. Ihre historische Situation ist einfach. Das unmittelbare vaterländische Interesse und der Kampf gegen den nationalsozialistischen Totalitarismus gingen Hand in Hand. Es gab keine Kollision der Pflichten zwischen den Interessen der Nation im handfestesten Sinne und höheren Menschheitsidealen.

Anders in Deutschland, wo die Widerstandsbewegung den Vorwurf, hochverräterisch zu sein, gelassen hinnahm, aber bis in die heutige Geschichtsschreibung hinein immer wieder erklären muß, ob und inwieweit auch der Landesverrat geschehen oder zu rechtfertigen wäre. Die Problematik in „Des Teufels General" ist eines der spezifisch deutschen Dramen.

Wir sollten an diesem Jahrestage nicht vorübergehen, ohne auf unsere Art derer zu gedenken, die in unserer Generation als Opfer in dem ständigen Bemühen der Menschheit um Freiheit und Menschenwürde fielen.

Die Zeitung unserer französischen Bruderorganisation die „Ecole Libératrice", bringt in ihrer Nummer vom 6. Mai dieses Jahres zwei Aufsätze, die der Erinnerung an die beiden namhaftesten der Helden des SNI gewidmet sind: Georges Lapierre und Joseph Rollo. Wir geben diese beiden Darstellungen in deutscher Uebersetzung wieder in Ehrerbietung vor diesen Kameraden und den vielen anderen, für die sie hier stellvertretend stehen mögen.

Heinrich Rodenstein

Georges Lapierre, Verschleppter

Lapierre, der von Anfang an zur Widerstandsbewegung gehörte, war Lehrer. Er unterrichtete in Paris und wurde bald wegen seiner Geistes- und Herzensqualitäten eine markante Persönlichkeit. Vorbildlicher Sozialist, Schriftleiter der „Ecole Libératrice", Generalsekretär der FIAI*). Gern sprach er von seinen Freunden. Er erinnerte immer wieder an die Freundschaft, die ihn mit Roussy und Duhamel verband, wobei er deren würdige Haltung während der Besatzungszeit hervorhob. Er erzählte oft von seinen Reisen; besonders gut kannte er Mitteleuropa. Wenn er ein Land besucht hatte, kannte er dessen Geographie gründlich. Lapierre war von der Geographie besessen. Von jedem europäischen Land konnte er eine zuverlässige Karte mit Einzelheiten zeichnen, und als er uns einmal das von Gebirgen gebildete böhmisch-mährische Quadrat skizzierte, flößte uns der Gedanke eines langen deutschen Widerstandes an dieser Stelle Furcht ein. Bereits im voraus wies er uns darauf hin, daß nach der Weichsellinie die Oder eine starke Verteidigungsstellung sein würde. Aber im Juli und August rollte der Frankreich-Feldzug ab. Unser Freund setzte sich dicht zu uns und zeichnete in der Stube 1 des Blockes 14 nach der ärztlichen Untersuchung eine großartige Karte mit den Reliefs der normannischen Berge, wo die Notwendigkeit, sie zu umgehen, deutlich sichtbar wurde. Auf diesem Papier, das wir wie einen Schatz hüteten, verfolgten wir den Ablauf des Krieges.

Aber diese Einzelheiten sind äußerlich. Wir erlebten das große Glück, Zugang zu dem Herzen unseres älteren Freundes zu finden. Sein Feingefühl kannte keine Grenzen. Wir nahmen unsere Mahlzeiten zusammen ein, und oft fehlte es an Sitzplätzen. Lapierre verlangte, daß wir den Schemel abwechselnd benutzten; er wollte seines Alters wegen nicht bevorzugt werden. Nach der Mahlzeit schlugen wir ihm vor, sein Geschirr zu waschen. Er nahm unter der Bedingung an, daß er uns beim nächsten Mal den gleichen Dienst erweisen dürfe. Morgens war es kalt. Er war erst zufrieden, als es ihm gelungen war, auch für uns einen kleinen Schal aufzutreiben, der dem seinigen sehr ähnlich war. Er zerbrach sich den Kopf, um Socken für uns zu finden. Wie brachte er es fertig, in diesen Blocks solche Schätze aufzutreiben? Durch seine Gutmütigkeit und Höflichkeit, in die sich ein gewisser Sinn für Diplomatie mischte, rührte er mittelbar oder unmittelbar — manche Machthaber, die der „Kammer" nahestanden, dem Ort, wo die Inhaftierten sich bei ihrer Ankunft im Lager aller ihrer Güter entledigen mußten, um sie niemals wiederzusehen.

In diesem Lagerleben, wo jeder Egoist wurde und nur von der Sorge beherrscht, zu überleben, blieb Lapierre der Menschenfreund, der er immer war; er blieb es bis zur Selbstverleugnung. Doch war dies nur eine seiner vornehmen Seiten.

Als alle reizbar, empfindlich und zanksüchtig wurden, verlor unser Freund nie seine vollendete Ausgeglichenheit. Nur selten erlebten wir Zornausbrüche, die immer einen ernsten Anlaß hatten und sich niemals gegen die Kameraden seiner nächsten Umgebung richteten. Seine Selbstbeherrschung war erstaunlich und hob sich deutlich von unserer Labilität ab. Inmitten dieser Ausländer und Franzosen, die sich anrempelten, schrien und in diesem zusammengepferchten Gemisch dieses tragischen Lebens verloren, stach Lapierre wie ein letzter überlebender Zeuge einer zivilisierten Welt hervor, deren Geist und Form er sich bewahrt hatte.

In Dachau blieb Lapierre ein überaus leidvolles Leben nicht erspart, das in den Quarantäneblocks, auch „Vernichtungs"blocks geheißen. Ihn fror und hungerte, aber wie durch ein Wunder wahrte er sein Ansehen. Auch in die „Versuchsstation" ging er für einige Zeit. Hier war es einer kleinen Zahl von Gefangenen erlaubt, acht bis zehn Tage im Revierblock zu bleiben und zusätzlich Suppen zu empfangen. So waren sie von den langen Appellen befreit und hatten ein eigenes Bett. Allerdings war die Bedingung daran geknüpft, daß sie sich zu Versuchen hergaben, die feststellen sollten, wie groß die Geschwindigkeit der Blutgerinnung nach der Einspritzung gewisser Stoffe sei. Unser Freund konnte diese Vorteile zweimal genießen, was uns auch ermöglichte, ihn zu besuchen. Sein Wohlwollen und seine Empfindsamkeit bewahrte er sich. Nichts konnte ihm seine gute Laune nehmen und sein Lächeln verjagen. Er glaubte fest an die Möglichkeit, alle die Franzosen zu einigen, die ihr Vaterland lieben und vom Ideal der sozialen Gerechtigkeit ergriffen sind. In ihm verschmolzen sich auf bemerkenswerte Weise das internationale sozialistische Ideal und die nationalen Erfordernisse, wie drückend, schwierig und opferreich dieses auch immer sein mochte. Er bestand unaufhörlich auf der Notwendigkeit, an sich und seiner Entfaltung zu arbeiten. Im Grunde seines Herzens hatte er den heißen Wunsch, Menschen zu erziehen und fortzubilden. Wenn er auch im Sinne eines Nichtgottgläubigen Materialist war, so war er doch ein zutiefst geistiger Mensch, dem es immer nur auf Sichtbarmachung der eigenen Geistigkeit und der der anderen ankommt und der jeden Menschen im Rahmen einer hohen Sittlichkeit, Gerechtigkeit, Haltung und Würde glücklicher machen will.

Es ist schwierig und könnte sogar gekünstelt erscheinen, wollte man aus dieser Gesamtheit der Qualitäten diejenigen aussondern, die durch ihre Intensität das Gesicht unseres Freundes bestimmten. Das Wesentliche an ihm war in der Tat die glückliche Synthese eines vielseitigen und überaus harmonisch aufeinander abgestimmten Ganzen.

*) Internationale Vereinigung der Volksschullehrerverbände.

einerseits . . .

⊕ Die Vereinigten Staaten haben mit der italienischen Regierung ein über drei Jahre laufendes Programm **zur Unterstützung hilfebedürftiger italienischer Kinder** abgeschlossen, das im ersten Jahr die Bereitstellung von 18 Millionen Dollar und 4 Milliarden Lire (zusammen mehr als 100 Millionen D-Mark) vorsieht.

⊕ **Eine private „Liga für Waisenopfer in Europa"**, die sich der auf 110 000 geschätzten unehelichen Kinder amerikanischer Soldaten in der Bundesrepublik annehmen will, ist in den Vereinigten Staaten gegründet worden. — Mit dem 17. Lebensjahr soll jedes vaterlose Kind 900 Dollar, also nicht ganz 4000 DM, für seine Ausbildung bekommen. Bis dahin müssen die verlassenen Mütter sich mit den 40,— DM begnügen, die ihnen aus deutschen Mitteln zufließen.

⊕ Unter dem Leitwort **„Aerzte helfen Aerzten"** hat der Verband der Aerzte Deutschlands (Hartmann-Bund) die Aerzte des Bundesgebietes aufgerufen, durch Patenschaften den Kindern der Aerzte in der Sowjetzone ein Hochschulstudium im Bundesgebiet zu ermöglichen. Sie müßten zum Teil unter sehr schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen arbeiten, da sie von ihren Eltern nur unzureichend unterstützt werden könnten. Die Aerzte im Bundesgebiet sollen mit Geldspenden helfen oder die Studenten in den Semesterferien und während der Praktikantenzeit in ihren Familien aufnehmen.

wie schon bei den Studenten, zu der Bereitschaft, mit der Jugend ins Gespräch zu kommen. Einmal mißtrauisch geworden, wird sie wachsamer sein, denn je und sich nicht so ohne weiteres über den schlechten Eindruck hinwegtrösten lassen, der immerhin entstehen konnte. Seit dem 6. Juli existiert eine Sonderkommission für Jugendfragen, die den Aufbau der deutschen Streitkräfte betreffen. Wäre unter den Verbänden und Ministerien, die in ihr vertreten sind, nicht auch die Organisation der Lehrerschaft am richtigen Platze?

Me.

Das Recht auf Freiheit

Wir versichern mit heiligen Eiden, daß wir nichts gegen die Heimatkunde haben und nichts gegen die Sozial- oder Gemeinschaftskunde, auch nichts gegen die Ostkunde, die musische Erziehung oder den lebenspraktischen Unterricht. Denn sie sind allesamt und jedes für sich ein wertvolles Bildungsgut. „Durch Einstellung allen Unterrichts auf den heimatkundlichen Grundsatz soll dem Bildungsideal der Heimatschule entsprochen werden", so etwa verlangten es schon 1922 die Leitsätze des Reichsschulausschusses. Und die Gemeinschaftskunde als Prinzip, d. h. als Anliegen und Aufgabe sämtlicher Fächer „hat weit eher die Zustimmung aller Lehrer gefunden als die Forderung, ein neues Fach einzuführen," heißt es in dem Buche: „Politische Bildung und Erziehung".

„Daß es sich bei der deutschen Ostkunde nicht um ein neues Unterrichtsfach handeln kann, sondern um einen Unterrichtsgrundsatz, darüber sind sich," wie Dr. Lehmann in den „Blättern für Lehrerfortbildung." (Heft 7, 1955) schreibt, „heute alle maßgebenden Kreise einig", und er fährt fort: „Auch die Erlasse der westdeutschen Unterrichtsverwaltungen sehen kein neues Fach vor, sondern Durchdringung der bestehenden Unterrichtsfächer durch die deutsche Ostkunde."

„Lebenspraktischen Unterricht als Prinzip" verlangen die neuen Richtlinien für die Volksschulen im Lande Nordrhein-Westfalen. Es bleibt noch anzufügen, daß auch für die „Musische Erziehung" in Anspruch genommen wird, sie sei nicht ein Fach, sondern ein Grundsatz, der den ganzen Unterricht und das ganze Schulleben durchdringen soll. Und so geht das weiter.

Wir wissen nicht, zum wievielten Male die Pädagogen entdeckt haben, daß die fortlaufende Erweiterung der Lehr- und Stoffpläne durch neue Anforderungen nicht länger mehr tragbar sei. In unseren Tagen hat die Tübinger Konferenz den Startschuß gegeben für eine nicht mehr abreißende Diskussion über eine Stoffbeschränkung zugunsten eines „exemplarischen Lernens". Die Lösung liegt auf der Hand: Man bewältigt die neuen Anforderungen nicht in der suspekten altmodischen Art, indem man neben die bereits bestehenden ein neues Fach etabliert, nein, man braucht es eleganter: man verfügt einen neuen Unterrichtsgrundsatz, der die bestehenden Unterrichtsfächer durchdringen und ein Anliegen sämtlicher Fächer sein soll! Das ist Spiegelfechterei und Selbstbetrug; vor allem aber und viel schlimmer: es ist eine Zumutung an die Lehrer, denn sie haben damit fertig zu werden. Sie müssen die Anforderungen über sich ergehen lassen; in ihrem Bemühen, allem gerecht zu werden, durchdringen sie eben ihre Unterrichtsfächer mit Heimatkunde, mit Sozial- und Ostkunde, mit musischer Erziehung und lebenspraktischem Unterricht, und so weiter, denn für sie alle gilt ja, daß sie nicht ein Fach, sondern viel mehr (oder auch viel weniger) nämlich ein Unterrichtsprinzip sind. Was dabei herauskommt, dürfte nicht schwer abzuschätzen sein: alles schwimmt.

Und wenn es nicht schwimmt, dann ist es nicht der Einsicht der Behörde oder dem umfassenden Können der Lehrerschaft zu verdanken, sondern dem Selbstschutz, zu dem die Lehrerschaft aus berechtigter Notwehr gegen die Ueberschwemmung mit Prinzipien greifen muß. In dieser Notwehr geht nämlich ein nicht unberechtigter Teil der Lehrerschaft dazu über, herumzuhorchen, mit welcher Rangordnung der Prinzipien der zuständige Schulrat durch die Dörfer geht, um die Tagesarbeit seiner Lehrer zu beurteilen. Und wiederum aus Notwehr legt es der Lehrer darauf an, d a s Prinzip zum Beherrschenden für seine Arbeit zu machen, das seinem Schulrat besonders am Herzen liegt. Mit dem Wechsel des Schulrats wechselt gegebenfalls auch das leitende Prinzip. Diese Methode hat immerhin das eine Gute, daß nicht vier oder fünf konkurrierende Grundsätze, wie es die Verfügungen vom grünen Tisch her wohl verlangten, Unterricht und Schulleben zu einer diffusen, richtungslosen, Prinzipien-Koexistenz entarten lassen.

Kann man dem Lehrer einen Vorwurf machen, wenn man es ihm nicht freistellt, sich bei der Gestaltung seiner Arbeit für d a s Prinzip zu entscheiden, das s e i n e r Neigung, s e i n e r Begabung, s e i n e r eigenen "Mitte" entspricht? Das sollte Aufgabe aller Lehrerbildung sein, dem jungen Menschen zu helfen, seine Mitte zu finden, aus der heraus er seine Arbeit tun kann, damit sie recht und gut wird. Und jeder Schulrat sollte sein Augenmerk nicht darauf richten, ob der Lehrer allen Prinzipien oder den ihn am Herzen liegenden gerecht wird, sondern ob er seine Arbeit aus seiner Mitte tut; sie soll ihm bei seiner Entscheidung Maßstab und Richtung sein. Und wer immer sein Werk gestaltet, ehrlich und sauber, bieder oder genial, eng oder großzügig, aber in jedem Fall aus seiner eigenen Mitte, der tut es gut.

Dr. Bu.

Die öffentliche Meinung

Ausschnitte aus Tageszeitungen

Rauschgift billiger

„Die Kriminalität der Jugendlichen in der Stadt Neuyork ist in den letzten Monaten zu einer derartigen Rekordhöhe angewachsen, daß die Besorgnisse der Behörden noch sehr viel ernster sind, als das nach außen zugestanden wird. Die Bekämpfung des Uebels aber ist um so schwieriger, als man sich über seine Ursachen nicht klar ist.

Eines allerdings steht fest: daß unter diesen Ursachen die bei den „teenagers", den Jugendlichen zwischen 11 und 19 Jahren, unglaublich weit verbreitete Rauschgiftsucht einen wesentlichen Platz einnimmt. Gewissenlose Unternehmer führen die Gifte ein, und ein um nichts besserer Zwischenhandel treibt die Preise in solche Höhen, daß die finanziellen Mittel des Jugendlichen sich sehr rasch erschöpfen, so daß er, im Bann seiner Sucht, sie sich auf verbrecherischen Wegen zu verschaffen sucht.

Um diese Kette verhängnisvoller Zusammenhänge zu durchbrechen, hat die „New York Academy of Medicine" soeben vorgeschlagen, Rauschgiftsüchtige, und zwar vor allem Minderjährige, sollten sich in die Behandlung von Aerzten begeben, um von ihnen Rezepte zu erhalten, auf Grund deren sie in den Apotheken gewisse Mengen von Rauschgiften zu normalen Preisen kaufen könnten. Auf diese Weise würde man den illegalen Schleichhandel zur Herabsetzung seiner Preise nötigen.

Gewiß wird es sich nicht leugnen lassen, daß ein solcher Vorschlag etwas vom Charakter einer Verzweiflungsmaßnahme trägt. Aber vielleicht ist die Situation bereits derart verzweifelt, daß sie ein so radikales Vorgehen erfordert."

Frankfurter Allgemeine, 14. 7. 55

Jenseits des Nebels

Paul Sethe kommentiert die jüngste Rede des Obersten von Bonin in München: „.... Schneidender hat selten in den letzten Jahren ein Berufsoffizier über die militärischen Möglichkeiten und Unmöglichkeiten gesprochen. Mit einigen unbarmherzigen Feststellungen wird der ganze Schleier der Propaganda zerrissen, der in den letzten Jahren über die Bundesrepublik gelegt worden ist....

Der „Monde" hat in der vergangenen Woche die Bundesrepublik ein Protektorat genannt. Das ist die Sprache der harten Wirklichkeit, die in unserem Lande so unbeliebt ist, die zu sprechen aber bei uns auch niemand vermag. Gewöhnt an das hallende Pathos der Nationalen, des Europäischen, des Christlich-Abendländischen, haben wir längst die schwere Kunst verlernt, die Dinge auch dann furchtlos anzublicken, wenn sie unseren Vorstellungen nicht schmeicheln. Wer ist der Feind? Der uns aus unseren Träumen reißt; er beraubt uns des schönsten Glückes. Jagt ihn! Es ist so beglückend, sich dem Gefühl der Sicherheit anheimzugeben, das uns der mächtige Beschützer gibt. Und mit stolzer Genugtuung zieht sich der Bundesrepublikaner die Binde fester vor die Augen."

Frankfurter Allgemeine, 23. 6. 55

ED-106/53-150

Dennoch, als Krönung alles anderen, scheint uns seine Würde das zu sein, was in unseren Augen als das Hervorstechendste genannt werden müßte. In diesem grauenhaften Leben des Konzentrationslagers war die tragischste Prüfung die ständige Beleidigung unserer menschlichen Würde. Dauernd mußte man gegen die Versuchung zur Resignation ankämpfen. Es gab Augenblicke, wo dieses Bemühen übermenschlich wurde. Wer von uns hätte in gewissen Augenblicken in seinen dunkelsten Stunden nicht einmal den Eindruck gehabt, daß er nachgeben würde? Und wo sind diejenigen, die niemals nachgaben, nicht einmal einen Moment?

Lapierre gab niemals nach.

In diesem Sinne bleibt uns unsere letzte Begegnung unvergeßlich. Es war am Sonntag, dem 21. Januar, am frühen Nachmittag. Trotz der Quarantäne, die wegen der Typhusepidemie verhängt worden war, gelang es uns, aus dem Revier herauszukommen, um unseren Freund zu sehen, der im Block 30 war. Der Zutritt zu diesem Block war verboten, aber beim Pförtner baten wir darum, Lapierre zu benachrichtigen, daß wir ihn am Fenster seines Zimmers — des Zimmers Nr. 2 — sehen möchten. Wir warteten auf dem Wege zwischen Block 30 und dem Blumengarten der SS (denn man zog Blumen in den Konzentrationslagern!). Einige Minuten waren vorüber, Lapierre erschien am Fenster und öffnete es halb. Endlich können wir uns einmal wiedersehen und sprechen. Seit einem Monat waren wir getrennt. Wir sind glücklich, daß wir einander gegenüberstehen. Das ist ein schöner Tag für [illegible] beider Herzen. Dieses Gesicht, ganz von Geist, Güte [illegible] Größe strahlend. Dennoch hat sich etwas geändert. Zum ersten Male scheint uns Lapierre traurig. Das Lächeln — denn er lächelte immer noch — ist von tiefem Leid geprägt. Er ist abgemagert; jeden Tag sterben Kameraden um ihn. Der Typhus will uns hindern, Frankreich wiederzusehen. In all dieser Qual verlieren manche auch den letzten Willen zum Widerstand, andere klammern sich an das Leben, werden Egoisten und verlassen ihre Freunde. Von Hunger und Kälte gepeinigt, schrecken sie vor keiner Niedrigkeit zurück, nur um einen Teller Suppe mehr zu erhaschen. Manche werden zum Dieb. In dieser Hölle wissen sie gar nicht mehr, wozu sie herabgesunken sind. Selbst die Geistigsten finden nur noch Worte, um zu zanken oder vom Essen zu sprechen. Die Hervorragendsten werden ordinär. Lapierre erzählt uns das alles tief traurig.

Georges Lapierre

andererseits . . .

- Der Landesbund Nordrhein-Westfalen des Deutschen Beamtenbundes betont, daß eine **besoldungsrechtliche Sonderbehandlung der Lehrerschaft nicht ratsam** ist. Die Vorteile, die sich die Arbeitsgemeinschaft deutscher Lehrerverbände von einer eigenen Besoldungsordnung für Lehrer verspreche, hätten nur theoretische Bedeutung und könnten sich in der Praxis sehr bald nachteilig für die Lehrerschaft auswirken.
- Der Arbeitskreis für Schulmusik und allgemeine Musikpädagogik wies zum Abschluß seiner Tagung in Kassel darauf hin, daß heute nur noch 30 gegenüber früher 70 Prozent der Chorleiter aus der Lehrerschaft kämen. Neunzig Prozent aller Schulentlassenen seien **„musikalische Analphabeten"**, 70 Prozent der Abiturienten, die pädagogische Akademien besuchen, würden nicht einmal den Mindestanforderungen auf musikalischem Gebiet gerecht.
- **850 000 katholische Eltern** in Bayern haben in einer Entschließung die Abgeordneten des Landtages aufgefordert, **gegen den Entwurf des Lehrerbildungsgesetzes** zu stimmen, das an Stelle der bisherigen konfessionellen Lehrerbildungsanstalten die gemeinsame Ausbildung an pädagogischen Akademien mit Hochschulstatus vorsieht.

„Was ist nur aus X geworden?" „Auch er ist nicht besser als die anderen." Und der Typhus tötet unaufhörlich. So erfahren wir das Versagen sehr lieber Freunde. Das Versagen vor dem Tode, das ist das Schicksal dieses Lebens. Lapierre jedoch kämpft mit allen seinen Kräften. In einer letzten Auseinandersetzung will er immer noch erziehen. „Ich sage ihnen: Bleibt würdig. Ihr seid Menschen. Bewahrt Euch Eure geistigen Interessen." Aber wie soll man das durchhalten? Es bedarf einer übermenschlichen Willenskraft, um sich nicht gehen zu lassen. All dieses Versagen ist nicht nur entschuldbar; es ist normal, durch die dramatischen Umstände erzwungen. Lapierre jedoch bewahrt seine ungebrochene Würde, und es erscheint ihm so selbstverständlich, daß es ihn überrascht, nicht auch bei den anderen der gleichen Beständigkeit zu begegnen. Aber er verurteilt nicht. Es tut ihm leid, und er trägt den Schmerz wegen dieser Desillusionierung.

Es sind nicht nur die Sorgen um diesen Block, die ihn beunruhigen. Er möchte wissen, was aus den Kameraden wurde. Er interessiert sich für jeden. Er vergißt sich selbst bis hin zum größten aller Opfer. Wir möchten diese Unterhaltung gern unendlich lange fortsetzen, wie zu den Zeiten in Natzweiler, wo wir ganze Stunden zusammen waren. Aber das ist nicht möglich. Bevor wir auseinandergehen, sehen wir noch einmal unseren Freund an. Wir möchten uns seine Züge fest einprägen. Denn: werden wir ihn wiedersehen? Wir hoffen es, ja, aber der Typhus ist schrecklich.

Am Sonntag, dem 4. Februar, nachmittags, begegnen wir auf dem Flur einem Kameraden. Er ist Arzt im Block der Typhuskranken. „Weißt du etwas über Lapierre"? — „Ja, gestern abend ist er ins Revier gekommen. Er hat dich rufen lassen. Aber ich habe dir nicht Bescheid geben können. Er ist schnell in das Koma eingetreten und ist diese Nacht um 1 Uhr gestorben."

Und wir, wir fühlten uns sehr allein. —

Pierre Sudre.

Joseph Rollo

Vor 10 Jahren öffnete der schnelle Vormarsch der alliierten Kräfte ein Konzentrationslager nach dem anderen, und die erschreckte Welt erfuhr den ganzen Umfang der Verbrechen gegen die Menschlichkeit, wie sie von den Nazis in den Abfallgruben und Schlachthäusern für Menschen verübt wurden. Während 4 langer Jahre waren Tausende von Männern, Frauen und Kindern planmäßig ausgelöscht worden. Der teuflische Eifer der Henker, die besessen die empfangenen Befehle ausführten, kannte in den letzten Tagen keinerlei Grenzen mehr, so daß für viele, die stoisch lange Jahre widerstanden hatten, die Befreiung leider zu spät kam.

Und zu diesen letzteren müssen wir zu unserem Leid zwei großartige Persönlichkeiten der französischen Lehrergewerkschaft, Georges Lapierre und Joseph Rollo, zählen. Georges Lapierre, hochbegabter Erzieher und vorbildlicher gewerkschaftlicher Kämpfer, seit September 1939 Generalsekretär des SNI*) und die Seele der „Ecole Libératrice",

*) Gewerkschaft der Volksschullehrer Frankreichs.

944

Institut für Zeitgeschichte Archiv

die unter ihm zu einer großartigen gewerkschaftlichen Zeitschrift wurde, starb an Erschöpfung und Krankheit, nachdem er seinen Elendsgenossen ein bewunderswertes Beispiel von Mut und Entsagung gegeben hatte.

Joseph Rollo, erprobter gewerkschaftlicher Kämpfer und unermüdlicher Streiter, der all seine Begabung und all seinen Glauben der Verteidigung der bedrohten école laïque geweiht hatte, verschwand nur zwei Tage vor der Ankunft der alliierten Truppen. Schwer krank, wurde er wahrscheinlich von entfesselten SS-Leuten mit Kolbenstößen in dem höllischen Zuge niedergeschlagen, der Tausende von Sterbenden aus dem Lager Neuengamme nach dem von Sandbostel überführte.

Wie unser Freund Aigueperse in seiner Rede zu Ehren Georges Lapierres, Joseph Rollos und aller anderen Kameraden, die Opfer der Nazis wurden, ausführte, war Joseph Rollo ein Mann in des Wortes wahrster Bedeutung. Er besaß in höchstem Maße die glänzendsten Gaben der Seele und des Herzens: Ueberzeugung, Willenskraft, Aufrichtigkeit, Empfindsamkeit, Begeisterung, völlige Selbstlosigkeit und Opferbereitschaft.

Sein ganzes Leben sollte im Dienste seines Ideals stehen. Niemals sollte er neutral sein. Zu allen aufgeworfenen wichtigen Fragen nahm er klar Stellung und verteidigte seine Auffassungen kraftvoll und mit einsichtigen Gründen. Dazu war er ein begabter Redner mit fesselnder Sprache.

Soeben aus der Lehrerbildungsanstalt hervorgegangen, erwies sich Rollo bereits als der gewerkschaftliche Kämpfer, der er sein ganzes Leben hindurch bleiben sollte. Im Jahre 1913 war er unter den 750 Lehrern, die das „Manifest der gewerkschaftlich organisierten Lehrer" unterzeichneten, in welchem diese nach dem Kongreß von Chambéry, dessen Debatten den Zorn der Bourgeoisie und der Behörden geweckt hatten, ihre Solidarität mit der Arbeiterklasse bekundeten.

Nach dem Kriege von 1914—1918 nimmt er mit anderen Kameraden teil am Wiederaufbau der Gewerkschaft der Lehrer an den écoles laïques im Morbihan, deren Generalsekretär er 1920 wird.

Die Regierung plante, die Beamtengewerkschaften, die sie für gesetzwidrig erklärte, aufzulösen. Die Gewerkschaften leisteten kraftvollen Widerstand, und Rollo definierte in wenigen Zeilen das Ideal, dem er sein Leben weihen sollte, in den gewerkschaftlichen Mitteilungsblättern vom Juni 1920.

„Weil wir nicht Bürger minderen Rechts sein wollen, weil wir die Achtung auch unserer Freiheit fordern, ohne die der Mensch aufhört Mensch zu sein, verteidigen wir das Gewerkschaftsrecht der Beamten. . . . Die Lehrer wissen, daß diese Idee unbesiegbar ist, und daß die Niederlagen, die sie erleiden mag, nur vorübergehend sein können."

Wie viele andere, die sich gleichfalls weigerten, sich aufzulösen, wird die Gewerkschaft im Morbihan vor Gericht zitiert, und Rollo verteidigt mit anderen Kameraden kühn vor einem Arbeiterpublikum, dessen Gegenwart bereits eine Bekundung der Solidarität ist, das Recht der Lehrer auf gewerkschaftlichen Zusammenschluß. Trotzdem lautet das Urteil auf Auflösung der Gewerkschaft. Aber die Regierung wagt nicht, es durchzuführen, und während mehrerer Jahre widmet Rollo seine ganze Tätigkeit seiner Gewerkschaftsorganisation, in deren Schoß er eine hohe moralische Autorität gewinnen und sich durch seine Lebendigkeit, seinen unersättlichen Wissensdrang, seine von Leidenschaft getragenen Ueberzeugungen und seine mitreißende Kühnheit durchsetzen sollte.

De er dem Volke, aus dem er hervorgegangen ist und zu dem er immer gehören wollte, zutiefst verbunden war, gehört ein großer Teil seiner Tätigkeit den Arbeiterorganisationen des Departements. Er gründet das Ortskartell der Gewerkschaften von Auray, wo er tätig war, und er kämpft für die Bourse du Travail von Vannes und von Lorient, die er unablässig besucht. Unermüdlicher Propagandist, teilt er seinen Glauben allen Schichten der Bevölkerung mit. Im Hause für Arbeiterbildung von Vannes hält er vor überfüllten Sälen und lebhaft interessiertem Publikum mehrere Vorträge, besonders über Jaurès, und überträgt seine Begeisterung auf seine Zuhörer.

Bald überschreitet Rollo den Rahmen seines Departements und wird ein gewerkschaftlicher Streiter auf nationaler Ebene.

Ein großer Teil seiner Tätigkeit ist geknüpft an die Geschichte der Fédération Unitaire de l'Enseignement*), deren pädagogischer Sekretär er 1923 wird, bis er schon 1924 das Amt des Generalsekretärs übernimmt.

Im Jahre 1935 schließt er sich wenige Monate vor der Vereinigung der beiden großen Gewerkschaftsbünde C.G.T. und C.G.T.U. an das Syndicat National des Instituteurs an und bringt die Gewerkschaft des Morbihan mit. Im Jahre 1936 wird er in den Hauptvorstand unseres Verbandes gewählt, der ihm das Amt des Geschäftsführers für die Verteidigung der école laïque anvertraut. In dieser Funktion, die seinem kämpferischen Temperament besonders entspricht, offenbart er seine ganze Größe. Als Lehrer aus dem Westen kennt er alle die Bedrohungen, die auf der école laïque lasten. Er setzt sich zum ersten Ziel, das ganze SNI für seine Ueberzeugung zu gewinnen. Die zweite Aufgabe soll sein, um die Schule der Republik alle diejenigen guten Willen zusammenzuballen, die entschlossen sind, sie zu retten. Durch eine Reihe beachtlicher Artikel in der École Libératrice, durch sein glänzendes Auftreten auf unseren Kongressen, durch zahlreiche Versammlungen im ganzen Land weckt er das Bewußtsein aller unserer Kameraden für die Weite der klerikalen Ansprüche, deren vielfältige Erscheinungsformen er in einer Broschüre ausführlich beschreibt, die 1935 vom SNI herausgegeben wird: „Die école laïque in Gefahr."

Und die Gewerkschaftskollegen, die dem Kongreß von Nantes im Jahre 1938 beiwohnten, erinnern sich noch der großen öffentlichen Kundgebung, die auf ihn folgte. Sie haben auch nicht vergessen, mit welcher Kraft und mit welcher Begabung er die Gefahr aufzeigte und seine Zuhörerschaft von mehreren Tausend Arbeitern packte [illegible] begeisterte.

Und dann bricht der zweite Weltkrieg aus. Während am anderen Ufer des Reiches Hitler einem ganzen Volk das Nazi-Joch auferlegt, erhebt sich niemand anders mit soviel Mut und Zähigkeit gegen die totalitären Ideen wie Rollo, und kein anderer klagt machtvoller den Faschismus und den Nazismus an.

Wie alle Lehrer ist auch Rollo überzeugter Pazifist, der mit seiner ganzen Willenskraft für die Erhaltung des Friedens kämpft. Aber niemals beugt er sich einer Hörigkeit, die mit unserem Ideal der Menschlichkeit und des Weltfriedens unvereinbar wäre. Leidenschaftlich der sozialen Gerechtigkeit und der Freiheit hingegeben, Feind aller Tyranneien konnte Rollo nichts anderes tun, als sich gegen die Hitlersche Herrschaft und Unterdrückung, die von der Regierung von Vichy aktiv unterstützt wurde, zu erheben. Er nahm weder die Niederlage noch den Verrat hin. Seine Tätigkeit in der Widerstandsbewegung ist unauslöschlich in den Ablauf seines Schicksals eingegraben.

Nach der Verhaftung von Georges Lapierre wird Rollo der Generalsekretär des illegalen Hauptvorstandes des SNI, und von ihm stammt der Text jenes Aufrufes an die Lehrer Frankreichs, den er im Namen einer Gruppe von Kameraden, die unsere Organisation führten, verfaßte, und den wir eines Abends, als wir den Londoner Rundfunk hörten, vernahmen. Das SNI konnte wohl mit Gewalt [illegible] gelöst werden. Es lebte als eine Hoffnung in uns weiter, und das war für alle, die über unser ganzes weites Land hinweg, im Dunklen und ohne Verbindung miteinander, kämpften, ein helles Aufleuchten in einer langen Nacht, deren Ende aber bereits abzusehen war.

Rollo wird als illegaler Kämpfer am 31. 3. 1944 morgens von der Gestapo verhaftet, und damit begann seine tragische Odyssee, die ihn zunächst in das Gefängnis von Rennes und danach nach Compiègne und schließlich nach Neuengamme führen sollte. In den Nazi-Kerkern und im größten Elend bleibt er der Mensch, der er sein Leben lang war, ein Beispiel und ein Führer. Und seine Elendsgenossen bewunderten ohne Ausnahme seine Haltung: „Keinerlei Versagen," schrieben sie, „keinerlei Bitterkeit, keinerlei Verleugnung, keinerlei Schwäche, keinerlei Entmutigung. Sein Glaube war der eines Jungen, sein Ideal war das eines Jungen, seine Kühnheit war die eines gewerkschaftlichen Kämpfers. . . . Er war uns immer ein Beispiel und ein Führer, der zu jeder Zeit das höchste menschliche Ideal verkörperte."

Märtyrer seiner Ideen, vertraute er kurz vor seinem Ende einem seiner Freunde eine Botschaft an, die das hervorhebt, was sein ganzes Leben als gewerkschaftlicher Kämpfer zusammenfaßt und ihn selbst im Ganzen kennzeichnet: „Keinesfalls sich zur Verzweiflung treiben lassen, sondern uneingeschränkt dienen."

Jean le Pemp.

(Aus dem Französischen übersetzt von Heinrich Rodenstein.)

*) Zentralverband des Unterrichtspersonals.

ED-106/53-15,1

Abschrift

GEORGES LAPIERRE

Georges Lapierre, Generalsekretär der französischen Volksschullehrergewerkschaft und neben Dumas und Raeppel einer der Gründer der FIAI, wurde nach der Okkupation Frankreichs nach Deutschland verschleppt. Sein Leidensweg führte ihn durch verschiedene Konzentrationslager. Im Februar 1945 starb er in Dachau an Typhus. Marie-Louise Cavalier überließ uns den Text dieses Briefes, der als sein geistiges Testament bezeichnet werden darf.

1.

Brandenburg, den 18.Febr.1944

.....

Ich bin am 6. Oktober von meinen Kameraden getrennt worden, und seitdem habe ich von ihnen keine Nachricht.

Ich werde Ihnen nicht sagen, daß meine Stimmung gut ist und daß ich glücklich oder unglücklich bin. Das hat keinen Sinn. Denken Sie daran, daß das Wort Pascals „Jeder stirbt allein" für den Gefangenen seine volle Bedeutung gewinnt. Er muß immer auf das Unvermeidbare gefaßt sein, und ich bin es. Er muß seine ganze Kraft aufwenden, um dem Schlimmsten zu entrinnen, und meine Kraft ist angespannt.

Dem Schlimmsten entrinnen, das ist hier das greifbare Glück, das des Augenblicks. Körperliche Anspannung gegen die Überbürdung mit Arbeit, für die man nicht geschaffen ist, gegen die auf die dauernde Unterernährung zurückzuführende Schwäche, gegen die Aussicht, mangels jeder ärztlichen Hilfe allmählich zu verfallen. Festigkeit der Seele, die sich nicht beugen will und die sich in der Tat nicht beugt. Rastloses Nachdenken, das uns ein inneres Leben ganz außerhalb der Prüfungen des Altags führen läßt.

.....

Ich unterbreite Ihnen einige Betrachtungen, die ich leider aus äußeren Gründen so absolut und lapidar fassen muß. Ich werfe sie aufs Papier, ohne Ordnung, so wie sie in mir lebendig werden, und bitte Sie, Ihrerseits darüber nachzudenken, indem Sie sich

---

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/53-152

sich sagen, daß Ihnen an einem zukünftigen Tage die Aufgabe zufallen könnte, die Initiative zu ergreifen und Verantwortung zu übernehmen, um die internationalen Verbindungen unter den Lehrern von neuem anzuknüpfen.

1. Das Fehlschlagen der Anstrengungen von 2o Jahren, die internationalen Konflikte zu beendigen und schließlich eine internationale Einmütigkeit herzustellen, sollte unsere Überzeugungen nicht erschüttern und uns nicht entmutigen.

2. Der Irrtum der Menschen besteht in der Ungeduld und darin, nach jeder Bemühung eine sofortige Wirkung zu erwarten. Der menschliche Fortschritt wird nicht in einer Generation, sondern auf der Stufenleiter der Geschichte erreicht.

3. Der Weltfriede, die jahrhundertealte Hoffnung der Völker, ist hinsichtlich seiner Notwendigkeit eine logische Schlußfolgerung der Gedankengegänge der Vernunft, die trotz aller Fehlschläge unsere letzte Zuflucht und unsere höchste Hoffnung bleibt.

4. Wir bleiben also entschlossene Internationalisten. Um aber international gesinnt zu sein, muß man vorher ein Vaterland haben.

5. Eine „Pax Romana", die auf der Unterwerfung der Völker unter eine Herrennation beruht, ist nicht möglich. Echte Zusammenarbeit gibt es nur in der Freiheit und bei rechtlicher Gleichheit.

6. Die unterworfenen Tschechen haben ihren Nationalgeist während 3oo Jahren verteidigt und haben ihn siegreich verteidigt. Die Polen haben 15o Jahre standgehalten. Die Franzosen werden nicht weniger leisten.

7. Mehr denn je hat die Erziehung gegenwärtig die Verpflichtung, dem Volke zu dienen und jederzeit vor der öffentlichen Meinung zu bestehen, die Fackel weiterzureichen und dem Idealen zu dienen.

8. Die Idee des Vaterlandes schien uns in den Herzen der Völker so gut verankert zu sein, daß wir sie gern im Unterbewußtsein zurückschoben und in unserer Hast, den Frieden und die internationale Gerechtigkeit zu erreichen, das Fundament des Gebäudes, die Nation, vernachlässigten.

9. Wenn man sich jedoch auf den widerstandfähigen Boden der nationalen Traditionen und Bestrebungen stützt, kann man die jungen Generationen zum Verständnis für die internationale Solidarität und die Praxis der Zusammenarbeit erziehen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-153

lo. Wenn die Erziehung nicht vergeblich sein soll, hat sie die Pflicht, ihrer Zeit voranzuschreiten und sich auf das Niveau der kommenden Generation zu begeben. Aber von der einen zur anderen Generation muß die Kontinuität gewahrt werden, wenn die Erziehung in Übereinstimmung mit ihrer Auftraggeberin, der Nation, bleiben will.

Lapierre spricht dann weiter in seinem Briefe von seinen Plänen:

„ein Geschichtsbuch für Kinder zu schreiben, eine pädagogische Enzyklopädie vorzubereiten, einen allgemeinen Erziehungsplan aufzustellen ...."

Er schließt mit den Worten: „Der Geist eines Gefangenen erhebt sich nicht selten zur Euphorie. Die unüberwindliche Hoffnung ist seine feste Stütze. Möchte bald der Tag der Befreiung kommen, so daß ich gemeinsam mit den Freunden diese großen Ziele wieder aufgreifen kann ...."

gez. Lapierre

Aus: Sonnenberg - Briefe zur Völkerverständigung
6. Brief März 1954
Georg Westermann Verlag

HEINZ WESTPHALE
Regierungsrat
Hannover-Ob. Ricklingen
Lauenauer Str. 29

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-154

In Memoriam Georges Lapierre

Ein elsässischer Lehrer, der eine internationale Delegation durch Holland führte, definierte einmal den Unterschied zwischen französischen und holländischen Organisationen etwa so: in Frankreich sei das dringendste Bedürfnis, zu geistiger Klarheit und exakter Formulierung zu gelangen. In Holland dagegen wolle man Werke — Realisationen — sehen. Diese Kennzeichnung mag von dem augenblicklichen Eindruck holländischer Realisationen wie des Troelstra-Hauses eingegeben sein und darum eine Vereinfachung darstellen. Jedenfalls sind die französischen Verbände nicht nur jederzeit dabei gewesen wenn es galt, Programme, Thesen, Erklärungen zu entwerfen, sondern haben auch weit mehr, als es das obige Wort des Elsässers vermuten läßt, Wirklichkeiten geschaffen. Ein schönes Beispiel für die Einheit von Denken und Tun ist *Georges Lapierre*.

Er ist einer der Begründer der internationalen Vereinigung der Lehrerverbände (FIAI) und war lange Zeit ihr Sekretär. Er war der Geschäftsführer der französischen Lehrergewerkschaft und Schriftleiter ihres Organs „L'Ecole liberatrice". Wegen dieser verantwortlichen und eifrigen Arbeit für die französische Lehrerschaft wurde er zu einem der verehrtesten Männer der französischen Lehrerbewegung. Er hat von 1925 bis 1937 unermüdlich für eine gegenseitige Durchsicht der Geschichtsbücher gewirkt, um unwahre Darstellung, herabsetzende Betrachtung anderer Völker, Verherrlichung des Krieges und Verewigung nationalistischer Spannungen daraus zu entfernen, um den Geschichtsunterricht der Wahrheit zu verpflichten und der großen menschlichen Aufgabe des Friedens dienstbar zu machen. Im Mittelpunkt seiner Bemühungen stand die gegenseitige Bereinigung der französischen und deutschen Geschichtsbücher. Er wollte auch auf übernationaler Ebene fortsetzen, was die französische Lehrerorganisation in ihrem eigenen Lande seit 1919 mit ihren Schulbüchern bereits verwirklicht hatte.

Es ist hier nicht der Ort, die Etappen, Methoden und Leistungen dieser Arbeit zu kennzeichnen. Es soll aber noch berichtet werden, daß Georges Lapierre diese Aufgabe keineswegs bibliophil verstand, sondern daß sie aus einem an den Konvulsionen der Menschheit leidenden Herzen kam. Als die deutsche Wehrmacht die Tschechoslowakei besetzte, waren die deutschen Emigranten, die in diesem Lande ein erstes Asyl gefunden hatten, in tödlicher Gefahr. Auf Drängen Lapierres stellte die FIAI damals die Mittel zur Verfügung, um eine starke Gruppe deutscher Lehrer-Emigranten im Flugzeug aus der CSR nach Frankreich bringen zu lassen, wo sie die herzliche Gastfreundschaft der Gemeinde Suresnes bei Paris genoß. Mit dieser Tat hat Georges Lapierre eine ganze Seite Haß aus dem deutsch-französischen Geschichtsbuch gestrichen.

Als 1940 Frankreich besetzt wurde, reihte sich Georges Lapierre in die Widerstandsbewegung ein. Keinen Augenblick hat er sich vom Nationalismus übermannen lassen. Sein Kampf galt der Tyrannei und nur ihr. Er wurde nach Dachau verschleppt und kehrte nicht wieder nach Hause zurück. Am 17. Februar 1944 gelangte der Entwurf eines Geschichtsbuches für Volksschulen auf illegalen Wegen nach Frankreich, das von dem in Dachau Gequälten geschrieben war.

Bis zu seinem Tode ist Lapierre der Erklärung treu geblieben, die er 1934 vor seinen Kollegen abgab: *„Unser — der französischen Erzieher — Glaube ist die Gewißheit, daß wir dem Menschheitsideal treu bleiben, in welchem das ewige Sehnen der Jahrhunderte und das gegenwärtige Verlangen unserer Herzen zusammenschlagen. Das heißt, das Bewußtsein, daß man der nationalen Gemeinschaft nur gut dient, wenn man seine Zukunft an die einer befriedeten Menschheit knüpft."*

H. Rodenstein

Internationales Jahrbuch für Geschichtsunterricht Bd. 1

Institut für Schulbuchforschung Archiv

ED-106/53-155

LEHMANN, Ernst

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-156

Frau
Alwine L e h m a n n
L e h t e s p r i n g e Kr.Gardelegen
Haus 128

Schm/Z 1. April 1948

Sehr geehrte Frau Lehmann!

Ich danke Ihnen für Ihre Zuschrift vom 15.3.1948.

In der Zwischenzeit ging mir noch ein Schreiben von einem Herrn Johann Meyer aus Höxter zu, der mir auf meine Anfrage folgendes mitteilt:

> "Soweit mir bekannt ist, war der Häftling Ernst Lehmann auf dem Schiff Tillbeck, welches ebenso wie die Cap-Arcona am 3.5.45 in der Neustädter Bucht versenkt wurde. Während das Schiff Cap-Arcona sich von 3.15 Uhr bis 8.45 Uhr brennend über Wasser hielt, sank das Schiff Tillbeck schon nach einer halben Stunde ab und nahm 1.800 Häftlinge mit in das Wasser."

Damit ist nun wohl endgültig bestätigt, dass unser lieber Ernst Lehmann nicht zur Rückkehr wird. Unsere gesamte Parteigenossenschaft, und besonders seine engeren Freunde, die jahrelang in gemeinsamer Arbeit ihn schätzen und ehren gelernt haben, bedauern dies ausserordentlich.

Gestatten Sie daher, sehr geehrte Frau Lehmann, dass ich Ihnen im Namen der gesamten Partei und zugleich in meinem eigenen Namen unser herzlichstes Beileid ausspreche.

Unser Ernst Lehmann wird stets einen Ehrenplatz bei uns haben und uns unvergessen bleiben.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-157

Komitee ehemaliger politischer Gefangener

Bankkonto: Vereinsbank Hamburg unter Franz Heitgres für Komitee ehemaliger politischer Gefangener
Telegrammadresse: Komitee Hamburg
Bürozeit: Montags bis Freitags von 8.30 bis 14.00 Uhr
Sonnabends von 8.30 bis 12.00 Uhr

Fernsprecher: 52 33 42

12/A.

HAMBURG 39, den 8. Mai 1946
Maria-Louisenstraße 132

An die
Sozialdemokratische Partei Deutschlands,
M a g d e b u r g ,
Walter Rathenaustr. 33 b.

Betr. Ernst Lehmann, geb. 15.4.08.

Es ist richtig, dass widerstreitende Meinungen über seinen Verbleib vorhanden sind. Willi Walstab war mit Ernst Lehmann tatsächlich bis zum 28.4. zusammen und zwar im Baukommando. Das war der letzte Transport, der mit der Bahn nach Lübeck gegangen ist. Die Angabe, dass es 1750 Häftlinge gewesen sind, die nach den Worten des Lagerkommandanten Pauly bis zur letzten Minute arbeiten sollten, entspricht zahlenmässig nicht genau den Tatsachen.

Der Rechtsunterzeichnete ist mit dem Kameraden Herbert Schemmel bis incl. 29. abends im Lager Neuengamme gewesen und hat dort die Funktion eines Lagerschreibers ausgeübt. Er ist über die Einzeltatsachen genau informiert. Ernst Lehmann ist tatsächlich mit dem Transport nach Lübeck gegangen. Das ist dadurch erwiesen, dass sich verschiedene Kameraden von ihm verabschiedet haben.

Ernst Lehmann kann nicht zu den 58 Männern und Frauen (letztere 18) gehören, die in einem Bunker in Hamburg mit Handgranaten vernichtet wurden. Die Namen dieser 58 sind mehr oder minder bekannt und stammen nicht aus dem Kreis der alten politischen, langjährig inhaftierten Gefangenen. Auch im Bullenhuser Damm, wo eine Reihe von Häftlingen liquidiert worden ist, befand sich Ernst Lehmann nicht, weil dort keine reichsdeutschen Kameraden, sondern lauter ausländische Kameraden erhängt worden sind. Diese Tatsache ist in dem Prozess Neuengamme ebenfalls dokumentarisch belegt. Sämtliche Ueberlebende, die sich irgendwo in Schleswig-Holstein befanden, sind im Laufe der Monate registriert. Soweit es möglich war, haben wir auch alle angeschwemmten Leichen an ihrer Nummer oder dergl. identifiziert. Bisher ist die Häftlingsnummer 5943 nicht vorgekommen. Aber es werden immer wieder Leichen an der Neustädter Bucht angetrieben und es ist dafür gesorgt, dass, soweit etwas festzustellen ist, dieses genauestens bei uns registriert wird.

Wir werden Euch gerne neue Nachrichten zukommen lassen, sobald wir dazu in der Lage sind, da wir ein wirkliches Interesse an dem Schicksal unseres Kameraden E. Lehmann haben. Mit kameradsch. Gruss

Komitee ehemaliger politischer Gefangener

R. Mannshardt Hans Schwarz

Institut für Stadtgeschichte - Archiv

ED-306/53-158

Kommunistische Partei Deutschlands

Kreisleitung Höxter
Telefon Nr. 540

(21) Höxter, den 3.5.46

M/S

An die Sozialdemokratische Partei
Bezirksverband Magdeburg
Magdeburg

Werte Genossen!

Euern Brief vom 12.4.Zch.Schm/4 erhielten wir in der Woche vor dem 1.Mai.Da Genosse Meyer bei der Bezirksleitung im Ruhrgebiet war,erfolgt eine Antwort erst so spät.Er hat mich beauftragt Euch folgendes zu sagen:"Der Rest der Häftlinge wurde auf die"Tilbeck"evakuiert und wie Euch bekannt,wurde das Schiff am 3,5,45 bombardiert und versank 1/2Std.später mit Mann und Maus."Also ist der Rest der Zurückgebliebenen tatsächlich ertrunken.Der Holländer Strouik ist tot.
Von einem Handgranatenanschlag auf den Rest der Leute ist mir nichts bekannt.
Daß Genosse Walstab gesund und munter ist freut uns.Er ist einer derjenigen die sich von der"Cap-Arcona"retten konnten.
Wir hoffen,Euch alles wissenswerte mitgeteilt zu haben und verbleiben

Institut für Zeitgeschichte Archiv

mit komm. Gruß

H. Schaffer

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Der Bezirkspräsident
-I-

A b s c h r i f t.

Magdeburg, den 9.4.46

ED-106/53-159

An den
Magistrat der Stadt Berlin
Hauptausschuss für Opfer des Faschismus

B e r l i n .
Am Kölnischen Platz 3.

Abschriftlich erhalte ich eine Mitteilung der Kreisleitung der KPD in H ö x t e r mit der Aussage des Johann M a y e r der vom Konzentrationslager "Neuengamme" aus mit anderen Häftlingen auf dem Schiff "Tillbeck" untergebracht wurde, das versenkt worden ist.

Nach seiner Überzeugung ist mit diesem Schiff Ernst L e h m a n n , Magdeburg, untergegangen. Eine entsprechende Mitteilung wurde vom Hauptausschuss "Opfer des Faschismus" der Frau Lehmann als der Mutter gegeben. Die Zuverlässigkeit dieser Mitteilung des Johann M a y e r ist ausserordentlich zweifelhaft. In seiner Mitteilung nimmt er Bezug auf Karl S c h m i d t und Willi W a l l s t a b , die nach seiner Kenntnis auf der "Cap Arcona" zu Tode gekommen sind. Wallstab, der sich tatsächlich auf der "Cap Arcona" befand, ist dem Schicksal, das ihm zugedacht war, entgangen und sagte über Lehmann folgendes:

"Bei der Auswahl in Neuengamme für den Transport nach den Schiffen hat Wallstab in der Gruppe mit Lehmann zusammengestanden. Er weiss deshalb mit Sicherheit, dass Lehmann diesen Transport nicht mitgemacht hat, sondern zu den ca. 1 500 im Lager Zurückgebliebenen gehörte. Da Mayer zugibt, den Ernst Lehmann auf der Tillbeck selbst nicht gesehen zu haben, ist die Aussage Wallstabs glaubwürdiger. Wallstab verweist weiter darauf, dass in Hamburg eine Abwicklungsstelle des früheren Lagers Neuengamme gebildet wurde, zu der ehemalige Häftlinge gehörten, die nach dem Transport zu den Schiffen, so wie Lehmann, in Neuengamme zurückgeblieben sind."

Es müsste doch möglich sein, aus diesem Kreis über das Schicksal dieser Zurückgebliebenen etwas erfahren zu können, zumal darunter auch Angehörige der Bauleitung gehören, in der auch Lehmann arbeitete. Im Interesse der Mutter des Ernst Lehmann und auch da seine politischen Freunde an seinem Schicksal interessiert sind, bitte ich dringend, in dieser Richtung nachforschen zu wollen.

gez. B r u s c h k e .

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-160

Herrn
Johann M a y e r
KPD - Kreisleitung

H ö x t e r i.Westfalen

12.3.1946 Sch/L 12. April 1946

Werter Genosse!

Wir danken Ihnen für Ihre Zuschrift vom 12.3.46. Daraus werden allerdings einige Angaben von den Beteiligten hier bestritten. Der Genosse Willi Alstab ist nicht mit dem Schiff untergegangen, sondern konnte sich retten und ist z.Zt. hier in Magdeburg Polizeipräsident.
Auf Anfrage schreibt er die nachfolgenden Zeilen:

"Ich bin bis zum 28.4.45 abends mit dem Genossen Ernst Lehmann im Lager zusammen gewesen. Wir waren beide in einem Baukommando, von dem ich getrennt wurde, weil ich zu alt war und die 100 km nicht laufen konnte. Ich wurde mit der Bahn transportiert, während Ernst Lehmann mit seinem verringerten Kommando im Lager zurückblieb, das bis zur letzten Minute arbeiten sollte, wie der Lagerkommandant Pauli sich ausdrückte. Seit diesem Tage habe ich nichts mehr von Ernst Lehmann gehört und gesehen. Es müsste festgestellt werden, was mit denen geschah, die im Lager bleiben mussten. Sollte es sich herausstellen, dass auch diese 1.750 Häftlinge nach Lübeck auf die Schiffe gebracht wurden, so ist wohl anzunehmen, dass Johann Mayer aus Höxter recht hat. Er selbst gehörte zu denen, die bis zuletzt im Lager bleiben mussten."

Wir wären sehr dankbar, wenn wir nochmals eine Auskunft erhalten könnten, ob Sie in dieser Auffassung übereinstimmen, oder ob Gewissheit besteht, dass diese 1.750 Häftlinge im Lager zurückblieben.

Es wurde hier auch berichtet, dass die letzten aus dem Lager in einem Bunker in Hamburg durch Handgranaten vernichtet wurden. Es liegt uns sehr daran, diese Angelegenheit zu klären, damit wir den Angehörigen eine entsprechende Nachricht geben können.

Mit Parteigruss!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-161

Der Polizeipräsident in Magdeburg

Fernsprecher: 42841

Geschäftszeit: Montag bis Freitag 7[30]-16[30] Uhr
Sonnabend 7[30]-13[30] Uhr

Postscheckkonto: Magdeburg 1673
Bankkonto: Reichsbank-Girokonto
Drahtwort: Polizeipräsident Magdeburg

Geschäftszeichen: Pr
(In Eingaben und bei Geldsendungen angeben)

zu

Magdeburg, den 10. April 1946.
Halberstädter Straße 2

Herrn
G. Schmidt
i. Verlag "Volksblatt"
M a g d e b u r g
Hohenzollernstr. 18

Ihr Zeichen: Schm/Z.

Auf Ihr Schreiben vom 8.4. teile ich Ihnen mit, dass ich bis zum 28.4.1945, Abends, mit dem Genossen Ernst L e h m a n n im Lager zusammen gewesen war. Wir waren beide in einem Baukommando, von dem ich getrennt wurde, weil ich zu alt war und nicht 100 km laufen konnte. Ich bin dann mit der Bahn transportiert worden. Ernst Lehmann blieb mit seinem verringerten Kommando im Lager zurück, " das bis zur letzten Minute arbeiten sollte." (Dies sind die letzten Worte des Lagerkommandanten Pauli.)
Seit diesem Tage habe ich nichts mehr von Ernst Lehmann gehört und gesehen. Es müßte festgestellt werden, was mit denen geschah, die im Lager bleiben mußten. Sollte es sich herausstellen, dass auch diese 1750 Häftlinge nach Lübeck und dann auf Schiffen gebracht wurden, so ist wohl anzunehmen, dass Johann Meyer aus Höxter/Westf. recht hat. Er selbst gehörte zu denen, die bis zuletzt im Lager bleiben mußten.

[signature]

Heftrand

Din A 4
210 x 297 mm
Vordruck
R. Pol. Nr. 152

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-162

An den
Ausschuss für
"Opfer des Faschismus"

Hamburg

Schm/L 12. April 1946

Unser Genosse Ernst Lehmann, geb. 15.[illegible].1908, zuletzt wohnhaft Magdeburg, Grosse Mühlenstrasse 1 b, war bis zuletzt im Konzentrationslager Neuengamme mit der Häftlingsnummer 8943.
Er ist bis heute noch nicht zurückgekehrt. Es ist über sein Verbleiben bisher nichts Genaues festzustellen. Es gibt hier widerstreitende Meinungen. Johann Mayer in Höxter i.Westfalen (Kreisleitung der KPD) teilt uns mit, dass er mit Ernst Lehmann zusammen war, aber ihn nicht mehr auf den in der Ostsee am 3.5.45 versenkten Schiffen Tillbeck und Cap-Arcona gesehen hat. Er nimmt nur an, dass er mit dem Schiff Tillbeck untergegangen sei. Der hiesige jetzige Polizeipräsident Willi Kalstab war bis zum 26.4.45 abends mit Ernst Lehmann zusammen in einem Baukommando. Da Kalstab zu alt war, um 100 km laufen zu können, wurde er von Ernst Lehmann getrennt und mit der Bahn nach Lübeck transportiert. Die zurückbleibenden 1.750 Häftlinge sollten nach den letzten Worten des Lagerkommandanten Pauli bis zur letzten Minute arbeiten. Seit dieser Stunde fehlt jede Spur von Ernst Lehmann.
Es wurde uns von anderer Seite berichtet, dass in einem Bunker in Hamburg in letzter Minute noch eine grosse Anzahl von Häftlingen mit Handgranaten vernichtet wurde.
Wir wären Ihnen sehr dankbar, wenn Sie uns nähere Anhaltspunkte für das Verbleiben der Häftlinge mitteilen könnten. Was ist mit den in Neuengamme zurückgebliebenen 1750/ Häftlingen geschehen? Nach den Aussagen von Willi Kalstab war auch Johann Mayer aus Höxter noch zurückgeblieben und ist trotzdem auf einem der Schiffe gewesen, so dass die Vermutung besteht, dass auch diese 1.750 Häftlinge doch noch mit der Bahn nach Lübeck abtransportiert wurden.

Wir sind der Auffassung, dass Sie über die Angelegenheit doch noch bessere Informationen haben, die Sie uns zur Klärung des Falles mitteilen könnten.

Mit Parteigruss!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-163

Herrn
Polizeipräsidenten
Willi W a l l s t a b

M a g d e b u r g

Polizeipräsidium

Schm/L 8. April 1948

Werter Genosse Wallstab!

Ich habe seit längerer Zeit das Geschick unseres Genossen Ernst L e h m a n n verfolgt und hatte eigentlich nach einer Mitteilung von der KPD-Kreisleitung Höxter i. Westf., Herrn Johann Mayer, das Akte abgeschlossen, da in diesem Schreiben mitgeteilt wird:

"Soweit mir bekannt ist, war der Häftling Ernst Lehmann auf dem Schiff Tillbeck welches ebenso wie die Cap-Arcona am 3.5.45 in der Neustädter Bucht versenkt wurde. Während das Schiff Cap-Arcona sich von 3.15 Uhr bis 3.45 brennend über Wasser hielt, sank das Schiff Tillbeck schon nach einer halben Stunde ab und nahm 1860 Häftlinge mit in das Wasser.

Mit gleicher Post habe ich der Frau Lucie Schmidt mitgeteilt, dass der Genosse Karl Schmidt und der Genosse Willi Wallstab auf der Cap-Arcona zu Tode gekommen sind.
Ich selbst habe den Ernst Lehmann nicht auf der Tillbeck sehen können.

gez. Johann Mayer"

Er gibt allerdings im Schlusssatz zu, dass er Ernst Lehmann auf der Tillbeck nicht habe sehen können. Er führt gleichzeitig keinen Namen an. Das zeugt schon davon, dass seine Angaben nicht restlos stichhaltig sind. Aufgrund dieser Angaben hat aber der Hauptausschuss "Opfer des Faschismus" in Berlin bereits ein anschliessendes Urteil gefällt und der Frau Lehmann folgendes geschrieben:

Berlin, den 7.3.48

"Werte Frau Lehmann!
Laut einer Mitteilung des Johann Mayer, Höxter i.Westf., Vogteiweg 8, müssen wir Ihnen leider die traurige Nachricht übermitteln, dass Herr Ernst Lehmann mit dem Schiff "Tillbeck" untergegangen ist.

Magistrat der Stadt Berlin
Hauptausschuss "Opfer des Faschismus"."

Heute war ich nun bei der Frau Lehmann und hörte dabei, dass Du mit Ernst Lehmann bis in den letzten Tagen zusammen warst. Ich wäre Dir dankbar, wenn Du mir zur Vervollständigung der Akte die Tatsachen stichwortartig schriftlich übermitteln könntest, damit ich noch weitere Nachforschungen anstellen kann.

b.w.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Bevor ich daher das Urteil des Hauptausschusses korrigiere möchte ich zunächst Deine Stellungnahme abwarten.

Mit sozialistischem Gruss!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/33-164

Höxter, den 12.3.46

K.P.D.
Kreisleitung
H ö x t e r

22. März 1946
beath.:

An die
Sozialdemokratische Partei Deutschlands.
Bezirksleitung Magdeburg

Ihre Zeichen
Schm/Z

Betrifft Ihr Schreiben vom 9.2.1946.

Soweit mir bekannt ist, war der Häftling Ernst Lehmann auf dem Schiff Tillbeck welches ebenso wie die Cap-Arcona am 3.5.45 in der Neustädter Bucht versenkt wurde. Während das Schiff Cap-Arcona sich von 3,15 Uhr bis 6,45 Uhr ~~sich~~ brennend über Wasser hielt, sank das Schiff Tillbeck schon nach ~~ei~~ einer halben Stunde ab und nahm 1800 Häftlinge mit in das Wasser. M

Mit gleicher Post habe ich der Frau Lucie Schmidt mitgeteilt, dass der Genosse Karl Schmidt und der Genosse Willi Wallstab auf der Cap-Arcona zu Tode gekommen sind.
Ich selbst habe den Ernst Lehmann nicht auf der Tillbeck sehen können.

Mit kommunistischem Gruss

Johann Hegel

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-165

Achtspringe, d. 15.3.46

Lieber Herr Schmidt!

Heute muß ich Ihnen die traurige Nachricht mitteilen welche ich aus Berlin vom Hauptausschuß "Opfer des Faschismus" bekam, daß mein lieber Sohn Ernst mit dem Schiff "Tillebeck" untergegangen ist. Mein Herzleid ist groß, es ist mir unfaßlich, ich hatte doch noch immer gehofft.

Die Abschrift des Briefes von Herrn Fricke habe ich bekommen und danke Ihnen für die Mühe die Sie hatten.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ich konnte nicht eher schreiben, da ich bei dem Schneewetter auf der Straße ausgerutscht bin und dabei das Handgelenk gebrochen habe. Das Schreiben aus Berlin bekam ich am 14. 3. 46.

Herzliche Grüße
Ihre
Frau Alwine Lehmann.

Berlin, d. 7.3.46

Abschrift

Werte Frau Lehmann!

Laut einer Mitteilung des Herrn Johann Meyer Höxter i. Westf. Wegetalweg 6 müssen wir Ihnen leider die traurige Nachricht übermitteln, daß Herr Ernst Lehmann mit dem Schiff "Tillebeck" untergegangen ist.

Magistrat der Stadt Berlin
Hauptausschuß "Opfer des Faschismus"

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Ich konnte nicht eher schreiben, da ich bei dem Schneewetter auf der Straße ausgerutscht bin und dabei das Handgelenk gebrochen habe. Das Schreiben aus Berlin bekam ich am 14. 3. 46.

Herzliche Grüße
Ihre
Frau Alwine Lehmann.

Berlin, d. 7.3.46

Abschrift

Werte Frau Lehmann!

Laut einer Mitteilung des Herrn Johann Meyer Höxter i. Westf. Wegetalweg 6 müssen wir Ihnen leider die traurige Nachricht übermitteln, daß Herr Ernst Lehmann mit dem Schiff "Tillebeck" untergegangen ist.

Magistrat der Stadt Berlin
Hauptausschuß "Opfer des Faschismus"

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/53-167

KARL FRICKE
ARCHITEKT

Borna Bez. Leipzig, den 6. Febr. 1946.
Pegauerstraße 3

Eingang 8.2.1946
bearbeitet Schmidt
erledigt

An die
Sozialdemokratische Partei Deutschlands
Bezirksverband Magdeburg

M a g d e b u r g .

Walter-Rathenau-Straße 35 b

Betr.: Ehem. politischer Häftling Ernst Lehmann Nr. 5943 vom KL. Abg.-Neuengamme, früher wohnhaft in Magdeburg.
Verg.: Dorts. Schreiben vom 7.1.46 mit Zeichen: Schm/Z.
Anlagen: 6.

Ich bestätige dankend den Empfang Ihrer w. Zuschrift vom 7.1.46, welche gestern bei mir hier eintraf und teile Ihnen darauf wie folgt mit:

Wie aus den beiden in Abschrift beigefügten Schreiben vom Komitee ehemaliger politischer Gefangener Hamburg vom 11.12.45, aus meiner Erklärung dazu und aus einem ebenfalls in Abschrift beigefügten Schreiben von der Bauinspektion "Reich Nord" der Waffen-SS und Polizei, Berlin-Zehlendorf festzustellen ist, war ich vom 7.4.42 bis 8.1.45 Leiter der ehem. Zentralbauleitung der Waffen-SS und Polizei Hamburg-Neuengamme. Ich habe meinen damaligen Dienst, ohne Angehöriger der Waffen-SS zusein, im zivilen Reichsangestelltenverhältnis ausüben müssen. Eine Zentralbauleitung der Waffen-SS war mit einer großen Bauamt zu vergleichen. Zum Baubezirk dieser ehem. Bauleitung gehörten die Wehrkreise IX u.XI einschl. Groß-Hamburg mit KL. Neuengamme. Innerhalb dieser SS-Baudienststelle arbeiteten 2 Zivilangestellte (darunter gehörte ich selbst), durchschnittlich 6-10 uniformierte SS-Angehörige als Rechnungsführer, Bauführer und Kraftwagenführer und außerdem etwa 40 KL.-Häftlinge als Architekten, Ingenieure, Bauleute, Zeichner, Sekretäre, Schreiber usw. In dem dazugehörigen Bauhof (Schlosser-, Tischler-, Zimmerer-, Maler- und Elektro-Werkstatten) und auf den Baustellen innerhalb des Kl. arbeiteten etwa 1500 Häftlinge.

Mein eigener allerengster Mitarbeiterstab bestand nicht allein aus zwei SS-Angehörigen, sondern vor allen Dingen aus den ehem. politischen Häftlingen: Thomas Struik, Fritz Dittmer und Ernst Lehmann. Die zuletzt genannten 3 Häftlinge waren in der ganzen Dauer meiner Neuengamme Tätigkeit ununterbrochen, also fast 3 Jahre lang, meine allerbesten Arbeitskameraden. In meiner vorherigen 4 Jahre langen Tätigkeit als Leiter verschiedener Baudienststellen der Luftwaffe, habe ich damals unter den mir unterstellten 20 Zivilangestellten nicht solche aufrichtigen, begabten und pflichtbewußten Mitarbeiter besessen, wie es diese genannten "Drei" waren.

Ernst Lehmann war mein Sekretär oder noch besser bezeichnet mein sogen. rechte Hand in der Bauverwaltung. Alle internen Bau- und auch Lagerangelegenheiten, bei welchen ich einen Einfluß ausüben

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

konnte oder es mir wagen konnte, habe ich mit Ernst Lehmann bearbeitet,und so im Interesse und zur Erleichterung des Schicksals der Häftlinge beigetragen. Erstaunt bin ich heute selbst, daß mir mein Verhalten als Zentralbauleiter im KL. Hbg.-Neuengamme so genau, von dem Komitee Hamburg mit der Unterschrift des ehem. Arbeitsdienst-Capos Lüdke, nach über einem Jahre beschrieben wurde. Die Quittung habe ich nun damit erhalten, daß ich einer von den Wenigen bin, dem man nicht sucht und auch keinen Prozeß macht.

Der vorerwähnte ehem. poli. Häftling u. Capo Lüdke war nicht unmittelbar innerhalb der Zentralbauleitung tätig gewesen. Sie ersehen aber aus dem Schreiben vom Hamburger Komitee, daß ich bei sämtlichen ehem. politischen Neuengammer Häftlingen im Ansehen stand. Sie können sich darum sicherlich nun auch vorstellen, daß ich für meinen allerengsten Mitarbeiterstab alles getan habe, was irgend in meinen Kräften stand. Ernst Lehmann lag mir ganz besonders am Herzen. Ich kann ihn voll und ganz als meinen Schützling bezeichnen.

Trotzdem ich aufgrund meines Bauwissens u. Bauverwaltungs-Können bei dem ersten Bauchef auch im guten Ansehen stand, war ich verschiedenen SS-Führern als Zivilist nicht mehr passend. Es setzten Intrigen ein, sodaß ich am 15.12.44. den in Abschrift beiliegenden Brief von der Bauinspektion "Reich Nord" von meiner vorgesetzten Dienststelle aus Berlin bekam. Als nun verschiedene meiner Häftlinge die befohlene Versetzung erfuhren, standen denselben die Tränen wegen meines Abganges in den Augen. Von 9 ehem. Häftlingen notierte ich mir damals die Nr., darunter war auch Ernst Lehmann. Die Versetzung wurde dann, nicht nach Posen, sondern am 15.1.45 nach Thüringen durchgeführt.

In meiner neuen Dienststelle eingetroffen, forderte ich sofort über meine vorgesetzte Dienststelle in Berlin, die recht geheim notierten 9 Häftlinge (darunter in erster Linie E. Lehmann) an. Durch das Überstürzen der kriegerischen Verhältnisse versagte der Verwaltungsgang, sodaß ich von Thüringen über Berlin nach Hamburg keine dienstliche Verbindung mehr bekam und das Nachholen der 9 Häftlinge nicht mehr erreichen konnte.

Seit dem der Postverkehr mit Berlin und dann später mit Hamburg freigegeben wurde, also seit Juli v.J. suche ich nach den Adressen dieser Drei meiner besten.
Der Inhalt des Briefes vom 9.10.45 vom Wiedergutmachungswerk, Leipzig vom 9.10.45. gab mir die erste Nachricht vom Verbleib des Ernst Lehmann.
Die zweite Nachricht erhielt ich durch das auch hier in Abschrift beigefügte Schreiben vom "Opfer des Faschismus" Berlin vom 6.11.45.
Das Komitee Hamburg gab mir mit dem Schreiben vom 11.12.45, welches bei mir am 27.12.45 einlief, an, daß Ernst Lehmann und Thomas Struik bei der Evakuierung des Lagers Neuengamme auf die Schiffe "Cap Arcona" und "Thielbeck" und bei deren Untergang in der Neustädter Bucht ums Leben gekommen sind. Diese Angaben stammen scheinbar von dem im Schreiben,Berlin, vom 6.11.45 genannten ehem. Häftling Johann Mayer, jetzt wohnhaft in Höxter a. d. Weser Wegetalstraße 6. Darin wird aber nur der Ausdruck "wahrscheinlich gebraucht.

Ich kann es selbst noch nicht fassen, daß ich von den vielen Häftlingen aus der ehem. Zentralbauleitung, bisher nur 3 Adressen von Überlebenden ermitteln konnte. Deshalb habe ich jetzt noch einmal bei den ehem. Häftlingen: Johann Mayer in Höxter, Ludwig Pfeifer in Berlin u. Ernst Sallwächter in Düsseldorf

Institut für Zeitgeschichte München Archiv

ED-106/53-168

Rückfrage gehalten. Sobald ich einen Ermittelungs-Abschluß gefunden habe, bekommen Sie von mir sofort eine endgültige Nachricht über den Verbleib des Ernst Lehmann. Ich halte es immer noch für möglich, daß sich mehr ehem. Häftlinge aus dem Wasser sich auf fremde Schiffe retten konnten und sich z. Zt. noch im Auslande befinden, darunter auch Ernst Lehmann.

Es ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß ich in absehbarer Zeit nach Norddeutschland reisen muß. Ich halte es dabei für meine äußerste Pflicht, in Magdeburg Fahrtunterbrechung zu nehmen, der schwergeprüften Mutter des Ernst Lehmann die Hand zu schütteln und ihr persönlich herzliche und tröstliche Worte auszusprechen. Brieflich konnte ich der Mutter Lehmann keine Nachricht geben, weil Sie es sicherlich übersehen haben, in Ihrer Zuschrift vom 7.1.46 die Adresse der Angehörigen des Ernst Lehmann bekannt zu geben.

Ergänzend zu Ihrer Information teile ich noch mit, daß ich wohl innerhalb meiner ehem. Dienststelle über die Arbeitskraft des Häftlings während der Arbeitszeit von morgens 7 Uhr bis abends 6 Uhr verfügen konnte. In der übrigen Zeit im internen Schutzhaftlagerbetrieb hatte ich keinen Einfluß. Trotzdem habe ich stets sadistische Brutalität, ohne Rücksicht auf meine eigene Person, bekämpft.

Ich bitte Sie nun mit weiteren Anfragen bei verschiedenen Stellen meinen Briefwechsel nicht zu durchkreuzen. Ich kenne die in den beiliegenden Abschriften angegebenen ehem. Häftlinge genau, weiß auch, wer die Evakuierung des Lagers mit erlebt haben könnte.

Mit Hochachtung!

Karl Fuchs

Architekt.

N.B.
Thomas Struik gehörte zum Zentral-Komitee d. K.P. Hollands
Fritz Dittmer zum Z.K. der K.P.D.
Ernst Lehmann zur S.P.D. Magdeburg
(Dittmer wurde im Herbst 1944 wehrtüchtig gemacht und hat das Lager seit der Zeit verlassen)

Gleichzeitig sehe ich mich genötigt, Ihnen
Ihre Sammlung zurückzugeben.

F. A.

Institut für Zeitgeschichte

ED-106/53-169

Abschriften.

KARL FRICKE
ARCHITEKT

Borna bei Leipzig, dem 7. August 1945
Pegauerstraße 31

An das
Amt Opfer des Faschismus, Suchstelle für
ehem. K.Z. Häftlinge

L e i p z i g .

Ich bitte höflichst mir die jetzigen Wohnadressen der nachfolgenden ehem. politischen Häftlinge vom K.L. Hamburg-Neuengamme zu ermitteln:

1) Ernst L e h m a n n , Häftlingsnummer 5943, Beruf Buchdrucker oder Buchbinder, war einige Jahre als Vorarbeiter in der Bauverwaltung der ehem. Zentralbauleitung im K.L. Hamburg-Neuengamme beschäftigt. Der jetzige Wohnsitz ist wahrscheinlich Berlin.

2) D i t n e r oder geschrieben D i t t m e r , Häftlingsnummer ist mir nicht mehr bekannt. Beruf: Buchdrucker ? pp Ditner war jahrelang Capo bezw. Vorarbeiter in der Bauverwaltung der ehem. Zentralbauleitung Hamburg- Neuengamme beschäftigt. Im Herbst 1944 wurde er nach etwa 10 jähriger Haft wehrtüchtig gemacht und aus dem K.L. entlassen. Ich glaube der Wohnsitz ist ebenfalls Berlin.

3) L ü b k e , Vornamen und Häftlingsnummer ist mir nicht mehr erinnerlich. Beruf: Oberingenieur. Wohnsitz vor der Haft: Bremen. Ich vermute, daß dessen Wohnsitz heute wieder Bremen ist. Lübke war als Häftling Elektro-Sachbearbeiter in der Zentralbauleitung K.L. Hamburg-Neuengamme. Bei einem Bau-Materialtransport von Bremen nach Hamburg im Februar 1944 ist dessen Flucht bei der Ausfahrt von Bremen an der Autobahn vom Lastwagen aus des Abends geglückt.

Für die Auskünfte danke ich im Voraus und zeichne

hochachtungsvoll
gez. Fricke
Architekt

A n t w o r t .

Herrn
Paul Fricke
B o r n a b. Leipzig.

Betr. Suchaktion.

Laut Mitteilung eines aus Berlin Oranienburg zurückgekehrten Häftlings, befindet sich der von Ihnen gesuchte Lübke als Stadtrat in Rathenow a. d. Havel. Wir bitten Sie auf Grund dieser Mitteilung mit denselben in Briefverkehr zu treten und uns Mitteilung zu machen, ob der Betreffende der Gesuchte ist.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-170

A b s c h r i f t.

W i e d e r g u t m a c h u n g s w e r k
Hilfsausschuß für die Opfer des faschistischen Terrors
Allgemeine Suchstelle

Fernsprechnummer: Nr. 52 469
Postscheckkonto: Leipzig Nr. 19 651
Bankkonto: Dresdner Bank Leipzig Nr. 7275
Reichsbank Leipzig Nr. 9533
Geschäftszeit: 8-13 Uhr

Leipzig C 1,
Humboldstraße 3

Unser Zeichen Z/B Tag: 9.10.1945

eingeg. am 16.10.45 Fr.

Herrn
Karl F r i e k e
Architekt

B o r n a bei Leip.

Pegauerstraße 3

Betr. Ihr Schreiben vom 7. August 1945, ehem. pol. Häftlinge Ernst Lehmann, Dittner und Lübke.

Der Leiter unserer Presseabteilung, Fritz Siemen, ehemals Kapo der DAW Neuengamme kann über die Obengenannten folgende Auskunft geben:
Dittner ist bis Ende Dezember 1944 an der ungarisch/tschechischen Grenze gewesen. Da er beide Füße erfror wurde er mit dem Sanitätswagen in Richtung Heimat abtransportiert. Wahrscheinlich wohnt er jetzt in Berlin. Es empfiehlt sich eine Anfrage bei der KPD in Berlin.
Ernst Lehmann verblieb im Lager. Es ist leider anzunehmen, daß er bei der noch kurz vor dem Zusammenbruch eingeleiteten Vernichtungsaktion ums Leben kam.
Von Lübke kann Siemen nichts berichten.

Wiedergutmachungswerk
Hilfsausschuss für die Opfer
des faschistischen Terrors
Unterschrift.

Für die Richtigkeit der Abschrift:

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-171

Abschrift.

MAGISTRAT DER STADT BERLIN
Hauptausschuß für Sozialwesen
Hauptausschuß "Opfer des Faschismus"

Berlin C2, den 6.11.45
Parochialstr. 1-3

Herrn
Karl F r i c k e
Borna bei Leipzig
Pegauerstr. 3

In Beantwortung Ihres Schreibens vom 18. 10. 1945 teilen wir Ihnen mit, daß wir Näheres über die angefragten Personen nicht mitteilen können.
Im Falle Ernst Lehmann teilte uns der ehemalige Häftling Johann Mayer, Höxter a. d. Weser, Wegetalstr. 6 mit, daß sich derselbe auf der Tillbek befunden hat und dort wahrscheinlich den Tod durch Ertrinken fand.

Magistrat der Stadt Berlin
Hauptamt für Sozialwesen
Hauptausschuß "Opfer des Faschismus"
Unterschrift

(Siegel)

F.d.R.d.A.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-172

Abschrift.

Komitee ehemaliger politischer Gefangener

HAMBURG 39, den 11.12.1945
Maria-Louisenstraße 132

Bankkonto: Vereinsbank Hamburg
unter Franz Heifgres
für Komitee ehemaliger poli.
Gefangener
Telegrammadresse: Komitee Hamburg
Fürszeit: Montags bis Freitags von 8,30 bis 14,00 Uhr
Sonnabends von 8,30 bis 12,00 Uhr

Fernsprecher: 52 33 42

Herrn

Karl Fricke
Architekt

Berna b. Leipzig
Pegauerstraße 3

Betr.: Gesuch um Ausstellung eines Führungszeugnisses im K.L. Hamburg-Neuengamme.

Mir ist bekannt, daß die ehemaligen politischen Häftlinge Fritz Dittmer, Ernst Lehmann und Thomas Struik zu Ihrem engsten Mitarbeiterstab gehörten. Ueber den Aufenthalt von Dittmer kann ich leider nichts mitteilen, Ernst Lehmann und Thomas Struik sind bei der Evakuierung des Lagers auf die Schiffe "Cap Arcona" und "Thielbeck" und deren Untergang in der Neustädter Bucht ums Leben gekommen. Wilhelm Grimm, genannt "Hanibal" soll in Hamburg-Neuengamme bei Frau Eggert wohnen. Ludwig Pfeifer, genannt "Lutz" soll in Berlin wohnen, vielleicht ist seine Adresse über Ottomar Geschke, Amt für Sozialfürsorge für Opfer des Faschismus, Berlin, Parchialstr. zu ermitteln. Ernst Sallwächter ist in Düsseldorf, Rheinbahnhaus zu ermitteln. Ob Olszak, Witowski oder Willi Grigutsch noch am Leben sind, kann ich nicht mitteilen.

Mir ist aus Gesprächen mit Dittmer, Lehmann und Struik bekannt, daß man von Berlin aus schriftlich an Sie herangetreten ist, in die SS einzutreten und daß Sie dieses abgelehnt hätten. Auch ist mir bekannt, daß Sie irgendwelche Wünsche, die von diesen Kameraden Ihnen vorgetragen wurden und sofern Sie diese irgendwie durchsetzen konnten, diese erfüllt haben. Ihr Verhalten während Ihrer Tätigkeit als Zentralbauleiter im K.L. Hamburg-Neuengamme war frei von jeder faschistischen Brutalität und nur rein berufs- und bauverwaltungsmäßig.

Komitee ehemaliger politischer Gefangener

gez. K. Manczhardt

gez. Albin Lüdke

Albin Lüdke, ehemals polit. Häftling 161 u. Arbeitsdienst-Capo Hbg.-Neuengamme.

F.d.R.d.A.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-173

KOMITEE EHEMALIGER POLITISCHER GEFANGENER

HAMBURG 39, den 11.12.45.
Maria-Louisenstraße 1[illegible]

Bankkonto: Vereinsbank Hamburg unter Franz Neifgres für Komitee ehemaliger politischer Gefangener
Telegrammadresse : Komitee Hamburg
bürozeit : Montags bis Freitags von 8,30 bis 14,00 Uhr
Sonnabends von 8,30 bis 1[illegible],00 Uhr

Fernsprecher: 52 33 42.

Herrn

Karl Fricke
Architekt

Borna bei Leipzig

Pegauerstraße 3

Betr.: Briefwechsel zwischen Ihnen und Sturmbannführer Pauli.

Aus Gesprächen mit Pittmer und Lehmann ist mir bekannt, daß Sie Herr Fricke des öfteren Eingaben, beschwerdeführender Art über die Kommandoführer SS-Unterscharführer Johann Reese, sowie Unterscharführer Speck wegen Misshandlungen von diesen gegenüber Häftlingen, gemacht haben. Da gegen die Lagerführung sowie gegen einzelne Blockführer gerichtlich vorgegangen werden soll und die Abschriften der Eingaben nicht mehr vorhanden sind bitte ich Sie, hierüber eine eidesstattliche Erklärung in doppelter Ausfertigung diesbezüglich an uns zu senden.

Vielleicht ist es Ihnen auch möglich, uns einen Bericht über Ihre Eindrücke während der Zeit Ihrer Tätigkeit als Bauleiter im K.L. Neuengamme und die Misshandlungen seitens der SS den Häftlingen gegenüber, herzureichen.

Komitee ehemaliger politischer Gefangener

gez. Albin Lücke

gez. E. Mannshardt.

P.d.R.d.A.

[signature]

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-174

KARL FRITZ
ARCHIVIST

Erklärung

zu den zwei Briefen vom 11.12.45 vom Komitee ehemaliger politischer Gefangener Hamburg.

Ich habe niemals meine Gesinnung, sogar dem ehem. Kommandant vom Konzentrationslager Hamburg-Neuengamme SS-Obersturmbannführer Pauly gegenüber, verschwiegen und habe stets als ziviler Baudienststellenleiter ungerechte faschistische Machenschaften angegriffen.

Ich bin heute selber erstaunt darüber, daß sämtliche ehem. politischen Häftlinge vom KL. Hbg.-Neuengamme mir solchen Leumund ausstellen, noch dazu ich erst jetzt nach dem Erhalten der oben erwähnten 2 Briefe mit größtem Entsetzen erfahren mußte, daß meine ehem. engsten Häftlings-Mitarbeiter bei der im April 1945 erfolgten Evakuierung des Lagers ums Leben gekommen sind.

Die Tätigkeit als Baudienststellenleiter innerhalb eines Konzentrationslagers, welche ich erst in Hbg.-Neuengamme kennen lernen mußte, hat mir auf keinem Fall zugesagt. Ich konnte aber nach der erfogten Versetzung von der Luftwaffe im Frühjahr 1942 nicht wieder zurück, ohne sonst selber hinter Drahtverhau zu kommen. Ich habe während meiner dortigen Tätigkeit darum so gewirkt, daß ich den Häftlingen Erleichterungen verschaffen konnte. Ich gehörte niemals der Waffen-SS an, sondern mußte meinen Dienst als ziviler Reichsangestellter erfüllen. Die Aufforderung zur freiwilligen Meldung zur Waffen-SS habe ich abgelehnt, wie es in dem Briefe vom Komitee ehemaliger politischer Gefangener Hamburg angegeben ist. Mein Fall als ehem. Leiter einer SS-Baudienststelle dürfte daher ganz einmig dastehen.

Als weitere Referenz erlaube ich mir anzugeben:

Herrn Fritz Siemon, jetziger Leiter der Kulturabteilung im Arbeitsgebiet der K.P.D. in Markkleeberg bei Leipzig, Karl-Rohland-Str. 1. Herr Siemon war erster Häftlings-Capo bei den Deutschen Ausrüstungswerken im Konzentrationslager Hamburg-Neuengamme, also auch nicht unmittelbar in meiner ehem. Dienststelle tätig. Trotzdem dürfte Herrn Siemon heute noch erinnerlich sein, daß ich durch meine damaligen Verhandlungen beim ehem. Kommandanten des KL. verschiedene Häftlinge aus der Strafkompanie befreit und somit deren Leben gerettet habe.

Borna Bez. Leipzig, den Februar 1946.

Fritz

ED-106/53-175

Abschrift.

Baumeister CURT MÖBIUS
Sachverständiger für Bau-, Wohn- u. Grundstückswesen.
Vereid. Grundstücksschätzer beim Amtsgericht Leipzig.
Gegr. 1902

Leipzig N 22, den 4. Oktbr. 45
Marbachstraße 11.
Ruf 52 279

Zeugnis

für Herrn Architekt Karl Fricke, Borna

Ich kenne Herrn Fricke seit vielen Jahren als tüchtigen, zuverlässigen Fachmann, weiss auch, dass er während des Krieges in seiner Eigenschaft als Architekt und Bauleiter auf verschiedenen Baustellen beim Luftgaukommando und der Heeresbauinspektionen tätig war wo er grössere Bauobjekte selbständig zu leiten hatte.

Es war deshalb nicht zu vermeiden, dass Fricke dem Zwange der Verhältnisse nachgeben und der Partei beizutreten gezwungen war. Ich hatte aber die bestimmte Überzeugung, dass er im Innern niemals Nationalsozialist war und kein nat.soz. Gedankengut in sich aufgenommen hatte. Das konnte ich auch bei Unterhaltungen mit ihm während seiner mehrfachen Urlaubsbesuche über politische Fragen feststellen. Bei seiner ablehnenden Stellung zum Nazistaate habe ich den Eindruck gewonnen, daß Fricke durchaus mit vielen Vorgängen nicht einverstanden war. Keineswegs hatte er ab aber eine führende Tätigkeit in der Partei, geschweige denn eine Schuld an den jetzt bekannt gewordenen Verbrechen der Gestapo und SS und am Unglück Deutschlands. Seinem ganzen aufrichtigen Wesen nach dürfte auch er zur Wiedergutmachung sich bereit finden.

Antifaschist
ges. Curt Möbius.

Die Richtigkeit der Abschrift
Original kann sofort vorgelegt werden.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-176

Abschrift.

Bescheinigung.

Als ehem. stellv. Blockwart der N.S.D.A.P., Ortsgruppe Borna bei Leipzig, Block Pegauerstraße, bescheinige ich hiermit, daß der seit Dezember 1937 in Borna, Pegauerstraße 3 wohnhafte Architekt Karl P r i e k e, seit Sommer 1938 bis zum Kriegsende als Parteigenosse dem vorerwähnten Block der N.S.D.A.P. ununterbrochen angehört hat.

Während der genannten Zeit hat derselbe keinen Posten innerhalb der Partei bekleidet; auch habe ich nie feststellen können daß pp. Fricke irgend eine Parteiversammlung besucht hat. Eine parteipolitische Betätigung kann ich ihm nicht nachweisen.

Gleichzeitig bescheinige ich hiermit, daß auch die Familien-Angehörigen des pp. Fricke, also dessen Frau und 22 jährige Tochter, keinen Organisationen der N.S.D.A.P. angehört haben.

Borna bei Leipzig, den 5. Oktober 1945.

gez. Karl K l e m m
Stempel: Karl Klemm, Borna
Bürobedarf

Die Glaubwürdigkeit der obigen Bescheinigung, welche von dem Inhaber der Firma Karl Klemm, Borna bei Leipzig, Pegauerstraße 3 ausgestellt ist, bestätigt hiermit.

Borna bei Leipzig, den 6. Oktober 1945.

gez. Arno B ö r k e
Der Bezirksleiter der S.P.D.
in Borna bei Leipzig.
Stempel: Sozialdemokratische
Partei
Bezirk Borna

Die Richtigkeit der Abschrift bescheinigt:
Original kann ich sofort vorlegen.

Institut für Zeitgeschichte, München

ED-106/53-177

Abschrift.

Bauinspektion " Reich Nord"
der Waffen-SS und Polizei

Berlin-Zehlendorf- West, den 13.12.44.
Baumstr. 34.
F. 84 34 56

AZ. IV/BCH/Lg.

Herrn Karl F r i c k e
Zentralbauleiter

Hamburg-Neuengamme

Sehr geehrter, lieber Herr Fricke!

Ich danke Ihnen für Ihre organisatorischen Vorschläge vom 10.12.44., die sich zum großen Teil auch mit meinen Ansichten und Absichten decken, insbesondere auf das Verhältnis zur Kommandantur des KL.-Neuengamme, sowie auf die Trennung der Bauaufgaben der Zentralbauleitung Hamburg-Neuengamme und der Zentralbauleitung Nordhausen. Ich habe diese Fragen dieser Tage eingehend mit dem Gruppenführer besprochen. Aus dieser Besprechung hat sich jedoch zunächst etwas ergeben, daß ich Ihnen lieber mündlich mitteilen würde, nun es aber schriftlich tun muß.

Seit geraumer Zeit verlangt der Gruppenführer und er hat dieses vor kurzem auf Anordnung des Hauptamtschefs noch einmal wiederholt, daß Zivilangestellte nicht Dienst-Vorgesetzte von SS-Führern sein können. Der Gruppenführer hat angeordnet, daß die Stelle des Zentralbauleiters Hamburg-Neuengamme mit einem Führer besetzt werden soll, wie z. B. auch die der Zentralbauleitung Dresden. Da ich dem G r u p p e n f ü h r e r, der S i e auf Grund I h r e r L e i s t u n g e n und langjährigen treuen Mitarbeit schätzt und Sie auf dem I h r e n K r ä f t e n entsprechenden P o s t e n wissen will, vorhielt, daß, nachdem Sie Zentralbauleiter im Bereich der Bauinspektion "Reich Nord" waren, Ihnen schlecht ein entsprechendes Aufgabengebiet im Stab der Bauinspektion geben kann, ohne, daß es zwangsläufig zu Schwierigkeiten kommen müßte, hat der Gruppenführer angeordnet, daß Sie die Leitung der Kontingentstelle der Bauinspektion " Reich Ost", Posen (Oberbaurat Oberführer Lenzer) übernehmen sollen. Der Gruppenführer hat auf meinen Vorschlag den SS-Untersturmführer D r . I n g . H e l u k e als I h r e n N a c h f o l g e r bestätigt.

Ich möchte die Gelegenheit benutzen, lieber Herr Fricke, um Ihnen meinen herzlichsten Dank für Ihre treue Mitarbeit zu sagen. Ich hoffe, daß ich dieses anläßlich unserer Julfeier am 15.12.44. noch einmal persönlich tun kann.

Ihr ergebener

gez. S c h u b r i n g
SS-Sturmbannführer

F.d.R.d.A.

ED-106/53-178

Herrn
Johann M a y e r
H ö x t e r a.d.Weser
Wegetalstraße 6

Schm/Z 9. 2. 1946

Wir interessieren uns für den Verbleib des ehemaligen politischen Häftlings Ernst L e h m a n n, Häftlingsnummer 5943 vom KZ-Lager Hamburg-Neuengamme, früher wohnhaft in Magdeburg.
Es wird uns berichtet, dass Sie bis zum Schluss mit ihm zusammen waren und wahrscheinlich der einzige Mensch sind, der über den Verbleib Ernst Lehmann's etwas aussagen kann.
Bitte, teilen Sie uns mit, was Sie darüber wissen. Eventuelle können Sie uns auch weitere Adressen angeben von Leuten, die uns noch Auskünfte erteilen könnten.

Im Voraus besten Dank.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-199

KARL F R I C K E
ARCHITEKT

Borna bei Leipzig, den 19. Dez. 1945
Pegauerstraße 3

Eingang 21.12.45
bearbeitet
erledigt
725

An die
Bezirksleitung der S.P.D.
M A G D E B U R G .

Mit dem ehem. politischen Häftling Ernst Lehmann (Häftlingsnummer 5943) habe ich als ziviler Reichsangestellter fast 3 Jahre lang in der Bauverwaltung im Konzentrationslager Hamburg-Neuengamme zusammen gearbeitet. Ich schätze Ernst Lehmann sehr.

Da ich in den letzten Monaten des Krieges durch eine Versetzung nicht mehr in Neuengamme war, bitte ich höflichst mir die Adresse des Ernst Lehmann bezw. dessen Angehörigen möglichst umgehend mitzuteilen.

Erst jetzt konnte ich durch einen anderen ehem. Häftling in Erfahrung bringen, daß Lehmann aus Magdeburg stammen soll. Aus dessen Anschauungen, welche ich durch die damalige Zusammenarbeit mit ihm feststellen konnte, nehme ich mit Bestimmtheit an, daß Ernst Lehmann der ~~dortigen~~ S.P.D. angehört haben muß. Ich vermute sein Beruf ~~ist~~ entweder Buchbinder oder Buchdrucker.

Karl Fricke

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED - 106/53 - 180

Herrn
Karl F r i c h e
Architekt

B o r n a bei Leipzig

Wegauer Straße 3

19.12.1945 Sohm/Z 7. 1. 1946

Wir danken Ihnen für Ihre Zuschrift vom 19.12.1945.
Der ehemalige politische Häftling, unser Parteigenosse Ernst Lehmann, Häftlingsnummer 5943, ist bis heute nicht zurückgekehrt. Es ging zunächst das Gerücht um, dass er gesehen worden sei. Dieses Gerücht hat sich aber nicht bewahrheitet. Es ist vielmehr heute anzunehmen, dass er von Neuengamme aus per Schiff auf die Ostsee verfrachtet wurde und dort mit diesem Dampfer, wie viele andere Häftlinge, untergegangen ist. Seine Angehörigen, besonders seine Mutter, glauben noch immer, dass er doch einen Tages zurückkommt. Da auch sonst keine positive Nachricht über ihn vorliegt, haben wir bereits Herrn Karl Raddatz vom Hauptausschuss der Opfer des Faschismus in Berlin, gebeten, weitere Nachforschungen anzustellen. Bisher ging aber auch von dort keine Nachricht ein. Es würde uns sehr freuen, wenn Sie hierzu weitere zweckdienliche Mitteilungen machen könnten, wo Ernst Lehmann sich zuletzt aufhielt und wie Sie auseinanderkamen. Vielleicht haben Sie auch Anhaltspunkte, mit wem er abtransportiert wurde, so dass hier dann Nachfragen nähere Einzelheiten ergeben könnten.
Vielleicht können Sie auch seiner Mutter einen warmen, herzlichen Brief schreiben und als Kamerad noch einiges über sein Leben schildern. Solche warmen, menschlichen Worte trösten vielleicht mehr, als das hier ausgedrückt werden kann.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-181

Deutsch-privat

An die

Bezirksleitung
der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Magdeburg.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Abs. Karl F r i e k e , Architekt
Borna bei Leipzig
Pegauerstraße 3

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-182

LENNARTZ, Josef

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-183

3. März 1954

Herrn Archivar
Dr. Kauhausen
Düsseldorf
Ehrenhof

Sehr geehrter Herr Doktor!

Verargen Sie es mir bitte nicht, daß ich Sie wiederum mit einer Frage überfalle. In Plötzensee wurde am 11. 1. 37 ein in Düsseldorf am 20. 8. 09 geborener Schneider Joseph Lennartz erhängt, der in Hamm wegen VzH zum Tode verurteilt worden war. Ehe ich ihn in unsere Totenehrung miteinbeziehe, möchte ich doch gerne erfahren, um was es sich da eigentlich gehandelt hat. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie auch das noch feststellen könnten. Ich habe mich da an eine sehr mühselige Aufgabe herangewagt, die ich allein aus eigener Kraft nicht meistern kann. So wäre ich Ihnen denn für Ihre abermalige Unterstützung aufrichtig dankbar.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich
Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-189

LANDESHAUPTSTADT DÜSSELDORF

DER OBERSTADTDIREKTOR DER LANDESHAUPTSTADT DÜSSELDORF · FERNRUF: SAMMELNUMMER 8991 · NEBENSTELLE: 92/225

AMT: 10 - Stadtarchiv -

An
Herrn Walter Hammer
H a m b u r g 39

Veerstücken 9

Ihre Zeichen — Ihre Nachricht vom 3.3.54 — Mein Zeichen (bei der Antwort angeben) Tgb.258/53 — Düsseldorf, den 9.3.1954

Betrifft: Joseph Lennartz, Schneider

Sehr geehrter Herr Hammer!

In Beantwortung Ihrer gefl. Anfrage vom 3.3.54 betr. Joseph Lennartz können wir Ihnen folgendes mitteilen.

Laut Angabe des Einwohnermeldeamtes Düsseldorf:

Josef Lennartz, Schneider, geb. 20.8.09 in Düsseldorf,
gestorben am 11.1.1937 in Berlin-Charlottenburg,
Sterbe Reg.-Nr. 11/37.
Ehefrau Sophie geb. Kemnitz unbekannt verzogen,
in Düsseldorf nicht abgemeldet.
Ein Sohn Heinrich Hermann Lennartz, geb. 12.6.1930, von Beruf Putzer,
wohnt in Düsseldorf, Gravelottestraße 14.
Wir hoffen, Ihnen damit gedient zu haben.

Hochachtungsvoll!
i.A.

(Dr. Kauhausen)
Stadtarchivdirektor

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-185

29.März 1954 (H/L)

Herrn
Heinrich Hermann Lennartz
Düsseldorf
Gravelottestraße 14.

Sehr geehrter Herr Lennartz!

Ihre Adresse verdanke ich dem dortigen Stadtarchiv. Vielleicht wissen Sie, daß ich mich seit 9 Jahren um die Erforschung des Deutschen Widerstandes bemühe, wobei mir namentlich die Totenehrung am Herzen liegt. Ich habe auch selber durch alle Hitlerhöllen durchgemußt, arbeite gegenwärtig an illustrierten Werken über Brandenburg und Sachsenhausen. Neuerdings bin ich auch noch beauftragt worden, ein Werk über Plötzensee erscheinen zu lassen. Gerne würde ich auch Ihren Vater noch in dieser Totenehrung mit einbeziehen, dann müßte ich allerdings bitten, mir schnellstens noch einige Aufschlüsse zu geben. Ihr Vater war Schneider, in Düsseldorf am 20.8.09 geboren. Am 11.1.37 mußte er in Plötzensee sein Leben lassen. Benachrichtigen Sie mich doch bitte eben, von welchem Gericht das Urteil ausgesprochen worden ist und was als Delikt gegolten hat. Wie ist es überhaupt zu dieser

Katastrophe gekommen? Gewiß, Sie waren damals erst sechs Jahre alt, werden dennoch später von Ihrer Mutter orientiert worden sein. Handelte es sich um eine religiöse Verfolgung oder wurde Ihr Vater wegen seiner politischen Überzeugung hingerichtet? Ich wäre Ihnen dankbar für recht gründliche Aufklärung, dann werde ich bald mehr von mir hören lassen. Vielleicht haben Sie Gelegenheit, sich in der dortigen Stadtbibliothek Weisenborns Buch "Der Lautlose Aufstand" einmal geben zu lassen; das meiste Material stammt von mir. Sicher werden Sie gerne dazu beitragen wollen, daß auch das Andenken Ihres Vaters gebührend geehrt wird. Aber, wie gesagt, große Eile ist jetzt geboten!

Mit besten Grüßen

Ihr

EB-106/53-186

Düsseldorf, den 2.4.54.

Sehr geehrter Herr Hammer!

Wie Sie sich wohl denken können, war ich sehr erstaunt von Ihnen Post zu erhalten. Natürlich werde ich Ihnen Ihre Bitte erfüllen und das, was ich vom Tode meines Vaters weiß berichten. Zunächst meinen herzlichen Dank daß Sie sich so für die Ehrung der Toten einsetzen. Ich kann Ihnen nur wünschen daß Sie diesbezüglich großen Erfolg haben. Doch nun zum Zweck meines Schreibens.

Wie Sie ja selbst wissen, war ich damals noch ein Kind und meine Mutter die leider sehr früh im Jahre 1946 verstorben ist hat mir hierüber auch nicht viel erzählt. Vielleicht war ich Ihrer Meinung nach noch zu jung dazu. Dennoch kann ich mich genau an das Jahr 1933 erinnern (Tag und Monat weiß ich leider nicht mehr). Es war morgens gegen 4 Uhr als es bei uns schellte. Zwei Beamte der Gestapo verlangten meinen Vater zu sprechen. Nach kurzem Wortgefecht, durchsuchten sie unsere Wohnung nach Flugblättern. Sogar mich rissen sie aus dem Bett und durchwühlten es. Obwohl sie nichts fanden nahmen sie meinen Vater mit. Er war Mitglied der K.P.D. und im Bezirk D'dorf-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-187

Eller als Kassierer tätig. Dies wird wohl der Grund seiner Verhaftung gewesen sein. Zunächst brachten sie Ihn nach D'dorf-Derendorf ins Untersuchungsgefängnis. Nach etwa einem halben Jahr fand dann der Prozeß statt. Nach meinem Wissen wurde er vom Oberlandesgericht Düsseldorf wegen Hochverrat zu 6 Jahren Zuchthaus verurteilt. Dann kam mein Vater für einige Zeit nach Lüttringhausen und von dort nach Plötzensee. Noch kurz vor seinem Tode erhielt meine Mutter einen Brief von ihm. In diesem Schreiben sprach er ihr noch Mut zu und hoffte auf seine baldige Entlassung. Umso unfassbarer war daher für uns die Nachricht im Januar 1937 von seinem plötzlichen Tod. In dem Begleitschreiben wurde uns mitgeteilt er habe sich nach schwerer Krankheit an seinen Hosen-trägern erhängt. Nach sehr großen Schwierigkeiten ist es uns dann gelungen die Leiche von Berlin nach hier über-führen zu lassen. Meiner Mutter sowie meinem Großvater, der Finanziell gut gestellt war, ist es gelungen durch hohe Bestechungsgelder den Sarg nochmals öffnen zu lassen. Was sie befürchtet hatten fanden sie dann auch bestätigt.

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV

III.

ED-106/53-188

Im Genick meines Vaters befand sich ein häßliches Loch das nur von einem Schuß herrühren konnte. Von den üblichen Merkmalen eines Erhängten die blauen Striemen am Halse war jedoch nichts zu entdecken.
Welch ein Schmerz es damals für uns war, brauch ich Ihnen wohl nicht zu schreiben. Es ist wohl nicht übertrieben, wenn ich Ihnen schreibe daß mein jetztiges Leben noch ganz im Zeichen der damaligen Katastrophe steht.
Dennoch hoffe ich, daß ich Ihnen mit meinem Bericht ein wenig geholfen habe und verbleibe in der Hoffnung bald etwas von Ihnen zu hören:

Mit freundlichem Gruß

Ihr Heinz Lemmel

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-189

LEON, Carlos

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-190

5.Oktober 1952

Herrn
Baron Gustav von Seewald
Berlin - Dahlem

Lieber alter Freund!

Mob herzlichen Dank für Deinen Brief vom 1. Oktober, den ich allerdings nur mit gemischter Freude gelesen habe. Wie ärgerlich doch, dass wir uns bei der Einweihung des Denkmals verfehlt haben. Es trifft zu, dass ich gleich hinter Kogon sass. Ich wurde dann noch lange Zeit von den verschiedensten Seite her in Anspruch genommen, doch hielt ich leider vergebens nach Dir Ausschau.

Wenn Du mir für demnächst einen ausführlichen Brief in Aussicht stellst, so will ich Dir das ausnahmsweise einmal glauben. Bereite mir aber bitte keine neue Enttäuschung!

Mittlerweile habeich über Carlos Léon folgendes herausbekommen: Bei dem in Plötzensee Hingerichteten hat es sich um einen Legitimisten gehandelt, der Otto von Habsburg verehrt und der Oesterreichischen Ligain Paris angehört hatte. In Wien wirkte er seinerzeit als Honorarkanzler beim Generalkonsulat der Republik Pargguay. Geboren am 12.12.06 in Wien wurde er , Dr. jur.Carl Léon, Dolmetscher ond Konsulatbeamter aus Paris vors sog.Volksgericht geschleppt. Er war ledig. Ihn vertrat der Notar Dr. Paul Pauls=Höffgerns , Wien I. Wissenswert wäre für mich nun, ob jener Friedrich Léon, der am 25.4.45 im Lehrterstrassen-Gefängnis befreit worden ist, mit dem Hingerichteten verwandt war, oder womit sonst wir es bei ihm zu tun gehabt haben.

Aber darüber hinaus wolltest Du ja auch noch einige weitere Fragen klären. Ich freue mich der in Aussicht gestellten Unterstützung.

Aber da ist nun noch etwas Neues aufgetaucht: In Plötzensee ist auch Prof. Sedmik hingerichtet worden, der ein enger Mitarbeiter von Masaryk und Benesch gewesen sein muss.Er war Sektionschef im AA der CSR. Ausser ihm

Institut für Zeitgeschichte Archiv

sind noch zahlreiche Prominente der CSR im Pattscheider-Prozess zum Tode verurteilt und auch hingerichtet worden, u.a. auch ein tschechischer Sozialist namens VAVRA. Könntest Du mir wohl einen Fingerzeig geben? Wo ich an Bilder von Sedmik und Vavra kommen könnte?

Grüsse bitte recht schön alle Kaulsdorfer von mir und sei auch selbst herzlich gegrüsst von

Deinem

ED-106/53-191

den 13. November 1952

Herrn
Gustav von Seewald
Berlin-Dahlem
Hittorfstrasse 14

Lieber alter Freund und Leidensgenosse!

Nun bin ich frischaufgebügelt aus dem Sanatorium zurückgekehrt, sah mich aber leider in der kühnen Erwartung getäuscht, bei der inzwischen eingetroffenen Post nun endlich auch Deinem schon seit langem angekündigten Brief vorzufinden, weshalb ich leider nicht umhin kann, mich wiedereinmal in empfehèände Erinnerung zu bringen.

Schon am 5.Oktober konnte ich Dir über Carlos Léon einiges mitteilen; inzwischen erfuhr ich folgendes über Friedrich Léon, von dem ich vermutet habe, dass er ein Verwandter von Carlos sei. Friedrich ist also Diplom-Ingenieur, geboren 6.2.19oo in Klagenfurth, verheiratet, wohnte zuletzt in Berlin-Westend, Preussenallee 28. Dort ist er heute nicht mehr erreichbar. Man hat sich recht intensiv um ihn bemüht, konnte aber blos feststellen, dass er schon im April 1945 nach Oesterreich gegangen sei und sich dahin auch abgemeldet habe. Offenbar hat er gleich nach seiner Befreiung aus dem Gefängnis Lehrterstrasse die Trümmer des Dritten Reiches verlassen. Hoffentlich wirst Du mit diesen Angaben etwas beginnen können. Denn ich habe tatsächlich die Hoffnung noch nicht aufgegeben, amende doch mit einem ganz ausführlichen Brief von Dir beglückt zu werden.

Grüsse bitte herzlichst in Kaulsdorf. Auch Dir selber alles Gute. Mit Gruß undHandschlag!

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-197

10. Februar 1953

Herrn
Baron Gustav von Seewald
Berlin-Dahlem
Hittorfstr. 14.

Lieber alter Freund !

Aber nun grolle ich Dir ernsthaft, denn immer noch warte ich vergebens auf Deine Hilfe, sowohl hinsichtlich Brandenburgs als auch Plötzensees. Sei doch so nett, auf den dicken Aktenband, der meine vielen Briefe enthält, doch mal zurückzugreifen, sonst muß ich kapitulieren. Leerlauf, nichts als Leerlauf !

Am 13.November schrieb ich Dir, was sich über den österreichischen Honorarkanzler Carlos Leon bis dahin schon ergeben hatte. Genaue Angaben findest Du in meinem eben genannten Brief. Meine Bemühungen um Friedrich Leon verliefen leider ziemlich resultatlos. Er saß gefangen in der Lehrter Straße, wurde aber noch gerettet, scheint unmittelbar darauf aus Berlin verzogen zu sein. Er soll ungefähr 55 Jahre alt gewesen sein. War er ein Bruder von Dr.jur. Karl Leon, der in Plötzensee hingerichtet worden ist?

Aber das ist ja nur eine meiner vielen Sorgen, die Du zu verscheuchen imstande wärest. Nimm mir meine Hartnäckigkeit nicht übel und berücksichtige immer, aus welchen Motiven ich meine Fragen stelle.

Ich hoffe zuversichtlich, daß Du mich nun bald mit einem ganz dicken Brief erfreuen wirst. Grüße mir bitte ganz Kaulsdorf und sei auch selber herzlich gegrüßt

in alter kameradschaftlicher Verbundenheit Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-193

G.J.v.SEEWALD
BERLIN-Zehlendorf, Waltraudstr.43
Tel: 76-20-89

Mein lieber Walter Hammer!

Ich komme zurueck auf Dein Schreiben von Ende März, das bis heute unerledigt auf meinem Tisch liegt. Nun wird es aber Zeit....höre ich Dich sagen! (Oder besser "schimpfen"? Hast recht, wie immer!

In Kalsdorf ist alles soweit es geht wohlauf. Renate hat jetzt, nach sehr schoenem Abitur, die juristische Fakultaet an der Freien Universitaet in Berlin-West bezogen und fuehlt sich als angehende Academikerin. Der kleine Jochen ist brav im Gymnasium bei Pater Klein (Canisius Colleg, Berlin-West) und Hans-Hermann wird in diesen Wochen seine Gaertner-Lehrzeit beendet haben. Er ist sehr fleissig und brav und ein ordentlicher Mensch. So ist es mir bis jetzt gelungen die Drei doch halbwegs anstaendig durchzubringen wie ich es mir vorgenommen habe und ich hoffe es wird mir weiterhin gelingen.

Ich selbst - nachdem ich mich zuerst einige Wochen erholen musste - bemuehe mich wieder in 's Geschaeftsleben reinzukommen. Leicht ist es nicht, aber es wird schon gehen. Allerdings sind die Zeiten dafuer gerade nicht sehr vielversprechend. Nun, ich hoffe und bemuehe mich sehr intensiv. So sehr ich auch weiss, dass ich fuer den diplomatischen Dienst eine Eignung habe und so gross auch meine Erfolge waren, es sit nicht immer schoen im Staatsdienst. Ich war irgendwie Aussenseiter, denn ich kann keine abgeschlossene Hochschulbildung nachweisen und die ist in Oesterreich fuer den auswaertigen Dienst Vorschrift. Wie ueberhaupt die österreichischen Beamtengesetze noch sehr an die Zeiten der Maria Theresia erinnern und der modernere Zug, den man in sovielen Staaten heute deutlich merkt, fehlt. Man haelt sich in Österreich immer noch sehr an das Formale und an das Alte und Verzopfte und vergisst, dass in unseren Tagen nur die Leistung entscheidet. Da fuer mich unter diesen Umstaenden ein Weiterkommen nicht moeglich war, habe ich es eben aufgegeben und im Vertrauen auf mich selbst will ich es noch einmal auf anderer Basis neu versuchen, denn ich glaube noch nicht zu alt zu sein. Ich habe dabei oft und viel an Dich gedacht und mich daran erinnert wie auch Du mehrmals im Leben neu, ganz neu angefangen hast und nie mutlos wurdest.

Nun haette ich gerne gewusst wie weit Deine Brandenburgarbeit gediehen ist und was ich Dir dazu geben soll. Ich bin jetzt soweit, dass ich helfen kann, wenn Du es wuenscht.

Carlos LEON kannte ich in Wien persönlich. Ich weiss nichtwas er beruflich tat. Ich glaube er hat auch den Dr.Jur gehabt. In den letzten Monaten vor dem Anschluss war er eine Art Sekretaer beim Honorarconsul von Paraguy oder Peru in Wien. Das war - glaube ich - mehr oder weniger eine Gefaelligkeitssache. Er war Jude. Verwandte kenne ich nicht und weiss auch nichts von

einer

Institut für Zeitgeschichte Archiv

antihitlerischen Taetigkeit die schliesslich zu seiner Verhaftung führte. Zu dieser Zeit war ich selbst schon in Haft. Ich hielt ihn fuer einen anstaendigen Menschen.

Von Albert Keppel's Angehörigen weiss ich nichts, bezw. höre nicht. Ich habe allerdings die Absicht jetzt einmal nach Wien zu fahren und will bei dieser Gelegenheit nachforschen.

Benuetze bitte meine obenstehende Anschrift und schreib mir.

Gesundheitlich hoffe ich, dass es Dir gut geht und verbleibe mit besten Wünschen

wie immer, Dein sehr ergebener

Gustl von Lewi

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-194

Waldemar Quaiser

Wien XIX, Döblinger Hauptstrasse 77,
Tel, B 15-623, den 28.Januar 1954.

Herrn
Walter Hammer,
Schriftsteller,
Hamburg 39, Verstücken 9

Lieber Walter !

Wegen Carlos L é o n habe ich mich an unseren bewährten Freund und Leidensgenossen Ministerialrat Dr. Franz Sobek, Bundeskanzleramt, Wien I, Ballhausplatz 2 gewendet, der mir unterm 21.ds.M. eine Auskunft gibt, die ich Dir anbei im Original zuleite.

Bezüglich Deiner weiteren Anfragen liess ich einen Aufruf an die "Sudetendeutschen Blockältesten des KL Sachsenhausen" ergehen, der in der Ausgabe 4 der "Sudetendeutschen Zeitung", München 2 BS, Postfach 52 veröffentlicht wurde. Leider ging mir mein Belegstück verloren. Für alle Fälle sende ich Dir anbei den Text zu, den ich zur Veröffentlichung nach München weitergab. Bis jetzt hat sich aber niemand gemeldet. Vielleicht kommt aber noch der eine oder andere.

Mit den besten Wünschen und Grüssen, bin ich Dein alter

(Waldemar Quaiser)

2 Beilagen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-195

9. Oktober 1952

Herrn
Otto-Ernst Gimmler
Berlin-Halensee
Kurfürstendamm 155

Sehr geehrter Herr Gimmler!

Ihre Adresse verdanke ich Herrn Dr. Kerttel, von dem ich auch erfuhr, daß Sie mit Herrn Friedrich Léon, der Ende April 45 aus dem Gefängnis Lehrter Straße befreit wurde, befreundet oder doch bekannt seien.

Zur Einweihung des Denkmals in Plötzensee war ich Mitte September in Berlin und habe Ihnen noch kurz vor meinem Rückflug ein Rundschfeiben geschickt, woraus Sie damals wohl schon haben ersehen können, daß ich im Auftrage des Magistrats an einem Werk über Plötzensee und seine Opfer arbeite. Verargen Sie es mir bitte nicht, daß ich Sie heute mit einer speziellen Frage belästige. Für recht baldige Wunscherfüllung würden Sie mich zu besonderem Dank verpflichten.

Es handelt sich um dies: Der Konsularbeamte und Dolmetscher Dr. jur. Karl Léon, geboren 12. 12. 06 in Wien, gehörte in Paris der österreichischen Liga an und wurde vor das sog. Volksgericht geschleppt. Er wurde zum Tode verurteilt und ist auch in Plötzensee hingerichtet worden. Mir wäre viel daran gelegen, wenn ich in meinem Plötzenseebuch von Carlos Léon ein Bild mitveröffentlichen könnte. Wahrscheinlich gehe ich in der Vermutung nicht fehl, daß der Ihnen bekannte Herr Friedrich Léon ein Verwandter ist und für mich brauchbaren Rat schaffen könnte. So wäre ich Ihnen denn dankbar, wenn Sie mit Herrn Léon diesetwegen einmal sprechen oder mich mit ihm in Verbindung bringen wollten.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

9. Oktober 1952

Am 16. September habe ich Sie mehrfach telefonisch zu erreichen versucht, leider immer vergebens, weshalb ich nicht umhin kann, Sie nun brieflich um Rat und Hilfe zu bitten.

Mit hochachtungsvollem Gruß

Ihr ergebener

Otto-Ernst Stimmler

Berlin-Halensee

Kurfürstendamm 155

Sehr geehrter Herr Stimmler!

Ihre Adresse verdanke ich Herrn Dr. Wertel, von dem ich auch erfuhr, daß Sie mit Herrn Friedrich Léon, der Ende April 45 aus dem Gefängnis Lehrter Straße befreit wurde, befreundet oder doch bekannt seien.

Zur Erinnerung des Denkmals in Plötzensee war ich Mitte September in Berlin und habe Ihnen noch kurz vor meinem Rückflug ein Rundschreiben geschickt, woraus Sie damals wohl schon haben ersehen können, daß ich im Auftrage des Magistrats an einem Werk über Plötzensee und seine Opfer arbeite. Verargen Sie es mir bitte nicht, daß ich Sie heute mit einer speziellen Frage belästige. Für recht baldige Wunscherfüllung würden Sie mich zu besonderem Dank verpflichten.

Es handelt sich um dies: Der Konsulatsbeamte und Dolmetscher Dr. jur. Karl Léon, geboren 12. 12. 06 in Wien, gehörte in Paris der österreichischen Liga an und wurde vor das sogenannte Volksgericht gebracht. Er wurde zum Tode verurteilt und ist auch in Plötzensee hingerichtet worden. Mir wäre viel daran gelegen, wenn ich in meinem Plötzenseebuch von Carlos Léon ein Bild mitveröffentlichen könnte. Wahrscheinlich gehe ich in der Vermutung nicht fehl, daß der Ihnen bekannte Gerd Friedrich Léon ein Verwandter ist und für mich diesbezüglich Rat schaffen könnte. So wäre ich Ihnen dann dankbar, wenn Sie mit Herrn Léon dieserwegen einmal sprechen oder mich mit ihm in Verbindung bringen wollten.

Institut für Zeitgeschichte-Archiv

ED-106/53-196

OTTO-ERNST GIMMLER
~~Ausbesserung~~
Telefon: 97 40 10
Postscheckkonto: Berlin 9554

BERLIN-HALENSEE den 21,10.52
Kurfürstendamm 155 (Hochhaus am Lehniner Platz)

Herrn
Walter Hammer

Hamburg 39
Bilserstr. 16d

Sehr geehrter Herr Hammer!
Ihr Rundschreiben sowie Ihr Schreiben vom 9.d.Mts. habe ich erhalten. Entschuldigen Sie bitte, dass die Beantwortung so lange gedauert hat, da ich Ihnen aber gerne behilflich sein wollte, musste ich erst Nachforschungen nach dem Verbleib des Herrn Friedrich Léon anstellen, zu meinem Bedauern ist dabei leider nichts brauchbares herausgekommen.
Herr Friedrich Léon war mir nur als Mithäftling der Lehrterstrasse 3 bekannt. Auf Grund meiner Anklageschrift kann ich Ihnen auch seine Personalien, sowie seine damalige Anschrift mitteilen: Er ist am 6.Februar 1900 in Klagenfurth geboren, ist Diplom-Ingenieur, verheiratet, und wohnte damals in Berlin-Westend, Preussenallee 28. Ich habe nun versucht über das Einwohnermeldeamt zu erfahren wo er jetzt zu erreichen ist, da ich bestimmt annehme, dass er mit dem von Ihnen erwähnten Herrn Dr. jur. Karl Léon verwandt ist. Das Einwohnermeldeamt konnte mir nur mitteilen, dass Herr Friedrich Léon sich, und das ist m.E. erstaunlich,bereits im April 1945 nach Oesterreich abgemeldet hat, eine nähere Ortsangabe ist nicht zu ermitteln.
Ich bedauere nochmals Ihnen keine bessere Auskunft geben zu können und zeichne mit bestem Gruss,

hochachtungsvoll

Otto Ernst Gimmler

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-197

BUNDESKANZLERAMT
SEKTION III
(BUNDESPRESSEDIENST)

Wien, am 21. Jänner 1954.

Herrn
Waldemar Q u a i s e r ,
W i e n , XIX.,

Döblinger Hauptstrasse 77

Lieber Freund !

Betreffend Carlos L é o n kann ich mitteilen, dass laut einem im Staatsarchiv erliegenden Akt das Generalkonsulat der Republik Paraguay in Wien am 8. Jänner 1938 Dr. Karl R. L é o n zum Honorarkanzler des Generalkonsulates bestellt und dies dem Aussenamt zur Kenntnis gebracht hat. Nähere Daten, besonders was nach März 1938 geschah, sind über den Genannten ho. nicht bekannt.

Mit besten Grüssen

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-104/53-198

11.Februar 1966

Herrn
Dr. Ewald Loeser
43 Essen-Süd
Wallotstraße 16

Lieber sehr verehrter Herr Doktor!

Hoffentlich ist es mir vergönnt, Sie heute noch unter Ihrer alten Adresse zu erreichen. Ob Ihre Wiedergenesung mittlerweile gute Fortschritte gemacht hat?

Gerade dieser Tage wurde ich wieder einmal besonders lebhaft an Sie erinnert, besonders durch zwei Todesfälle, die ja kürzlich zu beklagen waren. Der Schwiegervater von Krupp, Freiherr von Wilmowsky, wurde dieser Tage in Essen beigesetzt. Während er es immerhin auf das biblische Alter von 87 Jahren gebracht hat, mußte der Sohn des mit Ihnen am 25. April 1945 aus dem Lehrterstraßen-Gefängnis entlassene Friedrich-Karl von Zitzewitz mit nur erst 41 Jahren bei dem fürchterlichen Flugzeug-Unglück in Bremen ums Leben kommen.

Es dürfte Ihnen bekannt sein, daß Theodor Steltzer dieser Tage einen Band mit Lebenserinnerungen erscheinen läßt, auf die gewiß auch Sie recht gespannt sein werden.

Haben Sie wohl auch noch Erinnerungen an den Österreicher (Schuschnig-Anhänger) Friedrich Leon, von dem ein Bruder namens Carlos Leon, ein Konsularbeamter, geboren in Wien, wegen "Vorbereitung zum Hochverrat" am 27.Oktober 1942 in Plötzensee hingerichtet wurde? Soviel mir bekannt ist, lebt von denen damals mit Ihnen Befreiten noch Professor Dr. Dr.h.c. Emil Woermann (Göttingen, Gervinusstraße 8), der im Dezember 66 Jahre alt geworden ist. Gestorben sind mittlerweile noch Sidney Jessen, Pater Rösch; Justus Delbrück ist ja bekanntlich

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

in einem russischen Lager ums Leben gekommen.

Da Ihnen mein großer nicht unsympathischer Forschungseifer schon längst bekannt ist, werden Sie es mir gewiß nicht verargen, wenn ich Sie heute erneut um Ihre Unterstützung bitte. Blättern Sie doch bitte noch einmal um Buche Ihrer Erinnerungen; vielleicht tauchen dann doch noch etliche wichtige Namen auf. Sie werden sicher meinen Kummer darüber begreiflich finden, daß wir im Hinblick auf die Meuchelmorde in der Puttkamerstraße immer noch nicht weitergekommen sind. Der Rechtsanwalt Dr. Koch war unter diesen Opfern, einer der Verteidiger von Martin Niemöller, ferner der Versicherungsdirektor Dr. Hübener aus Hamburg, der mit Goerdeler befreundet war. Vielleicht wüßten Sie mir noch brauchbaren Rat? Es gibt auch sonst noch viele Rätsel aus jener Zeit zu lösen, aber besonders wichtig wäre es doch, die Namen jener Unglücklichen zu erforschen, die noch in letzter Stunde aus dem Kellergefängnis der Prinz-Albrecht-Straße in jenes Trümmergrundstück der Puttkamerstraße geführt und dort meuchlings erschossen wurden. Da es mit meiner Gesundheit jetzt verteufelt schlecht bestellt ist, wäre ich Ihnen besonders dankbar, wenn Sie mich mit einer recht baldigen Antwort erfreuen wollten. Darf ich Sie darum bitten?

Mit verehrungsvollem Gruß verbleibe ich

Ihr Ihnen aufrichtig ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-199

LEONROD, Ludwig Frh. von

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-200

28.Dezember 1952

Freifrau Monika von Wiedersperg-Leonrod
Schmiechen bei Mering / Obb.

Verehrte Freifrau von Leonrod!

Verargen Sie es mir bitte nicht, dass ich an eine nie vernarbende Wunde rühre. Da mir aber eine Totenehrung am Herzen liegt, brauche ich Sie gewiss nicht vergebens um Auskunft und Unterstützung zu bitten.

Schon seit vielen Monaten arbeite ich im Auftrage des Westberliner Magistrats an einem illustrierten Werk über Plötzensee, wobei ich vor allem den Männern des 20.Juli gerecht zu werden bestrebt bin . Mit der Bitte um gelegentliche Rücksendung füge ich diesen Zeilen einige Drucksachen bei, in die Sie sich gewiss gerne einmal vertiefen werden, zumal Ihnen die Aufschlüsse, die Geheimrat Dr. Stieve mir noch kurz vor seinem Tode gab, sehr wohl geeignet sind, Sie etwas zu trösten in Ihrem grossen Kummer.

Zunächst also die noch ungeklärte Frage: Man sieht auf Bildern vom Volksgericht Kaplan Wehrle stets zusammen mit dem Grafen Matuschka, während in der Spezialliteratur davon die Rede ist, dass es Freiherr von Leonrod gewesen sei, der sich dem Kaplan Wehrle mit der Gewissensfrage anvertraut habe, ob Tyrannenmord unter gewissen Umständen von der Katholischen Kirche sanktioniert werden könne. Es würde mir ganz kurzer Bescheid genügen, welche der beiden Versionen zutreffen.

Darüber hinaus wäre ich Ihnen für Erfüllung eines Wunsches dankbar. Er richtet sich auf ein Bild Ihres Gatten, welches ihn in Zivil zeigt,womöglich ein Porträt. Zur Not würde sogar ein kleines Passbild genügen, wenn die Aufnahme nur einigermassen scharf ist. Ich garantiere für recht baldige Rückgabe des nicht Verwendbaren.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Auch dasbreproduzierte Bild wird zurückgesandt. Es liegen schon 40 - 60 gute Bilder für den Kunstdruckteil bereit, welcher dem Plötzensee-Werk eingefügt werden soll. Auch ein Bild von Kaplan Wehrle ist dabei.

Für recht baldige Wunscherfüllung würden Sie mich zu besonderem Dank verpflichten.

Mit verehrungsvollem Gruss

Ihr ergebener

ED-106/53-201

14. Oktober 1953

Monika Freifrau v. Wiedersperg-Leonrod
Schmiechen bei Mering / Obb.

Sehr verehrte Freifrau v. Leonrod!

Verzeihen Sie bitte mein langes Schweigen. Vielleicht können Sie als Entschuldigung gelten lassen, daß ich über ein Jahr in unvorstellbarer Raumnot steckte, die meine Arbeit geradezu lahmlegte. Nun ich kürzlich aus dieser Not befreit worden bin, ist es mir endlich möglich, auch auf Ihre dankenswerte Sendung vom 6. Januar 1953 zurückzugreifen.

Mittlerweile habe ich Herrn Prälat Walter Adolph in Berlin beraten können, der in der ersten Auflage seines Buches "Im Schatten des Galgens" Ihren Gatten für den Grafen Matuschka ausgegeben hatte, dieses aber nun in der zweiten Auflage berichtigen konnte. Ich vermute, daß er meiner Anregung gefolgt ist und Ihnen inzwischen die Neuauflage seines Buches gesichert hat.

Im übrigen darf ich Ihnen berichten, daß ich an meinen illustrierten Werken über Brandenburg und Plötzensee weiterarbeite, es jedoch für meine nächste Aufgabe halte, mein Archiv aufzubauen, um derart solide Grundlagen für die zukünftige

Geschichtsschreibung zu schaffen. Ich werde Sie auf dem Laufenden halten.

Sehr dankbar bin ich Ihnen für die Berichtigung eines Irrtums. Es trifft zu, daß jene vier Hinrichtungen nicht am 25., sondern erst am 26. August vorgenommen worden sind.

Ich bitte Sie, mir das Bild, welches Sie mir gütigst anvertraut haben, noch einige Zeit zu überlassen. Es befindet sich bei mir in guter Hut. Sollte ich plötzlich sterben, dann habe ich testamentarisch veranlaßt, daß Ihnen das Bild zurückgeschickt wird. Aber ich hoffe, daß es mir vergönnt sein wird, eine wirklich würdige Totenehrung noch zu vollenden.

Mit verehrungsvollem Gruß verbleibe ich

Ihr ergebener

ED-106/53-202

Schmiechen, den 6.1.1953.

M. Freifrau von
Wiedersperg-Leonrod
Schmiechen b. Mering
Tel. Egling 6

Herrn Walter Hammer
Schriftsteller
Hamburg 39
Bilserstr.16d

Sehr geehrter Herr Hammer!

Bestätige dankend den Empfang Ihres Schreibens vom 28.12.1952.
Zu Ihrer Frage teile ich Ihnen folgendes mit:
Die Abbildung vor dem Volksgerichtshof von Kaplan Wehrle ist mit meinem Mann zusammen aufgenommen und nicht mit Graf Matuschka. In der Zeitung "Parlament" über den 20. Juli 44 ist auf Seite 12 ein Bild von Kaplan Wehrle vor Gericht, im Hintergrund ist mein Mann zu sehen. Auf Seite 13 dagegen ist das 4. Bild linke Seite von oben nach unten gesehen, ein Bild meines Gatten, das fälschlich als ein Bild von Graf Matuschka bezeichnet ist. Mein Mann war es auch, der sich Kaplan Wehrle mit der Gewissensfrage über den Tyrannenmord anvertraut hatte. Für die beigelegten Zeitungsausschnitte sage ich Ihnen vielen herzlichen Dank. Sie haben mich sehr interessiert. Meiner Überzeugung nach ist auf der Liste "die Opfer des 20. Juli 1944 von Berlin Blötzensee" das Todesdatum meines Mannes falsch eingesetzt. Nach dem sogn. Mordregister 1944 Nr. 2001/05 ist mein Mann erstmals 26. August 1944 hingerichtet worden. Ich erhielt eine Abschrift dieses Mordregisters von der Witwe des Gesandten Kiep, der am gleichen Tag hingerichtet worden ist.
Neben den beiliegenden Zeitungsabschnitten sende ich Ihnen auch ein Bild meines verstorbenen Gatten in zivil. Leider habe ich keines ohne Kopfbedeckung. Ebenso lege ich eine Lebensbeschreibung von ihm bei, die Ihnen ein näheres Bild über seine Persönlichkeit vermitteln kann.
Mit nochmaligem Dank für Ihr Schreiben und Gruss

Ihre

M. Frfn. v. Wiedersperg-Leonrod

Photo bitte zurück.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-203

Ludwig
Freiherr von Leonrod

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-1064/53-204

Ludwig Freiherr von Leonrod

Ein Lebensbild aus der Tragödie unserer Tage

Nach Angaben seiner Angehörigen
und Freunde zusammengestellt von
F. ZIMMERMANN

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Es war lange vor der Übernahme der deutschen Reichsgewalt durch den Nationalsozialismus. Ludwig Freiherr von *Leonrod* stand damals im Anfang seiner Laufbahn bei der Reichswehr. Ludwig weilte auf Urlaub in München und hatte mit einem Freunde verabredet zusammen einen Film zu besuchen, der im Lichtspielprogramm der Woche einiges Aufsehen erregte. Das Stück hieß „Der Patriot". Die Fabel war der Zahl jener historischen Ereignisse entnommen, bei denen die hintergründige Regie der Geschichte dem Dichter die Arbeit der dramatischen Fantasie leicht macht. Sie behandelte das Schicksal des Grafen Pahlen, der, obgleich Minister, Günstling und selbst Freund des Zaren Paul III., gegen den russischen Alleinherrscher eine Empörung entfesselt, ja ihn sogar töten läßt, da er erkannt hatte, daß der geisteskranke Alleinherrscher ein Schädling für das Vaterland geworden war. Die Dichtung wich von der Historie freilich in einem sehr wesentlichen Punkte ab und gewann dadurch den Wert einer echten Tragödie: Im Film scheidet Pahlen nach gelungener Revolte und geglückter Herstellung einer besseren Staatsordnung selbst freiwillig aus dem Leben. — Der junge Freiherr von Leonrod war von dem Stück stark beeindruckt. Auf dem Heimwege äußerte er zu seinem Freunde, ob Pahlen trotz allem nicht eben doch ein eid- und wortbrüchiger Mann geworden sei. Der Freund meinte, daß der Einzelne in Lagen geraten könne, in denen ihm die Handhabe geboten wird, den Höchstforderungen der Menschheit zu dienen, und dadurch allen besonderen Verpflichtungen, denen die Menschen im allgemeinen unterworfen sind, enthoben wird. Wer konnte damals voraussehen, daß eben dieses ungeheure Problem Ludwigs Schicksal werden sollte? Denn wir Menschen erkennen jene Mächte, die uns ins Leben führten und auf unserem Pfade begleiten, erst, wenn sich unser Schicksal erfüllt. Wir ahnen dann in Lichtblicken der Einsicht etwas von der großen Geschlossenheit des Daseins, wie wir bei Wetterleuchten auf Sekunden die bestimmenden Konturen der uns umgebenden Landschaft erkennen. Mit Ehrfurcht werden wir dann gewahr, wie wenig wir das, was man als Glück oder Unglück bezeichnet, einem blinden, sinnlosen Zufall allein entspringen sehen, daß unsere freigewählten Entschlüsse und schicksalsbestimmenden Handlungen im letzten Ende unserem persönlichen Wesen entsprechen, das zu entfalten, das zu erfüllen uns innerste Befriedigung bedeutet und das in Harmonie zu vollenden unsere Sehnsucht ist. —

ED-1C0/53-205

Ludwig Freiherr von *Leonrod* entstammte einer jener bayerischen Familien, deren nachweisbare Überlieferungen bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts, also in die Entstehungszeit zahlreicher Ministerialengeschlechter, zurückreichen. Die Einfachheit des Wappens, das in silbernem Feld einen roten Querbalken zeigt, spricht jedenfalls für seinen frühen Ursprung: Aus dem Dienstverhältnis zu irgendeinem Dynasten mag es überkommen sein. Die ältesten Sitze des Geschlechts sind in dem bayerisch-fränkischen Grenzgebiet belegt, in dem romantischen Berg- und Hügelland der drei Flüsse, wo Altmühl und Wörnitz die Felshöhen des Jura zur Donau durchbrechen und die Rezat sich nach Norden wendet. In seiner elterlichen Wohnung hat der erwachende Geist des Knaben zum ersten Male den großen Stammbaum und das Bild seines Väterschlosses gesehen. Das Gemälde stellt die Ruine bei dem gleichnamigen Dörfchen im Bibergrunde, halbwegs zwischen Nürnberg und Ansbach gelegen, dar. Auf einem niedrigen Hügel im Tal sieht man noch das umfangreiche Mauerwerk einer größeren Burganlage emporragen; trotzig lugt der Bergfried über die dächerlosen Giebel und die Wipfel der Bäume hinweg. Die Höfe und Hallen sind heute von Baumkronen umschattet, die im Herbst ihr welkes Laub wie einen Tribut der Vergänglichkeit auf den Schutt der Jahrhunderte zur Erde streuen. Auf dieser Burg dürfte dieses Geschlecht bereits seit seinen frühesten Zeiten gesessen sein. Nicht weit entfernt gegen Süden liegt das liedberühmte Eschenbach, der Stammsitz des großen mittelalterlichen Epikers gleichen Namens. Vielleicht hat einer von Ludwigs Vorfahren den ritterlichen Sänger von dem Suchen und Finden des heiligen Grals durch den reinen Toren Parzifal persönlich gekannt. Das Geschlecht hat dann in fränkischen, bayerischen und schwäbischen Landen in vielen Zweigen geblüht, Besitz erworben und wieder verloren, Angehörige in fremde Länder entsandt und manchen namhaften und hochgeehrten Vertreter seines Namens hervorgebracht. Zwei Charakterzüge blieben ihm aber durch alle Generationen eigen: Seine persönliche Freiheit hat es durch alle Wechselfälle der Geschichte zu wahren gewußt; nie hatte es sich den ansbachischen Landesherren, in deren Gebiet seine Güter zum größten Teil lagen, völlig untergeordnet, ging in den Zeiten der Reformation seine eigenen Wege und hat sich das Tor zu den Nachbarterritorien stets offen gehalten. Sein Stammsitz Leonrod blieb das „Hantgemal", an dem nach altdeutschem Rechte der freie Stand der Familie haftete; sein Mittelpunkt, der Burghügel von Leonrod, ist bis zum heutigen Tage niemals in fremden Händen gewesen. Diese Freiherrn im wahren Sinne des Wortes, haben sich aber nicht auf ihren Dörfern vor der Welt verschlossen, sondern sind zu allen Zeiten dem Rufe gefolgt, welchen die menschliche Gesellschaft an die Träger anerzogener Zucht richtet: Im Dienste größerer Gemeinschaften, mochten es die Kirche, die Fürstenstaaten der damaligen Zeit oder die Städte des

Reichs gewesen sein, ihr Bestes zu geben und sich mit einzufügen in den großen Bau der einstigen abendländischen Welt, der bei allen historisch bedingten Mängeln doch einen der einzigartigsten Versuche der Geschichte darstellt, Individualismus mit Kollektivismus, Freiheit mit Gebundenheit in einer höheren Einheit wohl abgewogen zu vereinen.

„Oh . . . wie so wohl erscheint
In Dir der treue Dienst der alten Welt,
Da Dienst um Pflicht sich mühte, nicht um Lohn!"
(Shakespeare, Wie es Euch gefällt, II/3.)

*

Als die bunte Staatenwelt der fränkischen Fluren und der verträumten Täler von Donau, Main und Altmühl, der Fürstentümer und Reichsprälaturen zu Beginn des vorigen Jahrhunderts im modernen Staate Bayern zusammengefaßt wurde, wandte die Familie von Leonrod ihre Dienste nunmehr dem jungen Königreiche zu. Das Geschlecht war schon gegen Mitte und Ende des 17. Jahrhunderts nach Veräußerung seiner umfangreichen Eigenbesitzungen um Diedenhofen und Dischingen aus der Zahl der großen fränkischen Grundherrn ausgeschieden und vorwiegend in den Stand des höheren Beamtenadels hinübergewechselt. Aus der zahlreichen Nachkommenschaft des Freiherrn *Karl Ludwig Philipp von Leonrod*, der 1795 nach München geheiratet und dort selbst die höchsten Staatsämter erreicht hatte, waren die bedeutendsten Vertreter des Namens in neuerer Zeit hervorgegangen: *August v. Leonrod*, der Flügeladjutant des Königs Max II. von Bayern gewesen war, *Franz Leopold*, seit 1867 Bischof von Eichstätt und namhafter Verteidiger der Kirche im Kulturkampf, sowie *Leopold Karl August*, der als Justizminister von 1887—1902 bestimmenden Einfluß auf die Ausgestaltung der für ihre Zeit vorbildlichen bayerischen Gesetzgebung und Rechtspflege genommen hatte. Ein weiterer Bruder des 16 Geschwister, denen die Genannten angehörten, war der Generalleutnant Karl v. *Leonrod*, dem am 15. Juli 1865 der einzige Sohn *Wilhelm* geboren worden war.

Dieser Freiherr *Wilhelm v. Leonrod* war Ludwigs Vater. In seiner Gestalt verkörperten sich Geist und Überlieferung der Familie zu einer harmonisch geschlossenen Persönlichkeit von echter Humanität. Er gehörte zu jenen Männern, denen man voraussetzungsloses Vertrauen schenkt und welche dank der Ruhe ihrer selbstverständlichen inneren Sicherheit und durch die Lauterkeit ihrer Absichten und Überzeugungen eine angeborene Autorität in sich tragen; zu denen man Vertrauen hat, nicht weil sie Beweise ihrer Zuverlässigkeit abgelegt haben, sondern weil es solcher Beweise bei ihnen nicht bedarf; bei denen sich die Umgebung geborgen und in sicherer Hut weiß, ohne daß man hätte begründen brauchen, warum man bei ihnen eine Stütze und einen Halt

ED-106/53-206

fürs Leben fand. Wilhelm v. Leonrod, das Urbild des edlen Mannes im besten Sinne des Wortes, war von einer echten ungekünstelten Natürlichkeit, angeborener Vornehmheit und selbstsicheren Bescheidenheit, die nur in einem zu tiefst lauteren Herzen geboren wird. Das Geheimnis der „Mâze", die große Forderung des mittelalterlichen Rittertums, ist bei ihm noch lebendig gewesen. —

Der junge Kavallerieoffizier war um die Jahrhundertwende als Persönlicher Adjutant in den Dienst des Prinzen Ludwig von Bayern beordert worden. Dieser Schritt war für sein Leben entscheidend geworden. Während sonst die Persönlichen Adjutanten rasch zu wechseln pflegten, gewann Leonrod das Vertrauen des Prinzen in solchem Maße, daß aus dem auf höchstens fünf Jahre gedachten Kommando eine Lebensstellung wurde, ein Hinüberwechseln vom Militär- in den Hofdienst. An die Person des Prinzen Ludwig, des voraussichtlichen Nachfolgers in der Regentschaft, knüpfte sich die Hoffnung der politischen Zukunft Bayerns. Am 12. Dezember 1912 schloß der greise Prinzregent Luitpold die Augen, Prinzregent Ludwig übernahm die Regentschaft. Ludwig von Leonrod's Vater wurde 1913 Oberststallmeister und 1915 Oberstthofmeister. Umwelt und Jugendeindrücke wurden so für die Geistes- und Charakterbildung des jungen Freiherrn von Leonrod nicht minder bedeutungsvoll als die häusliche Tradition seiner Familie.

Ludwig von Leonrod war am 17. September 1906 zu München geboren worden. Sein Bruder *Maximilian* erblickte zwei Jahre nach ihm das Licht der Welt. In seiner Mutter, der geborenen Freiin *Clara von Sazenhofen*, erlebten die beiden Knaben das Vorbild einer der väterlichen ähnlichgearteten Familie, deren Ursprung in die Oberpfalz zurückreicht. Die ungemein liebevolle und eingehende Erziehung, die sie von ihrer Mutter erhielten, vermittelte ihnen außerdem noch eine Eigenschaft, die in diesem Geschlecht besonders hervorgetreten zu sein scheint: Ein starkes Gefühl für religiöse Verpflichtung. Die Erinnerung an eine Äbtissin von Sazenhofen, die im Mittelalter im Kloster Seligenpforten gelebt hatte und im Rufe der Heiligkeit dort verstorben sein soll, wurde im Hause Sazenhofen stets lebendig gehalten. Auch die Großmutter mütterlicherseits, eine Tochter der in Franken begüterten reichsrätlichen Familie derer *von Würtzburg*, eine ungemein gütige und warmherzige Dame, die schließlich zu ihrem Schwiegersohn zog und ganz im Kreise seiner Familie lebte, war der Gegenstand der besonderen Verehrung ihrer Enkelkinder. Durch sie waren enge verwandtschaftliche und geistige Beziehungen geknüpft zu der bekannten Persönlichkeit des Reichsrates Freiherrn *von Cramer-Klett*, des namhaften Mäzens mehrerer Klöster Bayerns.

Zu diesen vielseitigen, schon durch Verwandtschaft gegebenen Einflüssen, kamen nun solche hinzu, die aus der Berufsstellung des Vaters sich ergaben. Der Hofdienst nahm in der alten Monarchie innerhalb der

allgemeinen Staatsverwaltung eine Sonderstellung ein. Hatte sich mit der repräsentativen Verfassung die persönliche Bindung des Beamten an den Monarchen unmerklich aber fortschreitend gelockert, so war sie bei allen Chargen des Hofdienstes noch unmittelbar gegeben und ein bewußter, lebendiger Begriff geblieben. Hier stand noch die Person des Fürsten, wie in alten Zeiten, im Mittelpunkt des öffentlichen Lebens, von dem, entsprechend der dualistischen Natur der konstitutionellen Verfassung, nur die statische und geheiligte Form der höfischen Welt, nicht aber das evolutionäre Werden einer neu heraufkommenden Gesellschaftsordnung und ihrer parlamentarischen Ausdrucksmittel in Erscheinung traten. Hier, in den Räumen des Wittelsbacher Palais, wie in den herrlichen Gemächern der Residenz, lebte im Hofstaat noch eine Reminiszenz der Geschichte, ein Staat im Staate, der als die Höhenregion des politischen Lebens empfunden wurde und noch im Besitz der alten Gesellschaftsklassen war. Tief mußte sich im erwachenden Gemüt des heranwachsenden Knaben jene Auffassung einprägen, die Dienst am Staate mit der persönlichen Treue zu dessen Herrscher gleichsetzte.

Solche Erkenntnisse mögen dem jungen Ludwig freilich erst zum Bewußtsein gekommen sein, nachdem die bayerische Monarchie nicht mehr im Besitz der Herrschaft war; aber aus der Erinnerung seiner Eltern wird das Bild der alten Zeiten ihm lebendig geworden sein. Vielleicht, daß ihm selbst noch Eindrücke aus seiner frühesten Jugend haften geblieben waren, an jene Zeit der volkstümlichen Monarchie und ihres halb weltlich-, halb geistlichen Glanzes. Wohl hatte er noch mit frühestem Bewußtsein Bilder in sich aufgenommen von Auffahrten der Galawagen vor der Residenz, salutierenden Trabanten, Paraden, Festgottesdiensten und feierlichen Prozessionen, in denen der Regent zu Fuß hinter dem Allerheiligsten einherschritt.

Es war dieses Bayern zu Beginn des 20. Jahrhunderts, von dem niemand ahnte, welche Schrecknisse es bringen sollte, eine einzigartige Welt des Behagens und des Vergnügens, ein letzter Rest barocker Festesfreude im erstmaligen Genuß aller Bequemlichkeiten der technischen Zivilisation. Bei der oberflächlichen Betrachtung seines gemütvollen Kulturbildes wird aber zumeist übersehen, daß hinter dieser traditionsgesättigten Außenseite ein doch recht fortschrittlicher Staat stand, der auf der Höhe einer uralten verfassungsgeschichtlichen Entwicklung die Phase einer bürgerlichen Demokratie erreicht hatte. Die Entstehung des modernen Staates in Bayern aus dem Geiste der westlichen Länder und dem Geiste Montgelas', verwurzelt aber in einem erdgebundenen, bäuerlich-individualistischen Denken, ließ sich eben nicht verleugnen. Es hätte, wie *Doeberl* aufgezeigt hat, vielleicht nicht viel gefehlt und Bayern wäre als sozialistische Monarchie — ähnlich den nordischen Königreichen — in die Friedensjahre der ersten Welt-

ED-106/53-207

nachkriegszeit hinübergeschritten. Die Mitwelt hat diese soziologische Tatsache kaum erkannt, noch weniger natürlich die heranwachsende Jugend. Aber zwei Vorgänge aus dem zeitgenössischen Geschehen wurden jedem Kinde Münchens zu einem selbstverständlichen Begriff, auch wenn sie nur vom Hörensagen überliefert worden waren. Im Jahre 1886 war ein geisteskranker König durch die Familienältesten der Dynastie im Einvernehmen mit dem Gesamtministerium seiner Herrschaft entsetzt worden. Im Jahre 1913 bestieg der bisherige Regent den Thron als König Ludwig III. noch zu Lebzeiten des geisteskranken Königs Otto, des Bruders des vom gleichen Verhängnis ereilten Königs Ludwigs II. Ein bedeutsamer staatsrechtlicher und staatsethischer Gedanke war sonach in neuester Zeit zweimal in ein- und demselben Sinne entschieden worden: Der Gedanke, daß unter Umständen ein Herrscher auf legitime Art der Ausübung seiner Regierungsgewalt enthoben werden könne. Diese — übrigens alte deutschrechtliche — Auffassung war durch solche Ereignisse unwillkürlich ins bayerische Volksempfinden übergegangen und wurde von der heranreifenden Jugend als selbstverständliche Vorstellung übernommen. Wir vermerken solche halbbewußt erlebte und konkret schwer nachweisbare Jugendeindrücke, weil sie doch irgendwie mitbestimmend sind für die geistigen Linien, die jeder Einzelne in seiner Zeit erlebt und aus denen er mehr oder weniger bewußt sich selbst und die Welt seiner sittlichen Erkenntnisse und Werte formt.

Den tiefsten und erstmalig einschneidendsten Jugendeindruck aber sollte der Knabe bereits mit 12 Jahren empfangen. Der Ausbruch des 1. Weltkrieges, der auch seinen Vater als Begleiter des Königs mehrfach ins Feld führte, mochte nicht eine solch starke Erinnerung hinterlassen haben wie der Ausbruch der Revolution im Jahre 1918. Der Oberstthofmeister von Leonrod, der in der Nacht des Umsturzes dienstlich außerhalb Münchens geweilt hatte, folgte freiwillig seinem König auf der Flucht und dann in die Verbannung, die ihn mit Unterbrechungen drei Jahre von seiner Familie fernhielt.

Große Erschütterungen in der äußeren Existenz, Verluste an Gütern der materiellen Hoffnungen und des Einflusses können eine Vertiefung des inneren Reichtums nach sich ziehen. Auch in einer Knabenseele mögen solche Wandlungen vor sich gehen, freilich viel weniger bewußt, als bei den Erwachsenen. Auch Ludwigs Charakterentwicklung wird durch das Schicksal seines Elternhauses eine verstärkte Wendung nach Innen genommen haben. An Stelle der Erziehung in Pagerie und Kadettenkorps, als der Vorstufe eines praktischen Lebensberufes, trat die private Ausbildung im Rahmen und im Geiste der Familie. Die Welt des Vergangenen, die Ideale der alten Zeit fand er nicht mehr im öffentlichen Leben seiner Heimatstadt vor, sie erschloß sich ihm im Schoße des Elternhauses und in den Kreisen verwandter und gleich-

gestimmter Menschen. Das Leben im Ruhestand fesselte den Vater nicht mehr an die Residenz. Die freundliche, helle Wohnung in der damals noch engen und stillen Von der Tannstraße, von der sich ein malerischer Blick über die Dächer, Kuppeln und Türme des Residenzviertels bot, blieb nur in Winter- und Frühjahrsmonaten Mittelpunkt des Familienkreises und gesellschaftlichen Lebens. In den Ferienmonaten aber wurde der Wohnsitz aufs Land verlegt. Hatte der Obersthofmeister und die Seinen schon in den letzten Jahren des Weltkrieges den Sommer öfters auf dem Staatsgut Rohrenfeld bei Neuburg an der Donau verbracht, so wurde jetzt Mitwitz in Oberfranken das Ziel der großstädtischen Sehnsucht nach Natur und ländlichen Ruhe. Das Schloß Mitwitz, der Stammsitz der Herrn von Würtzburg, wurde durch den Erben dieser erloschenen Familie, den Reichsrat von Cramer-Klett, dem Obersthofmeister und den Seinen viele Jahre hindurch als Sommeraufenthalt überlassen. In Mitwitz erschloß sich für Ludwig ein Leben, das für ihn das Ideal selbstgenügender heiterer Daseinsfreude geworden ist. Das Gut mit seinen großen Wäldern und Teichen liegt hart an der thüringischen Grenze, jenseits der Berge, die das Rodachtal bei Kronach im Norden begleiten. Wo sich die weite Sonneberger Ebene nach Süden zu dem schmalen Steinachtal verengt, liegt das behäbige Wasserschloß mit seinen vier kuppelbehelmten Türmen. Die zugehörigen Forste ziehen sich längs der genannten Berge im weiten Halbrund um die felderdurchzogene Ebene, über die der Blick bis zu den blauen Bergen des Thüringer Waldes schweift. Hinter den hohen Erlen und Eschen des Parkes liegt das Schloß am Rande des gleichnamigen Dorfes. Die umringenden Wassergräben zeigen stellenweise noch die weitschweifigen Anlagen der Barockzeit mit ihren Dämmen, Terrassen und Alleen. Eine steinerne Brücke führt durch das alte Zugbrückentor in den Innenhof. Die fränkische Renaissancearchitektur des im Viereck um diesen Hof sich schließenden Gebäudes ist von uraltem Efeu und wildem Wein malerisch umrankt. Kühle spendet der ewig plätschernde Brunnen, die Fenster blicken verträumt mit ihren spiegelnden Scheiben auf den Besucher herab. Deutet so die äußere Umgebung durch den Zauber ihrer Schwermut auf die Weihe der Stätte, so verwahrt das Schloß im Innern die unmittelbaren Spuren der Vergangenheit selbst. Die Salons atmen den Geist ihrer Entstehungszeit, der Eichendorff'schen Romantik. Die Ahnengalerie verwahrt Bilder und Waffen der Vorfahren, imitierte Rokokogemächer beschwören die Glanzzeiten des Würtzburgischen Geschlechtes herauf. Um die kleine kühle Schloßkapelle im Erdgeschoß, mit ihren Grabmälern und Spitzbogenfenstern weht ein Hauch der Walter Scott'schen Poesie. In den hohen Regalen des Schloß-Archivs aber schlummert die Sprache verstummter Geschlechter und harrt darauf, daß eine kommende Zeit ihm die schweigende Zunge lösen möge.

ED-106/53-208

In solcher Umgebung schritt Ludwigs geistige Entwicklung zur inneren Reife und charakterlichen Prägung. Der angeborene und durch die Erziehung vertiefte Sinn für die ererbten festen und dauernden Normen und Formen des Lebens erhielt hier ihren lebendigsten Anschauungsunterricht. Die Gesetze einer sonst entschwundenen Sozialverfassung lebten hier noch in ländlichen und einfachen Verhältnissen. Die Gegenwart mit dem Ruß und Qualm ihrer Fabriken, der Not und Unrast ihrer Großstädte und heranbrausenden Völkerwanderung ihrer Massen lag ferne hinter den stillen Waldbergen.

In diesen Wäldern erlernte Ludwig auch die Kunst des Waidwerkes. Unter den Föhren und Eichen des Frankenwaldes erwachte seine Liebe zu dem ältesten aller männlichen Vergnügungen, der Lust an der Jagd. Sie sollte ihm Zeit seines Lebens sein leidenschaftlicher Sport und seine einzige Erholung werden. Unter der sachkundigen Leitung des Vaters und erfahrener Förster feierte er hier seine ersten waidmännischen Erfolge. Sie schärften ihm den Sinn für Natur, gaben ihm Entschlußkraft, eine sichere Beobachtungsgabe und eine ruhige Hand. Das Gegengewicht zu der nervösen Unrast des modernen Berufsmenschen war mit dieser bedächtigsten aller Sportgattungen wohltätig in die Jugenderziehung eingebaut. Die Empfänglichkeit für die Schönheit der Natur wird dem heranreifenden Knaben auch als mütterliches Erbe in die Wiege gelegt worden sein. Er hat zwar nicht die bildende Kunst, in der seine Mutter als Landschaftsmalerin einen Namen in der Fachwelt besitzt, praktisch ausgeübt, allein sein Sinn für diese Kunstgattung war ebenso rege, wie seine Freude am Zeichnen und an heraldischen Versuchen.

So kam es, daß die Sterne, welche dem jungen Freiherrn von Leonrod auf dem Weg ins Leben leuchteten, keine wandelbaren Planeten waren. Die sittlichen Gebote für sein Tun und Handeln fand er nicht anders in seinem Gewissen, wie in den Überlieferungen seiner Familie und den darin beruhenden Grundsätzen seiner Erziehung vorgezeichnet. Für ihn gab es keinen tragischen Konflikt, zwischen dem persönlichen Verantwortungsbewußtsein und den objektiven Geboten der menschlichen Gesellschaft. In der Ehrfurcht vor seinen Eltern und den Vorfahren fand jedes ethische Problem seine Lösung im Sinne eines ungebrochenen, noch durchwegs einheitlichen Begriffes der Autorität.

Diese Einstellung bedingte auch seine Haltung in der Frage der Berufswahl. Die Bestimmung, welchen Beruf sein Sohn ergreifen solle, nahm vornehmlich der Vater in die Hand. Welche Gründe den Oberst-hofmeister veranlaßten, seinen Sohn Ludwig die militärische Laufbahn ergreifen zu lassen, dürften nicht schwer zu erraten sein. Der Dienst am Staate war Tradition der Familie seit Jahrhunderten, die beiderseitigen Großväter, sowie der Vater selbst waren Offiziere gewesen. Viele persönliche Beziehungen verbanden diesen, den ehemaligen ans-

bachischen Ulanenoffizier mit den Kreisen des bayerischen Reiterregimentes, das nach der Neuorganisation der Wehrmacht durch die junge deutsche Republik in den Garnisonen Bamberg, Ansbach und Straubing verteilt lag. Was lag also näher, als den jungen Ludwig nach Ablegung seines Abiturs bei diesem Regiment anzumelden? Er bestand ohne Schwierigkeiten die gestellten Eignungsprüfungen und wurde am 1. April 1926 auf 12 Jahre zum Dienst in der Reichswehr beim 17. (bayer.) Reiterregiment in Bamberg verpflichtet.

Die Lebensfäden werden umständlich und mehrfach geschlungen, ehe das Schicksal seinen Knoten schürzt. Immer findet man am Anbeginn der Ursachenkette großer Schicksale scheinbar unbedeutende Ereignisse und willkürlich gewollte Voraussetzungen. Wir fragen uns daher, ob nicht Ludwig von Leonrod durch seine Bestimmung zum Offizier bereits notwendig in einen inneren Konflikt verflochten wurde. Oder lagen die Folgen, die aus dieser Berufswahl entstanden sind, vielleicht doch in einem höheren Sinne in dem notwendigen Ablauf seines Lebens und der Erfüllung seiner menschlichen Aufgabe? Diese Frage ist so subtil und so eng mit einem ungeheueren Problem unserer Zeit verbunden, daß es nicht zu weit gegriffen erscheint, dieses Problem im Rahmen selbst eines kurzen Lebensabrisses zu berühren.

Der Berufsstand des Offiziers spielt in der deutschen Geschichte bis in unsere jüngste Vergangenheit hinein eine so große Rolle, war in seinem Wesen, seinem Aufbau, seinem Einflusse so in sich und von den übrigen Volksschichten abgeschlossen, daß er nicht nur eine von vielen Berufskategorien, sondern eine soziale Klasse bedeutete, die einen der wichtigsten, aber auch ungreifbarsten Faktoren des öffentlichen Lebens darstellte. Die Zugehörigkeit zu diesem Stande hob den Einzelnen aus den allgemeinen wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen heraus, stellte ihn mit seiner ganzen Existenz unmittelbar unter den Willen des Staates und unterwarf ihn Gesetzen, die nur für ihn, nicht für alle Staatsbürger insgesamt galten. Gewohnt an ein alles überragendes Gebot unbedingten Gehorsams wurde er von Jugend an dazu erzogen, das eigene Urteil und die persönliche Meinung im entscheidenden Momente dem formal rechtsgültigen Gebote zu opfern.

Diese aus den unbarmherzigen Gesetzen des Krieges wohl bei allen Völkern geborene Auffassung hatte sich bei der berufsständischen partikularen Denkweise der Deutschen und bei deren besonderen geschichtlichen Entwicklung zu einer Staatsethik entfaltet, die auch im Frieden ihre Geltung behielt. Es würde zu weit führen, die historischen Grundlagen und Ursachen dieser typisch deutschen Erscheinung hier näher zu erörtern. Es genüge nur darauf hinzuweisen, daß die so geschilderte rein militärische Lebenshaltung engstens mit den feudalen Auffassungen verflochten war, die ja ursprünglich auch auf einem kriegerischen Dienstverhältnisse der ritterlichen Vasallen beruhte. Diese

ED-106/53-209

tiefste, meist unbewußt empfundene Verbundenheit der adeligen Familientradition mit dem militärischen Geiste des zeitgenössischen Offizierskorps erklärt zweifellos die Tatsache, warum die meisten Familien der Aristokratie ihre Söhne der militärischen Laufbahn widmeten. Nichts aber ist labiler als die soziologischen Begriffe. Während die gesellschaftliche Meinung an bestimmte Formen und Vorstellungen sich klammert, haben diese Formen sich innerlich bereits gewandelt und fremde Elemente und Kräfte in sich aufgenommen. Die Armee, in die der junge Freiherr von Leonrod eintrat, war nicht mehr das aus den Freiheitskriegen erwachsene Volksheer. Die Reichswehr war ein Berufsheer geworden, das für viele Soldaten des Weltkrieges eine Existenzmöglichkeit anstelle der durch Krieg und Inflation zerstörten Berufsgrundlagen bot. Dieses Heer sollte nur ein Instrument des Friedens nach Innen sein, sollte die junge Republik gegen alle Unruhen und Gefahren, denen der neugeborene Staat notwendigerweise ausgesetzt war, schützen. Kein Vernünftiger konnte im Ernste daran glauben, in dem Hunderttausendmannheere als solchem ein Instrument der Revanche oder der außenpolitischen Eroberung erblicken zu müssen. Die Problematik erwuchs freilich in dem Augenblicke, als diese junge Republik selbst problematisch wurde, als sie Erschütterungen und Kämpfen ausgesetzt wurde, die sie innerlich nicht mehr überwinden konnte, als sie durch leidenschaftliche Ideologien im Kern ausgehöhlt in dem Streit der Meinungen hin- und hergerissen wurde. Der an Gehorsam gewöhnte Soldat wird dann zum unberechenbaren Faktor, wenn er keinen klaren befehlenden Willen über sich spürt. Das Weltkriegserlebnis wurde bewußt oder unbewußt als verdrängter Wunschtraum in ihm wieder geweckt, der Sinn der Niederlage des Jahres 1918 erschien ihm auf einmal wieder in neuem Lichte, alte versunkene Götter stiegen wieder an den Tag und ergriffen Besitz von dem Fahnenheiligtum der Truppe.

Der ehemalige Obersthofmeister hatte, als er seinen ältesten Sohn den Beruf eines Reichswehroffiziers ergreifen ließ, nichts anderes im Auge, als die Wahl eines Berufes, der im Geiste der Väter, in der Treue und Pflichterfüllung seine besondere Ehre und Auszeichnung fand. Es entsprach ritterlichem Denken, in diesen Tugenden an sich schon die Erfüllung eines Lebensideals zu sehen, ohne daß man sich über die übergeordneten, schwierigen politischen Tagesfragen, die Sache der Diplomaten und Parteiführer bisher gewesen waren, Rechenschaft schuldig war. Der christliche Ritter des Mittelalters lebte und starb den abstrakten Tugenden, nicht den konkreten politischen Überlegungen und Berechnungen, die erst eine Folge der humanistischen Aufklärung sind. Uralte Stimmen des Blutes wurden wach, als Ludwig den Eid auf die Fahne des Reiches leistete.

Diese Fahne schwarz-rot-gold trug die Farben der deutschen Freiheitssehnsucht aus der Zeit der ersten deutschen republikanischen Bewegung, sie trug aber auch die gleichen Farben, die das kaiserliche Wimpel des heiligen römischen Reiches deutscher Nation geziert hatten und aus den schon fast sagenhaften Frühzeiten unserer Geschichte herübergrüßen. Eng verwoben sind auf dem altersgeheiligten Boden Europas die Begriffe und Ideen miteinander. Wer konnte sie reinlich voneinander trennen? Wer konnte die verborgene Klippe ahnen, die den scheinbar so geraden und eindeutigen Weg eines jungen Reiteroffiziers durch einen unsichtbaren im Schoße der Zukunft liegenden Zusammenstoß bedrohen sollte?

Für den jungen Freiherrn von Leonrod begann nun eine Zeit des Lernens, eine Zeit reicher Eindrücke und Erlebnisse außerhalb der geborgenen Hut des Elternhauses. Der Anfang ist ihm sicherlich nicht leicht gefallen. Die Reichswehr verlangte einen Dienst von der Picke an. Für Vieles mußte den jungen Soldaten die Kameradschaft und der gesellige Verkehr, den er in den Garnisonsstädten vorfand, entschädigen. Die Pforten des Elternhauses hatten sich für ihn aufgetan und er lernte einen Teil der Welt kennen. Der Besuch der Kriegsschule, die Teilnahme an den Manövern führten ihn in neue, ihm bisher unbekannte Gegenden des Reiches. Die meiste Zeit aber verbrachte er in den fränkischen Provinzstädten Ansbach und Bamberg, wo je eine Eskadron des Reiteregiments lag.

Das Bamberg der Jahre von 1925 bis 1933 hatte noch etwas von dem Reiz behalten, der jener malerischen Bischofsstadt auf den Hügeln über der Regnitz seit den Tagen hochfürstlicher Prälaten eigen war. Man lebte in den Häusern aus Urgroßvaterszeit, besuchte Schauspiele und Opern in dem kleinen Theater, in welchem schon E. T. A. Hoffmann dirigiert und komponiert hatte und feierte die großen kirchlichen Festtage mit dem Schmuck und Eifer, der der Stadt des schönsten spätromanischen Domes Deutschlands würdig war. Ansbach, die andere Garnisonstadt, war das gleichartige Gegenstück hiezu. Ein Mittelpunkt des fränkischen Protestantismus, war die ehemalige Residenz der Markgrafen, der Sitz der bayerischen Kreisregierung für Ober- und Mittelfranken. Adel, Beamtenschaft und Bürgertum gaben neben dem Offizierskorps, wie zu Zeiten der alten Markgrafen, den gesellschaftlichen Ton an. Die bürgerliche Kultur des vergangenen Jahrhunderts zeigte sich in beiden Städten noch in ziemlich unbeschwerter Problemlosigkeit, bettete das Leben des Einzelnen und der Gemeinschaft in eine politische und soziale Sorglosigkeit, sodaß auch die Strenge des militärischen Dienstes von dieser inneren Heiterkeit einen Abglanz empfing. Ludwig von Leonrod fand hier die Harmonie seiner heimischen Umwelt gewissermaßen ins gesellschaftliche öffentliche Leben verpflanzt und kam mit den wirtschaftlichen und politischen

ED-106/53-210

Kämpfen, die seit der Niederlage des Jahres 1918 das Leben der deutschen Metropolen erschütterten, kaum in Berührung. Zudem waren es jene Jahre, in denen Deutschland dank der finanziellen Hilfe des Auslandes einem verhältnismäßigen Wohlstande und einer beachtlichen Höhe seiner sozialen Lebenshaltung entgegenschritt. Da auch die Ausbildung, welche der angehende Offizier bei der Truppe und bei Lehrgängen erhielt, rein beruflich-fachlicher Art war, so bewegten sich die Anregungen, die Ludwig in diesen Jahren des Lernens und Reifens empfing, vornehmlich im Bereiche des Persönlichen. Unter anderen Kameraden lernte er hier auch einen kennen, der für ihn später Schicksal werden sollte, den Grafen Klaus *von Stauffenberg*. Stauffenberg, dessen Eltern in Greifenstein, einem Schlosse der benachbarten fränkischen Schweiz, ihre Besitzungen hatten, galt bei Ludwig von Anfang an als das Vorbild unter den gleichaltrigen Offizieren. Stauffenberg scheint zweifellos eine Persönlichkeit gewesen zu sein, die die Fähigkeit besaß andere in seinen Bann zu ziehen.

Ludwigs Laufbahn entsprach dem normalen Werdegang seines Berufes. Der gutqualifizierte Fähnrich wurde am 1. August 1930 Leutnant und am 1. Juli 1933 Oberleutnant. Seine besondere Stärke lag in der praktischen und theoretischen Kenntnis des Reitens, in Taktik und Pionierlehre, in der Lehre vom Heerwesen, im Kraftfahrwesen und in den Fremdsprachen. In untergebenen Kameraden- und Vorgesetztenkreisen war Ludwig sehr beliebt. Seine gerade, offene und ehrliche Art erweckte Vertrauen und Achtung. Er hatte keine Feinde und Neider, obgleich er in Vielem aus dem Typ der jüngeren Reichswehrgeneration herausfiel. Ludwig blieb dem Geiste seiner Jugendjahre auch in der Fremde treu. Weltanschauliche Krisen, die in diesen Jahren und in der Zeit des ersten Schrittes in die Fremde einen jungen Menschen zu erschüttern pflegen, blieben ihm unbekannt. Als Schüler hatte Ludwig dem katholischen Jugendbund Neudeutschland angehört. Jetzt auf sich allein gestellt, behauptete er seine Überzeugung umso unentwegter und — was das Wesentliche ist — gerade im Alltäglichen, im rein privaten Leben. Er war ein Vertreter der feststehenden freien Einzelpersönlichkeit. Es wurde von ihm gesagt, daß er jede Schrift, jedes Buch, das sein sittliches Empfinden verletzte, ungesehen beiseite zu legen pflegte.

Eine kleine Anekdote ist in diesem Zusammenhang höchst bezeichnend. Bei einer Kasinofeier fiel Ludwig von Leonrod die Aufgabe zu, eine Rede über das Thema: „Friedrich der Große" zu halten. Wie erledigte er sich dieser Aufgabe? Er nahm gegen ihn Stellung und feierte in beredten Worten seine Gegnerin Maria Theresia. Alle Zuhörer waren höchst erstaunt, mußten ihm aber für seinen Freimut ihre Anerkennung zollen.

So waren die Jahre vergangen, ohne daß einschneidende Ereignisse das Leben des jungen Leutnants aufgewühlt hätten, bis die großen

politischen Erschütterungen zu Beginn des Jahres 1933 das ganze deutsche Volk vor die schwerwiegendsten Tatsachen stellte. Eine spätere Zeit wird es sich schwer vorzustellen vermögen, wie jener politische Umbruch, den das Jahr 1933 über Deutschland brachte, und der, formell mit den Mitteln der Demokratie eingeleitet, die Methode des Staatsstreiches gegen den gesamten Organismus dieser Demokratie zur Anwendung brachte, in den peripheren Bereichen der staatlichen Gewalt anfangs nur zögernd, dann freilich mit immer schnelleren Schritten vorging. Vor allem die Wehrmacht spielte in jenen Tagen eine besondere Rolle. So wenig ihr Offizierskorps sich für das innenpolitische Programm des Nationalsozialismus im allgemeinen erwärmen konnte, so sehr kam ihm dessen militärisches entgegen. Trotz schwerster weltanschaulicher, beruflicher und persönlicher Gegensätze, trotz gelegentlicher Reibungen und sogar vereinzelter Gewalttat bestand zwischen der Reichswehr und der alleinherrschenden Partei eine Art Nichtangriffspakt, ein Zustand, von dem man schwer sagen konnte, ob er einen Waffenstillstand feindlicher Brüder oder eine erzwungene Brüderschaft grimmiger Feinde darstellte. Die allesnivellierende Zeit, das kurze Gedächtnis der Menschen und der Hang zur „schrecklichen Vereinfachung" hat heute schon das Zwielicht jener Tage in Dunkelheit gehüllt. Soll man sich darüber wundern, wenn man bedenkt, daß damals den Mitlebenden die feinen Nuancen des Kräftespieles und der Ideenkämpfe unter der künstlich geebneten Oberfläche nicht oder nur sehr schwer erkennbar waren?

Konnte ein junger Kavallerieoffizier die Verflechtungen des politischen Gewebes schon in den Anfängen durchschauen, zu einer Zeit, da im Spiel um die Macht die letzten Trümpfe noch zurückgehalten wurden und noch die vage Hoffnung lebte, es würden die Würfel in diesem Spiele endgültig erst fallen. Hatte nicht jeder den Platz, wo er stand und eine — wenn auch noch so kleine — Machtposition beherrschte, zu halten, koste es auch Opfer der Geduld und der Überzeugung? Und kam beim Offizier nicht noch jene besondere Berufsauffassung hinzu, welche in ihrem Stande ein politisches Eiland zu besitzen wähnte, wo man kraft deutscher Tradition nur dem abstrakten Befehl, nicht der konkreten politischen Wirklichkeit verantwortlich war?

So kam es, daß Ludwig von Leonrod in seinem einmal gewählten Berufe verblieb, zumal er am 1. August 1930 seinen Weiterverpflichtungsschein bei der Reichswehr unterschrieben hatte, der ihn neuerdings auf mehrere Jahre band.

So kam es auch zu jener Eidesleistung, von der das Herz nichts wußte. Zu jener tragischen, gegen das eigene Gefühl in religiöser Form sanktionierten Verpflichtung, weil man eben dazu erzogen war, seine Gefühle vor der souveränen „Pflicht" zurückzustellen. Man sublimierte den staatlich-militärischen Dienst ebenfalls als ein Abstraktum und der

ED-106/53-211

Gedankenkreis für ein pflichtgemäßes Handeln im Rahmen der nächstliegenden Berufsaufgaben erschien folgerichtig geschlossen.

Für viele Menschen der modernen verstandeskühlen Kultur, die dem relativistischen Denken verfallen ist, hätte die Tatsache eines Fahneneides vielleicht nichts anderes bedeutet, als das Instrument der Rechtsordnung, um Unbotmäßigkeiten gerichtlich fassen und strafen zu können. Der Einwand, daß ein durch politische Umwälzungen geschaffener neuer Eid, dessen Verweigerung Verfolgung oder Benachteiligung vielleicht der ganzen Familie nach sich gezogen hätte, eine moralische Bindung bedeute, hätte einem solchen modernen Weltkind nur ein mitleidiges Lächeln entlockt. Für einen Ludwig von Leonrod lag der Fall nicht so einfach. Für ihn, den Menschen der geheiligten Formen, für den gewissenhaftesten Erben eines anerzogenen Ehrbegriffes war ein Eid eben ein Eid. Ihm dünkte es nicht geziemend, nachdem er seinen Lehenseid einmal geleistet hatte, zu fragen, ob der Lehensherr vor Gott gerechtfertigt sei oder nicht. Seinem schlichten geradlinigen Denken war dieser Eid an keine anderen Klauseln gebunden, solange von ihm persönlich nichts Unrechtes oder Gesetzwidriges verlangt wurde; denn *dann* stand immer noch die rechtfertigende Entscheidung offen, *daß man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen.* So ging Ludwig ebenso wie viele andere eine Bindung ein in der Voraussetzung, daß die sittlichen Gebote, die ihm voranleuchteten und die er beachtete, auch von den Mächtigen berücksichtigt werden müßten. Es ist die Tragik derer, die nicht Kinder dieser Welt sind, daß sie gerade oft in ihrer Unschuld mithaftbar werden, bis ihre unverleugbare Natur sie in die Katastrophe führt, die solche Menschen erst im Heldentum des Unterganges aus jenen Verstrickungen befreit.

Im Kreise der Familie von Leonrod kam in der Folgezeit noch oft das Gespräch auf diesen dem „Dritten Reich" geleisteten Fahneneid. Dieser Eid war es eigentlich, der für alle das Problem war. Und die Debatten um ihn waren der stärkste Beweis, wie schwer er Ludwig gefallen sein mochte.

Die Jahre, die dem zweiten Weltkrieg vorausgingen, brachten für den jungernannten Oberleutnant im Zuge der allgemeinen Wehrpflicht gesteigerte berufliche Anforderungen. Im übrigen blieb seine Tätigkeit von den eigentlichen politischen Zeitereignissen ziemlich unberührt. Ludwigs Stellung in dieser Epoche unterschied sich auch hierin von der seiner Berufskameraden, daß der Aufschwung, den die Wehrmacht an Umfang und Einfluß nunmehr gewann, für seine wirtschaftliche und soziale Existenz keinen persönlichen Vorteil bedeutete, da diese auf Grundlagen beruhte, gegenüber denen seine durch Prüfungen und Qualifikationen längst festgelegte Soldatenkarriere weit in den Hintergrund trat. Der Tod einer Tante, der Freiin *Leopoldine von Thünefeld*, sowie die beginnenden Auseinandersetzungen um das im Moselland gelegene

Graf von Kesselstatt'sche Fideikommiß, setzte die Familie von Leonrod seit Generationen zum ersten Mal wieder in den Besitz von größeren Gütern. Ein Drittel des Waldgutes Schmiechen, zwischen Augsburg und Landsberg gelegen, wurde Ludwig damals schon überschrieben. Eine neue Welt, ein neuer Arbeitsbereich tat sich für ihn auf. Ludwig war im Grunde seines Herzens kein Freund der lauten lärmenden Welt. Arbeiten in Haus und Hof und vor allem der Wald und die Jagd konnten ihn völlig ausfüllen. Eine Beschäftigung, die ihm Zeit zu einer gewissen Beschaulichkeit ließ, machte ihn glücklich. Für seine Zukunft mußte die Möglichkeit, den Dienst nach Ablauf seiner Verpflichtungsjahre quittieren zu können, eine Lebensfrage werden, wenn der Anfall eines größeren Anteils an den Besitzungen einmal seine ganze Arbeitskraft erfordern würde.

Aber die Zeitläufte gestatteten es weniger denn je, an solche Zukunftspläne zu denken. Seit dem Jahre 1938 spitzte sich die weltpolitische Lage immer mehr zu. Ludwig von Leonrod, der bereits seit 1. März 1937 Rittmeister geworden war, konnte im Hochsommer 1939 den Konflikt voraussehen, der am 1. September des gleichen Jahres ausbrach. Für seine Soldatenauffassung bedeutete das Erlebnis eines Krieges nicht notwendig Endzweck und Erfüllung seines Berufes. Er hat aber in sicherer Ruhe und Selbstverständlichkeit das getan, was er als seine, wenn auch oft schwere Pflicht betrachtete. Das Schicksal führte ihn an mehrere Fronten. Deutsche, rumänische, bulgarische Tapferkeitsauszeichnungen sollten ihm nicht versagt bleiben. Rückschauend verlieren aber seine kriegerischen Leistungen und Erlebnisse für die Nachwelt ihre Bedeutung. Bleibend nur sind seine menschlichen Werte. Mehr als alle Orden und äußeren Ehren sprechen die Urteile von Kameraden und Untergebenen. Alle rühmen seinen Gerechtigkeitssinn, seine Kameradschaftlichkeit und Fürsorge. Stimmen wurden laut, die ihn als den menschlichsten Vorgesetzten bezeichneten, der von den Betreffenden jemals erlebt wurde.

Im Herbst 1941 leitete der eben erst zum Major beförderte Ludwig von Leonrod als Kommandeur einer Aufklärungsabteilung an der Ostfront einen Rückzug unter schwersten Bedingungen mit soviel Mut und Umsicht, daß ihm das Eiserne Kreuz erster Klasse verliehen wurde. Um die gleiche Zeit war es, wo ihn ein gnädiges Schicksal allen weiteren Gefahren der Front zu entziehen schien: Bei einem Vormarsch an die Front war Ludwig, dem man einen falschen Weg gewiesen hatte, auf eine Mine getreten und an beiden Beinen schwer verwundet worden. Ein Wunder, daß er damals überhaupt mit dem Leben davon kam. Viele Monate lang war er an das Bett gefesselt und nach seiner notdürftigen Wiedergenesung war er gleichwohl noch lange gezwungen, beim Gehen sich eines Stockes zu bedienen. Die Versetzung zu einer

ED-106/53-212

Heimatdienststelle war die Folge und so schien er, nach menschlichem Ermessen, dem Leben wiedergegeben zu sein.

Und es war, als sollte ihm das Leben freundlicher noch denn bisher lächeln. Anfang des Jahres 1943 verlobte er sich mit der Freiin Monika *von Twickel*, der Tochter des verstorbenen Gutsbesitzers Freiherrn Ferdinand *von Twickel*. Ihre gleichfalls verstorbene Mutter *Maria Sidonia* war eine geborene Gräfin *von Arco-Zinneberg* gewesen. Diese halb westfälisch halb altbayerisch bestimmte Familie der Braut bestand aus einer großen Zahl von Geschwistern und so eröffnete sich für Ludwig ein neuer, vielseitiger froher Verwandtschaftskreis. Mit herzlicher Freude wurde er in der neuen Familie aufgenommen, wie auch er sich in ihrer Umwelt bald vertraut fühlte. Am 25. März 1943 fand in der herrlichen Klosterkirche zu Ettal die Trauung statt. Es war eine Kriegstrauung, bedingt durch den Ernst der Zeit und die Sorgen um die Angehörigen, allein es war auch eine Familienfeier von glücklichstem harmonischen Erlebnis.

Dieses Fest sollte auch den Abschluß eines Lebens bekrönen, das wahrlich verdient hatte, nach einem Tagewerk voll Arbeit und Sorgen die lang erhoffte Freude der Vermählung des ältesten Sohnes zu schauen. Der Obersthofmeister *Wilhelm von Leonrod* sah sich mit dieser Hochzeit am Ziele seiner Wünsche. Eine neue Epoche sollte dem achthundertjährigen Geschlechte erblühen. Im Vollgefühl dieser schönen Hoffnungen und im ungetrübten Besitz aller seiner Lieben hat den Senior der Familie der Tod aus dem Leben gerufen. Ein langjähriges, durch Bemühungen der Ärzte immer wieder gemildertes Herzleiden sollte am Ostersonntag des Jahres 1943 seinem Dasein ein schnelles und fast schmerzloses Ende bereiten. Sein Tod hat alle, die den edlen Mann gekannt haben, tief erschüttert, für seine Familie war er ein furchtbarer Schlag. Wußte doch damals niemand, daß es ein gnädiges Schicksal war, welches ihn aus der Fülle seines Glückes abberufen hat, um das Jahr 1944 nicht mehr erleben zu müssen. —

Das junge Paar bezog nach der Hochzeit in der Möhlstraße zu München, nahe bei der elterlichen Wohnung, sein Heim. Der Sommer des Jahres 1943 brachte bereits die ersten schweren Luftangriffe und zog auch die schönen Wohnviertel Bogenhausens in Mitleidenschaft. Das Haus des jungen Paares wurde von den Bomben des Krieges verschont, um freilich bald der Schauplatz einer tragischeren Entscheidung zu werden, als sie je durch die Waffen des Luftkrieges hätte herbeigeführt werden können.

Die Stunde sollte kommen, daß Ludwig von Leonrod, dessen Leben und Wirken in Volk und Staat, wie geschildert, schon lange unter dem Druck eines schweren Gewissenskonflikts stand, zu einer Entscheidung gedrängt wurde. Es ist hier nicht der Platz, die Entwicklung, welche zur Aktion den 20. Juli führte, in ihren Einzelheiten zu schildern. Es ist

auch nicht unsere Aufgabe, ein moralisches, politisches und geschichtliches Urteil über diese Aktion zu fällen. Es sei nur festgehalten, daß eine tiefe seelische Spannung, die seit 1933 bestand, in ihr zum ersten Mal eine Auswirkung in der Tat fand. „Natürlich gab es", schreibt eine aufschlußreiche Denkschrift über dieses Ereignis, „in Deutschland eine innere Opposition vom ersten Tag der Hitler-Regierung an. Aber es war vielfach keine aktive Opposition, sondern mehr eine bewußte Absonderung, das Sichzurückziehen auf ein Inseldasein. Im Bereich der Wissenschaft, in den Kreisen der beiden Kirchen, überall im öffentlichen und privaten Leben manifestierte sich diese Opposition weniger im Angriff und aktiven Kampf als in der Verteidigung der letzten eigenen Positionen gegen den Totalitätsanspruch der Partei mit der Maßgabe: Bewahren und Überstehen ist alles."[1] Es ist anzunehmen, daß Ludwig von Leonrod schon seit langem dem Geiste dieser unterirdischen Opposition nahe stand: Auch seine spätere Berufung durch Stauffenberg beweist zur Genüge, daß ihn die Führer der Opposition als einen Gesinnungsverwandten betrachteten. Gleichwohl scheint Ludwig überrascht gewesen zu sein, als ihn der Oberst von Stauffenberg am 17. Dezember 1943 fernmündlich nach Berlin berief und ihn dort als seinen Freund und Kameraden von dem Plane eines politischen Kurswechsels in großen Umrissen unterrichtete. Stauffenberg legte unumwunden seine Ansicht dar, daß der Krieg verloren sei und daß unter der derzeitigen Führung das Reich seinem völligen Untergang entgegengehe. Ludwig war erschüttert, von einem so eingeweihten Offizier aus dem engsten Kreis der obersten Führung die kommende Katastrophe so unverbrämt geschildert zu sehen. Stauffenberg war ihm von Jugend an Vorbild in allen militärischen Dingen, dem er unbedingt Glauben schenkte. Dieser junge Oberst muß eine faszinierende Persönlichkeit mit unbestreitbarem Führertalent gewesen sein: Ein Draufgänger, der sich selbst nicht schonte und andere mitzureißen wußte. Damals trug er schon die an der Front geholten schweren Verwundungen. Er besaß nur mehr einen Arm und ein Auge. Umso zwingender mußte die Macht des Willens gewesen sein, die von diesem halbzerstörten Körper ausging. Diese Persönlichkeit hätte einen Charakter zu überzeugen vermocht, der selbst in geringerem Maße als Ludwig für seine Gedankengänge aufnahmebereit gewesen wäre. Der Major von Leonrod konnte jedenfalls nicht anders, als die Richtigkeit von Stauffenbergs Ansichten und die Notwendigkeit der daraus entspringenden Schlußfolgerungen anzuerkennen. Als er von Stauffenberg schied, konnte dieser auf ihn als einen zuverlässigen Verbündeten rechnen.

Die folgenden Monate gaben Ludwig von Leonrod Zeit, sich mit der ungeheuren Tragweite seiner Verantwortung, die er übernommen hatte,

[1] Gräfin Maria Dönhoff: „Den Freunden zum Gedächtnis", Hamburg bei H. Dulk.

ED-106/53-213

vertraut zu machen. Das Schicksal hatte ihn in seine unentrinnbaren Verflechtungen gezogen. Was er immer auch beginnen mochte, sein Tun oder Lassen war in jedem Falle für andere von schwersten Folgen. Es gibt Dinge, deren Kenntnis allein schon in Tragödien verstrickt. Daß Stauffenbergs Ideen und Pläne die einzige mögliche Rettung der Nation bedeuteten, stand für Ludwig unzweifelhaft fest. Daß diese letzte menschenmögliche Lösung eine ungeheure Verantwortung enthielt, konnte nicht geleugnet werden. Bezeichnend ist es nur für eine Natur, wie Ludwig sie war, daß er das Gewissensproblem an einer Seite der Sache sah, in der Andere höchstens eine formale Schwierigkeit erblickt hätten. Und dieses Problem war sein Fahneneid. Ihm war jeder Eid ein Sakramentale, das über die diesseitige Sphäre hinaus ins Göttliche reichte, das nicht mehr mit irdischen Überlegungen aus der Welt geschaffen werden konnte. Für ihn, den Katholiken, stand die persönliche Beziehung zu Gott, die durch seine Anrufung als Zeugen geschaffen war, über jeder Politik. Durfte irdische Vernunft und Logik solchem Factum gegenüber den Vorrang haben? Es sind die Gedanken einer Daseinsordnung, welche dem 20. Jahrhundert fremd geworden war, die hier in die Schranken des Lebenskampfes traten. Nicht in den großen Auseinandersetzungen der Mächte und sichtbaren Gewalten, sondern in den Abgründen der Herzen entscheidet sich der Sinn der Geschichte. Ludwig von Leonrod hat aus solchem Glauben heraus gehandelt. Nur wer ermißt, wie ernst er die Heiligkeit des Eides nahm, wird erkennen, daß er mehr einzusetzen bereit war, als nur sein irdisches Dasein.

Seit der Stunde, in der ihn Stauffenberg in den Umsturzplan eingeweiht hatte, war er nach seinen überkommenden Grundsätzen in einen unentrinnbaren Konflikt der Pflichten geraten. Schwieg er in Kenntnis der Verschwörung, so hatte er schon seinen Fahneneid gebrochen, redete er, so verriet er das Leben seiner Freunde und seine eigene Überzeugung. Ludwigs Gefühl und Gesinnung hatte längst schon die Partei seiner Freunde gewählt. Umso erschütternder ist es zu sehen, wie er über alles sein Gewissen stellte und wie sorgfältig er dieses Gewissen selbst noch einer Prüfung unterzog: Er legte den ganzen Fall seinem Beichtvater, Pfarrer *Dr. Wehrle*, vor und bestand auf gründlichster Klärung der Frage. Das Ergebnis der eingehenden, mit allen Mitteln der Moraltheologie durchgeführten Prüfung war die Gewißheit, daß man hier vor einer Frage stand, auf welche die Gelehrten aller Zeiten keine allgemein gültige schematische Antwort gefunden hatten, sondern die Erlaubtheit des Widerstandes gegen die Staatsgewalt von den Umständen des jeweiligen Falles abhängig machten. Damit war dem Einzelnen die Freiheit der Gewissensentscheidung anheim gegeben und gerade damit die furchtbare Last dieser Freiheit.

Und so kam es, daß Ludwig von Leonrod jenen Weg beschritten, wohin ihm die Tradition seines Berufsstandes nicht folgen konnte, wo ihm kein überkommener Pflichtbegriff mehr hilfreich zur Seite stand, wo er die Sicherheit und Rechtmäßigkeit seines Handelns allein in seinem Innern finden mußte. Sein Schicksal berührt vielleicht gerade darum so ergreifend, weil er, der Mann der Korrektheit, besonders auch im Formalen, in den Abgrund zwischen zwei Welten geriet, die sich hienieden ewig feind sein werden: der Welt der irdischen, festgeformten Autorität und jener der freien, nur im eigenen Glauben wurzelnden Persönlichkeit. Kurz vor seinem Ende hat dieses Leben den Schritt gewagt aus der Geborgenheit des verantwortungsfreien Gehorsams zu der großen Einsamkeit der Wenigen, welche das Schicksal, mehr noch als der eigene Wunsch, hineinstößt in die höchste Macht und Berufung der menschlichen Natur, in die Entscheidung des freien Willens.

Die letzten Gründe für diese Entscheidung eines geraden, schlichten Herzens und Gewissens, das an sich selbst die strengsten Maßstäbe anzulegen gewohnt war, wird wohl für immer das Geheimnis dieses Gewissens bleiben. Uns steht kein Urteil letzter Instanz über diejenigen zu, die ihre Entscheidung mit dem Leben bezahlt haben. Jede große Überzeugung ist von den Schauern der Tragödie umwittert, weil sie das Erhabene, die Welt des tragischen Gegensatzes, liebt. Die leidenschaftliche Überzeugung des Patrioten von der Richtigkeit seiner Anschauung und seine Verantwortungsliebe für das Wohl des Vaterlandes kann so mächtig werden, daß sie ihn in tragische Gegensätze verstrickt; sie durchbricht dann die Schranken des Gehorsams und der herkömmlichen Pflicht, weil vor dem Gewissen alle Menschen gleich sind.

Ludwig von Leonrod hat nicht als Offizier seine Soldatenpflicht verletzt; an der Front vor dem Feind oder bei der Truppe hätte er keine Meuterei geduldet noch selbst begangen. Er hat keinen Landesverrat verübt. Aber er sah an der Spitze des Staates selbst eine Entscheidung heranreifen, die angesichts der unvermeidbaren militärischen Niederlage so oder so kommen mußte. Hier glaubte er die Lösung eines sonst unlösbaren Problems zu erkennen, das die einzige noch mögliche Rettung des Vaterlandes erhoffen ließ. Er war von der Richtigkeit und Aufrichtigkeit der Bewegung des 20. Juli überzeugt und hat dementsprechend sich verhalten.

Frühjahr und Frühsommer des Jahres 1944 hörte Ludwig nichts mehr von seinem geheimen Auftraggeber. Endlich Anfang Juli wurde er zu einem Lehrgang für höhere Adjutanten an die Schule Kramplitz bei Berlin berufen. Er konnte nicht wissen, daß die verborgene Maschine des Umsturzes schon zu arbeiten begonnen hatte, daß er hier den Ruf erhielt, der die Eingeweihten in die Nähe des Leiters der Revolution brachte. Ludwig weilte zuletzt noch in seinem geliebten Schmiechen, bevor er

ED-106/53-214

nach Berlin fuhr. An dem kleinen Bahnhof des Dorfes nahm er von seiner Mutter und seiner Frau Abschied. Er sollte seine Familie im Leben nie wieder sehen.

Was hatte sich inzwischen ereignet? Nachdem von den drei einflußreichsten Gruppen der Opposition, den Kreisen um Generaloberst Beck, um den Grafen Helmut James von Moltke und um den ehemaligen Oberbürgermeister Gördeler, schon seit Jahren eine gemeinsame Fühlungnahme angestrebt und erreicht worden war, schien der günstigste Augenblick zum Staatsstreich der Heimatarmee immer näher zu rücken. Da war es der Gestapo gelungen, durch Entdeckung und Verhaftung einiger Männer in Schlüsselstellungen dem ganzen Umsturzplan auf die Spur zu kommen. Alles drohte entdeckt zu werden. Am 19. Juli erhielten die Leiter der Bewegung die Nachricht, daß bei der Gestapo die Haftbefehle für Beck und Gördeler vorbereitet wurden. Nun mußten die Leiter der Aktion handeln, wenn sie sich nicht selbst preisgeben wollten.

Ludwig von Leonrod erhielt am 19. Juli in seiner Schule Kramplitz den Befehl, am nächsten Tage in die Bendlerstraße zu kommen. „Bin gespannt", schrieb er noch am gleichen Tage seiner Frau, „was sie von mir wollen. Ich komme zu meinem zuständigen Chef." Er hatte also noch keine Ahnung von dem Drama, das sich am nächsten Tage abspielen sollte. Ludwig fuhr am 20. Juli in die Bendlerstraße und wurde Zeuge der Ereignisse dieses Tages an diesem Ort. Stauffenberg kam im Flugzeug vom Hauptquartier zurück und berichtete von dem vermeintlich geglückten Attentat. Die ganze Aktion rollte nunmehr ab. Aber nach wenigen Stunden kam die Gewißheit, daß Adolf Hitler noch lebe und SS und Gestapo in Tätigkeit traten. Panzerwagen fuhren in den Straßen Berlins feindlich gegeneinander auf, alle Garnisonen wurden alarmiert. Unter den Leuten in der Zentrale der Erhebung in der Bendlerstraße brach Verwirrung und Uneinigkeit aus. General Fromm fiel ab und glaubte sein Leben retten zu können. Fromm und Olbrich gerieten in Streit und wurden miteinander handgreiflich. Es wird berichtet, Ludwig von Leonrod sei dazwischen getreten und habe die beiden Männer getrennt. Fromm wurde von Leitern der Aktion festgesetzt, dann aber durch eingedrungene SS befreit. Beck machte seinem Leben freiwillig ein Ende, Stauffenberg wurde erschossen. Ludwig konnte unangefochten das Gebäude verlassen und kehrte in sein Lehrgangsquartier in Kramplitz zurück ohne einen Fluchtversuch zu unternehmen. Nichts war bezeichnender für seine innere Gewissensruhe als dieses furchtlose Abwarten. Er sollte nicht zu lange im Ungewissen bleiben. Am 21. Juli wurde er verhaftet.

Mit der Gefängnistüre schloß sich hinter Ludwig die Pforte des Schweigens. Was er in den folgenden Tagen und Wochen erlebte, kann die Außenwelt nur noch aus spärlichen Nachrichten sich zusammen-

reimen. Seine Frau, die kurze Zeit nach ihm verhaftet und gleichfalls nach Berlin gebracht worden war, hat ihn nie mehr gesehen. Seine Mutter fuhr nach der Reichshauptstadt und ging von Behörde zu Behörde — alles vergeblich! Nur der Verteidiger Ludwigs hat ihn noch zweimal in dieser Zeit gesehen und gesprochen. Auch glaubt der Gefängnisgeistliche von Plötzensee sich seiner erinnern zu können, ohne daß er jedoch mit ihm noch zu sprechen vermocht hätte.

Der Anwalt sah den Gefangenen zum ersten Mal in dessen Zelle. Ludwig war gerade bei seiner Mahlzeit und zeigte keinerlei Spur von innerer Erregung. Die Ausstattung und Einrichtung der Gefängniszelle war die eines normalen Untersuchungsgefangenen. Sein persönliches Gepäck hatte er bei sich im Zimmer. Auch Ludwigs körperliches Befinden war gut. Er entschuldigte sich bei dem Besucher, wenn er seine Mahlzeit vorher noch beende; denn, so sagte er, er habe Hunger. So seelenruhig war er, wie ein Mensch nur sein kann, dem nicht Urteil und Tod drohte. Dann erzählte er von seiner Fähnrichszeit, wie er mit Stauffenberg zusammen seine Soldatenlaufbahn begonnen habe und ihn zu schätzen gelernt habe. Von seinem Berufsleben schweifte er dann zurück zu den Zeiten seiner Kindheit. Er habe eine sehr nette Jugend gehabt, erzählte er, während ihm aus jenen Tagen manche liebe Einzelheiten vor die Erinnerung traten. Die Bilder seiner Jagdgänge mit dem Vater lebten in ihm wieder auf; denn dem Weidwerk hatte seine besondere Liebe gegolten. Er hätte jetzt viel Zeit über alles nachzudenken, vor allem wie er es gut bei seinen Eltern gehabt hätte. Dann sprach er von seiner Heirat, seiner Frau und dem Glück seiner jungen Ehe.

Rechnete Ludwig mit einem Todesurteil? Nach allgemeinen Rechtsgrundsätzen hätte er höchstens wegen Mitwisserschaft belangt werden können, nicht wegen Mittäterschaft, zumal er von dem Attentatsplan wohl überhaupt keine Kenntnis hatte. Recht und Rechtsprechung des Jahres 1944 aber waren unerbittlicher. Tatsache ist jedenfalls, daß Ludwig sich vor Gott und seinem Gewissen nicht schuldig fühlte, gleichgültig wie er seine Lage nach dem menschlichen Rechte beurteilen mußte. Und aus dieser inneren Freiheit des Gewissens, aus dieser Sicherheit des gläubigen Menschen erklärt sich seine erstaunliche Haltung vor den irdischen Richtern.

Ludwig von Leonrod scheint in dem ganzen Prozeß nie den Versuch unternommen zu haben, durch Leugnen seine Lage zu verbessern. An Verlockungen hiezu hätte es sicherlich nicht gefehlt, nachdem Ludwigs Beteiligung an der Erhebung des 20. Juli selbst nur eine passive war. Dennoch hat Ludwig von Leonrod unumwunden die Geschichte seiner Mitwisserschaft um die geplante Aktion erzählt, soweit er überhaupt von ihr Kenntnis hatte. Er konnte offenbar nicht glauben, daß man sein Verhalten — subjektiv menschlich gesehen — als ein verbrecheri-

ED-106/53-215

sches betrachten würde. Allein er kannte nicht die Mächte, mit denen er zu tun hatte. Er glaubte seine Welt der Ritterlichkeit, Aufrichtigkeit, Gewissensverpflichtung und der Achtung vor der ehrlichen Überzeugung des Gegners sei auch die Welt seines Jahrhunderts. Er sollte sich bitter getäuscht haben. So wurde er zum Märtyrer seines Glaubens an die menschliche Gerechtigkeit und Güte.

In gleicher Weise ist er für seinen Glauben an die Pflicht zur Wahrhaftigkeit in den Tod gegangen. Er wußte sich vor seinem Gewissen zur unbedingten Offenheit verpflichtet, jenem berühmten Tiroler Freiheitskämpfer gleich, dessen Leben von der Nichtkenntnis eines Aufrufes des Vizekönigs von Italien abhing und der es nicht über sich vermochte, diese Kenntnis zu leugnen. Dieser inneren Zuversicht und Unschuld entsprach sein äußeres Auftreten vor Gericht. Während von manchen der anderen Angeklagten gesagt wurde, sie hätten — wie nur allzu begreiflich! — zögernd und stockend geantwortet, die Stimme bis zum Flüsterton senkend, mußte Ludwig vom Richter niemals aufgerufen werden, lauter und deutlicher zu reden. Er sprach vernehmlich und klar, sein Verhalten war ruhig und fest, sodaß es den Anwesenden Bewunderung abnötigte. Sein Anwalt hörte einen der Beisitzer des Gerichtshofes sein Mißgeschick beklagen, in diesem Prozesse als Richter fungieren zu müssen und es fiel dabei das Wort: „Daß mir das passieren mußte!" Selbst Leute des Bewachungskommandos sollen geäußert haben, es wäre eine Schande, einen solchen Mann zu verurteilen. Das Gericht fällte das Todesurteil über Ludwig von Leonrod offenbar selbst nicht ohne innere Hemmungen und wagte, was in jenen Tagen sehr selten vorkam, sogar ein Gnadengesuch einzulegen.

Der Gefängnisgeistliche von Plötzensee glaubt Ludwig gesehen zu haben unter denen, die am 26. August 1944 zum Tode geführt wurden. Sprechen konnte er ihn nicht mehr, da ihm der Zutritt zu den Opfern des 20. Juli verwehrt wurde. So weiß niemand von den Leiden und Seelenkämpfen unseres Freundes in den letzten Stunden. Doch sind wir sicher, daß die äußere Einsamkeit seine große Seele zu der Gemeinschaft mit Gott emporgetragen hat. Und niemand weiß auch, wo Ludwig von Leonrod begraben wurde.

Ludwigs letzter Lebenstag war sein Namenstag, der 25. August. Dieser Tag des Heiligen Ludwig ist als Namenstag des letzten bayerischen Königs und als Namenstag des ältesten Sohnes der Familie im Hause Leonrod stets mit besonderer Festlichkeit gefeiert worden. Wie mochte sich der Gefangene am letzten Abend dieses Daseins seiner Jugend, seines ganzen Lebens, seiner Angehörigen erinnert haben! Hat er vielleicht auch den Hymnus gekannt, der an jenem Tage in allen Kirchen Frankreichs gebetet wird und den Tod dieses edlen Königs verherrlicht? Ludwig von Leonrods letzter Lebenstag hätte keine höhere Weihe finden können, als durch diesen Hymnus; denn er besingt jene

Welt, der Ludwig zu tiefst immer angehört hatte, die Welt der mittelalterlichen Heiligen und Helden, Ritter und Könige, die Welt der aufrechten, vertrauensvollen Wahrheitsliebe, der tapferen Gesinnung, der Freundestreue und des Glaubens:

„Dich heil'gen Ludwig ruft erneut der Kampf für Gott.
Du hältst des Kreuzes Steuer, Du hältst wohl verwahrt
die heil'gen Schiffe an der Hoffnung Ankertau.
Krieg den Tyrannen bringst Du, Christi Streitgenoß!

Und fallend siegst Du! Tod raubt Dir den Sieg
Und dennoch siegst Du! Palmen decken Dir den Leib
An Grabes statt. Zum himmlischen Triumph bereit
ist schon Dein Thron, und Sterne krönen Dir das Haupt.

Und Deine Asche, unvertraut der Heimatflur
beschirmt das Reich, indeß Du selbst an Gottesthron
die Ewigkeit regierend unter Lilien
Dich freuend, uns als Helfer grüßt im hellen Licht.

Dir, der Dreieinigkeit, sei Ruhm, der ewig währt,
Und Ehre sei Dir, Macht und unser Jubelsang
im Allvereine, die den Weltenkreis regiert
und in der Ewigkeit von Ewigkeiten herrscht."

Am Tage nach demjenigen seines heiligen Namenspatrons ist Ludwig von Leonrod in die Ewigkeit eingegangen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-2/6

Ludwig Freiherr von Leonrod

Ifz-BA-0004181

Ifz-BA-
0004182

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-217

1Fz - BA - 0004183

1Fz-BA-0004184

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/53-218

LESSING, Theodor

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-100/53-219

27. August 1957.

An die Redaktion
der T A T
Frankfurt / M.
Röderbergweg 62

Werte alte KZ-Kameraden !

Der Quälgeist lebt noch ! Sie wissen ja, daß ich es mit der historischen Wahrheit sehr genau nehme, weshalb ich zu Ihrer letzten Gedenktafel berichtigend sagen muß:

1. Professor Theodor Lessing wurde keineswegs in Hannover ermordet, sondern in der CSR, wohin man ihm die Meuchelmörder nachgeschickt hatte, die sich gleich nach der Tat ins Lager ihrer Auftraggeber wieder zurückzogen.

2. Der Melker Max Rothert, geb. am 15.10.03 in Braunsdorf/Sa., ist allerdings am 28.8.1939 in Plötzensee hingerichtet worden. Als Delikt wird aber genannt: Mord ! Möglich allerdings, daß dieses kriminelle Delikt bloß vorgeschützt worden ist. Vielleicht können Sie hierüber zuverlässig etwas feststellen ?

Mit freundlichen Grüßen !

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-220

Antworten

Weltbühne, 1.1.1948

E. F., Leipzig, schreibt uns:

Liebe Weltbühne,

zufällig bekomme ich die Zeitschrift „Junge Menschen" vom 10. Oktober 1925 in die Hände. Dieses Heft ist dem hannoverschen Hochschulprofessor Theodor Lessing gewidmet, dem großen Denker, dem unbeirrbaren Friedensfreund und -kämpfer, dem gütigen Menschen. Schon vor 1933 wurde er, der sich kompromißlos zum Sozialismus bekannt hatte, von reaktionären, geldsackstarken Kräften heimtückisch bekämpft, leider mit Erfolg. Er mußte 1933 ins Ausland flüchten und wurde kurz darauf in Karlsbad in einem Hotel von Nazispitzeln — Nazimördern — ermordet. Wie wahrhaft gefährlich mußte dieser Mann des Friedens den militaristischen und nazistischen Drahtziehern erschienen sein.

Was ich von ihm gehört habe in Vorträgen, die er bei uns in Leipzig für die sozialistischen Studenten und verwandte Kreise gehalten hat, und was ich von ihm gelesen habe, zeigte ihn mir immer in der Unaufdringlichkeit und Bescheidenheit, die großen Geistern eigen ist. Über Theodor Lessings Werk mag ein Berufener schreiben, ich möchte ihn selbst reden lassen. In dem genannten Heft schreibt er in dem Artikel: „Gerichtstag über mich selbst" seine Lebensgeschichte und schreibt am Schluß:

„Es ist möglich, daß solch fanatischer Querkopf mich niederschlägt, wie sie Rathenau und Harden niedergeschlagen haben. Nun, dann werde ich zu Gott beten, daß es schnell geschehe. Am Leben gehangen, das habe ich nie. — — — — — — — ich weiß: diese Scham- und Ehrfurchtlosen können mich auch mißhandeln, und dann freilich werde ich leiden. Denn jeder würde nachträglich beweisen, wie schuldlos gerade er sei. Aber dann würde die Roheit und Niedertracht keine Ruhe mehr finden. Ich werde an das Wort Shelleys denken: „Nun will ich als ein Geist in ihrer Seele umgehen." Wer so über dem Leben stand, wie Theodor Lessing, der hat eine Rechtfertigung nicht nötig. Er war verbunden mit der Natur, mit Wolken, Luft und Winden und mit ihren Geschöpfen. „Mein Geist soll in ihrer Seele umgehen" — sein Geist wird sich auch genügen damit, daß wir ihn lieben.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/53-221

„ARGUS" Nachrichten - Bureau
Berlin-Charlottenburg 4, Bismarckstr. 79
Fernruf 32 40 54

Die Südpost, München

Nr. Dat.
21. AUG. 1954

Eine Reminiszenz:

Der Marienbader Fememord

Vor 21 Jahren, in der Nacht vom 29. auf den 30. August 1933, fiel in der internationalen Weltkurstadt Marienbad in der Tschechoslowakei der jüdische Professor Theodor Lessing aus Hannover einem nationalsozialistischen Fememord zum Opfer.

Durch einen Zufall war es gelungen, von dem geplanten Attentat vorzeitig Kenntnis zu erlangen und Professor Lessing zu warnen. Dennoch aber konnte dieser, die Welt aufhorchen lassende Mord ausgeführt werden. Der Nationalsozialismus — das Hitlerregime — zeigte sein wahres Gesicht.

Um Mitte Juni 1933 kam ein ehemaliger Schulkamerad von mir, der Schuster K., mit wichtiger Miene zu mir, um mir mitzuteilen, daß im „Miramonte" der jüdische Professor Lessing wohne und daß er ermordet werden müsse. Er wende sich an mich, weil er sich nicht befähigt halte, den Professor in einem anregenden Gespräch in einen Hinterhalt zu locken.

K. war der Meinung, auch ich sei ein Mitglied der nationalsozialistischen sudetendeutschen Henlein-Partei — diesen Irrtum sollte er bald merken. Ich hatte nun ein gefährliches Geheimnis in Empfang genommen und Vorsicht war am Platze. Ich sagte zu ihm, daß ich mich dazu auch nicht geeignet erachte — und begab mich sofort auf Schloßhotel „Miramonte", um Professor Lessing zu warnen. Der Professor war nicht anwesend.

Redakteur M., ebenfalls ein früherer Mitschüler, der eine dem kosmopolitischen Stil Marienbads angepaßte Lokalzeitung herausgab und dem ich davon berichtete, brachte eine Mitteilung von dem geplanten Attentat in seiner Zeitung. Die Folge war jedoch nur, daß dieser offiziello Bericht den Unwillen Professor Lessings herausforderte. Schon in der nächsten Ausgabe der dreimal wöchentlich erscheinenden Zeitung mußte die Erklärung aufgenommen werden, daß sich Professor Lessing von niemand bedroht fühle und er gegen solche Gerüchte einschreite. Unsere Überraschung war denkbar groß.

Der Professor, der bislang in dem weit abseits der Stadt, mitten im Bergwald gelegenen Schloßhotel „Miramonte" logiert hatte, quartierte sich jedoch um, aber leider auch nur wieder an die Peripherie der Stadt, und zwar in die Waldquellzeile. Es war allerdings fast unglaublich, daß in dem Weltbadeort der Tschechoslowakei ein solcher Mord geschehen konnte.

Die Marienbader Kriminalpolizei hatte sich inzwischen eingeschaltet. Ich wurde einvernommen. Diese Angaben kamen auch vor das Bezirksgericht. Außer dem Schuster K., der nur ein Handlanger war, umfaßte der geplante Mordanschlag viele Mitwisser.

Trotz aller Vorsichtsmaßnahmen gelang es in der Nacht vom 29. zum 30. August 1933, den Mordauftrag aus dem Reich auszuführen. Professor Theodor Lessing wurde in seinem Logement in der Waldquellzeile durch Revolverschüsse niedergestreckt. Die Täter konnten ungehindert ins Reich entkommen.

Der Mörder des Professors Lessing war ein Marienbader, er hieß Rauwolf. Sein Komplice stammte aus Klemensdorf bei Marienbad. Das wurde bekannt, doch durch die geglückte Flucht ins Reich waren sie von der Gerechtigkeit nicht mehr zu fassen. Daß auch Rauwolf, der Vollstrecker des angeordneten Fememordes, ein ehemaliger Mitschüler war, will ich nur der Seltsamkeit wegen erwähnen. Schon in seinen Schuljahren war er ein verwegener und gefürchteter Bursche.

Nach meiner Ausweisung aus dem Gebiet der Tschechoslowakei las ich im Jahre 1946 in der größten Tageszeitung der Ostzone, „Neues Deutschland", daß man den Mörder des Professors Lessing und seinen Helfer ausfindig gemacht habe und der gerechten Bestrafung zuführe.

J. S.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/53-222

LEUSCHNER, Wilhelm

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-223

(16) Beerfelden, den 18.7.53

An den Rowohlt - Verlag Hamburg

EINGEGANGEN 20 JULI

In der Ausgabe der Frankfurter Illustrierten vom 11.7.53 werden „Unterlagen über die deutsche Widerstandsbewegung von 1933 - 1945“ aus privater Hand gesucht.
Ich bin von 1930 ab der persönliche Freund des erwordenen Innenministers Wilhelm Leuschner gewesen und habe nach meiner Entlassung aus dem KZ. Lager Osthofen b/Worms aktiv in der Widerstandsbewegung mitgearbeitet. Setzen Sie sich bitte mit mir in Verbindung, ich müßte wissen, was Sie haben wollen und in welche Hände das Material gelangt. Dr. Hans Günther Wiesenborn ist mir wohl bekannt.

Hochachtungsvoll
Friedr. Wilh. Pietsch
Reg. Insp. a. D.

FR. W. PIETSCH
(13) Beerfelden, Gammelsbacher Straße 4

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-224

2. Dezember 1953

Herrn Bundestagsabgeordneten

Ritzel

Michelstadt / Odenwald

Erbamheim 26

Lieber Genosse Ritzel!

Sie werden festgestellt haben, daß ich nicht versäumt habe, Ihnen zur Wiederwahl zu gratulieren, wie ich Ihnen mittlerweile auch wieder allerhand Material über Wilhelm Leuschner habe zugehen lassen. Sollte da vielleicht etwas verlorengegangen sein, dann lassen Sie mich wiederholen:

1. Stauffenberg soll geplant haben, Leuschner an die Spitze der präsumtiven Regierung zu setzen. Weinberger, in seinem Buch "Tatsachen, Begegnungen und Gespräche" (Wien 1948), hat hierzu folgende Äußerung Leuschners überliefert: "Wissen Sie, wenn alles, was zunächst die Militärs besorgen müssen, gut geht und wenn der erste Schrecken überstanden ist, dann kommt es darauf an, wie wir die neue gesellschaftliche Ordnung bauen. Da werden wir dann nicht mehr mit dem Rezept von anno dazumal und auch nicht sehr mit einer Wiederholung der Demokratie nach 1918 auskommen. Wir haben da ganz konkrete Pläne, und Jakob Kaiser und ich gehen da sehr weit miteinander gemeinsam. In dieser neuen gesellschaftlichen Organisation wer-

den auch die Gewerkschaften eine wichtige Rolle spielen, und auch die Parteien werden in einer ganz anderen Weise eingesetzt werden. Das versteht Goerdeler nicht ganz, und darüber hat es auch manchmal Differenzen mit ihm und seinen engeren Leuten gegeben."

2. Ein weiteres Wort von Leuschner: "Es In spätestens einem Jahr werde es soweit sein. Das sei auch die Meinung des Dr. Schacht, mit dem er noch Fühlung habe. Daraus werde sich zunächst eine Militärherrschaft ergeben, die sich aber wieder zu einem Rechtsstaat, vielleicht zu einer demokratischen Monarchie entwickeln werde. So geäußert im Jahre 1938 und berichtet von Severing. (Im 2. Bande der Memoiren von Keil (S. 533) hatte ihm Dr. Albert Südekum schon Pfingsten 1939 versichert, daß, sobald die Reorganisation der Reichswehr abgeschlossen sei, das Militär die Nazi-herrschaft abschütteln werde.)

Und nun noch ein Drittes: Aus Beerfelden, Sammelsbacherstr. 4, liegt mir ein Brief vor von Regierungsinspektor a. D. Friedrich Wilhelm Pietsch, der sich darin als persönlichen Freund von Wilhelm Leuschner bezeichnete und für sich in Anspruch nimmt, daß er nach seiner Entlassung aus dem KZ Osthofen bei Worms an der Widerstandsbewegung mitgearbeitet habe. Ich möchte glauben, daß auch er wohl imstande wäre, Ihr Material noch zu bereichern.

Ich sitze gerade über der Neufassung von Weisenborns Buch, an der dem Verleger ganz überstürzt gelegen ist, weil schon im

ED-106/53-225

Januar eine zweite Auflage erscheinen soll. Ich habe damit nun alle Hände voll zu tun, muß mich aber auch noch mit finanziellen Sorgen herumschlagen. Bei meiner Forschungsarbeit ist nämlich inzwischen meine sauer genug erkaufte Haftentschädigung beinahe ganz draufgegangen, weshalb ich nun zur Vollendung des mühseligen Werkes auf Unterstützung durch die öffentliche Hand angewiesen bin. Ich hatte bisher hoffen dürfen, hier in Hamburg und von Westberlin her gefördert zu werden, sehe mich in dieser Hoffnung aber durch die schlimme politische Entwicklung bitter getäuscht. Umso erfreulicher also, daß Genosse Metzger großes Verständnis gezeigt hat und offenbar im Begriff steht, mir helfend beizuspringen. Wenn Sie ihm gelegentlich ein paar empfehlende Worte sagen wollten mit Hinweis auf das Ihnen zur Verfügung gestellte Material, wäre ich Ihnen für diese Hilfe aufrichtig dankbar. Daß Ludwig Metzger gerade heute sein Amt an den Genossen Arno Hennig abtritt, ist mir bekannt, doch glaube ich, daß auch sein Nachfolger meiner Arbeit gewogen sein wird.

Mit herzlichen Grüßen und Festtagswünschen verbleibe ich
Ihr

ED-106/53-226

DEUTSCHER BUNDESTAG
Abgeordneter

BONN
(Bundeshaus)
Fernruf 2014 1

Heinrich G.Ritzel

Michelstadt, den 3. August 1954
Erbacherstrasse 26

Herrn
Walther Hammer

Hamburg 39
Veerstücken 9

Lieber Genosse Hammer,

mit grossem Interesse habe ich Ihre Artikel im"Parlament" und in der Gewerkschaftspresse gelesen. Sie haben recht mit Ihrer Feststellung, dass die neueste Entwicklung der Betrachtung des 2o.Juli zum Teil eine Form angenommen hat, die dem wahren Inhalt des weltgeschichtlichen Vorgangs nicht gerecht wird . Ich hoffe sehr, dass es mir gelingt, bei der Darstellung des Wirkens unseres Freundes Wilhelm Leuschner ein echtes Gegengewicht zu schaffen.
Leider bin ich noch immer in meiner Arbeit stark behindert, denn ich habe jetzt statt an der Arbeit für Leuschner wirken zu können, einen Prozess durchzuführen, der schon lo Termine erfordert hat und noch eine unbekannte Anzahl weiterer Termine fordern wird. Ich bin in diesem Prozess gegen einen reaktionären Unternehmer Nebenkläger und Zeuge und muss eine ungeheure Fülle von Material verarbeiten. Daher sind meine Dispositionen wiederum über den Haufen geworfen und selbst die Parlamentsferien müssen für diesen Mist herhalten.

Gleichwohl lasse ich nicht locker und hoffe doch, in ansehbarer Zeit mit der Arbeit fertig zu sein.

Mit besten Grüssen

Ihr

(H.G.Ritzel)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-227

9.Januar 1955

Frau
Wilhelm Leuschner
D a r m s t a d t
Heinrichstr. 101

Liebe verehrte Frau Leuschner!

Grollen Sie mir bitte nicht, dass ich Sie wieder einmal mit einer dringenden Frage überfalle. Bisher vertrat ich nämlich die Auffassung, dass mein alter Kamerad aus dem Zuchthaus Brandenburg Bruno Leuschner, der jetzt in der Ostzone ja ein ganz hohes Tier ist, mit Ihnen absolut nichts zu tun hätte. Nun aber heisst es in dem Nachschlagewerk "Wer ist Wer?" plötzlich, Bruno sei ein Sohn von Wilhelm Leuschner. Stimmt das denn? Ich wäre Ihnen ausserordentlich dankbar, wenn Sie mir recht bald eben mitteilen wollten, in welchem Verwandtschaftsverhältnis Sie zu Bruno Leuschner stehen, von dem übrigens ein grosses Bild fertig eingerahmt in Brandenburg für das Museum bereithing.

Mit herzlichen Grüssen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-228

WILHELM LEUSCHNER

Düsseldorf, den 29.Januar 1955
Leopoldstr.48

Herrn
Walter H a m m e r
H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Sehr geehrter Herr H a m m e r !

Meine Mutter übergab mir Ihr Schreiben vom 9.ds.Mts. zur Beantwortung.
Ich habe mich davon überzeugt, daß in der neuesten Ausgabe "Wer ist Wer?" auf Seite 7o8 unter Bruno Leuschner folgender Vermerk steht:(Vat.in Zus.hang m.d.Ereign. am 2o.Juli 1944 hingerichtet).
Der Staatssekretär B.L. in der DDR ist kein Verwandter von uns. Ich vermute, daß der Verlag noch nicht einmal von B.L. diese Angaben erhalten hat.
Wie Ihnen bekannt ist, habe ich eine Schwester, die in Darmstadt wohnt wie meine Mutter, meine Familie, aber sonst keine Verwandte mit unserem Namen.
An die ARANI Verlags-Gesellschaft werde ich schreiben und darum ersuchen, bei der nächsten Ausgabe "Wer ist Wer?" jenen Zusatz zu unterlassen.
Meinen verbindlichsten Dank für Ihre Aufmerksamkeit und Ihre Bemühungen.
Mit freundlichen Grüßen bin ich

I h r

Wilhelm Leuschner

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-229

3. Februar 1955

Herrn
Wilhelm Leuschner jun.
D ü s s e l d o r f
Leopoldstraße 48

Sehr geehrter Herr Leuschner!

Es freut mich aufrichtig, daß ich an der Aufklärung jenes ärgerlichen Mißverständnisses habe beitragen dürfen. Dank für Ihren Brief vom 29. Januar. Es freut mich sehr, daß wir nun unmittelbar miteinander in Verbindung gekommen sind. Wie Sie aus beiliegenden Papieren ersehen können, habe ich mich auf die Erforschung der deutschen Hitlerabwehr spezialisiert. Vielleicht ist Ihnen auch schon einiges von meinen Publikationen begegnet. Ich denke speziell an meinen illustrierten Artikel über das Reichsbanner in der "Welt der Arbeit". Mit unserem Genossen Ritzel stehe ich seit langem laufend in Verbindung. Manchen brauchbaren Hinweis über Ihren Vater habe ich ihm schon schicken können. Es wäre erfreulich, wenn auch das Leuschner-Gedenkbuch nun bald erscheinen könnte. Es wird ja so viel Unfug auf diesem Gebiet getrieben, nicht nur mit Worten, sondern auch mit Bildern. Haben Sie schon den umfangreichen Schmöker von Prof. Ritter über Gördeler zu sehen bekommen? Man müßte dieses Buch in Grund und Boden verdammen, aber man findet sogar empfehlende Besprechungen in unserer Parteipresse. Ich staune immer wieder.

Übrigens hat Oberstadtdirektor Kimpel mich vor etlichen Monaten recht ärgerlich mißverstanden. Da er seiner Zeit zusammen mit Lilje vor Freislers Blutgericht gestanden hatte, als Theo Haubach zum Tode verurteilt wurde, hatte ich ihn lediglich nach dieser Begegnung gefragt. Er aber gab meine Frage an Sie weiter, offenbar in der Meinung, ich brauchte Aufschlüsse über Ihren Vater.

Es würde mich freuen, wenn wir in Verbindung bleiben würden. Wegen der Illustration seines Leuschner-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Gedenkbuches habe ich dem Genossen Ritzel auch einen Vorschlag gemacht. Aber ich denke, daß Sie sich laufend über alles verständigen werden.

Nehmen Sie bitte für heute hiermit fürlieb. Es geht mir gesundheitlich miserabel, weshalb ich mit meiner Kraft haushalten muß.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr

ED-106/53-230

19. Jan. 1951

Herrn

Bundestagsabgeordneten Willy Knothe,

B o n n .

Sehr geehrter Herr Abgeordneter, werter Genosse!

Im Darmstädter Echo lese ich, daß Sie Vorsitzender des Kuratoriums der neugegründeten Wilhelm-Leuschner-Stiftung sind.

Haben Sie doch die Freundlichkeit, die beiliegenden Papiere einmal durchzusehen. Sie finden da den ungefähren Wortlaut meiner Rundfunkrede, worin ich einen Akt ostzonaler Bilderstürmerei angeprangert habe. In Brandenburg hatte ich das größte Archiv des deutschen Widerstandes aufgebaut, dabei auch Wilhelm Leuschner und anderen Parteigenossen ein ehrendes Denkmal gesetzt.

Ich hatte angenommen, für unsere Toten das Vorrecht der Exterritorialität in Anspruch nehmen zu dürfen, sah mich hierin aber bitter getäuscht.

Wie konnte ich es nur wagen, sogar "Schumacher-leute" in die Ehrengalerie mitaufzunehmen.

Obwohl man mich nun von all meinen Daten und Dokumenten weggebissen hat, will ich mein grosses Brandenburgbuch doch noch zu vollenden suchen, wobei dann unseren Freunden Adolf Reichwein, Erich Knauf, Max Sievers usw. ein besonderer Ehrenplatz eingeräumt wird.

mit sozialistischem Gruß

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Darüber hinaus strebe ich aber auch noch an, solide Grundlagen für die allgemeine Erforschung des deutschen Widerstandes zu schaffen, damit der Kommunistischen Geschichtsverfälschung der VVN entgegenwirkend. Mit dieser Absicht haben wir dieser Tage hier in Hamburg auch einen "Arbeitskreis alter Sachsenhausener" aus der Taufe gehoben, der in diesem Sinne bahnbrechend wirken soll.

Ich könnte mir denken, daß die neue Stiftung berufen wäre, derartige Arbeit zu fördern und damit das Andenken Wilhelm Leuschners, Karlo Mierendorffs, Theo Haubachs und vieler anderer Freunde zu ehren. Es sollte mich freuen, wenn Ihre Überlegungen ebenfalls zu dieser Überzeugung führen ~~sollten~~. würden.

Lassen Sie mich zur Illustration noch eben darauf hinweisen, daß der Bruder Karl Ihres neuen Ministerpräsidenten als "Tatgenosse" von Rudi Kübtermeier lange Jahre bei uns in Brandenburg gesessen hat und daß ich mit Ihrem Arbeitsminister Heinrich Fischer in einem Aussenkommando des Zuchthauses Brandenburg zusammengearbeitet habe.

Von Beiden hingen grosse Proträts eingerahmt für die Ehrengalerie des Museums bereit.

Falls es solcher Referenzen noch bedürfen sollte, dann befragen Sie noch mir doch bitte in Ihrer Fraktion einmal: Willy Brandt, Hermann Brill, Fritz Erler, Willy Bleicher, Werner Jacobi.

In alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit

mit sozialistischem Gruss

ED-106/53-231

DEUTSCHER BUNDESTAG
Abgeordneter

Willy K n o t h e

BONN
Fernruf 8341

Frankfurt/M., 31.1.51
Bockenheimer Anlage
Mi/Be Nr. 108 3

Herrn
Walter Hammer

Hamburg 39
Bilserstr. 16d

Sehr geehrter Herr Hammer!

Unter Bezugnahme auf Ihr Schreiben vom 19.1.51 möchte ich Ihnen zunächst mitteilen, dass ich in der nächsten Sitzung des Kuratoriums der Wilh. Leuschner-Stiftung auch Ihre Zuschrift zur Sprache bringen werde.

Sie erhalten sofort, nach stattgefundener Sitzung, Bescheid über die Meinung der in Frage kommenden Herren.

Mit sozialistischem Gruss!

(Knothe)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-109/53-232

6. März 1951

Herrn
Bundestagsabgeordneten
Willy Knothe
B o n n .

Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Sie hatten die Freundlichkeit, mir auf meinen Vorschlag vom 19. Januar schon einmal am 31.Januar kurz zu antworten (Mi/Be Nr.108).

Mittlerweile bin ich so ernstlich erkrankt, dass ich einer Einladung meines alten Freundes Dr. Otto Buchinger folgen muss, dessen Gast und Patient ich in seinem berühmten Sanatorium für ein paar Wochen sein darf. Ich zweifle nicht daran, dass er mir wenigstens einen Teil meiner alten Schaffenskraft zurückgeben wird.

Nun werde ich allerdings in den nächsten Wochen kaum zur Beantwortung von Briefen kommen können, was ich vorweg zu entschuldigen bitte.

Im übrigen zeigt sich immer deutlicher, wie verhängnisvoll es sich doch auswirkt, dass wir der von den Kommunisten systematisch betriebenen Geschichtsfälschung nicht schon früher energisch begegnet sind. Ist es doch beispielshalber unserem Freunde Adolf Grimme nicht erspart geblieben, sich gegen Vorwürfe zu wehren, die ihm wegen seiner Zugehörigkeit zur "Roten Kapelle" gemacht worden sind Es gibt auf diesem Gebiete noch vieles nachzuholen, weshalb ich zuversichtlich hoffe, dass sich das Kuratorium der Wilh.Leuschner-Stiftung bereitfinden wird, auf meine Anregung einzugehen.

Mit sozialistischem Gruss!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-233

29. April 1951

Herrn Abgeordneten
Willy Knothe
Bundestag
B o n n

Sekretariat der SPD-Fraktion

Werter Genosse Knothe! Sie sind mir gerade drei Wochen voraus. Herzlichen Glückwunsch zu Ihrem 63. Geburtstage!

Lassen Sie mich heute meinen alten Vorschlag noch etwas erweitern und präzisieren. Wenn die Geschichte des deutschen Widerstandes noch weiter durch die Brille der VVN gesehen wird, bleibt der Nachwelt ein schiefes und verzerrtes Bild erhalten. Wäre es für Ihre Leuschner-Stiftung nicht eine schöne und sinnvolle Aufgabe, wenn Sie ein Erinnerungsbuch herausbrächten an die Mitverschworenen Leuschners und an alle ehrlichen Demokraten, die im Kampf gegen die Hitlerpest ihr Leben lassen mussten? Ich bin mit der Materie gut vertraut und würde Ihnen konkretere Vorschläge zu machen bereit sein, wenn Sie mich mit dieser Aufgabe betrauen wollten. Zwar bin ich im Augenblick noch recht krank, doch habe ich Hoffnung, wenigstens einen Teil meiner alten Schaffenskraft bald zurückzugewinnen. Vielleicht können Sie mit den Genossen Brandt, Brill, Erler, Eichler, Jacobi usw. einmal über meinen Vorschlag sprechen.

Mit sozialistischem Gruss

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-234

17.Juni 1951

Herrn Abgeordneten
Willy Knothe
Bundestag, B o n n

Werter Genosse Knothe! Wenn Sie zufällig am 8. Juni in der Sendereihe "Das täten sie für Deutschland" auch mich gehört haben, wird es Ihnen vielleicht aufgefallen sein, dass ich bei dieser Gelegenheit ausgerechnet bürgerliche Kreise rühmend hervorgehoben habe. Rechnen Sie mir das bitte als Ritterlichkeit an. Leider ist es versäumt worden, einleitend darauf hinzuweisen, dass ich nicht pro domo reden wollte, weil ich nämlich selber im sozialistischen Lager stehe. Damit Sie sich ein Urteil bilden können, falte ich Ihnen den genauen Wortlaut meiner Rundfunkrede einmal bei, ausserdem auch noch einige weitere Fotokopien. Es würde mich freuen, wenn Sie sich nun entschliessen könnten, mich von der Leuschner-Stiftung her mit der Herausgabe des Erinnerungsbuches zu beauftragen wollten. In erster Linie wird mir allerdings daran gelegen sein müssen, mein grosses Brandenburgbuch noch zu vollenden, indessen liegt es mir nicht minder am Herzen, den schon halber vergessenen Gesinnungsfreunden ein literarisches Denkmal zu setzen, die einmal unsere Kampf- und Weggefährten waren. Da ich nun meine Arbeitskraft entsprechend einteilen müsste, wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie eine baldige Entscheidung herbeiführen wollten. Im übrigen darf ich Sie wohl bitten, auf meine früheren Briefe auch noch einmal zurückzugreifen.

Mit sozialistischem Gruss!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-235

Karl Drott

Offenbach(Main), den 11.10.1956
Beethovenstrasse 48
Tel. 876 30

Herrn
Staatsminister a.D.
Dr. h.c. Adolf G r i m m e

D e g e r n d o r f
am Inn

Lieber Genosse Dr. G r i m m e!

In Zusammenwirken mit meinem Freund Artur B r a t u, Schulrat in Darmstadt, habe ich gestern einiges aus der umfangreichen Materialsammlung, die ich von Heinrich R i t z e l MdB zur Bearbeitung eines

W i l h e l m L e u s c h n e r-Gedankbuches

erhalten habe, ausgesucht, das fotokopiert wird und umgehend vom Stadtarchiv Darmstadt an Sie abgeht. Ich nehme an, dass Sie bis Samstag, spätestens Montag alles in Händen haben. Den Montag muss ich mit annehmen, da ich nicht weiss, wie die Post von hier nach Degerndorf läuft.

Morgen Freitag geht noch eine von mir aufgestellte Biographie an Sie ab.

Es wäre mir angehehm, wenn ich Ihnen mit meinen Bemühungen etwas helfen konnte.

Das unveröffentlichte Material, das sich in der von mir übernommenen Materialsammlung befand kann für die Rede am 20.10. ausgewertet werden. Nur eine Veröffentlichung sollte nicht schon jetzt erfolgen. Das sollte doch in dem in Vorbereitung befindlichen Buch geschehen.

So bitte ich meine Hinweise in der Liste zu verstehen.

Mit freundlichen Grüssen und
Empfehlungen

Ihr
sehr ergebener

(Karl Drott)

Anlage: Aufstellung über Material
Wilhelm Leuschner.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-236

Karl Drott

Offenbach(Main),den 11.10.1956
Beethovenstrasse 48
Tel. 876 30

Aufstellung über das Material,das ausgesaucht wurde zur Anfertigung von Fotokopien für Herrn Dr. Adolf G r i m m e und Herrn Schulrat B r a t u

2. Lieferung: (wird ergänzt)

		Seiten:
1.	"Wilhelm Leuschner" aus Volksstimme 21.7.1951	1
2.	"Wilhelm Leuschner Kurzbiographie"	1
3.	"Ein Geschenk an Deutschlands Zukunft" Darmst.Echo 20.7.54	4
4.	Wilhelm Leuschner aus Hessische Zeitung 17.7.1954	1
5.	Gegen Diktatur und Gewalt ÖTV-Presse 15.7.54	1
6.	Auszug aus dem Landtagsprotokoll vom 19.April 1932 Rede Leuschners zu den Anträgen der Nazis (Abg.Lenz-Gauleiter) Verbot der SA Versammlungsverbot Gegen Verordnung vom 13.4.1932 und Antrag der Kommunisten auf Auflösung des Landtags. Auf der 12 Seite ist ein Ausspruch Leuschners angezeichnet der endet: "Ein Staat,der sich nicht verteidigt, ist nicht wert zu existieren."	12
7.	Auszug aus den Protokollen des Internationalen Arbeitsamtes, die Heinrich Ritzel nach den englischen Texten übersetzen liess. Vertraulich behandeln. Genf 1933 - 1934	15
8.	Auszüge aus "Germany's Untergrund" von Allen Welsh Dulles	4
	Leuschner sollte Vizekanzler werden und gleichberechtigt neben Goerdeler stehen.	Seiten 39

Rot gezeichnet wird doppelt angefertigt. Das Doppel an Herrn Schulrat B r a t u. Ebenso bitte ich Herrn B e y e r vom Stadtarchiv Darmstadt auch die Orginale an Herrn Schulrat B r a t u zu geben.

Es wäre mir angenehm,wenn Herr B r a t u am Samstagvormittag die Dppel der Kopien und die Orginale in Händen haben könnte.

Die insgesamt 43 und 39 Seiten = 82 Seiten sollen umgehend Herrn Dr. Adolf G r i m m e zugeschickt werden. Versand soll erfolgen:

Teil 1 am Donnerstag oder spätestens am Freitagfrüh.
Teil 2 am Freitagnachmittag oder spätestens am Samstagfrüh.

Es wäre mir weiter angenehm,wenn ich das gesamte Material wieder nach dem 20.10. nach Abschluss der Feier, zurückerhalten könnte.

Da es sich bei dem zur Verfügung gestellten Material,um Material für ein zu bearbeitendes Buch über Wilhelm Leuschner handelt,das möglichst schnell fertiggestellt werden soll,ist mir die rechtzeitige Rückgabe sehr wichtig.

(Karl Drott)

Verteiler: Herr B e y e r, Stadt-Archiv Darmstadt, Schloss,
Herr Dr. Adolf G r i m m e,Degerndorf am Inn,
Herr Schulrat Artur B r a t u, Darmstadt,Kasinostr.3
Akten Karl Drott,Offenbach(Main) Beethovenstr. 48

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-237

Karl Drott

Offenbach(M), den 11.10.1956
Beethovenstrasse 48
Tel. 876 30

Aufstellung über das Material, dass ausgesucht wurde zur Anfertigung von Fotokopien für Herrn Dr. Adolf G r i m m e und Herrn Schulrat Artur E. B r a t u.

	Seiten:
1. "Wilhelm Leuschner" aus "Parlament" 20.7.1952 Einigkeit	1
2. "Kabinettsliste" " " "	1
3. "Aufruf zum 20.Juli 44" " "	2
4. "Entwurf einer Regierungserklärung" "	3
5. "Die ersten Opfer" " "	1
6. "Freislers Verhandlungsmethode" "	1
7. "Schauspiel des Entsetzlichen" "	1
8. "Ein Augenzeüge berichtet" "	1
9. "Brief Heuss an Hinterbliebene" Franf.Rundschau 19.7.52	1
10. "20.Juli" Darmst.Echo 20.7.1949	1
11. "Gedanken an Leuschner" Darmst. Echo 15.7.1946	1
12. "Wilhelm Leuschner" Deutsche Zeitung New York 16.9.44	2
13. "Wilhelm Leuschners Opfer" Vorwärts 1.10.54	1
14. "Sein Interesse galt der Jugend" Darmst.Echo 29.9.54	1
15. "Ein Vorbild" Darmst.Tageblatt 30.9.54	1
16. " Der Freiheit Streiter" Darmst. Echo 30.9.54	1
17. Erinnerungen an Wilhelm Leuschner von Prof.Ludwig Bergsträsser Parlament 2o.7.52	1
18. "Sie lebten in unserer Stadt (Leuschner-Mierendorff -Schwamb- Haubach) Darmst. Echo 20.7.1954	1
19. "Die Gewerkschaften - Ihre Rollebei dem Neuaufbau nach dem Surz Hitlers -" Frankf.Allgemeine 17.7.1954	2
20. "Churchill über den 20.Juli 44" Frankf.Rundschau 20.7.54	1
21. "Informationsdienst der Stadt Lübeck" 2 Reden, die für Herrn Dr. Grimme und Herrn Schulrat Bratu wichtig sind.	8
22. Bericht der Familie Leuschner an Herrn Heinrich Ritzel. Unveröffentlichter Bericht. Vertraulich behandeln.	5
23. Bericht von Gustav Dahrendorf an Heinrich Ritzel über Wilhelm Leuschner. Dahrendorf sass in der Zelle gegenüber Leuschner und hat bebachtet, als Leuschner zu seinem letzten Gang abgeholt wurde.	5
Seiten	~~34~~ 43

Rot gezeichnet wird doppelt kopiert. Das Doppel an Herrn Schulrat B r a t u. Ebenso bitte ich Herrn Beyer vom Stadtarchiv in Darmstadt auch die Orginale Herrn Schulrat B r a t u abzugeben und nicht nach Offenbach(M) an meine Adresse zu schicken.

Karl Drott

(Karl Drott)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-238

Karl Drott

Offenbach(Main),den 12.10.1956
Beethovenstrasse 48
Tel. 876 30

Herrn

Schulrat Artur E. B r a t u

D a r m s t a d t
Kasinostrasse 3

Lieber Artur!

In der Anlage lasse ich Dir eine Lebensgeschichte von Wilhelm Leuschner zugehen,die 1933 abschliesst. Ich hätte ja gerne noch etwas genauer die Lebensgeschichte belegt. Aber Du weisst ja wie schwer ich habe einige Daten von der Familie zu erfahren. Ich glaube aber,dass sich die Arbeit neben dem,was bis jetzt veröffentlicht wurde sehen lassen kann.

Denke immer daran,dass ich ja 1927 als 21 Jähriger meine ersten Wahlversammlungen machte und auch etwas aus eigenem Erleben beitragen konnte.

Nun willst Du noch einen Leitartikel für das "Echo" schreiben. Ich schlage vor,dass Du gerade an meinen Artikel anschliessen ~~xxxxxx~~ und über die Tätigkeit in der Widerstandsbewegung schreiben sollst.

Dabei ist nun zu sagen,dass seine Tätigkeit in Berlin ihn mit den Offizierskreisen,mit Goerdeler u.a. zusammenbringt. Gut arbeitete er mit Jakob Kaiser zusammen. Kaiser sollte sein Stellvertreter in der Gewerkschaftsbewegung werden. Das Material, das ich Dir in Darmstadt liess, das ich ebenfalls dem Genossen Dr. G r i m m e zuschickte, lässt sich sehr gut für einen Artikel auswerten.

Bitte sehe Dir die Unterlagen an, Ziff. 19 - Gewerkschaften - dann das Regierungsprogramm, die Kabinettskiste, schildere das Drama der Volksgerichtsverhandlung, den Gang in den Tod. Ziff. 21, 22 und 23 sind dabei wichtig.

Ich hoffe Dir doch wesentlich das überlassen zu haben,was Du für diesen Artikel gebrauchen kannst.

Meine Ausarbeitung,die ich sehr schnell heute geschrieben habe, und nicht mehr überarbeiten konnte,da sie ja Morgen in Deinem Besitz sein soll, kannst Du bei der Pressekonferenz am Montag 1 x dem Darmstädter Echo und einmal den Tageblatt geben.

Wenn die Zeitungen etwas bringen,sollen sie ja die Hinweise auf "Boxheimer Dokumente","Nacht der langen Messer" und"Seppl Buttler" mit seiner"Selbstverstümmelung" nicht weglassen. Das ist für die Darmstädter im Alter über 45 sehr interessant.

Es wäre mir lieb,wenn Du mit meiner Mitarbeit einigermassen zufrieden wärest.

Dann noch einen freundlichen Hinweis. Habt Ihr Heinrich Ritzel eingeladen. Wenn nicht,bitte ich das zu prüfen. Ritzel war in der Fraktion damals 1924 - 1928 und auch später sein guter Kamerad.

Recht freundliche Grüsse

Dein Karl Drott
(Karl Drott)

Anlage: 2 fach Leuschner-
Lebensgeschichte
Kurzfassung v.12.10.56

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/53-239

Karl Drott

Offenbach(Main), den 18.10.1956
Beethovenstrasse 38
Tel. 876 30

A r b e i t s p l a n für das Buch
"Wilhelm L e u s c h n e r und das Recht der Arbeit" oder
"Wilhelm L e u s c h n e r und das Recht der Arbeiter".

Herausgeber: Heinrich R i t z e l MdB.
Der Herausgeber schreibt das Vorwort.

Geleitwort: Willi R i c h t e r, MdB und Bundesvorsitzender des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Düsseldorf.

Richter wurde in Februar 1928, als Leuschner zum Innenminister für das Land Hessen-Darmstadt berufen wurde, Bezirkssekretär des Allgemeinen deutschen Gewerkschaftsbundes für den Bezirk Darmstadt. Richter übernahm 1928 die gewerkschaftliche Funktion, die Leuschner bis dahin inne hatte.

Bearbeiter: Karl D r o t t, Offenbach(Main)

Auswahl und Bearbeitung des vorliegenden Materials. Beschaffung von Material, soweit es noch beschafft werden kann.

Im Anschluss an das Vorwort des Herausgebers, soll ein Vorwort des Bearbeiters folgen, in dem lediglich auf die Bearbeitungsgrundsätze hingewiesen wird.

Umfang des Buches: ca. 250 bis 300 Seiten mit 16 bis 32 Bildseiten.

Verlag: Bund-Verlag, Köln-Deutz.

I n h a l t s v e r z e i c h n i s

1. Kapitel: Wilhelm Leuschners Jugendjahre.
(geboren ~~im Dreikaiserjahr~~ 1890 - Es lässt sich eine historisch interessante Schilderung der damaligen Zeit einarbeiten.)

2. Kapitel: Der berufliche Werdegang.
Als Holzbildhauer in Darmstadt.
(Hier lässt sich der Grund seines Wohnungswechsels von Bayreuth nach Darmstadt schildern. Darmstadt hat doch damals sehr viel für die Förderung des künstlerischen Nachwuchses getan. Darmstadt war ein künstlerischer Mittelpunkt.)

./. 2

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-240

3. Kapitel: Eintritt in das politische und gewerkschaftliche Leben. Hauptamtliche Gewerkschaftsarbeit.

(Schilderung der damaligen politischen und gewerkschaftlichen Situation 1907 bis 1914)

Wilhelm Leuschner und die Arbeiterjugend.
Förderer der Bildungs- und Kulturarbeit.
Stadtverordneter in Darmstadt und Mitglied des Provinziallandtages "Starkenburg".

(In diese Zeit fällt die Inflation, Kapp-Putsch Versailler Friedensvertragsverhandlungen, u.a.)
(Revolution 1918)

4. Kapitel: Der Landtagsabgeordnete Wilhelm Leuschner. (1924)

(Nach der Inflation)

5. Kapitel: Der Innenminister Wilhelm Leuschner.
Wilhelm Leuschner und Carlo Mierendorff.
Reichsbanner und Eiserne Front.
Wilhelm Leuschner und die Nationalsozialisten.
Wilhelm Leuschner und die Kommunisten.

(In diesem Kapitel wäre die Ablösung des Kabinetts Ulrich zu schildern - zum 75.ten Geburtstag des "alten Ulrich 28.1.1927 - da es ja der Auftakt war für die Neubildung der Regierung Adelung-Leuschner-Kirnberger-Korell - Nazis - Boxheimer Dokumente - Die Nacht der langen Messer - die Affäre des Seppl Buttler, der angeblich angeschossen wurde, von den Männern der Eisernen Front, die Untersuchung die Leuschner als Polizeiminister einleiten liess brachte heraus, dass sich Seppl selbst in den "Hintern" geschossen hatte - auch die Kommunisten und die Auseinandersetzungen mit Ihnen sind darzustellen, da Leuschner in der Widerstandsarbeit oft darüber sprach, auch mit dem Bearbeiter - Er hatte zu den Kommunisten kein Vertrauen - Wahlkampf 1927 - wirtschaftliche u. politische Situation 1928 - 33- Eiserne Front - drei Pfeile - Wille zur Verteidigung der Weimarer Republik.

6. Kapitel: Wilhelm Leuschner und der Zusammenbruch der Weimarer Republik 1933.

(Hier müssen die Spannungen der damaligen Zeit insbesondere zwischen Hessen und Preussen dargestellt werden. Massnahmen Leuschners zur Niederschlagung des Nazid.)

Kaiptel 7: Wilhelm Leuschner im Vorstand des Allgemeinen deutschen Gewerkschaftsbundes.
Wilhelm Leuschner auf der Tagung des Internationalen Arbeitsamtes in Genf.

(Das vorhandene dokumentarische Material auswerten)

./. 3

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-241

Kapitel 8: Wilhelm Leuschner in der Widerstandsbewegung.
Der Weg durch die Konzentrationslager.
Berlin - Gründung einer Amaturenfabrik.
Seine Pläne für den Neuaufbau der Gewerkschaften.
Wilhelm Leuschner und die militärischen Führungskreise.
Wilhelm Leuschner und die christlichen Gewerkschaften.
Wilhelm Leuschner und die Hirsch-Dunckerschen Gewerksch.
Wilhelm Leuschner Vizikanzler nach dem Sturz Hitlers.

(In diesem Kapitel die Widerstandsarbeit in Hessen darstellen - unveröffentlichtes Material)

Kapitel 9: Der 20.Juli und Wilhelm Leuschner.
Wilhelm Leuschners Opfergang.

(Wilhelm Leuschners Anteil am 20.Juli darstellen)

Kapitel 10: Würdigung eines Kämpferlebens.
Wilhelm Leuschner im Urteil seiner Zeitgenossen.

Anhang: Personenverzeichnis.
Quellenverzeichnis.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-242

Karl Drptt

Offenbach(Main),den 30.10.1956
Beethovenstrasse 48
Tel. 876 30

Herrn
Walter H a m m e r,
H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer!

Es ist doch angebracht,dass wir beide uns bei unserem Schriftwechsel auf die in unseren Kreisen übliche Anrede einigen. Ich hoffe Dich damit einverstanden.

Für Deine beiden Briefe 28. und 30.10.56 danke ich Dir sehr. Unser Freund Adolf G r i m m e hat mir bereits mitgeteilt,dass er Dir von meinen Vorarbeiten berichtet hat.

Heinrich R i t z e l hat mir das gesamte,von ihm gesammelte, Material über Wilhelm L e u s c h n e r übergeben. Inzwischen habe ich das Material durchgesehen und geordnet. Mit der Bearbeitung kann sofort begonnen werden,wenn eine Übereinstimmung zwischen Heinrich Rbi t z e l, der als Herausgeber auftreten soll, und mir erzielt ist. Den Plan für das Buch habe ich bereits vor einigen Tagen an Heinrich R i t z e l gesandt. Ich füge Dir eine Kopie bei und bitte um vertrauliche Behandlung.

Den Schriftwechsel und das Material - Ritzel und Hammer - habe ich erhalten und daraus entnehmen können,welche Hilfe Du bei der Bearbeitung geben kannst. Ich hatte die Absicht Dir schon längst zu schreiben, habe aber gedacht,dass Heinrich R i t z e l Dir von unseren Absichten eine Mitteilung machen sollte.

Dem Genossen Adolf G r i m m e habe ich aus dem mir zur Verfügung stehenden Material eine Kurzbiographie über Wilhelm Leuschner anferigt.

Mir ist es sehr angenehm,wenm wir die Arbeitan dem "Leuschner-Buch" abstimmen. Wenn die finanzielle Seite für mich geklärt ist,hoffe ich doch,auch mit Dir zusammentreffen zu können.

Nun zu Deinen Anregungen:

Quellenangaben:	Das ist selbstverständlich,dass ich Dein Archiv als Quelle angebe und zwar in gebührender Form.
Churchill-Zitat:	Ich schlage vor es wegzulassen.
Gustav Dahrendorff:	Bei den Unterlagen ist ein Bericht von Gustav Dahrendorf über Leuschner. Wegen seiner Verwendung und Ergänzung hätte ich gerne mit Dir gesprochen.
Dein Alarmruf 30.10.	Ich bin Deiner Meinung. Kreise um Prof. Ritter versuchen die "20.Juli -Aktion" als eine Sache bestimmter Kreise darzustellen. Es gibt haute Widerstandskämpfer,die damals überhaupt nicht an Widerstand dachten.
Karl Hahn:	Den Hinweis werde ich beachten.

Nun zu Deiner Information:

Ich komme aus Pfungstadt bei Darmstadt und war bereits mit 14 Jahren Mitglied der Arbeiterjugend später SAJ. Jahrgang 1906 kam 1920 aus der Volksschule. 1923 bereits Vorsitzender der SAJ Pfungstadt und 1927 Unterbezirksvorsitzender des UB-Darmstadt.

./. 2

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-243

1928 Besuch der Volkshochschule Schloss T i n z, 1929 bis 1930 Vorsitzender der Landesorganisation der sozialistischen Arbeiter-Jugend Hessen-Darmstadt und ab 1.Februar 1930 bis zum bitteren Ende Jugend- und Bildungssekretär der SPD und SAJ in Hessen-Darmstadt, Sitz Offenbach(Main).

Im April 1933 habe ich mit einem Beauftragten des Parteivorstandes (Käte Fröhbrodt) in Offenbach(Main) die Weiterführung der Parteiarbeit in der Illegalität besprochen und festgelegt für unseren Parteibezirk. Ich übte während der Jahre 1933 bis 1945 sog. Kuriertätigkeit aus. War auch wiederholt in Holland und traf mit Erich Ollenhauer und Koss Vorrink öfters zusammen. Eine von mir gegründete Lederwarenfabrik stellt ich in den Dienst der illegalen Arbeit. Von 1942 bis 1944 stand ich als Soldat in Leipzig. Mit Carlo Mierendorff kam ich oft zusammen. Auch mit Leuschner in Berlin in der Wohnung Bismarkstrasse. Letzter Besuch dort im Mai 1944. Sohn Leuschners war Zeuge meines Besuches damals. Mutter Leuschner war schon nicht mehr da, da die Wohnung bereits sehr beschädigt war. Fenster und Türen waren nicht mehr ganz.

Aus dieser kurzen Darlegungen kannst Du entnehmen,dass ich sehr wohl mit Dir ein lückenloses "Leuschner-Buch" machen kann.

Da nun einige wesentliche Dinge nicht schriftlich, sondern nur mündlich zu klären sind, rege ich an,dass ich gelegentlich einmal bei Dir aufkreuze und mein Material mit Dir bespreche und evtl. ergänze. Vorher muss aber mit dem Herausgeber und dem Verlag eine Übereinkunft herbeigeführt werden.

Das"Parlamentarierbuch" fehlt mir. Da ich keine Mittel zur Anschaffung von Büchern habe,ist mir Dein Angebot mehr als angenehm.

Das"Leuschner-Buch" muss eine umfassende und genaue Darstellung "unseres Anteils" am Widerstand bringen. Wenn das Buch "Goerdelers" bereits im elften bis dreizehnten Tausend erscheint/, wie Du schreibst,muss es auch gelingen das "Leuschner-Buch" in der gleichen Auflagenhöhe zu bringen.

Da muss sich Heinrich R i t z e l als MdB einschalten und mit der Bundeszentrale für Heimatdienst verhandeln und erreichen,dass zur Bearbeitung des Manuskriptes ein Honoraranteil zur Verfügung gestellt wird,der später beim Erscheinen des Buches mit einer Buchlieferung verrechnet wird.

Mir wäre es lieb,wenn Du unserem gemeinsamen Freunde Heinrich Ritzel Hinweise und Anregungen in dieser Richtung geben kannst.

Was aus Deinem Archiv genommen wird,könnte meiner Meinung nach, auch honoriert werden. Doch darüber in einem Gespräch mehr.

In der Hoffnung,Dir mit meinem Schreiben gedient zu haben,hoffe ich auf eine gute Zusammenarbeit.

Mit freundlichen Grüssen und besten Wünschen
an den"etwas älteren"Freund

Dein

Karl Drott
(Karl Drott)

Anlage: Entwurf eines
Arbeitsplanes für das
"Wilhelm Leuschner-Buch".

Institut für Zeitgeschichte München

ED-106/53-244

Karl Drott

Offenbach(Main),den 6.11.1956
Beethovenstrasse 48
Tel. 876 30

Herrn
Walter H a m m e r, Schriftsteller
H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer!

Für Dein Schreiben vom 4.11.56 und das inzwischen bei mir eingegangene Buch " Hohes Haus in Henkers Hand" danke ich Dir recht herzlich. Das Buch wird mir bei meinen Arbeiten wertvolle Dienste leisten.

Die Gestaltung des Buches finde ich sehr gut und dem Zweck, dem es dienen soll, sehr gut angepasst.

Ich werde mein Bestes tun, um der auch von mir erkannten Geschichtsfälschung entgegen zu wirken. Gerade im Raum des früh.Volksstaates ist die Unterschlagung geschichtlicher Tatbestände zu einem Sxstem geworden. Leider muss man sogar feststellen,dass sich auch führende Parteistellen in dieser Richtung nicht von Schuld freisprechen können. Mir wurde kürzlich ganz offen von einem führenden Parteifreund erklärt "was wollt Ihr denn immer wieder mit Eurer Hessen-Darmstädter-Geschichte und -Erfahrungen"

Was mich aber noch immer betrübt hat,war,dass die Bundeszentrale für Heimatdienst erhebliche Mittel für die Finanzierung aller Bücher über den Widerstand gegeben hat. Von uns ist in dieser Richtung sehr wenig getan worden. Heinrich R i t z e l hatte es übernommen,diese Lücke zu schließen. Da er überlastet ist,mache ich die einfache Bearbeiter Tätigkeit und lasse ihn die Grundsätze der Bearbeitung bestimmen und auch das Vorwort schreiben. Mir macht diese Arbeit Freude.

Über den Entwurf des Grundplanes zum "Wilhelm Leuschner Buch" habe ich mich noch nicht mit Heinrich Ritzel abstimmen können. Ich hoffe aber, dass dies ein einigen Tagen möglich ist.

Ich lege sehr grossen Wert darauf mit Dir während der Fertigstellung des Manuskripts einmal sprechen zu können. Das "Leuschner-Buch" muss wirklich den dokumentarischen Nachweis des Anteils der Arbeiterbewegung,insbesondere der Partei und Gewerkschaften , an der Widerstandsarbeit bringen.

Die "Welt" vom 3.10.56 beschaffe ich mir. Dein Hinweis ist mir wertvoll gewesen. Ich hoffe auch,dass ich mir das "Goedeler-Buch" beschaffen kann.

Wegen der Verwendung der Bilder,will ich gerne vorher mit Dir sprechen. Ich habe einige Bilder aus der Arbeiterjugend 1919-1922, einer Zeit als Leuschner Vorsitzender der Arbeiterjugend in Hessen war. Denke Dir,dass ich aus Zeitungen Leuschners-Werdegang gut verfolgen kann. Am Tage des Kapp-Putsches hat in Darmstadt eine Landeskonferenz der Arbeiterjugendvereine stattgefunden. Leuschner sprach über das Thema "Lehrlingsausschüsse und Lehrlingsschutz" Auf dieser Konferenz wurde er dann Landesvorsitzender der Arbeiterjugend. Das Amt habe ich selbst im Februar 1929 übernommen. Als vor zwei Wochen die "Wilhelm-Leuschner-Schule" in Da rmstadt eingeweiht wurde,hat Adolf Grimme das Verhältnis Leuschners zur Jugend gut dargestellt.

Du hörst bald wieder von mir.

Mit freundlichen Grüssen
Dein
(Karl Drott)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Bilder: Mierendorff

ED-104/53-245

KARL DROTT
in Firma
GEWOBAG - Gemeinnützige Wohnungs- und Siedlungsbaugesellschaft mbH.

Frankfurt am Main, den 12.8.60
Wilhelm-Leuschner-Straße 50
Tel. Sa.-Nr. 310386, App. 36

Herrn
Walter H a m m e r
Schriftsteller

H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer !

Seitdem ich bei der Gewobag in Frankfurt a.M. beschäftigt bin und inzwischen auch noch den Aufbau einer Pressestelle und eines Pressearchivs übernommen habe, bin ich auch in meiner freien Zeit sehr stark in Anspruch genommen. Du wirst Verständnis dafür haben, da Du selbst auch eigener Erfahrung weisst, welche Zeit dies in Anspruch nimmt. Von Deiner Erkrankung hatte ich gehört und bedauert, dass Du in der Fortführung Deiner Arbeit dadurch sehr gehemmt wurdest.

Zum Wilhelm-Leuschner Buch darf ich Dir mitteilen, dass der Bund-Verlag ebenso der beauftragte Schriftsteller Joachim G. Leithäuser in Berlin an mich herangetreten ist und um die zur Verfügungstellung von Material gebeten hatte. Ich habe inzwischen in positivem Sinne dem Bund-Verlag und Herrn Leithäuser geantwortet. Selbstverständlich ist, dass ich auch unseren gemeinsamen Freund Heinrich Ritzel über die Absicht des Bund-Verlages informiert habe. Wertvolle Hinweise für die Beschaffung von Material konnte ich geben. Wenn man allerdings die Zeitungsbände des Hessischen Volksfreund von 1907- 1933 in der Hessischen Landesbibliothek in Darmstadt, ebenso die Zeitungsbände der Frankfurter Zeitung aus den Jahren 1928 -30 durchsehen will, um Quellenmaterial zu erlangen, steht dies im Zusammenhang mit Unkosten. Ich hoffe, dass der Bund-Verlag und Herr Leithäuser meine Hinweise so aufnehmen, dass sie die Voraussetzungen für diese Quellenauswahl schaffen. Es ist selbstverständlich, dass ich das bei mir befindliche Bildmaterial zur Verfügung stelle. Darüberhinaus werde ich auch Gedächtnisprotokolle über die Gespräche, die ich in Leipzig und in Berlin mit Wilhelm-Leuschner und teilweise auch im Beisein von Carlo Mierendorff führte, anfertigen.

In der Hoffnung, Dir mit diesen Mitteilungen gedient zu haben hoffe ich, dass Du noch recht lange tätig sein kannst, wenn auch Deine Gesundheit im Moment zu wünschen übrig lässt, die Hoffnung auf Besserung muss man doch behalten und die Freude an dem schönen Beruf, die ja zugleich auch Berufung ist.

Mit herzlichen Grüssen

Dein

Karl Drott

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-246

W I L H E L M L E U S C H N E R

Ich bin Wilhelm Leuschner erst im "Dritten Reich" begegnet. Nachdem Dr. Julius Leber im Jahre 1937 aus dem KZ entlassen worden war, entwickelte sich zwischen Dr. Leber und mir ein lebhafter persönlicher Kontakt, der sich auch nach der geschäftlichen Seite ausweitete. Ich war zu jener Zeit Prokurist einer zum Julius Petschek-Konzern gehörenden Kohlenhandels-Gesellschaft in Berlin. Das gab mir die Möglichkeit, Dr. Julius Leber eine tätige Beteiligung an einem Berliner Kohlen-Platzgeschäft zu vermitteln. Das kleine Holzhaus-Büro dieser Firma in Schöneberg war dann bis 1944 ein Treffpunkt für manches illegale Gespräch. Hier kam gelegentlich Prof. Heuss, hier war auch Wilhelm Leuschner gelegentlicher Besucher. Ich selbst traf jedoch vorwiegend in der Wohnung von Ludwig Schwamb, dem früheren Staatsrat im Hessischen Innenministerium, mit Leuschner zusammen. Ebenso auch in der Leber'schen Wohnung. Zumeist waren es Zusammenkünfte gesellschaftlicher Natur. Selbstverständlich standen politische Gespräche im Mittelpunkt, deren Tendenz vorbehaltlos antinazistisch war. Jeder der jeweiligen Teilnehmer konnte aus seinem beruflichen Bereich Informationen über Wesen und Wirken der Machthaber beitragen. Bis in die ersten Kriegsjahre hinein (1942) war ich selbst an echten illegalen oder konspirativen Aktionen nicht beteiligt. Aus Art und Inhalt der Gespräche konnte ich jedoch folgern, daß Leuschner und Leber auch in einer Verbindung standen, die in der Richtung eines organisierten Widerstandes bzw. einer Organisation des Widerstandes lag. Das wurde besonders deutlich, wenn gelegentlich auch Carlo Mierendorff anwesend war. Ich wußte zu jener Zeit (1940/42) bereits, daß Leuschner, der sich beruflich mit der Auswertung von Erfindungen beschäftigte, über diesen Weg gute Beziehungen zu höheren Marine-Offizieren gewonnen hatte, die sich später auch mit illegalen Zielsetzungen vertieften und die sich zugleich zu einzelnen führenden Männern der Gestapo erweiterten.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Ich selbst trat erst im Laufe des Jahres 1942 in die eigentliche konspirative Arbeit ein. Das ging weniger auf Dr.Leber zurück, als auf Hermann Maass, den ich von früher her kannte. Maass war bis 1933 Geschäftsführer des Reichsausschusses der Deutschen Jugendverbände. Als wir uns 1942 wieder begegneten, war er stiller Teilhaber an der Firma Wilhelm Leuschner, in der er als Prokurist tätig war. Maass forderte mich zu einem Besuch in seiner Wohnung in Babelsberg auf. Ich bin dann bis Mitte 1944 sehr oft bei ihm gewesen und habe von ihm Informationen über den gesamten Komplex der organisatorischen und auch politischen Vorbereitungen einer gegen das Hitler-Regime gerichteten Aktion erhalten. Ich erfuhr von den Kontakten zwischen Leuschner und Jacob Kaiser, zwischen Leuschner und Gördeler wie auch dem Generaloberst a.D. Beck. Ebenso von Vorbereitungen für eine spätere Reichsregierung mit Gördeler als Kanzler, Leuschner als Stellvertreter, Leber als Innenminister, Maass als Staatssekretär im Wehr-Min. usw. Ich wurde in den Verlauf verfassungspolitischer Beratungen eingeweiht, die zu Auseinandersetzungen über vor allem kulturpolitische Fragen geführt hatten. Ebenso war Gegenstand von Auseinandersetzungen die Frage des Prinzips, nach dem später die Gewerkschaften organisiert werden sollten, also die Frage, ob Industrie-Gewerkschaften oder Berufs-Verbände. In den Gesprächen mit Maass, und weiterhin mit Leber, Mierendorff, Leuschner wurde dann immer wieder deutlich, daß auch in personellen Fragen der Zusammensetzung einer künftigen Reichsregierung erhebliche Differenzen bestanden. Gördeler fand als Person lebhaftesten Widerspruch von sozialistischer Seite. Leuschner war jedoch für Gördeler, wobei er sich klar war, daß ein Kabinett Gördeler nur ein Übergangs-Kabinett sein könnte.

In nähere Berührung im Rahmen der konspirativen Arbeit trat ich selbst zu Leuschner auf bestimmten Teilgebieten erst 1943. Damals war festgelegt worden, in jedem Wehrbezirk einen politischen Vertrauensmann einzusetzen, der gegebenenfalls als Zivilbevollmächtigter der neuen Reichsregierung fungieren sollte. Ich sollte diese Funktion im Wehrbezirk 10 übernehmen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-247

Schwamb wurde gegen sein Widerstreben schließlich bestimmt, in Hessen diese Aufgabe zu übernehmen. In diesem Zusammenhang bat Leuschner mich wiederholt,

1. eine illegale Organisation in Franken von Nürnberg aus vorzubereiten. Ich hatte nämlich inzwischen neben meiner Berliner beruflichen Tätigkeit als Geschäftsführer einer Kohlenhandels-Gesellschaft auch die Geschäftsführung einer in Nürnberg ansässigen Kohlenhandels-Gesellschaft übernommen. In Ausführung des Leuschner'schen Auftrages nahm ich in Nürnberg Verbindung mit August Meyer, heute Parteivorsitzender in Nürnberg, auf.

2. wünschte Leuschner dringend, ich solle in Hamburg Verbindung mit Max Habermann, früher DKV, herstellen, der mich vor allem mit dem früheren Gauleiter der NSDAP Krebs in Verbindung bringen wolle. Beide seien zu vorbehaltloser Zusammenarbeit gegen Hitler bereit. Ich lehnte die vorzeitige Aufnahme solcher Verbindungen ab, weil sie mir zu gefährlich erschienen.

In diesen wie in allen anderen Gesprächen fielen mir immer wieder die sehr beruhigende Gelassenheit und der außerordentliche Optimismus auf, von denen Leuschner getragen war. Ihm lag an der organisatorischen Vorbereitung der Aktion, ihm lag an der konstruktiven Lösung der gewerkschaftlichen Probleme. Ihm lag vor allem an der versöhnlichen Haltung gegenüber den nichtsozialistischen Männern aus Politik und Wehrmacht. Außerdem fühlte er sich außerordentlich sicher, glaubte an keine echte Gefahr von der Gestapo her. Offenbar war seine Verbindung zu einem (oder mehreren ?) höheren Gestapo-Mann so gut, daß er darum glaubte, es bestände keine wirkliche Gefahr. Maass hat mir gegenüber wiederholt ähnliche Meinungen geäußert.

Im Mai-Juni 1944 gab es eine schwerwiegende Meinungsverschiedenheit zwischen Leuschner und Leber in der Frage, ob zu

-4-

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Kommunisten Verbindung aufgenommen werden solle. Professor Adolf Reichwein hatte solche Verbindungen erkundet und vorbereitet. Leuschner war dagegen, Leber sah bei entsprechender Vorsicht kein besonderes Risiko. So kam es dann am 22.Juni 44 zu dem Gespräch Leber-Reichwein mit den Kommunisten Franz Jacob, Anton Saefkow und einem weiteren unbekannten Vertreter des illegalen Zentralkomitee's der KPD, der zugleich Gestapo-Agent war. Diese Zusammenkunft wurde zum eigentlichen Verhängnis für die ganze Aktion, die unter dem Titel "20.Juli" steht. Es folgte ihr am 4. Juli die Verhaftung von Leber und Reichwein und mit einem sehr wahrscheinlichen inneren Zusammenhang das mißlungene Attentat vom 20. Juli.

Ich selbst wurde am 23. Juli 1944 in Buckow, Märkische Schweiz verhaftet, saß bis zum 14. August im Gefängnis Lehrter Straße und kam an diesem Tage in das KZ Ravensbrück, wo viele prominente politische Gefangene untergebracht wurden. Von hier aus erfolgte der Abtransport zu Vernehmungen, die in der Sicherheits-Polizei-Schule Drögen bei Fürstenberg i/Meckl. durchgeführt wurden. Auch Leuschner saß damals in Ravensbrück. Zunächst bekam ich ihn nicht zu Gesicht, erfuhr dann aber eines Tages im September 1944, er sei nach Berlin abtransportiert worden, um vom Volksgerichtshof unter Freisler abgeurteilt zu werden. In diesen Tagen machte ich täglich in aller Frühe meinen Rundgang in einem kleinen Gefängnishof gemeinsam mit Dr. Julius Leber, Dr. Theodor Haubach, Hermann Maass, Dr. Andreas Hermes, Dr. Gessler (früher Reichswehr-Minister), Fehr (ebenfalls früherer Reichsminister), von Alvensleben, Graf Moltke. Ich lag in einer Zelle des Souterrains des Gefängnisses. Eines Tages hörte ich auffällige Geräusche. Durch die offene Fress-Klappe meiner Zelle sah ich, daß jemand gefesselt in eine Zelle gebracht wurde, die meiner eigenen genau gegenüber lag. Die jenseitige Zellentür blieb offen. Dieser "jemand" war Wilhelm Leuschner. Trotz weiten Abstandes entdeckte Leuschner auch mich. In großen Schriftzeichen haben wir uns dann etwa 7 Tage lang zu gewissen Tageszeiten verständigen können.

-5-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-248

Ich erfuhr von Leuschner, daß er vom Volksgerichtshof zum Tode durch Erhängen verurteilt worden ist, aber von der Gestapo zu weiteren Vernehmungen noch für wenige Tage nach Ravensbrück transportiert worden sei. Jeden Nachmittag wurde Wilhelm Leuschner abgeholt und erst spät abends zurückgebracht. Jeden Vormittag gab Leuschner mir durch Zeichen bekannt, daß er schwer mißhandelt worden war. Man wollte von ihm nähere Aussagen über viele Personen, auch über mich. Am 26. oder 27. September wurde Leuschner abgeholt und kam nicht wieder zurück. Ich selbst wurde am 27.9. wieder nach Berlin gebracht. Später erfuhr ich, daß Leuschner am 29.9.44 erhängt worden ist.

Leuschner war in seinen letzten Lebenstagen, trotz des nahen Todes, trotz Fesseln und täglicher Mißhandlungen von einer Gefasstheit, die mich, der ich an meinen eigenen nahen Tod glaubte und davon bis ins innerste erregt war, außerordentlich beeindruckte. Er schied von mir, indem er mich mit einem hohen Lächeln grüßte und der Hoffnung Ausdruck gab, ich möchte alles überleben. "Grüße alle Freunde und baut wieder auf!" waren seine letzten Zeichen, die er mir in großen Buchstaben gab.

Ein sympathischer, ein offener, ein gläubiger und ein optimistischer Mensch !

Gustav Dahrendorf

(Gustav Dahrendorf)

28.3.1951

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-249

Ein heilgebliebenes politisches Gewissen

Gedächtnisworte bei der Einweihung der Wilhelm-Leuschner-Schule in Darmstadt am 20. Oktober 1956

von Adolf Grimme (Deutsche Rundschau Heft 12 Dez. 56)

Als Sie, Herr Oberbürgermeister, mich aufforderten, zu Ihnen, meine Damen und Herren, bei der Einweihung dieser neuen Heimstatt für die Darmstädter Schuljugend ein paar Worte zu sagen, da habe ich zunächst abgewehrt, ehe Sie dann doch "obsiegt" haben.

Warum? Doch gewiß nicht, weil es nicht auch mich sofort gelockt hätte, der Genugtuung darüber Ausdruck zu geben, daß man in Darmstadt weiß, was in einer Welt von Ungesichertheiten unser nun wirklich stabiles Kapital ist: die deutsche Jugend. Auch selbstverständlich nicht, weil das jetzt vollendete, dem lichten Leben geöffnete Haus von dem Baugeist der an künstlerischem Wollen so glückhaft traditionsreichen Stadt Darmstadt erneut ebenso Zeugnis ablegt wie von der hier herrschenden Gesinnung, die sich in der Namensgebung "Wilhelm-Leuschner-Schule" so bekennerisch offenbart. Grade aber weil sie so heißt, hatte ich Bedenken. Denn hätte da nicht berufener jemand sprechen sollen, der dem Mann auch persönlich nahegestanden hat, dessen Name wie vordem bereits eine Berliner nun auch in Darmstadt eine Schule ehrt? Bin ich doch Wilhelm Leuschner nie begegnet.

Aber wieso denn, so hätte er derlei Hemmungen, ganz wie er war, wohl selbst weggeschoben, wieso denn, ist denn die physische Begegnung von Mensch zu Mensch das Wesentliche? Ist es nicht weit mehr das Schaubild, das wir von einander haben, das Schaubild unserer durch keinen Tod zerstörbaren moralisch-geistigen GESTALT - um ihm dieses Leitwort der bahnbrechenden Arbeiten eines anderen Darmstädters in den Mund zu legen: Friedrich Gundolfs? Und vielleicht hätte er dann noch verdeutlichend hinzugefügt, es sei doch nicht entscheidend, daß da einmal jemand in jungen Jahren als Holzbildhauer hierher aus Bayreuth gekommen ist, aus einer Stadt, in der heute das Gewerkschaftshaus nach ihm benannt ist, und daß er hier

./.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/53-250

in Darmstadt dann die Heimat seines Wirkens in der Gewerkschaftsbewegung und als Stadtrat gefunden hat. Entscheidend nicht einmal, wenn das alles sicherlich auch nicht bedeutungslos, daß der letzte legale Innenminister des Volksstaates Hessen vor 1933 Wilhelm Leuschner hieß. Der Blick auf die verbleibende Gestalt lehrt uns statt dessen das für ihn Entscheidende. Wir sehen, daß es diesem Mann nicht um ihn selbst gegangen ist.

Entscheidend war für Wilhelm Leuschner, wo er auch stand, niemals die eigene Person. Entscheidend war für ihn die Sache, um die es ging und nicht nur damals ging in den schon so gewitterschwülen Jahren seiner Ministerschaft, jene Sache, um die es auch nicht nur ging, als wir alle nach seinem Wort "Gefangene in einem großen Zuchthaus" waren, damals als er von seiner kleinen Fabrik in Berlin aus in verantwortungsbewußter Vorsicht, aber zugleich in unermüdet-zäher und souveräner Unbeirrtheit ein Netz von Widerstandszellen über dies ganze "große Zuchthaus" Deutschland knüpfte. Es ist die Sache, um die der Kampf vielmehr solange gehen wird, weil gehen muß, bis sie steht, bis das Ziel also, das hohe Ziel der Menschheit erreicht ist, daß alles, was Menschenantlitz trägt, daß jeder Mensch, gleich welches Himmelsstrichs und welcher Herkunft, zur Sinnerfüllung des, worauf er von der Schöpfung angelegt ist, muß kommen können, bedingt durch nichts, als daß er selber will.

Das war das Ziel, von dem sich schon der ganz junge Wilhelm Leuschner angerufen gehört hat. Das war das Ziel, das ihn sich einreihen hieß in die Front der Kämpfer um den gerechten Anteil aller Schaffenden an den Früchten ihrer Arbeit, in jene Front, in der er als Gewerkschaftler und Sozialist sehr bald im ersten Glied gestanden hat. Nicht also darum war er Gewerkschaftler und Sozialist, weil er ein Materialist gewesen wäre, mit welchem Etikett der Unverstand des, dem es gut geht, die Kämpfer um eine menschenwürdige Gesellschaftsordnung so gern leichthin zu diffamieren pflegt. Für

./.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/53-251

Wilhelm Leuschner war ja nicht das Materielle als solches schon das Ziel. Aber er wußte um die auch moralisch-geistige Gefährdung der Zukurzgekommenen und darum um die Lebensnähe des Wortes, das kein Materialist geprägt hat, sondern der Dichter des deutschen Idealismus Friedrich Schiller: "Zu essen gebt ihm, zu wohnen; habt ihr die Blöße bedeckt, gibt sich die Würde von selbst" - ein Wort von sittlicher Verpflichtung, auch die Materie ernst zu nehmen, wenn es uns Ernst ist, daß das biologische Faktum Mensch zum geistigen Wesen Mensch emporsteigt. Ihm war es Ernst um dieses Ziel der Menschwerdung des Menschen, so heilig ernst, daß er für dieses Ziel sein Leben hingegeben hat. Das also war die Sache, der sein Bemühen noch bis ganz zuletzt gegolten hat. Denn noch als er schon die Fußtritte der Büttel Hitlers in immer bedrohlicherer Nähe dröhnen hören mußte, hat er es um eben dieser Sache willen als die vornehmlichste Aufgabe in einem wieder anständig gewordenen Deutsch land hingestellt, was wir wie ein Vermächtnis an uns alle und als Verpflichtung für gerade eine Wilhelm-Leuschner-Schule ihn selber sagen lassen, die Aufgabe, "die deutsche Jugend in erster Linie zu Menschen zu erziehen".

Für diese Aufgabe lebt er nun selbst als Leitbild der Erziehung einer neuen Jugend in uns fort, um die er sich so dahin sorgte, daß sie nie mehr Suggestivphrasen verfalle und erliege. Er selbst freilich - und seine alten Mitstreiter wie der Mann, der heute sein und Jakob Kaisers Erbe an der Spitze des Deutschen Gewerkschaftsbundes verwaltet, Willy Richter, können es bezeugen - er selbst hätte, befragt nach solchen die Jugend prägenden Beispielen echten Menschseins, bei seinem völligen Absehen von der eigenen Person dann wohl auf seine Gesinnungskameraden hingewiesen, von denen er sich mitgetragen fühlen durfte. Das waren die, denen wieder eines Dichters Mahnung sittliches Gebot geworden war, die Mahnung eines Dichters, den man wieder nicht gut verdächtigen kann, er sei Schrittmacher einer materialistischen Lebensauffassung gewesen, die

./.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-252

Mahnung Stifters: "Vor dem Baue des Geistigen muß erst das Leibliche einmal bestehen". Vielleicht, daß sie dies Wort nicht einmal kannten - sie lebten es, ein Ludwig Schwamb, der ihm bis in den Henkertod als klug abwägender und mutiger Berater getreu gewesen ist, oder der glühend-eigenständige politische Charakter Carlo Mierendorff, der mit seinem Freunde Theo Haubach zum Sinnbild jener jungen Aufbaukräfte geworden ist, deren verheißungsvolle politische Stunde im Staat von Weimar nicht mehr zum Schlagen kam, weil das Unheil seinen Lauf nahm.

Seinen Lauf - obwohl ein Wilhelm Leuschner an Hand der in dem "Boxheimer Dokument" enthüllten Mordpläne vor dem Abgrund, in den Deutschland stürzen würde, gewarnt hatte, aber gegenüber der Auslieferung der politischen Notwendigkeiten an die Justiz kassandrahaft-vergeblich darauf gedrungen hatte, derlei satanische Programme ernst zu nehmen. Man nahm statt dessen die Legalitätsbeteuerungen Hitlers ernst. Man nahm dessen Münze nicht als Falschgeld, weil man nicht sah, daß für diesen Unhold die aussichtsreichste Chance gerade in der Anständigkeit des deutschen Volkes lag - gewiß ein Paradox von Weltgeschichte zeugendem Ausmaß. Denn so war es doch: Selbst anständig war man vertrauensselig, und so wenig politisch wach, wie es der Deutsche nun einmal ist, hielt man es weithin für ganz ausgeschlossen, der sich wild gebärdende Agitator werde, an die Verantwortung gelassen, solch unverhohlen angekündigtes Aktionsprogramm Tat werden lassen. Und schließlich könne, so überschätzten sich und unterschätzten Hitler die Papens und die Hugenbergs, ein sattelfester "Herrenreiter" auch dieses Pferd in der politischen Manege durch Sporendruck gefügig machen. Und trotzdem hätte Hitler diese Chance nie nutzen können, hätte nicht zugleich doch auch die moralische Versteppung der Seelen, dieses praktische Endergebnis der von den sogenannten Gebildeten in die Massen abgesunkenen relativistischen Philosophieen des neunzehnten Jahrhunderts, so um sich gefressen gehabt, daß erschreckend viele

./.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-253

keinen Maßstab mehr im Herzen trugen für das, was gut und böse ist. Man war infolgedessen für das Schlechte um so anfälliger geworden, als es ein teuflischer Cynismus für das Gute ausgab. Man tat das Böse und glaubte, damit eine gute Tat zu tun.

Das ist der tiefste Grund, ein tieferer als etwa Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit und der verlorene erste Weltkrieg, warum wir es erleben mußten, daß mit eben diesem Verlust des Sinnes für die absolute Geltung der ethischen und der religiösen Werte auch das Gefühl für den Wert des Menschen und für die Heiligkeit des Menschenlebens abgestorben war. Wie hätte sonst nicht schon ein Blick auf eine Seite des "Völkischen Beobachters" mit dessen ständigen Appell an den innern Schweinehund im Menschen oder nun gar des "Führers" Sympathietelegramm an die viehischen Mörder von Potempa, an seine ihm in (wörtlich!) "unbegrenzter Treue" verbundenen "Kameraden" genügen müssen, Exkremente wie etwa jene aus der Hölle der Verworfenheit ausgespieenen Mordrezepte von Boxheim mit ihrer unverblümten Mißachtung der Zehn Gebote nicht mit dem Oberreichsanwalt als bloße Stilübung harmlos-leicht zu nehmen! Das gesund gebliebene sittliche Gefühl eines Wilhelm Leuschner hatte sie als das genommen, was sie waren: als ein Symptom einer virulenten Gesinnungsseuche im Körper unseres Volkes, einer Seuche von so schwärender "Best"ialität, daß jeder Versuch einer Heilung oder auch nur Besänftigung durch das Palliativ des Koalierens und Paktierens das Übel nur verschlimmern mußte. Wir haben alle für die zu späte Erkenntnis denn auch teuer zahlen müssen, daß jener Unmensch Hitler, so viel er sonst auch log, mit einem Dokument wie dem von Boxheim uns nicht belogen hat.

Als man dann doch paktierte, die Ewig-Gestrigen um Papen und um Hugenberg, auch sie in ihrem Gefühl für menschliche Qualitäten abgestumpft und deshalb ganz im Gegensatz zu ihrem Propagandavokabular bar jeder sittlich-politischen Verpflichtung gegenüber der wahren Tradition, gegenüber nämlich den Tradieren der unaufhebbar

./.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/53-254

echten, der absoluten Werte,

und als dann selbst die Spitze des Reiches durch die Einführung der schwarz-weiß-roten zusammen mit der Hakenkreuzfahne für das deutsche Reich die beschworene Verfassung, in der es hieß: die Reichsfarben sind schwarz-rot-gold, am 12. März 1933 brach,

und als dann jener Pakt mit dem Antichristen sogar in einem Gotteshaus am "Tag von Potsdam" die Herrschaft der totalen Willkür festigte,

und als am Tag danach dann die Parteien in die Falle gingen, indem sie durch die Zustimmung zum sogenannten Ermächtigungsgesetz den Rechtsstaat liquidieren halfen, sie alle bis auf die eine, auf deren Seite sich, wie Thomas Mann mir kurz zuvor geschrieben hatte, die schlagen sollten, "die der Erde einen Sinn geben wollen, einen Menschensinn",

und als dann Ende März - ehe also der dann freilich ganz bald so heldenmütig aufgenommene Widerstand aus dem Glauben auch von den Priestern Opfer über Opfer gefordert hat - die Fuldaer Bischofskonferenz das Verbot der Mitgliedschaft in der NSDAP widerrief und die Gläubigen zur Gehorsamspflicht gegenüber der Regierung ermahnte,

und als dann - damals noch nicht so konzessionslos wie wiederum ganz bald dann die Bekenntnispfarrer die evangelischen Kirchenregimente beim ersten Judenboykott am 1. April 1933 nicht voll Entsetzen gegen das Paktieren mit Gewalten weithin vernehmlich protestierten, die derart offenkundig die christliche Verkündigung der Bruderschaft doch schlechthin aller Menschen brüsk mißachteten,

und als dann auch noch das Ausland durch Zugeständnisse paktierte, die es dem Staat von Weimar versagt hatte, obwohl in dem doch diese Gleichheit aller Menschen und die Achtung vor der Menschenwürde wie in diesem Ausland proklamiert gewesen waren, so daß wir dies Paktieren als Verrat an den Gegnern der Diktatur nicht nur bei uns, nein, auch an ihrer eigenen Gesittung empfinden mußten,

als all das kam, und als dazu auch das Gewerkschaftsleben abgetötet wurde,

./.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/53-255

da hätte Wilhelm Leuschner wohl Grund über Grund gehabt zu resignieren.

Doch dieser Mann blieb, der er war. Er stand, wohl wissend, daß, ob einer standhaft ist, sich erst in der Gefahr und dann zeigt, wenn alles aussichtslos zu sein scheint. Er stand darum auch jetzt, gerade jetzt - enttäuscht gewiß, doch ungebeugt auch unter Qualen - ein für seinen Glauben, daß der Mensch hier auf der Erde ist, um wahrhaft Mensch zu werden. Er glaubte auch jetzt noch, wo alle Menschlichkeit erschöpft schien, unbeirrt durch solchen Anschein des Gegenteils an den Fortschritt der Menschheit auf ihrem Weg zu diesem ihren, zu diesem seinen Ziel. Denn sein Glaube war kein angelernter Glaube, sondern Ausdruck seines Wesens. Es war ein Glaube, der darum sich bewährte, weil sein Träger sich selbst in seinem Menschtum bewahrte, und weil ein Glaube, der nicht durchhält, auch wenn es sinnlos scheint, kein Glaube ist - wie denn, wo dieser Glaube an den Fortschritt fehlt, auch alle Rede von Erziehung, um die er sich doch so gesorgt hat, nichts ist als müssiges Gerede.

Und so ging Wilhelm Leuschner - in einer Zeit der menschlichen Entartung ein Mensch, der an den Menschen glaubte - nicht mit den feigen Weg der stets zu jeder Anpassung Bereiten, die überall durchschlüpfen, sondern zog er - ein gläubiger Bürger der Menschlichkeit - in mutiger Gelassenheit den Passionsweg in die Schicksalszone. Denn, als es mit dem offenen Kampf für sein Ziel zu Ende war und die Verhältnisse auch ihn zu einem Pessimisten hätten machen können, ging er - ein Optimist des Werdens - in den geheimen Widerstand, dieser Wilhelm Leuschner, der lieber ein Emigrant im eigenen Vaterlande werden wollte als zum Deserteur vor der besseren deutschen und der Menschheit Zukunft, an die er glaubte, dieser Wilhelm Leuschner, der vor der Übermacht des Bösen durch keinen Pakt kapituliert hat: ein deutscher Politiker aus Charakter.

./.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/53-256

Längst also war das, ehe er - der zivile Kämpfer - sich als das zielbewußte Haupt der erhebend starken Arbeiterunter-grundbewegung mit den oppositionellen hohen Offizieren und bürger-lichen Widerständlern verband, die in der schwersten Reifeprü-fung unseres Volkes entschlossen waren zu beweisen, daß ihnen der Schulstoff des "Tell" wirklich zum Bildungsstoff, zu einem die eigene Persönlichkeit mitformenden Ferment geworden war, der "Tell" mit dessen Recht und dessen Pflicht zum Gewaltakt gegen-über dem Tyrannen. Längst also, ehe der Kreis um Beck und Gördeler und Moltke durch ihn dann, erst durch ihn zu einer politischen Bewegung auf breiter Basis wurde, galt neben Julius Leber Wilhelm Leuschner bereits als der politisch am schärfsten profi-lierte Träger des Sinnens auf den Tag, von dem ab mit der Demon-tage des Menschen endlich Schluß sein würde.

Und wenn er diesen Tag seines Sehnens und seiner geheimen Arbeit auch selbst nicht mehr hat miterleben dürfen, so gilt doch auch für dieses Kämpferleben, dem immer wieder Kraft aus dem lie-benden Herzen seiner tapferen Frau zuwuchs, was Ernst v. Harnack damals gesagt hat. Harnack, dem ebenfalls das Unternehmen vom 20. Juli 1944, das Deutschland wieder ehrlich machen wollte, zum Verhängnis geworden ist, hat damals geäußert: "Es ist nicht ent-scheidend, daß man das Ziel erreicht, sondern daß man den rich-tigen Weg geht".

"Den richtigen Weg" - von dem ein Wilhelm Leuschner nie ab-gewichen ist, noch zuletzt nicht, als Torturen Geständnisse aus ihm erpressen sollten. Ein Wilhelm Leuschner stand auch da, selbst angesichts der ihm drohenden Ermordung, zu den Idealen seiner Jugend und seiner Mannesjahre und hätte es nicht über sich ge-bracht, sich um der Abkürzung der eigenen Qualen willen zum Ver-räter an den Zielen und an den Zielgenossen zu erniedrigen. "Den richtigen Weg" - Wilhelm Leuschner ist ihn bis in den martervol-len Tod gegangen, ein ungebrochener Mahner zur "Einigkeit" noch

./.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/53-257

in der Sekunde, wo er, auch da so noch den Blick gerichtet auf die Zukunft, sein edles Leben nach des Sadisten wörtlichem Verlangen "aufgehängt wie Schlachtvieh" lassen mußte.

So ist sich Wilhelm Leuschner selbst treu geblieben bis zum bitteren Ende wie damals schon, als die Versuchung auch an ihn herangeschmeichelt gekommen war, auf Kosten seiner inneren Freiheit die äußere zu erkaufen. Das war im Juni 1933. Da hatte ihn der sogenannte Führer der sogenannten Arbeitsfront ganz überraschend aus der Haft, in der er sich mit Tausenden von Gewerkschaftlern seit dem Gewaltstreich gegen die Gewerkschaften nach der Maifeier 1933 befand, auf freien Fuß gesetzt. Der Grund? Eine Sitzung des Verwaltungsrats des internationalen Arbeitsamtes stand in Genf bevor. Den neuen Leuten kam es nun darauf an, dort den Anspruch auf einen Sitz für ihre "Deutsche Arbeitsfront" durchzufechten. Dazu bedurfte es der Anerkennung dieser "Arbeitsfront" als einer ordnungsgemäßen Nachfolgeorganisation des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, als dessen Vertreter Leuschner bekannt war. Und weil nun die Lakeien Hitlers auch in den andern Menschen ihresgleichen sahen, wähnten sie, sich Leuschners bedienen und für ihren fragwürdigen moralisch-politischen Kredit die Hochachtung nutzen zu können, die Leuschner bei seinen Kollegen im Ausland genoß. Aber ein Leuschner war nicht ihresgleichen. Denn anstatt die ihm von Ley vorgelegte Erklärung abzugeben, die Umwandlung der Gewerkschaften in Deutschland sei legal erfolgt, hat Wilhelm Leuschner damals, als Mut in Deutschland zur Mangelware herabgesunken war, durch den Mut des Schweigens der Welt gezeigt, daß "die Partei" nicht Deutschland war. Denn dieses Schweigen war ein Demonstrieren, war ein Bekennen zu dem heilgebliebenen Deutschland, ein männlich-heldenhaftes Rebellieren, heldenhaft, weil wissend um die Folgen für die eigene Person, die seiner denn auch gleich auf der Heimfahrt an der Grenze aus dem Zug heraus durch die Gestapo warten sollten, ein heldenmütiges Verhalten sein Entschluß zur Heimfahrt um so mehr, als ihm die Möglichkeit der Existenz im Ausland zugesichert war. Er zog die Rückkehr in das

./.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/53-258

"große Zuchthaus" Deutschland vor, weil es ihm unmöglich war, die, die in Deutschland auf ihn bauten, der eigenen Sicherheit zuliebe zu verlassen.

Der Mann, der nun der Namenspate dieser Schule ist - hat er nicht so, wie damals durch diese Tat des Schweigens und durch den Mut zur Rückkehr, unablässig der Jugend vorgelebt, daß wichtiger als das eigene Schicksal das Stehen zu seiner Überzeugung ist? Und kommt an dieser moralisch-politischen Gestalt nicht beispielhaft zur Anschauung, daß es, so gewiß es heldenhaft ist, das Leben in einem ruckhaft zusammenreißenden Entschluß im Kriege einzusetzen, auch Heldentum und wahrlich kein bequemeres bedeutet, sich in jahrzehntelanger Entschlossenheit im Alltagskampf des Friedens zu bewähren? So hat denn Wilhelm Leuschner mit seiner ein ganzes hartes Leben lang bewährten Haltung - ein Held ohne Uniform - vor unserer Jugend ein Leitbild aufgerichtet, ein ihr auf ihrem Weg in die Zukunft voranleuchtendes Bild, das Vorbild eines Menschen, dessen Gewissen wach geblieben war, als so beschämend viele es verloren hatten. Mag darum alles heute vergangen sein, die Zeit, in der er wirkte und zuletzt noch wie tausend über tausend Andere, mit Ricarda Huch zu sprechen, "schmachvoll, gemartert, verhöhnt, von keinem Freunde getröstet" leiden mußte, vergangen der Leib auch, in dem seine starke Seele lebte - an seiner unvergangenen moralischen Gestalt bleibt heute noch wie damals abzulesen, was menschliches Gewissen heißt, die einzige Autorität, der er sich gebeugt hat.

Denn keinerlei Autorität sonst war für ihn die letzte, nichts Institutionelles und kein Mensch. Das Institutionelle war für ihn bei aller Unentbehrlichkeit deshalb stets von nur nachgeordneter Bedeutung; und kein Sterblicher stand ihm so hoch, daß es erlaubt sein könnte, ihm unser eigenes Gewissen auszuliefern. Er stellte sein Gewissen nicht sub altero, nicht unter einen Anderen; er war kein Sub-Alterner wie die Allzuvielen, die, weil sie dem eigenen Gewissen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-259

nicht vertrauten, der fremden Autorität in Knechtsgehorsam folgten. Er war ein Freier. Denn der Freie mißt, was gut und böse ist, an keinerlei Autorität von außen. Sein Maßstab ist die innere Stimme des eigenen Gewissens. Die ist für ihn die Richtung setzende Autorität, und auf sie horchend gehorcht er deren Anruf: Der freie Mensch befiehlt sich selbst, gehorsam nur den ewigen Gesetzen, die durch die Stimme des Gewissens zu uns sprechen. Sie sind es, die unsere Gefolgschaft gebieterischer heischen denn jeder menschliche Befehl, und darum hat an ihnen ihre Grenze auch die Tyrannenmacht.

Wer sich an sie gebunden fühlt, der fragt dann nicht, ob sich sein Handeln auch "rentiert". Dem ist auch Politik nicht ein Geschäft, für das es einer Bürgschaft brauchte. Der sieht das Ziel, den freien Menschen, und weiß: dies Ziel im Blick kommt es ausschließlich darauf an, "daß man den richtigen Weg geht", auch dann geht, wenn es wie jedes Tun aus dem Gewissen ein Wagnis ist.

Wilhelm Leuschner hat "den richtigen Weg" gewagt, weil er - um noch einmal, was uns Ricarda Huch nunmehr zu künden hat, vorweg zu nehmen - weil er "niemals treulos und feige den Gott in der Brust zu verleugnen" vermocht hat. Er ist darum von Ihrer Stadt, Herr Oberbürgermeister, rechtmäßig eingesetzt als Patronatsherr einer Stätte gerade der Erziehung, dieser unser Wilhelm Leuschner, der in uns fortlebt als ein heilgebliebenes politisches Gewissen des deutschen Volkes.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-260

JOACHIM G. LEITHÄUSER

Berlin 31
Bundesplatz 6

4.10.62

Lieber, sehr verehrter Walter Hammer,
für Ihren ausführlichen Brief möchte ich herzlich danken. Ich werde bei Neubearbeitung des Leuschner-Buches viele Ihrer wertvollen Hinweise verwerten können. Auf einige Punkte möchte ich noch kurz eingehen:
Bei dem Lieraturverzeichnis ("Hohes Haus..." handelt es sich leider um einen ganz läppischen Druckfehler. Da sich mein Augenleiden im letzten Jahr so verschlimmert hat, daß ich nur wenig lesen kann, vermag ich leider auch nicht selbst die Korrekturen vorzunehmen, so daß oftmals unerfreuliche Fehler entstehen.
Für die Zusendung des Haubach-Bandes bin ich sehr dankbar. Tatsächlich habe ich ihn nicht gelesen, da ich bei der Fülle des Materials irgendwo eine Grenze ziehen mußte. So kommen in der Darstellung sicher auch Haubach und Mierendorff ein wenig zu kurz, aber ich tröstete mich damit, daß es ja bereits Biographien über die gibt.
Um gleich beim Literaturverzeichnis zu bleiben: Wenn auch schon viele neuere Ausgaben der erwähnten Werke vorliegen, so kommen als Angabe bibliographischer Art doch nur die Erstausgabe oder die letzte besonders bearbeitete in Betracht; ansonsten zitiert man eine andere Ausgabe nur, wenn man keine andere zur Verfügung hatte.
Ihre Einwände gegen "Osas" teile ich durchaus; die Aufnahme in mein Quellenverzeichnis stellt ja aber keine Be-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

wertung dar, sonst hätte ich z.B. das Buch des üblen Herrn Diels gar nicht nennen dürfen, das voller Verdrehungen ist, mir aber mit einer bestimmten Angabe sehr wichtige Dienste geleistet hat. Bei "Osas" war es hauptsächlich der Anhang mit dem Urteil des Volksgerichtshofs, das bis dahin noch nirgends veröffentlicht war, was mir das Buch als Quelle wertvoll machte.

Das Leuschner-Bild wirkt leider in diesem Format nicht so, wie in dem Buch von Frau Leber, wo es doch eine ergreifende Tragik ausstrahlt, die hier leider nicht so deutlich wird.

Zu der Fühlungnahme von Reichwein und Leber mit der kommunistischen Gruppe habe ich von dem einzigen Zeugen des Gespräches erfahren, daß Leuschner Leber dringend vor dieser Fühlungnahme gewarnt, ja sie geradezu untersagt hatte. Ich wollte es nur in dieser Schärfe nicht zum Ausdruck bringen.

Ihre Beanstandung des Ausdrucks "Anführer" zeigt mir qiwswe winmal deutlich, wie wir auch stilistisch noch unter der Erbschaft Hitlers zu leiden haben. Ich war bemüht, auf jeden Fall das ominöse Wort "Führer" zu vermeiden. Nach meiner Erinnerung sprach man früher durchaus vom "Anführer" eines militärischen Unternehmens, ein Stoßtrupp oder eine Patrouille wurden "angeführt", nicht aber "geführt". Durch die Nazizeit ist diese Ausdrucksweise wohl in Vergessenheit geraten. Ich bin nun wirklich in einiger Verlegenheit, welcher Ausdruck passen würde.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-261

Über Oberleutnant Ledrozinski vermag ich leider auch keine Klarheit zu schaffen. Ich habe diesen Namen aus einer Liste entnommen, die - in Maschinenschrift - sich bei den Unterlagen der Familie Leuschner befindet. Diese Aufstellung enthält (übrigens mit einigen Schreibfehlern) die Namen der in Plötzensee Hingerichteten, nach dem Datum der Hinrichtung geordnet. Vermutlich ist diese Aufstellung älteren Datums, von wem sie stammt, ist mir unbekannt. Ich fürchte, auch Wilhelm Leuschner jr. wird kaum noch genau wissen, woher die Liste stammt.

Auch für das andere mir zugesandte Material danke ich bestens. Die meisten Dinge waren mir zwar gut bekannt, nicht aber Ihre wichtigen Ausführungen über das dtv -Taschenbuch. Haben Sie diese Bemerkungen an den dtv-Verlag geschickt? Falls nicht, würde ich dies unbedingt empfehlen, es gibt dort einige ganz vernünftige Leute, die die Zusammenhänge kennenlernen müßten.

Mit nochmaligem Dank und besten Wünschen verbleibe ich in Verbundenheit

Ihr

Joachim G. Leithäuser

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-262

ARCHIV
WALTER
HAMMER

Auszug aus dem Buch von LOIS WEINBERGER : "Tatsachen, Begegnungen und Gespräche. Ein Buch um Oesterreich." Erschienen 1948.

Seite 139 überliefert Weinberger folgende Äusserungen Wilhelms Leuschners:

"Wissen Sie, wenn alles, was zunächst die Militärs besorgen müssen, gut geht und wenn der erste Schrecken überstanden ist, dann kommt es darauf an, wie wir die neue gesellschaftliche Ordnung bauen. Da werden wir dann nicht mehr mit dem Rezept von anno dazumal und auch nicht mehr mit einer Wiederholung der Demokratie nach 1918 auskommen. Wir haben da ganz konkrete Pläne, und Jakob Kaiser und ich gehen da sehr weit miteinander gemeinsam. In dieser neuen gesellschaftlichen Organisation werden auch die Gewerkschaften eine wichtige Rolle spielen und auch die Parteien werden in einer ganz anderen Weise eingesetzt werden. Das versteht Goerdeler nicht ganz, und darüber hat es auch manchmal Differenzen mit ihm und seinen engeren Leuten gegeben."

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-263
Schwarzbuch
20. Juli 1944

Wilhelm Leuschner: „EINIGKEIT!"

Von Walter Theimer

Wilhelm Leuschner, seinem ursprünglichen Beruf nach Holzbildhauer und nun schon an die 60 Jahre alt, galt stets als einer der Aktivsten der deutschen Arbeiterbewegung. Auf internationalen Arbeiterkonferenzen war er eine bekannte Figur. Er war modernen, undogmatischen Geistes, etwa dem rechten Flügel der Sozialdemokratie zuzurechnen, aber zuweilen mit stark linksradikalen Einschlägen, einer von denen, auf die das ererbte Schema Rechts-Links nicht passen will.

Von 1918 bis 1933 war Leuschner hessischer Innenminister. Früher als die meisten Gewerkschaftler begriff Leuschner die Gefahr des Nazismus. Als Papen 1932 seinen ersten Schlag gegen die Linke führte und die SA aufmarschierte, mobilisierte Leuschner die hessische Polizei und erstickte den drohenden Putsch. Nach der Machtübernahme wurde er entlassen und widmete sich den Gewerkschaften. Als er 1933 an der Tagung des Internationalen Arbeitsamtes in Genf teilnahm, verlangte Robert Ley von ihm Mitarbeit für die Deutsche Arbeitsfront. Leuschner weigerte sich und wurde beim Grenzübertritt in Deutschland sofort verhaftet und in ein KZ gesteckt.

1935 entlassen, eröffnete er in Berlin eine kleine Werkstatt für einen neuen Bierflaschenverschluß, dessen Patent ihm sozialistische Freunde zur Verfügung gestellt hatten. Die Erzeugung diente als Tarnung für einen Sammelpunkt der illegalen Arbeiterbewegung, für die Aufrechterhaltung der Verbindung mit den Gruppen im Lande durch „Geschäftsreisen" und nach einer Version sogar für die Aufnahme der Fühlung mit den militärischen Verschwörern. Leuschner lieferte sein Fabrikat auch an die Wehrmacht und soll durch oppositionell gesinnte Offiziere, mit denen er zu tun hatte, nach gegenseitiger Sondierung an die Mitverschwörer herangebracht worden sein.

Leuschner war mit General von Hammerstein befreundet, und dieser brachte ihn mit Beck zusammen, der ihn mehrmals in seiner kleinen Fabrik besuchte. Weitere Männer der Abwehr gesellten sich hinzu, selbst der konservative Admiral Canaris nahm die Verbindung mit ihm auf. Auf diese Weise brachte Leuschner den illegalen Apparat der Arbeiterbewegung in die Widerstandsbewegung hinein und gab ihr eine bedeutend breitere Basis, als die Militärs es vermochten, so daß sich in den drei Führern Beck, Goerdeler und Leuschner zwanglos der Wehrstand, das Bürgertum und die Arbeiterklasse in der Verschwörung verkörperten. Leuschner machte die Verschwörung aus einer Palastrevolution zu einer politischen Bewegung.

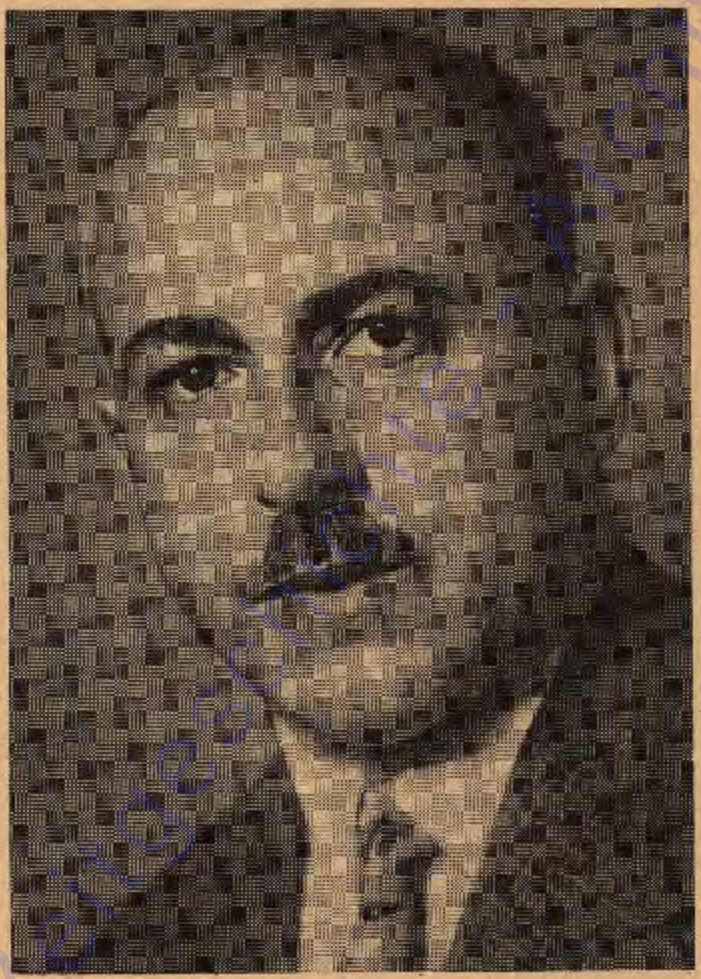
Vor dem 20. Juli kam es noch einmal zu einer längeren Aussprache mit Leuschner. Leuschner stimmte der Ansicht zu, daß es nunmehr auch einer Goerdeler-Regierung nicht mehr möglich sei, durch einen Staatsstreich gegen Hitler einen Verhandlungsfrieden zu erwirken. Aber er hoffte, daß der bevorstehende Staatsstreich eine schnelle Beendigung und Liquidation des Krieges durch eine Uebergangsregierung herbeiführen werde und daß ihm dann noch eine Möglichkeit beschieden sei, seine eigenen Ideen und Pläne in einem anderen Deutschland zu verwirklichen.

Nachdem er diese an der Hand seiner Notizen auseinandergesetzt hatte, erinnerte er an ein früheres Gespräch und machte den Vorschlag, späterhin mit ihm zusammen am

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Wilhelm Leuschner

Vorsitzender d. Freien Gewerkschaften Deutschlands, Reichstagsabgeordneter der SPD, Hessischer Minister des Innern vor 1933, war zusammen mit seinem Freund Dr. Julius Leber die treibende Kraft von sozialdemokratischer Seite in dem Bemühen, das unheilvolle Regime des Nationalsozialismus zu beseitigen und durch eine freiheitliche Demokratie zu ersetzen. Er war im Falle des Gelingens der Umsturzpläne im neuen Kabinett als Vizekanzler vorgesehen. Man wußte, daß gerade Leuschner und seine Gruppe der Widerstandsbewegung einen starken demokratischen Flügel sicherte, und daß das von Leuschner gespannte Netz von sozialistischen und gewerkschaftlichen Zellen das zahlenmäßig stärkste Element der Widerstandsbewegung war.



Aufbau einer neuen Arbeiter-Jugendorganisation zu wirken. Er sprach über die Notwendigkeit, die Zeit der Volksschulen um mindestens ein Jahr zu verlängern und das System der Berufsschulen wesentlich auszubauen, um der werktätigen Jugend einen Bildungsstand zu ermöglichen, der sie davor bewahren sollte, sich je wieder durch agitatorische Versprechungen betören zu lassen. Dabei wurde zum erstenmal deutlich, daß es Leuschner nicht um die Durchsetzung eines erneuerten SPD-Programms zu tun war. Er sprach mit Wärme und Liebe von der Aufgabe, „die deutsche Jugend in erster Linie zu Menschen zu erziehen." Seine Notizen hatte er auf einem karierten Blatt vor sich, wie wir es alle aus unseren Schulheften kennen. Er sprach über die deutsche Jugend wie ein sorgenvoller Vater über die Zukunft seiner Kinder. Auf diese Zukunft und nicht auf die Abrechnung mit der Vergangenheit waren seine Gedanken gerichtet.

Einige Tage vor seiner Hinrichtung, die am 29. September 1944 stattfand, schrieb Leuschner: „Einig bleiben und wiederaufbauen!" Und als er zum Galgen geführt wurde, sagte er seinen Gefährten in Zeichensprache nur das Wort „Einigkeit!"

Institut für Zeitgeschichte München

Wilhelm Leuschner

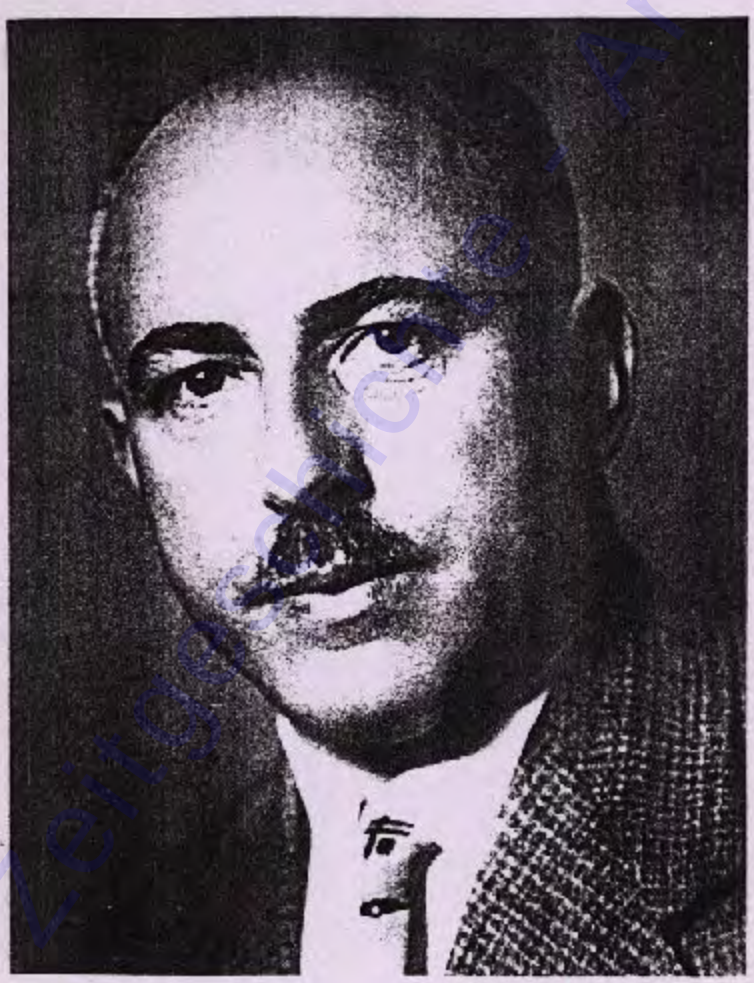
ED-106/53-264

1/Z-BA-0004185

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-265

Wilhelm Leuschner



1,2 - BA - 0004186

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Erinnerungen an Wilhelm Leuschn

Von Professor Dr. Ludwig Bergsträsser

Vor einiger Zeit ist die Anklageschrift gegen Gördeler und Genossen und das gegen sie ergangene Urteil des Volksgerichtshofs veröffentlicht worden (bei Veit Osas, Walküre, 20. Juli 1944). Wer die Verhältnisse kennt und beide Aktenstücke genau liest, findet darin mancherlei Neues über die Männer des 20. Juli, obwohl natürlich Richtiges und Falsches in diesen beiden Aktenstücken seltsam gemischt sind.

Da ich mit Leuschner zusammengearbeitet habe, kann ich wenigstens einiges aus diesen Aktenstücken einordnen. Richtig beurteilt ist die Stellung Leuschners als die eines politischen Führers der Linken innerhalb der Gruppe, die den 20. Juli vorbereitete. Leuschner war sich ganz klar darüber, daß eine Umwälzung nur herbeigeführt werden könne von denen, die Macht in der Hand hatten, also nur von Militärs. Er war sich auch klar darüber, daß es nötig sei, daß die verschiedensten politischen Richtungen zusammenarbeiteten, um den Militärs wenigstens eine gewisse Sicherheit dafür zu geben, daß nicht chaotische Zustände oder gar ein Bürgerkrieg die einzige Folge des Aufstandes sein würden. Er war erst durch Vermittlung anderer mit den leitenden Militärs bekannt geworden und hielt es deshalb für richtig, für sich oder besser gesagt für die Kreise, die hinter ihm standen, nicht die Leitung zu beanspruchen. Er war damit einverstanden, daß Gördeler zunächst die Reichskanzlerschaft übernähme. Aber wenn im Urteil gesagt ist, daß Leuschner ohne Glauben an den Bestand dieser ersten Regierung gewesen sei, vielmehr die Ueberzeugung gehabt habe, daß das Schicksal dieser reaktionären Regierung in wenigen Wochen besiegelt sein würde, weil sie keine genügende Grundlage im Volke habe, und daß dann die Arbeiterbewegung folgen müßte", so ist auch das richtig. Ich erinnere mich der Unterhaltung, in der mir Leuschner zum ersten Mal diese Pläne darlegte. Ich sagte damals, ich halte die Zusammenarbeiten mit den Offizieren für gefährlich, denn ich glaubte nicht daran, daß sie bei der Vorbereitung vorsichtig genug wären, und ich wies auch auf die Spannungen zwischen Militärs und der Linken hin, die in der Weimarer Republik eine so verhängnisvolle Rolle gespielt hatten. Leuschner war demgegenüber der Ueberzeugung, daß die Vereinigung der Gewerkschaften, über die er mit Jakob Kaiser und auch mit Habermann vom deutsch-nationalen Handlungsgehilfenverband einig geworden war, eine starke Garantie enthalte.

Wilhelm Leuschner während seiner Vernehmung vor dem Volksgerichtshof Foto: Archiv

In dem Urteil wird diese seine Auffassung lächerlich gemacht und behauptet, Leuschner habe außer maßlosem Ergeiz nichts mitgebracht. Diese Auffassung ist natürlich völlig falsch und gründet sich nur darauf, daß der Richterspruch den Schein nationaler Einheit im Hitlerreich für die Wirklichkeit nahm oder nehmen wollte.

Wer die Dinge wirklich kennt, weiß, daß trotz der Auflösung der Gewerkschaften und der Sozialdemokratischen Partei durch die Jahre hindurch innerhalb beider Organisationen enger Zusammenhang gewahrt blieb. Es war keine Organisation, es waren nur persönliche Verbindungen, aber diese bestanden ziemlich überall. In der Arbeiterschaft schon bei den kleinen Gruppen die nach wie vor im selben Betrieb arbeiteten und die es verhältnismäßig leicht hatten, sich zu treffen. Es gab auch über das ganze Land hin persönliche Verbindungen einzelner. Ich habe bei verschiedenen Reisen, die ich unternahm, um mich über die Stimmung zu orientieren, vor dem Krieg oder während des Krieges immer dieselbe Erfahrung gemacht. Wenn ich einen alten Gewerkschafter oder ein altes Parteimitglied aufsuchte, auch einen mir vorher nicht persönlich bekannten, so konnte er mich bald mit einigen andern bekannt machen, wir konnten die Situation durchsprechen, und ich konnte auch während des Krieges vielerlei über Produktionsverhältnisse, Stimmungen und selbst über militärische Vorgänge erfahren.

Diese Zusammenhänge hat Leuschner in den Jahren des Krieges, so freier bewegen und reisen kon klug und in ausgedehntestem Als der letzte Generalsekre Gewerkschaften war er natür kannt. Er mußte von sich aus und er war auch vorsichtig w er besuchte. In Darmstadt w noch persönlich bekannt, un mir kam, waren wir doppelt Ankunft wurde mir vertraulic sagte dann, da ich nicht alle unbedingt sicher war, Herr aus Berlin sei wieder da u marken mit mir tauschen, u und Dubletten bereit. Er ka Abend und wir konnten uns unterhalten. Kam ich nach Be ter einem Decknamen bei ih verabredeten die Zeit meine der Vorsichtsmaßnahme, daß und die Stunde vorher galt. bei ihm nie beobachtet worde in Darmstadt besuchte, wußt erst viel später habe ich mit Innenminister Zinnkann fest regelmäßig zu uns beiden habte das Schottensystem vo gewiß nicht schuld daran, d Mitarbeiter entdeckt wurden.

Jeder von uns hatte seine so bald wie möglich nach F da aus im Flugzeug nach Leuschner hatte die Absich leitenden Posten ins Reic sterium zu bringen, wohl gegen den einer anderen rigen etwaigen Minister. Frankfurt war Noske als ersehen. Er besuchte mich m stadt, und ich erinnere mich mal einen ganzen Nachmitta tagessen sehr interessant a erzählte. Nach meiner Kenn deren Quellen bestätigt wir sem Wege sehr genaue V den Tag nach dem Aufsta bis in alle Einzelheiten gin

Es war also durch Leusc sönliche Vorbereitungen da natürlich unter der Deckung zivile Gewalt von den neue

Institut für Zeitgeschichte

Parlament
20. Juli 1954

ED-106/53-267

...an Wilhelm Leuschner

...essor Dr. Ludwig Bergsträsser

...mpfte", so ist auch das richtig. Ich ...e in mich der Unterhaltung, in der mir ...er zum ersten Mal diese Pläne dar... Ich sagte damals, ich hielte die Zu...arbeiten mit den Offizieren für ge..., da denn ich glaubte nicht daran, daß sie ...Vorbereitung vorsichtig genug wären, ...wies auch auf die Spannungen zwi... Militärs und der Linken hin, die in der ...rer Republik eine so verhängnisvolle ...espielt hatten. Leuschner war demge... der Ueberzeugung, daß die Verei... der Gewerkschaften, über die er mit ...Kaiser und auch mit Habermann vom ...nationalen Handlungsgehilfenverband ...worden war, eine starke Garantie ...e.

...em Urteil wird diese seine Auffassung ...ch gemacht und behauptet, Leuschner ...ußer maßlosem Ergeiz nichts mitge... *Diese Auffassung* ist natürlich völlig ...und gründet sich nur darauf, daß der ...sprach den Schein nationaler Einheit *...Vereich für die Wirklichkeit* nahm ...ehmen wollte.

...die Dinge wirklich kennt, weiß, daß ...er Auflösung der Gewerkschaften und ...zialdemokratischen Partei durch die ...hindurch innerhalb beider Organisatio... ...ger Zusammenhang gewahrt blieb. Es ...eine Organisation, es waren nur per... ...e Verbindungen, aber diese bestanden ...überall. In der Arbeiterschaft schon ...en kleinen Gruppen die nach wie ...n selben Betrieb arbeiteten und ...e es verhältnismäßig leicht hatten, ...treffen. Es gab auch über das ganze ...hin persönliche Verbindungen einzel... ...habe bei verschiedenen Reisen, die ...ernahm, um mich über die Stimmung ...nieren vor dem Krieg oder während ...ieges immer dieselbe Erfahrung ge... Wenn ich einen alten Gewerkschafter ...n altes Parteimitglied aufsuchte, auch ...mir vorher nicht persönlich bekannten, ...nte er mich bald mit einigen andern ...t machen, wir konnten die Situation ...rechen, und ich konnte auch während ...ieges vielerlei über Produktionsver... ...e, Stimmungen und selbst über mili... *Vorgänge* erfahren.

Zusammenhänge hat Leuschner in den Jahren des Krieges, seitdem er sich freier bewegen und reisen konnte, vorsichtig, klug und in ausgedehntestem Maße benutzt. Als der letzte Generalsekretär der freien Gewerkschaften war er natürlich überall bekannt. Er mußte von sich aus vorsichtig sein, und er war auch vorsichtig wegen derer, die er besuchte. In Darmstadt war er natürlich noch persönlich bekannt, und wenn er zu mir kam, waren wir doppelt vorsichtig. Seine Ankunft wurde mir vertraulich mitgeteilt. Ich sagte dann, da ich nicht aller Hausgenossen unbedingt sicher war, Herr von Preuschen aus Berlin sei wieder da und wolle Briefmarken mit mir tauschen, und legte Album und Dubletten bereit. Er kam meist gegen Abend und wir konnten uns in Ruhe lange unterhalten. Kam ich nach Berlin, rief ich unter einem Decknamen bei ihm an und wir verabredeten die Zeit meines Besuches mit der Vorsichtsmaßnahme, daß der Tag vorher und die Stunde vorher galt. So bin ich auch bei ihm nie beobachtet worden. Wen er sonst in Darmstadt besuchte, wußte ich nicht, und erst viel später habe ich mit dem Hessischen Innenminister Zinnkann festgestellt, daß er regelmäßig zu uns beiden kam. Er handhabte das Schottensystem vorzüglich und war gewiß nicht schuld daran, daß einige seiner Mitarbeiter entdeckt wurden.

Jeder von uns hatte seine Order. Ich sollte so bald wie möglich nach Frankfurt und von da aus im Flugzeug nach Berlin kommen. Leuschner hatte die Absicht, mich in einen leitenden Posten ins Reichserziehungsministerium zu bringen, wohl als Gegengewicht gegen den einer anderen Richtung angehörigen etwaigen Minister. Für den Bezirk Frankfurt war Noske als Beauftragter ausersehen. Er besuchte mich mehrmals in Darmstadt, und ich erinnere mich noch, wie er einmal einen ganzen Nachmittag nach dem Mittagessen sehr interessant aus seinem Leben erzählte. Nach meiner Kenntnis, die aus anderen Quellen bestätigt wird, waren auf diesem Wege sehr genaue Vorbereitungen für den Tag nach dem Aufstand getroffen, die bis in alle Einzelheiten gingen.

Es war also durch Leuschners kluge persönliche Vorbereitungen dafür gesorgt, daß, natürlich unter der Deckung des Militärs, die zivile Gewalt von den neuen Männern hätten übernommen und so ungeregelte und chaotische Verhältnisse hätten vermieden werden können. Zu solchen Vorbereitungen gehörte die organisatorische Erfahrung, die Leuschner aus seiner Tätigkeit als Sekretär der Gewerkschaft hatte. Es gehörte dazu die gemessene Ruhe, die ihm eigen war, die Bedachtsamkeit, die niemals hastig wurde, denn er hatte eine Eigenschaft, die bei deutschen Politikern verhältnismäßig selten ist, —, er hatte Geduld.

Ich erzähle dies alles in bestimmter Absicht. Man soll nicht glauben, die Männer des zivilen Sektors innerhalb der Vorbereitungen des 20. Juli hätten leichtfertig und unsystematisch gehandelt. Im Gegenteil, wenn der Hauptschlag geglückt wäre, hätte sich alles durchaus folgerichtig entwickeln können. Die Gründe, aus denen es anders kam, sind bekannt. Zu sagen ist nur noch, daß sowohl Leuschner wie sein engster Mitarbeiter Schwamb bei allen Verhören, die natürlich mit der ganzen nazistischen Rohheit durchgeführt wurden, nichts und niemanden verraten haben, sonst könnte ich, der ich in der ganzen Nazizeit als Gegner bekannt und infolgedessen gefährdet war, diese Mitteilungen nicht machen. So gedenke ich nicht nur politisch, sondern auch menschlich dankbar der Zeit, die mich mit diesem klugen Manne und wirklichen Charakter in enge Verbindung brachte.

Prof. Dr. Ludwig Bergsträsser: Honorar-Professor für Politik an der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Frankfurt, nach 1945 Regierungspräsident in Darmstadt; dann Mitglied des Bundestages in der SPD-Fraktion.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

„ARGUS" Nachrichten-Bureau
Berlin-Tempelhof, Boelckestr. 91a
Fernruf 66 40 54

Rundschau

Südwest[illegible], Freiburg i. Br.

Nr. Dat.

9. SEP. 1954

ED-106/53-268

Zum 10. September:

Ein Mann starb für Deutschland

Vor zehn Jahren wurde Wilhelm Leuschner hingerichtet

FRANKFURT. 1933: Internationale Arbeiterkonferenz in Genf. Auch Deutschland war vertreten, das Nazi-Deutschland, dessen Entstehen das Ausland mit mißtrauischer Zurückhaltung beobachtete. Wilhelm Leuschner, der stellvertretender Vorsitzender des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes war, nahm, von Robert Ley eskortiert, daran teil. Man wollte das Ansehen, das Wilhelm Leuschner in internationalen Kreisen genoß, ausnutzen. Schon vor dieser Tagung war Wilhelm Leuschner von den neuen Machthabern verhaftet gewesen, aber man hatte ihn überraschend freigelassen. Er bekam seine Chance, mit dem Hitlerdeutschland zu paktieren. Und Wilhelm Leuschners Verhalten in Genf war eine glatte Absage. Er war sich der Folgen seines passiven Widerstandes bewußt: Das KZ. —

Wilhelm Leuschner, der 1890 in Bayreuth geboren war und seinen Weg als Holzbildhauer in Darmstadt begann, fühlte sich von der Arbeit in der Gewerkschaftsbewegung angezogen. Schon frühzeitig nahm er den Kampf für soziale Gerechtigkeit auf. Mutig trat er für seine Ueberzeugungen ein, ohne je zum Fanatiker zu werden, der andere Meinungen nicht gelten läßt. Politik bedeutete ihm stets „die Kunst des Möglichen"; und er hatte mehrfach Gelegenheit, sich als besonnener Realpolitiker zu bewähren: als Stadtrat in Darmstadt, als Mitglied des hessischen Landtages und zuletzt als hessischer Innenminister. 1933 schien seine politische Laufbahn zu enden. Als er nach zwei Jahren aus dem Konzentrationslager entlassen wurde, übernahm er eine kleine Fabrik, die zum Asyl für politische Gesinnungsfreunde wurde und seine Geschäftsreisen dienten dazu, ein Netz von Widerstandszellen auf deutschem Boden zu knüpfen.

Kurz vor dem zweiten Weltkrieg hatte er an Parteifreunde in England geschrieben: „Wir sind Gefangene in einem großen Zuchthaus." Ebensowenig wie andere konnte er die Katastrophe abwenden, aber er ließ nichts unversucht, sie zu enden. Er gehörte zu den Männern, die Verbindung zwischen der revolutionären Opposition und den rechtsgerichteten Widerstandskreisen herstellten. In ihm sahen viele eine Persönlichkeit, die nach Vernichtung des Hitler-Systems führend am Aufbau einer neuen gesellschaftlichen und politischen Ordnung mitwirken würde. Durch seine Verständigungsbereitschaft, durch sein kluges politisches Denken genoß er allgemeines Vertrauen. Für die neu zu errichtende Regierung hatte man ihn als Vizekanzler vorgesehen.

Die Hinrichtung dieser Männer war einer der empfindlichsten Schläge, die uns Hitler 5 Minuten vor Null versetzt hat. Das Fundament einer neuen, besseren Zukunft wurde damit gefährdet. Auch Wilhelm Leuschner, ein Führer der sozialen Opposition, den das neue Deutschland bitter notwendig gebraucht hätte, als es nach dem Krieg den politischen Wiederaufbau versuchte, wurde vor zehn Jahren, am 10. September 1944, hingerichtet. Mehr als alles andere erlegt der Tod solcher Männer uns die Verpflichtung auf, alles daran zu setzen, die entstandenen Lücken abzustützen, damit die junge Demokratie nicht einstürze.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Neues Deutschland, Berlin

ED-102/53-269

Nr. Dat. 29. SEP. 1954

Das Vermächtnis Wilhelm Leuschners / Zum 10. Jahrestag seiner Ermordung

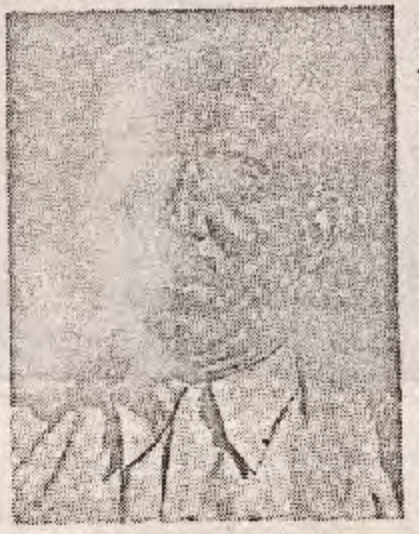
Heute jährt sich zum 10. Male der Tag, an dem Wilhelm Leuschner von den faschistischen Henkern hingerichtet wurde.

Der Name Wilhelm Leuschners, dieses mutigen Kämpfers gegen den Hitlerfaschismus, war vor allem durch seine Tätigkeit als Bezirksleiter des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes (ADGB) für Hessen eng mit der deutschen Gewerkschaftsbewegung in der Weimarer Zeit verbunden. Zum sozialdemokratischen Innenminister für das Land Hessen berufen, wurde ihm die Gefahr des heraufziehenden Faschismus eindringlich klar, als die hessische Polizei Pläne über die Ermordung von Führern der Arbeiterparteien fand, die von dem Faschisten Dr. Best entworfen waren. Wilhelm Leuschner überbrachte diese sogenannten „Boxheimer Dokumente" persönlich dem sozialdemokratischen Innenminister Karl Severing in Berlin, damit sofort gegen die Nazi-Terroristen eingeschritten werden sollte. Aber nichts geschah. Bald senkte sich die faschistische Nacht über Deutschland und über Europa. 27 Millionen Männer, Frauen, Kinder und Greise wurden die Opfer des bestialischen Hitlerregimes.

Wilhelm Leuschner wurde am 2. Mai 1933 bei der Besetzung der Gewerkschaftshäuser durch den SA-Mob verhaftet, aber nach einigen Tagen freigelassen, weil er an der in Genf tagenden Sitzung des Verwaltungsrates des Internationalen Arbeitsamtes als Vertreter Deutschlands teilnehmen sollte. Dort setzte er sich für die Freilassung seiner Kollegen ein, die zu Tausenden eingekerkert worden waren. Hitler hatte auch den berüchtigten Robert Ley mit einem Stab Nazis nach Genf entsandt und hoffte, durch Wilhelm Leuschner die Verbindung zu den westlichen gewerkschaftlichen Delegierten zu erreichen. Doch Leuschner lehnte dieses Ansinnen ab. Aus Rache ließ Ley Leuschner auf der Heimfahrt aus dem Zug heraus verhaften und in Darmstadt einkerkern. Von hier brachte man ihn in verschiedene Konzentrationslager, zuletzt in das KZ Lichtenburg. Durch Diskussionen, die er hier mit kommunistischen Genossen führte, wurde ihm klar, daß die Spaltung der Arbeiterklasse schuld war an dem Sieg des Hitlerfaschismus.

Aus Gesprächen mit Wilhelm Leuschner nach seiner Entlassung aus dem KZ weiß ich, daß auf Grund dieser Erkenntnisse nunmehr sein ganzes Streben darauf gerichtet war, eine einheitliche Gewerkschaftsbewegung zu schaffen. Noch in der Todeszelle — so wird berichtet — hat Leuschner durch Zeichen den Genossen als politisches Testament hinterlassen: Einheit!

Wilhelm Leuschner blieb es versagt, am Aufbau einer einheitlichen



Gewerkschaftsbewegung aktiv mitzuwirken. Sein Haß gegen den Faschismus führte ihn 1943 in den Kreis um Gördeler. Nach dem Putsch vom 20. Juli 1944 wurde er verhaftet, nach Ravensbrück verschleppt und dort von den Folterknechten der Gestapo schwer mißhandelt. Die Blutrichter Freislers verurteilten ihn zum Tode durch den Strang: am 29. September 1944 wurde er hingerichtet.

Wilhelm Leuschner war uns ein leuchtendes Vorbild an Kampfesmut und Standhaftigkeit. Er war bereit, einen neuen, demokratischen und sozialistischen Weg zu gehen. In der Freundschaft mit der Sowjetunion erblickte er die Garantie einer besseren Zukunft für das deutsche Volk.

Viele seiner westdeutschen Freunde, die einen anderen Weg eingeschlagen haben, stehen heute vor der Tatsache, daß im westlichen Teil Deutschlands die Bank- und Konzernherren, Nazigenerale, die einen dritten Weltkrieg vorbereiten, wieder die Macht in Händen haben. Gerade für die freigewerkschaftlich organisierten und sozialdemokratischen Kollegen in Westdeutschland und Westberlin soll die Erinnerung an Wilhelm Leuschner eine Mahnung sein, sein Vermächtnis zu wahren und nicht zu ruhen, bis die Aktionseinheit der Arbeiterklasse verwirklicht und die Macht der Monopolisten, Militaristen und Faschisten in ganz Deutschland gebrochen ist.

Hermann Schlimme

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-270

In memoriam Wilhelm Leuschner...

Vor zehn Jahren wurde er als Widerstandskämpfer hingerichtet

Der Deutsche Gewerkschaftsbund, Landesbezirk Bayreuth, ehrt am heutigen Mittwoch den aus Bayreuth stammenden, ehemals führenden Gewerkschaftler Wilhelm Leuschner, der am 29. September 1944 im Zusammenhang mit dem 20. Juli 1944 zum Tode verurteilt und am 29. September hingerichtet wurde. Ihm zu Ehren erhält das Gewerkschaftshaus in Bayreuth seinen Namen.

Wilhelm Leuschner gehörte zu den leitenden Persönlichkeiten der Widerstandsbewegung und galt stets als einer der Aktivisten in der Gewerkschaft, zu der er schon in frühester Jugend gestoßen war. Am 15. Juni 1888 in Bayreuth als Sohn eines sächsischen Töpfers geboren, besuchte er die Volksschule und erlernte danach das Bildhauerhandwerk, in dem er sich auf verschiedenen Kunstschulen und einer dreijährigen Wanderschaft weiter vervollkommnete.

Seine politische Tätigkeit begann er als Gewerkschaftssekretär in Darmstadt, wo er sich niedergelassen hatte. Er rückte dann zum Bezirkssekretär des ADGB auf und bekam bald die Führung der Darmstädter sozialdemokratischen Parteibewegung in die Hand, nahm sich besonders auch des Bundes der „Arbeiterjugend Hessens" an und war 4 Jahre Vorsitzender dieses Bundes. Seit 1924 hatte er seinen Sitz im hessischen Landtag und wurde bei Neubildung der hessischen Regierung 1928 im Kabinett Adelung zum Minister des Innern gewählt.

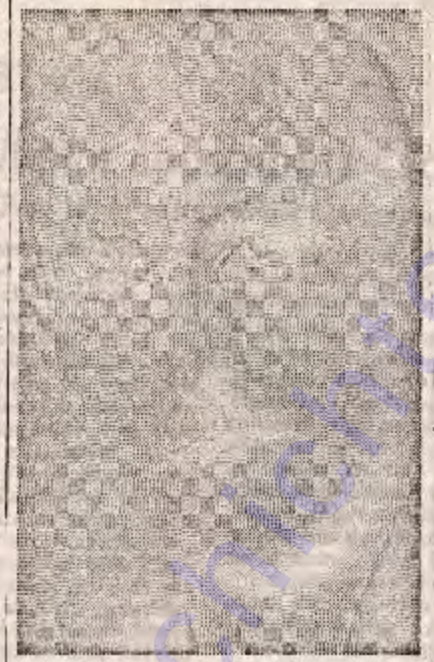
Im Jahre 1933 verhaftet

Im Januar 1933 beriefen die Freien Gewerkschaften Leuschner in ihren Bundesvorstand und ernannten ihn zum Arbeitervertreter im Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes in Genf. Nach dem politischen Umsturz wurde Leuschner von den Nationalsozialisten im Februar 1933 aus allen Aemtern entfernt, bis auf seinen Sitz im Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes in Genf. Dort vertrat er dann im Mai/Juni 1933 neben Dr. Ley, der sich des Ansehens Leuschners bedienen wollte, noch einmal die deutschen Gewerkschaften, jedoch auf der eigenen, nicht auf der von den Nationalsozialisten gewünschten Linie. Er tat dies, obwohl er wußte, daß ihm deshalb bei der Rückkehr nach Deutschland die vorerst aufgeschobene Verhaftung drohte, die dann auch sofort erfolgte.

Nach zwei Jahren aus dem Konzentrationslager Lichtenburg entlassen, betrieb er in Berlin ein kleines Fabrikationsgeschäft. Entschlossener Gegner des nationalsozialistischen Regimes, der er aus seiner politischen Vergangenheit heraus war, fand sich Leuschner mit alten Gewerkschaftsfreunden anderer politischer Richtungen zu illegaler Arbeit zusammen.

Als Vizekanzler vorgesehen

Im Jahre 1938 trat er dann vor allem mit dem früheren Reichstagsabgeordneten Dr. Julius Leber zu Beratungen über die Haltung der SPD bei der Gestaltung des Reiches nach einer gewaltsamen Beseitigung des nationalsozialistischen Regimes zusammen. Leber sah in Leuschner den unumstrittenen Führer der SPD der weiteren Zukunft, und so konkretisierten sich auch von dieser Seite her die in dem Kreise der aktiven Politiker aus den verschiedenen politischen Widerstandsgruppen in Vorbereitung befindlichen Pläne für einen Umsturz und für eine Uebergangsregierung. In dieser war neben



Wilhelm Leuschner

dem früheren Leipziger Oberbürgermeister Dr. Goerdeler als Kanzler W. Leuschner als Vizekanzler vorgesehen.

Vor dem 20. Juli 1944

Noch kurz vor dem 20. Juli 1944 kam es, wie Annelore Leber in dem von ihr herausgegebenen Buch „Das Gewissen steht auf" berichtet, zu einem Gespräch mit Leuschner. Hierbei stimmte der Gewerkschaftler der Ansicht zu, daß es nunmehr auch einer Goerdeler-Regierung nicht mehr möglich sei, durch einen Staatsstreich gegen Hitler einen Verhandlungsfrieden zu erwirken. Leuschner pochte darauf, daß der Bildungsstand der jungen Menschen gehoben werden müßte. Es gelte die Berufsschulen auszubauen, und dabei sei es die Aufgabe, „die deutsche Jugend in erster Linie zu Menschen zu erziehen".

Sein letztes Wort: „Einigkeit"

Als dann der Versuch, das deutsche Volk von der Unwürdigkeit und Unmenschlichkeit der nationalsozialistischen Diktatur zu befreien, am 20. Juli 1944 fehlschlug, war Leuschner einer der ersten, die verhaftet und vor den „Volksgerichtshof" des Regimes kamen. Von diesem wurde er am 10. September 1944 zum Tode verurteilt und am 29. September 1944 hingerichtet.

Einige Tage vor seiner Exekution schrieb Leuschner „Einig bleiben und wieder aufbauen!" Und als er zum Galgen geführt wurde, sagte er, in Zeichensprache, zu seinen Gefährten „Einigkeit".

Fränkische Presse, Bayreuth
Nr.
Dat. 29. SEP. 1954

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-271

„ARGUS" Nachrichten - Bureau
Berlin-Charlottenburg 4, Bismarckstr. 79
Fernruf 32 40 54

Neuer Vorwärts, Hannover

Nr. Dat.

1. OKT. 1954

Wilhelm Leuschners Opfer

Zum 10. Jahrestag seiner Ermordung

Wilhelm Leuschner war einer der aktivsten und profiliertesten Träger der gegen die nationalsozialistische Gewaltherrschaft gerichteten innerdeutschen Bewegung, die am 20. Juli 1944 ein so tragisches Ende fand. In der neuen Reichsregierung, die nach dem Gelingen des Anschlages auf Hitler für eine Zeit des Übergangs die Geschicke des deutschen Volkes in ihre Hände nehmen sollte, war ihm das Amt eines Vizekanzlers zugedacht.

Charaktereigenschaften, Fähigkeiten und Erfahrung ließen Wilhelm Leuschner für die Übernahme einer so verantwortungsvollen Funktion besonders prädestiniert erscheinen. In ihm paarten sich Besonnenheit und Zielklarheit mit einem zähen Willen. Er galt als hervorragender Organisator und als geschickter Unterhändler. Als letzter hessischer Minister des Innern vor 1933 hatte er sich bereits auf einem exponierten Posten bewährt. Außerdem war er einer der wenigen namhaften Arbeiterführer, die sich damals noch auf freiem Fuß befanden. Zwar waren auch ihm Verfolgung, Freiheitsentzug und Todesdrohung nicht erspart geblieben. Schon im Mai 1933 hatte man dem einstigen Holzbildhauer und gewerkschaftlichen Zahlstellenleiter, der sich inzwischen zum Vorstandsmitglied des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes heraufgedient hatte, im Zuge der Besetzung der Gewerkschaftshäuser festgenommen, mißhandelt und zum Zwecke der Einschüchterung in einem Zellenbau in Plötzensee, nahe der berüchtigten Hinrichtungsstätte eingesperrt. Aber dann war er überraschend wieder auf freien Fuß gesetzt und nach Genf delegiert worden, wo er auf der internationalen Arbeitskonferenz um gut Wetter für die „Deutsche Arbeitsfront" bitten sollte. Doch er hüllte sich auf dieser Versammlung in ein demonstratives, vielsagendes Schweigen zum Zeichen der Weigerung, für Dr. Ley die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Dessen Rache ließ nicht lange auf sich warten. Auf der Heimreise nach Deutschland nahm die Gestapo Leuschner an der Grenze in Empfang. Seine aufrechte Haltung kostete ihn 2 Jahre Konzentrationslager.

Mit Hilfe einflußreicher Freunde konnte er nach seiner Freilassung eine kleine Fabrik für Bierflaschenverschlüsse übernehmen. Er verstand es, Gesinnungsgenossen um sich zu versammeln und ausgedehnte Geschäftsreisen mit illegaler Arbeit zu verbinden. Zwar litt auch er schwer an dem bitteren Dilemma so vieler Freiheitswilliger, die den Krieg fürchteten, jedoch andererseits in ihm das einzige Mittel sahen, das deutsche Volk aus der Versklavung zu erlösen. Sein Ziel war der Sturz der Tyrannei, bevor die endgültige Kriegsniederlage, die äußerste Katastrophe, eintrat, ein Gedanke, der auch andere wahrhafte Patrioten aus den Kreisen der Sozialisten, der Diplomatie und der Generalität zum äußersten Wagnis trieb. Gemeinsam mit Gördeler, Julius Leber, Beck und den ihm besonders befreundeten General von Hammerstein bereitete er umsichtig, geduldig und mit aller gebotenen Sorgfalt die Aufgaben vor, die „am Tage danach" zu lösen sein würden. Dabei wuchs er, wie einer seiner Freunde, Prof. Dr. Ludwig Bergsträsser berichtet, über den engen Kreis nur parteimäßigen Denkens hinaus. In seiner Konzeption hatten die alten Richtungsgewerkschaften keinen Raum mehr. Auch forderte er im Bewußtsein des Fiaskos der Weimarer Demokratie neue politische Rezepte. Kein Zweifel, daß der heutige Bonner Staat seinen Vorstellungen in vielem nicht entspricht.

Auf Grund einer üblen Denunziation, die ihn dem Zugriff des Henkers preisgab, bestieg Wilhelm Leuschner als einer der hoffnungsvollsten Repräsentanten des untergründigen Kampfes um die gesellschaftliche Erneuerung Deutschlands am 29. September 1944 das Schafott. Mit einer Mahnung zur Einigkeit nahm er Abschied von seinen Schicksalsgefährten. Sein Leben und sein Sterben waren ein einziger Dienst an der Gemeinschaft.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Das Gewissen stand auf

ED-106/53-272

Lebensbilder zweier Gewerkschafter, die im Widerstand gegen den Faschismus ihr Leben ließen: Wilhelm Leuschner und Lothar Erdmann

Wilhelm Leuschner, geboren am 15. Juni 1888 in Bayreuth, kam als 17jähriger Holzbildhauer nach Darmstadt, wo er sich früh in der Gewerkschaftsbewegung bewährte. Viele Jahre Darmstädter Stadtrat und Mitglied des Hessischen Landtages, wurde er 1929 hessischer Innenminister und 1932 stellvertretender Vorsitzender des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes.

„Der Wahlkampf wird von den Nationalsozialisten mit den Methoden der Verleumdung, der Beschimpfung und Verdächtigung, aber nicht als geistige Auseinandersetzung geführt werden. Wir verlangen mehr Wahrhaftigkeit, höhere Moral und höhere Intelligenz von unseren Führern und Volksvertretern als die Nationalsozialisten und Kommunisten.
Unser Kampf gilt ebenso den Kommunisten wie den Nationalsozialisten, da ohne ihre Spaltungspolitik der Nationalsozialismus nicht die Rolle in Deutschland spielen könnte. Wir wollen wieder die gesamte Arbeiterschaft in einer einigen Partei zusammenführen. So kämpfen wir gegen Faschismus und gegen Kommunismus für ein arbeitsfähiges Parlament in Hessen, für eine starke Sozialdemokratie!"

Mit etwa diesen Worten schloß Wilhelm Leuschner vor den Neuwahlen zum Hessischen Landtag seine Rede am 30. Mai 1932. Ein Jahr später befand sich Wilhelm Leuschner in der Gewalt der SA, nachdem die Nationalsozialisten im Zuge der Besetzung der Gewerkschaftshäuser am 2. Mai 1933 im Haus des ADGB in Berlin die Gewerkschaftsführung verhaftet hatten. Noch dort im Haus unterzog dann Robert Ley, durch ein Aufgebot von SA gedeckt, jeden einzelnen der Verhafteten einem Verhör und ordnete ihren Abtransport an. Im Keller des Antikriegsmuseums in der Parochialstraße in Berlin war — wie Bruno Gleitze, einer der damaligen Mitverhafteten, berichtet — Wilhelm Leuschner mehrere Tage und Nächte das Ziel roher Akte der SA. Es folgte seine Überführung nach Plötzensee in den Zellenbau nahe der Hinrichtungshalle. Überraschend ließ man ihn wieder frei und zwang ihn, mit Robert Ley nach Genf zu fahren, um bei der Internationalen Arbeitskonferenz den Anspruch auf den deutschen Sitz für die „Arbeitsfront" berechtigt erscheinen zu lassen.

Leuschner nahm jedoch in der Vollversammlung nicht das Wort. Noch heute entsinnen sich der Generalsekretär des Internationalen Bundes Freier Gewerkschaften, I. H. Oldenbroek, und der Sekretär der europäischen Regionalorganisation, W. Schevenels, daß die Versammelten von dem „mutigen Schweigen" tief beeindruckt waren. In den Besprechungen der Arbeitnehmergruppe aber machte Wilhelm Leuschner kein Hehl daraus, daß er dort stand, wo er immer gestanden hatte.

Als Leuschner nach Deutschland zurückfuhr, wußte er, daß die Gestapo an der Grenze auf ihn warten würde. Zwei Jahre lang mußte er für die Haltung in Genf in Konzentrationslagern büßen.
Nach seiner Freilassung gelang es Wilhelm Leuschner, eine Fabrik in Berlin zu übernehmen, in der er fast ausschließlich politische Freunde und Kollegen aus der Gewerkschaftsbewegung beschäftigte. Er benutzte die Gelegenheit ausgedehnter Geschäftsreisen, um die Verbindung mit alten Freunden und anderen Gegnern des Regimes herzustellen und ein Netz von Widerstandszellen über ganz Deutschland zu knüpfen.

Am 20. August 1939 schrieb er an einen Freund im Ausland: „Ich fürchte, daß es in diesem Herbst zum Krieg kommen wird, und daß dieser Jahre dauern wird. Frankreich und England haben erst begonnen, sich auf den Krieg vorzubereiten. Sage unsern dortigen Freunden, besonders Walter Critine (damaliger Generalsekretär des Britischen Gewerkschaftsbundes), daß wir sind, was wir waren. Aber wir sind gänzlich unfähig, die Katastrophe zu verhindern. Wir sind Gefangene in einem großen Zuchthaus. Zu rebellieren wäre genauso Selbstmord, als wenn Gefangene

Wilhelm Leuschner bei der Verhandlung vor dem Volksgerichtshof

Institut für Zeitgeschichte

sich gegen ihre schwer bewaffneten Aufseher erheben würden."
Während des Krieges bemühte sich Leuschner mit verstärkter Kraft, gemeinsam mit den Gewerkschaftern der verschiedenen Richtungen und mit Vertretern der verschiedenen früheren politischen Gruppierungen, jene Aufgaben vorzubereiten, die „am Tage danach" zu lösen sein würden. Gemeinsam mit Beck arbeitete er an einem Umsturz vor der äußersten Katastrophe. Gemeinsam mit Goerdeler bereitete er die Übergangsregierung vor, in der für ihn selbst das Amt des Vizekanzlers vorgesehen war.

Professor Dr. Ludwig Bergstraesser beschreibt Begegnungen aus jenen Tagen:
„Wenn man ihn in Berlin besucht hat, war man erstaunt, wie gut er über alles unterrichtet war. Man war ebenso erstaunt darüber, mit welcher Klugheit, Ruhe und Sachlichkeit er die Situation beobachtete und Schlüsse daraus zog. Während der Kriegsjahre sah er genau, daß sich nun die Lage erheblich zugespitzt hatte, und er wußte, daß der Krieg das Ende der Diktatur bedeuten würde. Sein harter Wille sagte ihm: schnell muß es geschehen, um unsägliches Leid zu vermeiden.
Dabei wuchs er hinaus — wenn er es nicht schon je gewesen war — über den engen Kreis nur parteimäßigen Blickfeldes. Das war auch für ihn ein Stück Realität, genau wie er den Gedanken hegte, daß die Vereinigung der Arbeiterschaft dadurch herbeigeführt werden müsse, daß nach dem Zusammenbruch der Hitlerregierung nicht wieder Gewerkschaften verschiedenster Art entstehen sollten.
So sehr er seinen Weg gemacht hatte in der SPD, war er doch davon überzeugt, daß nach diesem Unglück einer Diktatur, das über Deutschland gekommen war, alle, die guten Willens seien, für Freiheit, für Ehrlichkeit und Recht zu kämpfen, zusammenarbeiten müßten."

Bis zuletzt bedachte Leuschner gemeinsam mit seinen nächsten Gesinnungsfreunden die Einzelaufgaben einer neuen gesellschaftlichen Ordnung, „die nicht mehr mit den Rezepten von Anno dazumal und auch nicht mehr mit einer Wiederholung der Demokratie nach 1918 auskommen könne". Ganz besonders lag ihm dessen am Herzen, was die deutsche Jugend anging. Noch kurz vor dem 20. Juli fand ein Gespräch über den Aufbau einer Organisation für die arbeitende Jugend statt. Leuschner pochte darauf, daß der Bildungsstand der jungen Menschen gehoben werden müßte. Es gelte, die Berufsschulen auszubauen, und dabei sei es die Aufgabe, „die deutsche Jugend in erster Linie zu Menschen zu erziehen".
So war es gewiß kein Zufall, daß zu den Mitarbeitern Leuschners in der Berliner Fabrik Hermann Maaß gehörte, der aus der Jugendbewegung kam und bis 1933 Geschäftsführer des Reichsausschusses Deutscher Jugendverbände gewesen war. Auch er mußte den letzten Weg des Opfers gehen, wie ein weiterer Vertrauter von Leuschner, der frühere hessische Staatsrat Ludwig Schwamb, der ein ständig bereiter Vermittler war.

Wilhelm Leuschner, der Mann mit dem ausgesprochenen Sinn für das Wesentliche, kam es vor allem auf das Zusammenführen der im nächsten Ziel einigen Kräfte an. Als er am 29. September 1944 zur Hinrichtungsstätte geführt wurde, sagte er seinen Gefährten in Zeichensprache nur noch das eine Wort: Einigkeit!

ED-106/53-273

Dr. Lothar Erdmann,
Chefredakteur der Zeitschrift „Die Arbeit" ▷

Lothar Erdmann, geboren am 12. Oktober 1888 in Breslau, wuchs in Halle auf, wo der Vater Ordinarius für Philosophie war, bestand 1905 das Abitur in Bonn, studierte in Freiburg Geschichte und Philosophie und setzte das Studium in London fort. Dort fand er Kontakt mit den Fabiern und über sie die Bindung zum Sozialismus.
1914 meldete sich Lothar Erdmann als Kriegsfreiwilliger und war in den folgenden Jahren Kompanieführer an der Westfront. Einer Mitarbeit am Wolffschen Telegrafenbüro in Amsterdam schloß sich die Tätigkeit beim Internationalen Gewerkschaftsbund in Amsterdam an. Von 1924 bis 1933 war Lothar Erdmann Sekretär beim Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund in Berlin. Er wurde Chefredakteur der Zeitschrift „Die Arbeit".

Als die Gewerkschaftshäuser am 2. Mai 1933 durch die Nationalsozialisten besetzt wurden, gehörte auch Lothar Erdmann zu den Gemaßregelten. Die neuen Machthaber bemühten sich jedoch eifrig, Erdmann für eine Mitarbeit zu gewinnen. Er lehnte dieses Ansinnen trotz der Drohung ab, daß er dann der SS überliefert werde, ebenso die Aufforderung, für die Blätter der „Arbeitsfront" zu schreiben. Die Familie lebte während dieser Jahre in sehr engen Verhältnissen. Erdmann versuchte, sich mit gelegentlicher schriftstellerischer Tätigkeit durchzuschlagen, u. a. bei der Zeitschrift „Die Hilfe".

In einem Brief vom 19. Juli 1934 schreibt er an seinen Sohn: „Manche älteren Leute sagen, die Aufgabe der Jugend sei Enthusiasmus, Hingabe, Glaube und Gehorsam.
Enthusiasmus? Ja, aber nur für Menschen und Ideen, zu denen man sich auch dann leidenschaftlich positiv stellen kann, wenn man sie auf Herz und Nieren prüft.
Glaube? Gewiß, aber nur an glaubwürdige Menschen, nur an Gedanken, die aus der Wahrheit sind und keiner Reklame bedürfen, die in sich überzeugend, fruchtbar und lebensgemäß sind. Die Wahrheiten, die heute auf den Märkten ausgeklingelt werden, sehen verdächtig nach Ausverkauf billiger Ramschware aus.
Gehorsam? Sicherlich, aber er ist nur da am Platz, wo ein einfacher Zweckgedanke — wie zum Beispiel im Heer — klare Unterordnungsverhältnisse verlangt; überall sonst ist der Verzicht auf Prüfung eine Auslieferung der eigenen Zukunft und der Zukunft unseres Volkes an den historischen Zufall, das blinde historische Verhängnis, das oft genug diejenigen zu Führern bestellt, denen blind zu gehorchen ein Verbrechen an der eigenen Generation wie den kommenden Geschlechtern wäre.
Nein, die Pflicht, sich den Kopf von jeder Vermengung freizuhalten, die eigene Anschauung durch kritische Prüfung der Menschen und Meinungen, durch rücksichtslose Feststellung der erreichbaren Tatsachen unvoreingenommen auszubilden, war nie so zwingendes Gebot wie in dieser undurchsichtigen Zeit. Denn nur aus diesem verantwortlichen eigenen Denken erwächst echter Glaube; wenn Du Deine Begeisterung mit niemanden teilst, ist es besser, als daß Du in Deinem Urteil anderen hörig bist."

Mit Ausbruch des Krieges wurde Lothar Erdmann aus „präventiven" Gründen am 1. September 1939 durch die Gestapo verhaftet und acht Tage später in das Konzentrationslager Sachsenhausen eingeliefert.
Auf dem Wege zur Einlieferung strauchelte ein Mithäftling. Die Wachen schlugen auf ihn ein. Dagegen empörte sich Lothar Erdmann und sagte zu der SS, dieses Schlagen sei unglaublich. Daraufhin schlug die Wachmannschaft auch auf ihn ein und führte ihn bei der Ankunft im Lager vor den Kommandanten. Auf dessen Frage, ob er wisse, warum er im KZ sei, antwortete Erdmann: „Als Gegner des Nationalsozialismus."

Lothar wurde zum Strafexerzieren gezwungen, das sich täglich um eine Stunde steigerte. Am sechsten Tag brach er zusammen. Dies wurde ihm als Meuterei ausgelegt. Er mußte drei Stunden „Hängen am Pfahl" mit Schlägen und Tritten über sich ergehen lassen. Rippenbrüche, Riß der Halssehne, innere Verletzungen waren die Folge. Am 18. September 1939 hatte Lothar Erdmann ausgelitten.

Die Lebensbilder wurden dem Buch von Annedore Leber: Das Gewissen steht auf, erschienen bei der Büchergilde Gutenberg, entnommen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-274

LEWERENTZ, Fritz

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Vgl. Gemeinschaft Dtsch. Juli 54

Peter Lütsches
Düsseldorf
Haroldstraße 1

ED-106/53-275
1.7.1954.

Folge 8 - Fritz Lewerentz Nr. 267

[redacted]

1. Ob die Schreibweise richtig ist, das weiss ich nicht.
2. L. war Preussischer Landtagsabgeordneter und hatte seinen Wohnsitz in Krefeld. (Ich habe ihn vor 1933 gut gekannt)
3. Er kam nach Sachsenhausen und von dort ins Klinkerwerk (Haben ihn Kommunisten nach dort [redacted] vershanghait?) (Ich weiss nicht, wie man das Wort richtig schreibt) Als ich von seiner Existenz in Sachsenhausen erfuhr, habe ich mich sofort um ihn bemüht. Er war aber schon im Klinkerwerk, und ich hatte keine Macht, ihn von dort nach Sachsenhausen, d.h. ins Stammlager zu holen. Kam er nicht beim Bombardement des Klinkerwerkes ums Leben?
4. Er hat noch Angehörige (Frau?) die in der Nähe von Krefeld wohnen.
5. Aufschluss über sein Leben und Sterben können vielleicht geben:
   1. Heinrich Malina, Krefeld, Reichsstrasse 24, M. ist Sachsenhausener, Sozialdemokrta, Mitbegründer des DGB. Zur Zeit pensioniert,
   2. Sozialdemokratische Partei, Kreis Krefeld, Krefeld, Neusserstrasse 151,
   3. Meine eigene Jugendfreundin Frau Maria Wolf-Hermanns, M.d.L. Trier, Zeughausstrasse 28 (SPD)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106/53-276

Herrn
Heinrich Malina
K r e f e l d
Reichsstr. 24

3. September 1954

Lieber Kamerad von anno dazumal!

Einalter Sachsenhausener meldet sich: 37 221, Blöcke 17, 22 und 52, zuletzt DAW, kam Xpx September 42 nach Berlin, holte mir 5 Jahre Z. beim Kammergericht, dann Brandenburg. Die beiliegenden Papiere besagen noch Einiges mehr. Vermutlich kennen wir uns auch schon von ~~Brandenburg~~ Sachsenhausen her, nicht wahr?

Wie Sie aus den beiliegenden Papieren ersehen können, arbeite ich schon eine kleine Ewigkeit an der Erforschung der deutschen Hitlerabwehr; die Totenehrung liegt mir besonders am Herzen.

Wie Sie vielleicht in der Sondernummer vom "Parlament" gelesen haben, arbeite ich gegenwärtig an einem illustrierten Werk, worin die Leidenswege der alten deutschen Parlamentarier gewürdigt werden sollen. Es gedeiht alles vielverheißend, doch bleiben immer noch Lücken auszufüllen.

Und nun wende ich mich heute vertrauensvoll an Sie mit der herzlichen Bitte, hinsichtlich des Landtagsabgeordneten Fritz Lewerentz soweit nur möglich Klarheit zu schaffen. Er war doch sicher mit Ihnen befreundet, wie Sie ihm wohl auch in Sachsenhausen wieder begegnet sein werden. Sprechen Sie doch bitte einmal bei der Witwe vor und bitten Sie da um Aufschlüsse, damit wir dem Vermißten

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

vollauf gerecht werden können. Ich hätte dem Genossen Lewerentz auch gerne einen besonderen Ehrenplatz in meinem Buch eingeräumt, aber es wird sich schwerlich noch Platz für ein Bild finden lassen. Aber auch das müßten wir uns noch überlegen.

Für recht baldige Wunscherfüllung wäre ich Ihnen besonders dankbar.

In alter kameradschaftlicher Verbundenheit verbleibe ich mit gesinnungsfreundlichen Grüßen Ihr Kampf- und Parteigenosse

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-277

Heinrich Malina
Krefeld
Reichsstr. 24

Krefeld, den 9.10.54

Herrn
Walter H a m m e r
H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Werter Kamerad H a m m e r !

Antwortend auf Ihr geehrtes Schreiben bitte ich eingangs meiner Nachricht um Entschuldigung, dass ich erst jetzt den Brief beantworte. Der Brief traf aber während meiner längeren Abwesenheit in Krefeld ein.
Nach Kenntnisnahme des Briefes habe ich mich umgehend mit Frau Lewerentz in Verbindung gesetzt, um die nötigen Beantwortungen zu erhalten. Leider ist aber Frau Lewerentz nicht in der Lage irgend welche Angaben zu machen, die Für Sie von Wichtigkeit sind, da sie ihren Mann nach der Verschleppung nicht mehr gesehen hat. Das L. im Sachsenhausen verschollen sei, hat sie nur aus dritter Hand. Sie gab mir aber eine Adresse eines anderen Kameraden, der mit Fritz Lewerentz bis zur letzten Minute zusammen gewesen sei. Es handelt sich um den Kameraden Georg Petersdorff, Düsseldorf, Klosterstr. Ich habe bereits an Georg Petersdorff geschrieben und eine Abschrift Ihres Schreibens beigefügt und um entsprechende Beantwortung gebeten. Diese aber direkt an Ihre Adresse zu leiten. Mehr konnte ich nicht tun und bedauere es ausserordentlich nicht mehr Hilfe leisten zu können und verbleibe ich mit

kameradschaftliche Grüsse

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-178

Männer, deren Tun Eberhard Zeller in seinem großen Werk unter das Wort gestellt hat "Geist der Freiheit", Dank für ein Vermächtnis, das durch das stolze Sterben dem Leben der Nation geschenkt wurde. Die Scham, in die Hitler uns Deutsche gezwungen hatte, wurde durch ihr Blut vom besudelten deutschen Namen wieder weggewischt.

Das Vermächtnis ist noch in Wirksamkeit, die Verpflichtung ist nicht eingelöst!

Fritz Lewerentz

Vor zehn Jahren, 1944, wurde Fritz Lewerentz, einer der Besten der sozialistischen Bewegung, von den Nazis ins Konzentrationslager verschleppt. Als Zimmergeselle kam er nach Krefeld und bekam hier mit der SPD und Gewerkschaft Kontakt. Mit seiner ganzen Kraft setzte sich dieser charakterlich starke junge Handwerkergeselle für die Belange der Arbeiter ein. In jungen Jahren wurde er als Gewerkschaftssekretär eingesetzt, 1911 wird er auf Grund seiner Fähigkeiten von der SPD zum Bezirkssekretär Niederrhein berufen. Diese Funktion erfüllt er in dieser schweren Zeit mit der ganzen Kraft seines Glaubens an eine große Idee.

Das Jahr 1919 sieht Lewerentz als Mitglied des preußischen Landtags, dem er bis zu seiner ersten Verhaftung 1933 angehörte.

In seinem alten Beruf als Zimmerer sucht er in den Jahren bis 1944 Trost, da er nie die Hoffnung aufgab, daß das Recht und die Freiheit doch noch siegen wird. Nach dem 20. Juli 1944 wird er wiederum verhaftet und in das Konzentrationslager Sachsenhausen gebracht. Hier trifft er unter anderen auch den Genossen Georg Petersdorff, den jetzigen Vorsitzenden der Gemeinschaft politisch verfolgter Sozialdemokraten, Düsseldorf, und den kürzlich verstorbenen Kölner Oberbürgermeister Robert Görlinger. Später ging Lewerentz mit einem Transport nach Bergen-Belsen. Seit diesem Marsch, den berüchtigten Todesmärschen, haben wir keinerlei Nachricht mehr über das Schicksal dieses unvergeßlichen treuen Sohnes der Arbeiterschaft.

N i e m a n d k e n n t s e i n e R u h e s t ä t t e .

Aber im Herzen aller, die diesen großen Idealisten kannten, hat er sich ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Das von ihm geschaffene Ferien- und Erholungsheim in Stenden Kr. Geldern trägt den Namen:

"F r i t z L e w e r e n t z h e i m".

Die Gemeinschaft, Mit. f. pol. verfolgte Soz. Demokraten. Nr. 7 1954.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Steuerfreiheit für Verfolgte

Der Herr Innenminister von Nordrhein-Westfalen gibt durch den Erlaß 28 vom 22. Juli 1954 bekannt, daß für Verfolgte bei der Errechnung der Einkommensteuer ein Freibetrag in Ansatz gebracht werden kann. Wir bringen den Originaltext des Erlasses, damit sich jeder für den es in Frage kommt, informieren kann. Näheres ist durch die Ämter für Wiedergutmachung zu erfahren.

"Auf Grund des § 33a des Einkommensteuergesetzes in der Fassung vom 15.9.1953 (Bundesgesetzbl. I S.1355) ist für Personen, die aus Gründen der Rasse, Religion, Nationalität, Weltanschauung oder politischer Gegnerschaft verfolgt worden sind, bei der Errechnung der Einkommensteuer ein Freibetrag in Ansatz gebracht worden. Der vorgesehene Freibetrag wird auf Antrag nur dann gewährt, wenn der Nachweis über die Zugehörigkeit zu dieser Personengruppe durch Vorlage eines Bescheides nach dem BEG oder einer sonstigen Mitteilung der zuständigen Entschädigungsbehörde erbracht wird (§§ 51a, 8a Abs. 4 der Einkommensteuer-Durchführungsverordnung vom 31.3.1954 - Bundesgesetzbl. I S. 67).

Da in vielen Fällen die Betroffenen nach den Vorschriften des Anerkennungsgesetzes vom 4.3.1952 noch nicht anerkannt sind bzw. nicht anerkannt werden können oder noch keinen unanfechtbaren Bescheid nach § 94 BEG erhalten haben, bitte ich solche Bescheinigungen auf Antrag dann auszustellen, wenn über den Antrag auf Gewährung einer Entschädigung nach dem BEG noch nicht entschieden ist, dem Grunde nach jedoch die allgemeinen Voraussetzungen des BEG eindeutig als erfüllt angesehen werden können."

Nochmals Darlehen nach den §§ 28 und 29 des BEG.

In den Nummern 3 und 4 unserer "Gemeinschaft" hatten wir ausführlich über die §§ 28 und 29 geschrieben. Nun ist durch den Erlaß 26 des Innenministers von Nordrhein-Westfalen zu den Vorläufigen Richtlinien einiges ersetzt worden. Das zusätzliche Darlehen nach § 29 sollte nur gewährt werden, falls alle Möglichkeiten für die Darlehensfinanzierung des betreffenden Vorhabens nach § 28 des BEG ausgeschöpft wären. Nun heißt es in dem neuen Erlaß, daß der Höchstbetrag des Darlehens nach § 28 des BEG von 30.000,-- DM nicht voll in Anspruch genommen sein muß. Es genügt vielmehr die vorausgegangene Gewährung eines Aufbaudarlehens in der Höhe, die für die Schaffung einer ausreichenden Lebensgrundlage notwendig gewesen wären, wenn besonders erschwerende Bedingungen die Unmöglichkeit des Ausgleichs der ertraglosen Anfangsaufwendungen im Sinne von § 29 Abs. 1 bei Aufnahme der Tätigkeit nicht vorgelegen hätten.

Wo durch die Gewährung eines Darlehens nach § 28 des BEG die Existenz gesichert ist, wird ein zusätzliches Darlehen nach § 29 des BEG nicht in Betracht kommen.

Institut für Zeitgeschichte Archiv